SITTEN UND SAGEN, LIEDER, SPRÜCHWÖRTER UND RÄTHSEL DES EIFLER...

J. H. Schmidtz




The Karl Weinhold
Library. Presented
to the University
of California by
John D. Spreckels
A.D. MDCCCCIII

K. Weinhold

Sitten und Sagen,

Lieder, Sprüchwörter und Räthsel

des

Eifler Volkes,

nebst

einem Idiotikon.

Herausgegeben

von

J. H. Schmitz.

Mit einer Nachrede

von

K. Simrock.

Erster Band: Sitten.

Trier.

Druck und Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung.

1856.

Sitten und Bräuche,

Lieder, Sprüchwörter und Räthsel

des

Eifler Volkes,

nebst

einem Idiotikon.

Herausgegeben

von

J. H. Schmitz.

Trier.
Druck und Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung.
1856.

Vorwort.

In der Gegenwart ist man beinahe in allen Ländern und Landstrichen Deutschlands mit dem Sammeln und Veröffentlichen der heimathlichen Volkssagen, Sitten und Bräuche beschäftigt, nachdem man erkannt hat, daß sie Ueberlieferungen aus alter, meist vorchristlicher Zeit sind und als solche einen besondern Werth für die Alterthumskunde haben. Mit diesem Sammeln ist aber auch nicht mehr zu säumen, wenn diese Ueberlieferungen der Wissenschaft nicht gänzlich verloren gehen sollen, da sie in Folge der veränderten Zeitverhältnisse mit jedem Tage mehr und mehr aus dem Gedächtnisse und Leben des Volkes schwinden.

Hierin lag denn auch die nächste Veranlassung zur Abfassung und Herausgabe dieser Schrift, welche in ihrem gegenwärtigen ersten Bande: „Sitten und Bräuche, Lieder, Sprüchwörter und Räthsel des Eifler Volkes, nebst einem Idiotikon" bringt, und in ihrem bald nachfolgenden zweiten Bande: „Sagen und Legenden des Eifler Volkes" bringen wird. Die fernere Veranlassung zur Herausgabe dieser Schrift lag in dem Wunsche, in der angegebenen Weise

ein Bild des Geistes, des Charakters, der Bildung und des Lebens der alten Eifelbewohner darzustellen, welches für ihre Nachkommen in der Gegenwart ansprechend, unterhaltend und belehrend wäre.

Die Eifel ist zwar ein Landstrich von nur geringem Umfange, und bleibt das, wenn auch ihre nächste Umgebung, wie das von uns geschehen ist, darin einbegriffen wird; dabei war jedoch ihr früheres, und ist ihr gegenwärtiges Volksleben noch an interessanten Sitten und Bräuchen sehr reich, so daß sie in dieser Beziehung andern, weit größern Gebietstheilen nicht nachsteht, noch von ihnen übertroffen werden möchte. Der Grund aber, weßhalb manche dieser Sitten und Bräuche sich in ihr bis auf den heutigen Tag erhalten haben, mag darin liegen, daß ihre Bewohner vorhin wenig mit Fremden in Verkehr kamen, oder ihren alten Sitten und Bräuchen deßhalb besonders treu blieben, weil sie in ihr einförmiges und von so manchen Mühen und Entbehrungen gedrücktes Leben Wechsel und Erheiterung brachten.

Daß manche dieser Sitten und Bräuche aus vorchristlicher Zeit und von unsern noch heidnischen, altdeutschen Vorfahren herstammen, unterliegt keinem Zweifel. Als nämlich diese aus dem Heidenthume in's Christenthum übertraten, fiel es ihnen gar schwer, ihren alten, ihnen zur Gewohnheit gewordenen und ihrem Geiste zusagenden Bräuchen mit einem Male zu entsagen. Die christlichen Bekehrer, welche das wohl wußten, gestatteten daher den Neubekehrten diese Bräuche, sofern dieselben dem Christenthume nicht widersprachen, oder suchten sie in andere, erlaubte

Bräuche umzuwandeln. Hierhin sind zu zählen: die Hütten-, Johannis- und Martini-Feuer; das Bekränzen der Häuser und Thiere; die Fastnachtslustbarkeiten; das „Tanzen um die Kronen", um die Kirche, an Kirchweihfesten, bei Hochzeiten; das Aufschlagen von Zelten um die Kirche an den Festen der Kirchenpatrone und verschiedene andere Bräuche. Es ist jedoch nicht nöthig, hierin weiter einzugehen, da der Herr Professor K. Simrock, welcher die Güte hatte, ein Schlußwort zu dieser Schrift zuzusagen, darin sonder Zweifel das Einschlägliche mittheilen wird.

Da der Herausgeber sich es zur Aufgabe gestellt hatte, die Volksbräuche der Eifel überhaupt darzustellen, mußten neben jenen des gemeinen oder bürgerlichen Lebens auch die, welche sich auf das kirchliche Leben beziehen, und neben jenen der Erwachsenen auch die der Jugend berücksichtigt werden. Dabei durften denn ebenfalls jene Volksbräuche nicht ausgeschlossen werden, welche auch anderwärts und vielleicht allgemein vorkommen, mithin der Eifel nicht eigenthümlich angehören.

Was die Ordnung der Sitten und Bräuche betrifft, so ergab sich diese gleichsam von selbst. Da sich dieselben sämmtlich entweder an das kirchliche Leben (an kirchliche Feste, Zeiten oder Handlungen), oder das häusliche oder Gemeinde-Leben anschließen und darin gleichsam ihren Träger suchen und finden, war es entsprechend, sie auch hiernach zu ordnen.

Auf die Darstellung wurde kein besonderer Fleiß verwandt, weil es sich ja hier nur um die Sache handelt,

oder wenn nicht nur um die Sache, doch um eine Sache, welcher eine schlichte und einfache Form am besten zusagt.

Von den vielen, unmittelbar aus dem Volksmunde gesammelten Liedern wurden nur jene aufgenommen, welche sich in den dem Herausgeber bekannten derartigen Sammlungen nicht vorfanden, oder darin in anderer Lesart vorkamen. Dabei wurde auch darauf Rücksicht genommen, daß jede Gattung des Volksliedes vertreten werde. Findet sich unter diesen Liedern auch nur ein einziges werthvolles und noch unbekanntes altes Volkslied, so hält sich der Herausgeber für die Mühe, welche mit diesem Sammeln verbunden war, hinreichend entschädigt. Es wäre zu wünschen, daß den alten Volksliedern, welche noch in dem Gedächtniß betagter Personen aufbewahrt werden, eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet würde; es könnte so noch manche Perle der Volkspoesie vom Untergange gerettet und der Nachwelt erhalten werden. Möchte diese Schrift den Einen und Andern hierzu anregen.

Bei der Aufnahme der Sprüchwörter, welche die auf Erfahrung beruhende Lebensweisheit des Volkes enthalten und daher von Sailer nicht unpassend die „Weisheit auf der Gasse" genannt werden, begnügte sich der Herausgeber damit, daß sie sich wirklich unter dem Volke einheimisch fanden und nicht erst in neuerer Zeit, etwa aus Schulbüchern, unter's Volk sich verbreitet hatten. Es schien zweckmäßig, diese Sprüchwörter ihrem Inhalte nach unter bestimmte Abschnitte, wie: Religiöses, Witterung, Landwirthschaft, Hauswirthschaft, Lebensregeln, verschiedene Lebenserfahrungen, zu bringen, ohne dabei jedoch streng

systematisch oder mit ängstlicher Genauigkeit verfahren zu wollen. Daß in diesen Sprüchwörtern ein reicher Stoff zu manchfacher Belehrung, zu Warnungen und zum Nachdenken für's Volk überhaupt liege, wird jedem Leser unschwer einleuchten. Es finden sich aber unter dem Volke noch viele andere Sprüchwörter, wie auch sprüchwörtliche und bildliche Redensarten, welche des Sammelns gleich werth sind; wozu denn diese Schrift ebenfalls anregen möge!

Volksthümliche Räthsel sind beliebte, bildende und unschuldige Unterhaltungsmittel für's Volk, weßhalb es verdienstlich ist, solche zu sammeln. Die in diese Schrift aufgenommenen gehören nach unserer Ansicht sämmtlich zur Klasse der volksthümlichen und sind ebenfalls aus dem Volksleben hergenommen worden.

Das beigefügte Idiotikon enthält an neunhundert Wörter aus der Volkssprache der Eifel, und will zunächst der Sprachforschung, welche gegenwärtig die Volksmundarten besonders berücksichtigt, in bescheidener Weise dienen. Diese Wörtersammlung ließe sich wohl um das Vier- bis Fünf-, ja vielleicht Mehrfache vergrößern, da bei den verschiedenen Volksmundarten der Eifel noch sehr viele eigenthümliche Ausdrücke vorhanden sind, welche keine Aufnahme gefunden haben. Der Herausgeber ist nicht abgeneigt, diese Vervollständigung in einer besondern Schrift nachträglich zu bringen. Hinsichtlich der Herkunft der aufgenommenen Wörter beschränken wir uns hier auf die Bemerkung, daß viele aus dem Altsächsischen, mehre aus dem Lateinischen und Französischen herstammen. Manche Wörter aus dem Französischen wurden mit Fleiß über-

gangen, weil sie erst in jüngerer Zeit in die Eifler Volkssprache sich eingebürgert zu haben schienen. Es wurden aber auch mitunter Wörter aus dem Hochdeutschen in das Idiotikon aufgenommen, und zwar solche, welche in der Volkssprache eine wesentliche Veränderung in ihren Lauten oder ihrer Bedeutung erlitten haben, und endlich auch veraltete Wörter.

Schließlich erlauben wir uns noch zu bemerken, daß, da das Material zu dieser Schrift mit nur geringer Ausnahme sammt und sonders aus dem Volksmunde und Volksleben selbst hergenommen werden mußte, der gütige Leser, welcher weiß, mit welcher Schwierigkeit und Umständlichkeit es verbunden war, so das Betreffende zu gewinnen, kein Bedenken tragen wird, hinsichtlich der Unvollständigkeit und Mangelhaftigkeit der Schrift billige Nachsicht zu haben.

Endlich dürfen wir es auch nicht unterlassen, den befreundeten Herren Geistlichen und Lehrern, welche uns so bereitwillig durch Beiträge unterstützt haben, insgesammt unsern herzlichen Dank abzustatten.

Der Herausgeber.

Inhalts-Verzeichniß.

Sitten und Bräuche.

Sitten und Bräuche.

Christtag.

(25. Dezember.)

Am heil. Christtag, wie auch am Feste des heil. Nikolaus (6. Dezember) werden die kleinen Kinder mit Nüssen, Aepfeln, Birnen, Backwerk u. a. Dingen („Christrath“ in Spangdahlem genannt) beschenkt, um ihnen das h. Christkindlein in seiner Liebe zu ihnen verständlich zu machen.

In der heil. Christnacht wird nach der Volksmeinung zwischen zwölf und ein Uhr alles Wasser in Wein verwandelt. Diese alte Meinung spricht sich ebenfalls in folgender Volkssage aus:

Der Trunkenbold in der Christnacht.

In der Christnacht ward vor Zeiten
Nach Bericht von alten Leuten
Zwischen Zwölf und Ein
Alles Wasser Wein.

Da saß ein alter Zecher
Bei seinem leeren Becher,
Und eben fällt's ihm ein:
„Das Wasser wird zu Wein!“

Zwar ruft die Glock zur Metten,
Und Jeder eilt zum Beten
In's Gotteshaus hinein,
Zwischen Zwölf und Ein.

Der Zecher aber achtet nicht der Kunde;
Er gehet prüfen in der heil'gen Stunde
Das Wasser, das zu Wein
Ward, zwischen Zwölf und Ein.

Betrunken er d'rauf lallet,
Daß weithin es erschallet:
„Sauft! zwischen Zwölf und Ein
Ist Alles Wasser Wein."

Doch den Uebermuth bezahlen
Muß er mit der Hölle Qualen:
„Es ist das Wasser Wein,"
So ruft's, „und Du bist mein!"

Und wie der Teufel dies gesprochen,
Ist des Säufers Aug' gebrochen:
Er fährt zur Hölle ein,
Zwischen Zwölf und Ein.

Die Tage von Christtag bis Dreikönigtag werden „Laß- und auch Laustertage" genannt. Jeder der zwölf Tage soll durch seine Witterung die Witterung eines der kommenden zwölf Monate des Jahres vorherverkünden. Deshalb geht denn auch das Sprüchwort:

Wie sich das Wetter von Christtag bis heil. Dreikönig verhält,
So ist das ganze Jahr bestellt.

Auf Weihnachten soll man dem Vieh nicht zu saufen geben, denn in dieser Nacht ist eine Minute, in welcher alles Wasser Wein ist. (Kirchweiler.)

In Gyperath kehrte man am h. Weihnachtsabende den Feuerheerd, indem man glaubte, es falle in dieser Nacht Frucht vom Himmel, und welcher Frucht am meisten falle, die gedeihe am besten.

Am Tage vor Christtag legte man in Carl und an andern Orten einen Holzstamm auf den Feuerheerd, „Christbrand" genannt, und was davon bis h. Dreikönig nicht verbrannt, sondern bloß verkohlt war, davon wurden Kohlen in den Kornbahr gelegt, damit die Mäuse das Korn nicht beschädigen möchten.

„Im Christmonate pflegen die Maifelder ihre Mastschweine zu schlachten und von den Würsten den Nachbarn und Freunden mitzutheilen."

J. Buchel, Beschreibungen von Ortschaften des Maifeldes.
(XI Bände Manuscript.)

Neujahr.

In der Eifel war und ist es, wie auch anderswo, Brauch, daß die Bursche des Ortes in der Neujahrsnacht ihren Mädchen und den Einwohnern, welchen sie ihre besondere Verehrung bekunden wollen, das Neujahr anschießen. Sie sagen dabei:

„Das Alte ist verflossen,
Das Neue wird angeschossen.
Glück zum neuen Jahr!"

Freunde, Verwandte und Bekannte suchen sich „das Neujahr abzugewinnen", indem sie sich befleißen, einander mit dem Glückwunsche:

Glück zum Neujahr!
Lang zu leben,
Selig zu sterben!

zuvor zu kommen.

Auch bringt man diesen Gruß:

Glück zum Neujahr!
Das Alte ist vergangen,
Das Neue hat angefangen.
Gott mög' euch geben,
Lang' hier zu leben,
Glückselig zu sterben,
Und den Himmel zu erben.

Das Geschenk, „Neujährchen", was man sich bringt, besteht in der Regel in einem Weck.

„Zu Neujahrsnacht pflegen die Junggesellen (auf dem Maifeld) den Jungfrauen das Neujahr anzuschießen, dabei ihnen das glückselige Neujahr anzuwünschen. Am Neujahrstage aber müssen selbe Jungfrauen ihren Jünglingen eine Recreation geben."

J. Buchel, a. a. O.

Die Junggesellen in Daun von 18 Jahren an zogen in der Neujahrsnacht nach zwölf Uhr, begleitet von Musikanten, vor die Häuser der Notabeln, um ihnen das Neujahr „anzuspielen." Der Aelteste unter ihnen brachte den Glückwunsch und hierauf spielten die Musikanten ein Stück. Am Nachmittage des Neu-

jahrstages, nach dem nachmittägigen Gottesdienste, zog das Jungvolk, begleitet von Musikanten, wieder vor die Häuser, wo das Neujahr angespielt worden war, und nahm das „Neujährchen“ in Empfang. Hierauf zog man in das Haus, wo das gemeinschaftliche Gelage gehalten wurde und Tanzbelustigung stattfand. Die Jünglinge, welche zum erstenmale in der Neujahrsnacht mitzogen, mußten Etwas geben, um in die Zunft, wie man's nannte, aufgenommen zu werden.

Heilig Dreikönig.

(6. Januar.)

Am Abende dieses Tages pflegte in jedem Hause eine Person zum Könige, auch wohl eine Mannsperson zum Könige und eine Frauensperson zur Königin gemacht zu werden, die dann den Hausgenossen eine kleine Recreation verabfolgen mußten.

„Vor alten Zeiten war (zu Münstermaifeld) sowohl bei den Herren als Bürgern der Brauch, auf h. Dreikönig Zetteln zu machen und diese zu verloosen. Wer den Zettel zog, worauf „König“ geschrieben stand, mußte eine Zeche geben. Diesen Gebrauch hatte der Stadtrath auch im Rathhause. Wenn „Gott“ König wurde, so bezahlte die Zech für ihn die Stadtaccise.“

J. Buchel, a. a. O.

Eine Torte oder ein Kuchen wird gebacken und in denselben zwei Bohnen, eine schwarze und eine weiße, eingelegt. Wer nun am Abend beim Umtheilen des Königskuchen das Stück mit der schwarzen Bohne erhält, wird König, das Stück mit der weißen Bohne bestimmt die Königin. (Blankenheim, Neuerburg.)

Bei den Bauersleuten ist es ziemlich allgemein Sitte, daß die Person, welche an diesem Abend zuerst in die Schüssel langt, König oder Königin wird, weshalb sich Alle, die um den Tisch sitzen, eine Zeitlang weigern, in die Schüssel zu langen, bis sie des Scherzes satt haben, und dann gleichzeitig zulangen.

In Niederöfflingen war es Brauch, daß der, welcher beim Abendessen am Dreikönigtage zuerst in die Schüssel langte, König war, und wer als Zweiter darein fuhr, Vicekönig wurde; jener mußte $^2/_3$, dieser $^1/_3$ des Gelages zahlen.

H. Dreikönigabend, Michaelsabend und Martiniabend heißen in der Gegend von Gintingen (Kr. Bitburg) „Hofabende". An diesen Tagen wird in jedem Hause ein möglichst gutes Mahl bereitet. Am Abende von Dreikönigtag schreibt der Hausherr unter einen der Teller, welche auf den Tisch gestellt sind, „König". Am Ende des Mahles werden die Teller umgewendet, und wer den bezeichneten hat, ist „König"; er muß Etwas zum Besten geben.

In Sehlem (Kr. Bitburg) und Umgegend gingen die armen Kinder des Nachts nach 12 Uhr vor die Häuser, sangen und hoben das „Königsstück" auf.

Am Abend dieses Tages zogen in Eupen und der Umgegend die Kinder vor die Häuser und sangen:

„Hier wohnt en gute Frau;
Sie weiß nicht, was sie geben soll:
Viel soll sie geben,
Lang' soll sie leben!
Gen das Jahr um diese Zeit,
Soll sie reich und selig sein."

In Niederzissen, Kr. Mayen, kaufen die Mädchen sich am h. Dreikönigtage ein Faß Wein und veranstalten eine Tanzbelustigung, wozu sie ihre Bursche selbst abholen und zehrungsfrei halten. Das Fest wird deshalb spottweise: „Das Muckenfest" genannt.

Das Dreikönigsfest zu Münstermaifeld.

In Münstermaifeld wird die Geschichte der heil. drei Könige von der Jugend in folgender Weise dramatisch aufgeführt. Der Ort der Aufführung ist ein geräumiges Zimmer.

Erster Auftritt.

Herodes.

(Er tritt, das Schwert ziehend, ein.)

Wunder über Wunder,
In meinem Reich jetzunder!
In Bethlehem, ist da geboren wohl
Ein Kind, das mein Land beherrschen soll?

Ein Bedienter des Herodes.

(Er tritt ein, sich tief verbeugend.)

Euer Majestät muß ich tragen für,
Daß da draußen vor der Thür'
Drei große Herren steh'n,
Die um gnäd'ge Audienze fleh'n.

Herodes.

Ei, so führ' herein sie mir geschwind,
Möcht' seh'n, was das für Herren sind.

Der Bediente.

Ich vollziehe stets mit Freud,
Was Euer Majestät gebeut.

(Der Bediente geht ab; die drei Könige treten, sich tief verneigend, ein.)

Erster König.

Ich muß Euer Majestät sagen,
Was sich in der Welt zugetragen.
Geboren ist ein Kind,
Das sich nennt Herr Jesus Christ;
D'rum wir gekommen sind,
Zu sehen, wo es ist.

Zweiter König.

Obgleich Du ein König mächtig groß,
Verehrt man doch deine Menschheit bloß.
Mit deinem Scepter und deiner Kron'
Verehr' des Höchsten eingebornen Sohn!
Aus Morgenland kommen wir zu Dreien,
Um dem Kinde uns're Geschenk' zu weihen.

Dritter König.

Das neugeborne große Kind,
So man hier auf Erden find't,
Sein' Herrschaft soll enden zu keiner Zeit,
Soll herrschen über all' Land und Leut'.

Zweiter Auftritt.

(Es treten Schäfer auf.)

Erster Schäfer.

Kalender hin, Kalender her,
Das Wetter fällt mir gar zu schwer.
Es mag regnen, hageln, schneien,
Wir sind allezeit im Freien.

Zweiter Schäfer.

Holla, holla, lieber Bruder Calledon,
Blick auf, der Himmel hell't sich schon.
Laß den lieben Gott nur walten,
Er wird uns Schäfer schon erhalten!

Erster Schäfer.

Da ich war in deinen Tagen,
Durft' ich auch wohl sagen:
Jahre, Tage, Stunden gehen hin,
Und der Tod kommt mir nicht in den Sinn.

Zweiter Schäfer.

Ach, sieh nur deinen Heiland an,
Wie süß wird sein der Tod Dir dann!
Sein Wort hält er zu jeder Zeit,
Es währt in alle Ewigkeit,
D'rum bezweifle nicht,
Was er verspricht.

Dritter Auftritt.

Engel.

(Sie treten zwischen beide Schäfer.)

Auf, auf ihr Hirten all',
Lauft nach Bethlehem in den Stall,
Wo ihr das allerschönste Kind
Von allen Kindern find't.

Das schönste von allen Kindern
Liegt da unter Ochsen und Rindern!
Ehre sei Gott in der Höh'
Und Friede den Menschen auf Erden,
Die eines guten Willens sind,
Und froh durch uns're Botschaft werden.

Vierter Auftritt.

Ein Schriftgelehrter.

(Er erscheint vor Herodes, die h. Schrift unter dem Arme.)

Euer Majestät steh ich zu Befehl.

Herodes.

Kannst Du mir sagen aus der h. Schrift,
Wie es sich mit dem Kinde Jesus betrifft?

Schriftgelehrter.

(Die Schriftstelle aufsuchend und darauf zeigend.)

Da, großmächtiger König, steht es geschrieben.

Herodes.

Es sollen die Knäblein allegar,
Die nicht alt sind über zwei Jahr,
In Bethlehem und der Umgegend des Todes sein,
Damit ich nicht verliere die Krone mein.

Schluß.

Der Chor.

(Er singt:)

Auf ihr Hirten! laßt euch sagen,
Was sich dort hat zugetragen:
Eine Jungfrau, keusch und rein,
Hat gebor'n ein Kindelein.
Dort liegt's auf Heu und Stroh,
: Deß sind wir Alle froh :

Sebastianstag.

(20. Januar.)

Der Hahnenkampf in Kyllburg.

Der Freiherr von Brandscheid zu Kyllburg, welcher in seinem Wappen zwei Hahnen führte, die miteinander stritten, ordnete an, daß am Feste des heiligen Sebastianus jeder Schulknabe, der Lust dazu hatte, einen Hahn in den Schulsaal bringen, und daß der Knabe, dessen Hahn im Kampfe mit den übrigen Hahnen Sieger sei, als Schulkönig ausgerufen werden sollte. Der Vater des Königs konnte sich im Walde Hahn die beste Buche aussuchen und hauen, wogegen er jedem Mitglied der Schuljugend zur Fastnacht für 1 Albus Weißbrod und einen Trunk Bier verabfolgen und nebstdem für das Local, wo das zu Verabfolgende nebst Anderm verzehrt werden sollte, sorgen mußte. Die Art und Weise aber, in welcher dieser Hahnenkampf veranstaltet wurde, war folgende.

Gleich nach Mittag am Sebastianstage fand sich jeder Schulknabe mit seinem Hahn, den er sorgfältig bis dahin gepflegt hatte, im Schulsaale ein. Die Hahnen wurden dann in Gegenwart der versammelten Bürger und Ortsvorsteher gezählt und so viele Nummern gemacht, als Hahnen vorhanden waren. Die Knaben, welche Hahnen hatten, zogen die Nummern aus einer Urne, setzten sich dann in einen Kreis auf die Erde und die, welche Nr. 1 und 2 hatten, setzten ihre Hahnen zuerst in den Kreis. Selbe begannen sofort den Kampf, denn die Thiere wußten, warum es sich handle. Dem siegenden Hahn wurde der Hahn Nr. 3 gegenübergesetzt und so fort, bis alle Hahnen im Kampfe gewesen waren. Der Hahn, welcher die meisten Hahnen durchgetrieben hatte, war König, und die Schulknaben riefen dem Eigenthümer desselben zu:

„König Hahn,
Dein Jahr ist an!"

Hierauf gingen alle, um ihr Weißbrod und ihren Trunk in Empfang zu nehmen. In der Woche nach Mariä Reinigung führte der Hahnenkönig die 12 ältesten Schulknaben in's Kloster nach Himmerod, wo sie zwei Tage Quartier, Essen und Trinken

erhielten. Am fetten Donnerstage führte er die gesammte Schuljugend in's Kloster St. Thomas, wo dieselbe ein Mittagessen erhielt. Am Morgen dieses Tages fanden sich alle Schulknaben in der Behausung ihres Königs ein, Jeder versehen mit einem Teller, einem Löffel und einer Gabel, und erhielten Suppe, Brei und Birnfladen. Abends Reisbrei mit Kalbfleisch, Kartoffeln, Salat, Kalbsbraten, Bratwurst, Weißbrod und Getränk. Freitags Morgens wurde ihnen gereicht: Milchsuppe nebst Brei- und Birnfladen. Dann wurde in Kyllburg und dem ganzen Stift terminirt. Mittags wurde aufgetischt: Milchsupp, Reisbrei, Aepfel- und Birnenschnitze, Eierkuchen, Fladen und Weißbrod. Nur die Aeltesten mit dem König bekamen Wein. Abends wurde aufgetragen: Kartoffelsupp, Reisbrei, gebackene Birnen, Eiertorte und Fladen. Trank der König, so mußte der Mundschenk rufen: „Der König trinkt!" und Alle riefen: „Der König trinkt!" und klopften mit ihren Löffeln und Gabeln auf ihre Teller, bis der Mundschenk dem König mit einer Serviette den Mund abgetrocknet hatte. Wer ohne Erlaubniß des Königs bei Tische sprach, wurde nach Hause geschickt. — Der Schullehrer war allezeit gegenwärtig und speiste mit.

Am Sonntagmittag in der Fastnacht war der Tisch bestellt mit Suppe, Wurst, Rindfleisch, Kappes, Kartoffeln, Kalbsbeiessen, Braten, Weißbrod, Fladen, Wein, Bier und Branntwein. Nach Beendigung des Essens erhielt Jeder seinen Teller, Löffel und seine Gabel nebst einem Stücke Eiertorte und Alle sprachen:

„König Laus,
Dein Jahr ist aus!"

und gingen schnell von dannen.

Mariä Lichtmeß.

(2. Februar.)

Die Gläubigen lassen an diesem Tage sich Kerzen und Wachslichter bei der kirchlichen Kerzenweihe segnen, welche sie während des Jahres in ihren Häusern bei einer Krankenversehung, einem Sterbfalle und sonstigen entsprechenden Veranlassungen an-

zünden. An Mariä Lichtmeß während des Gottesdienstes stellt Jeder seine brennende Kerze vor sich hin. Durch diesen Gebrauch wird schön gesinnbildet, daß Christus das Licht der Welt, und daß Jeder, der nicht die Finsterniß mehr als das Licht liebt, in diesem Lichte wandeln muß.

In Arenrath und Umgegend werden Wachskreuze an die Balken in den Häusern, Stallungen und auf die Pflüge befestigt. Dasselbe geschieht auch an vielen andern Orten.

Fastnacht.

Der Weiberdonnerstag oder fette Donnerstag.

So heißt der der Fastnacht vorhergehende Donnerstag. Weshalb er der „Weiber“-Donnerstag genannt wird, ergibt sich unschwer aus folgendem Brauche.

An diesem Tage hatten die Weiber nach uraltem Brauche unumschränkte Herrschaft und das Recht, in den Gemeindewald zu gehen, den schönsten Baum zu fällen, denselben zu verkaufen und von dem Erlös desselben ein gemeinschaftliches Gelage zu halten. Dieses Recht übten die Weiber an allen Orten bis in die jüngste Zeit, wo die Forstbehörde ihnen die Ausübung desselben untersagte.

Wie es aber gekommen, daß die Weiber an einem Tage des Jahres die Herrschaft erhalten, darüber berichtet die Volkssage also:

In den Zeiten des Heidenthums wurden einmal von einem Könige alle Männer zum Kriegsdienste einberufen. Die Frauen, hierüber sehr bestürzt, traten zusammen, berathschlagten und kamen überein, sich insgesammt zu dem Könige zu begeben und ihn um die Gewährung einer Bitte dringend und flehendlich anzugehen. Diese Bitte ging aber dahin, der König möge ihnen erlauben, von dem Seinigen so viel als Ersatz für ihren Verlust zu nehmen, als jede der Frauen zu tragen vermöchte. Der König ließ sich bewegen, die Bitte zu gewähren, und sofort nahm jede Frau ihren Mann und eilte damit fort, so sehr sie konnte. Gerührt von

dieser Liebe und Treue, und zum Gedächtniß dieser Begebenheit, beschlossen die Männer einstimmig, daß ihre und ihrer Nachkommen Frauen auf ewige Zeiten hin an diesem Tage die Herrschaft haben sollten. Die Frauen säumten denn auch nicht, von diesem Rechte Gebrauch zu machen, und gingen von da an alljährlich an diesem Tage in den Wald und fällten den schönsten Baum zu ihrem Gelage.

In Daun fand die Lustbarkeit der Weiber am Fastnacht-Montag, der „Weibermontag" genannt, statt. Am Nachmittage zogen die Bürgersfrauen im Orte umher, den „Fastnachtsbraten" aufzuheben. Die jungen Frauen, welche zum ersten Male dem Zuge beiwohnten, mußten eine bestimmte Quantität Getränke oder eine Summe Geldes geben, um in die „Zunft", wie man's nannte, aufgenommen zu werden. Die Weiber sangen unter andern folgende Lieder:

1.

Ach Frächen, gebt uns ein Fastnachtsei,
Sonst schlien mer euch euer' Düppen entzwei.
Zwei soll't ihr geben,
Lang' soll't ihr leben.
Droben in dem Harsten
Hangen sieben Ellen Bratwurst;
Schneid't hoch, schneid't nieder,
Schneid't die langen,
Loßt die kurzen hangen.

2.

Ach Peternellchen! die Fastnacht ist da,
Da backen wir göllen Schnittchen,
Da sind wir wohl zufrieden.
Stell' die Leiter an die Wand,
Schneid' den Speck ellenlang.

Aus der Gemeindekasse erhielten die Weiber ungefähr 4 Reichsthaler; wurde ihnen diese Summe nicht verabfolgt, so konnten sie den schönsten Baum im Walde hauen. Am Abende wurde das Gesammelte von den Frauen gemeinschaftlich verzehrt und dabei getanzt. Kamen Männer zu der Versammlung, so mußten dieselben Etwas zum Besten geben.

In Malbergweich und der Umgegend wurden am Vorabende des „fetten Donnerstages" für die Knaben und Mädchen der Schule Loose gemacht; auf einem derselben für jene stand: „König", auf einem für diese „Königin". Der Knabe, welcher das mit König bezeichnete Loos zog, ward König, und das Mädchen, welches das betreffende Loos zog, ward Königin. Beide gaben einen Theil der Speisen zu dem gemeinschaftlichen Mahle her, welches die Schüler unter Anwesenheit ihres Lehrers hielten.

Die Knaben zierten ihre Mützen mit Sträußen und Bändern und sammelten im Orte unter Gesang Geld und Früchte. Die Mädchen, welche sich ebenfalls mit Sträußen und Bändern geschmückt hatten, sammelten gleichzeitig Butter, Speck, Eier und Milch.

Die Lieder, welche gesungen wurden, waren Kirchenlieder, wie z. B. das Lied:

„Es kamen drei Könige aus Morgenland,
Geleitet durch einen Stern aus Gottes Hand 2c."

In Eupen und der Umgegend nehmen die Kinder einen Topf, befestigen auf selben eine Blase und stecken in selbe „Rieth" (Schilfrohr). Das Geräusch, welches sie damit verursachen, nennen sie „Rummeln".

„In den Fastnachtstägen verkleiden sich (zu Münstermaifeld) die Junggesellen, auch welche junge Bürger und Jungfrauen (?!), machen sich Veränderung auf der Straße und gehen zu Abend zum Tanze. Die Kinder aber rufen auf der Straße verkleideten Personen zu:

„Pitchen hat die Geiß gestohlen!"

Ein gewisser Peter Jungen nahm nämlich einst auf einen Fastnacht-Dienstag eine Geiß aus seines Nachbars Stalle, verhüllte sich das Gesicht, zog mit dem Thier die Straßen auf und ab, und sagte zu den um ihn her laufenden Knaben, rufet:

„Pitchen hat die Geiß gestohlen!"

(J. Buchel, a. a. O.)

In der Gegend von Bitburg, wo, wie auch anderswo, die jungen Leute einen Burschen in Erbsenstroh einbanden und denselben im Orte und der Umgegend als „Bär" umherführten, soll es nach der Volkssage vorgekommen sein, daß einst, als Bursche

mit einem solchen Bären einen Berg hinabzogen, ein großes Faß ihnen nachgerollt kam. Die Uebrigen sprangen bei Seite, über den Bären aber, der nicht flüchtig ausweichen konnte, rollte dasselbe und zerdrückte ihn. Seit dieser Zeit nun wandelt derselbe nächtlich um diesen Berg und ruft:

„O Fastnacht, o Fastnacht,
Wozu hast du mich gebracht!"

Fastnachtslieder der Kinder und Jugend.

1.

Wir kommen mitsammen vor Reichermanns-Thür,
Wir heischen dem Herrn ein Fastnachtsbrätchen dafür.

Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Tisch,
Darauf gesetzet einen gebackenen Fisch.

Wir wünschen der Tochter eine goldene Kron,
Damit soll sie zur Hochzeit gohn.

Wir wünschen der Köchin einen Keller voll Wein,
Damit soll sie brav lustig sein.

Wir wünschen dem Knecht' einen goldenen Wagen,
Des Räder sind mit Gold beschlagen.

Wir hören nicht weit wohl über den Rhein,
Heut Abend soll'n wir im Heimath sein.

(Strohn.)

2.

Sträuschen ob dem Sterchen,
Licht meinem Herrchen!
Göllen Fodem um det Haus,
Geft de Fosigt-Eier raus.
Stellt de Leider ohn de Wand,
Schneid't de Spek drei Ehlen lank,
Oder mer schöken euch de Wolf ant Haus.

(Manderscheid.)

3.

Hohnäppel, Hohn,
De Fosigt geht ball ohn.
De Kuchen will nit ritschen.
Wäsgen kommt ihr balt?
Mein Füßchen sei mir kalt.
Geft mir Eier und Speck,
Dah losen ech von der Dürr e weck.

(Manderscheid.)

4.

Freud! Freud! Gott will uns erfreuen.
Gebt uns eure Erbsen;
Sie wachsen auf den Bergen.
Gebt uns eure Birnen;
Sie wachsen auf den Stielen.
Gebt uns eure Aepfel;
Sie wachsen auf den Schnäppen.
Gebt uns eure Bohnen;
Petrus wird's euch lohnen.
Der vollen Schüsseln drei;
Darum sind wir hei.
Der vollen Schüsseln vier;
Auf's Jahr kommen wir wier.
Klapper, Klapper, Ringelstaf,
Gebt den armen Kindern wat.
Gebt ihnen wat und laßt sie gohn,
Das Himmelreich ist aufgedohn;
Die Hölle ist geschlossen.
Petrus ist ein guter Mann;
Er hat die Schlüssel in der Hand,
Schließt auf, schließt zu.
Rother Apfel, golden Brod.

(Oberstadtfeld.)

5.

Gebt uns was, ihr lieben Leut'!
In der Fastnachtszeit.
Gebt uns Eier; eins, zwei drei,
Oder was es sonst auch sei.

Gebt uns viel oder wenig Geld,
Oder was euch sonst gefällt.
Gebt ihr uns was, so ist es recht,
Gebt ihr uns nichts, so ist es schlecht.

(Elscheid.)

6.

Trippen, Trappen, Tringelchen,
Hier kömmt ein arm' Jüngelchen.
Get em jet, un loßt et gohn,
Et hat der Häuser noch mehr zu begohn.

(Gerolstein.)

7.

Gras, Gras, Grumet,
Die Huhner blücken Blumen,
Die Hahnen picken Dreck,
Get mir e gut Stück Weck,
Da gohn ich von der Dürr e weck.

(Gerolstein.)

8.

Herrchen, unser Fräuchen,
Wir singen um ein Eichen,
Zwei liegen im Nestchen,
Eins soll sie geben,
Lang soll sie leben,
Glückselig soll sie sterben.
St. Petrus war ein frommer Mann.
Er stellt die Leiter an die Wand,
Nimmt das Messer in die Hand.
Schneid't Schweinebraten,
Das soll gerathen,
Schneid't Schweineschinken,
Das soll klinken,
Gebt uns, gebt uns, laßt uns gehen,
Wir haben noch weit herum zu gehen,
Bis bei Michels Bäckers Haus,
Da werfen sie den Speck mit Schaufeln heraus.

(Flußbach.)

9.

Heut' ist unser Fastnachtsschmaus,
So rufen wir zur Frau in's Haus,
Guten Tag, liebes Weib!
Schau uns Alle hier!
Ha ha ha ha ha ha ha!
Lustig sind wir vor der Thür.

Ei, du schöne Frau im Haus,
Komm' bei uns zur Thür' hinaus!
Schau den Kessel, schau den Korb,
Schau den Sack, so fein!
Ha ha ha ha ha ha ha!
Gib was Gutes uns da drein.

Eier, Milch und was du hast,
Darauf sind wir ganz gefaßt,
Gut' Gab' Mehl — gut Gab' Speck!
Auch was im Spinnchen — drein!
Flump flump flump flump flump flump flump!
Alles in unsern Korb hinein.

(Beim Weggehen:)

Nun, so sagen wir Euch Dank,
Bleibt gesund und werd't nicht krank!
Liebe Möhncher, Mädcher, Frau,
Lebet, sterbet gut —!
Ja ja ja ja ja ja ja!
Daß ihr den Himmel erben thut.

(An alle Mannsleute, welche erreicht wurden:)

A ... guten Tag, mein lieber Mann,
Gott sei Dank, datt mör ich han!
Seht hier den Beutel! greift in d'n Sack!
Und gebt uns was hinein!
Hupsa hupsa, hopp hopp hopp!
Das soll für den Spielmann sein.

(Fleringen u. Umgegend.)

In Speicher ritten in der Fastnacht die Bursche auf Pferden und Eseln und verkleidet im Orte umher. Der dabei anwesende

Kellermeister gab Jedem zu trinken. Dem Zuge voran ging ein Bajazzo mit einem Besen, um Platz zu machen. Hierauf ritten Alle vor den Ort, stiegen ab, gaben ihren Reitknechten die Pferde zum Halten und tanzten zusammen unter Begleitung von Musik.

Das Fastnachtsgericht zu Cobern.

Am Fastnachts-Dienstage versammeln sich die Bursche von Cobern, fertigen einen Strohmann an, kleiden denselben vollständig an und geben sich dabei Mühe, demselben das Ansehen eines Spitzbuben zu geben. Hierauf wird der Mann auf den Marktplatz geführt, damit daselbst über ihn Gericht gehalten werde. Der Staatsprocurator des Fastnachtsgerichtes hält dem Manne, der in ein offenes Fenster eines Hauses gestellt ist, Alles vor, was das Jahr hindurch im Orte und der Umgegend gestohlen worden ist und legt ihm sämmtliche Diebstähle zur Last. Der Angeklagte muß sich nun rechtfertigen, was ein hinter ihm im Hause stehender Bursche übernimmt. Ebenfalls ist ein Anwalt des Angeklagten vorhanden, dem nebstdem die Vertheidigung desselben obliegt. Die Richter sitzen auf dem Markte auf Stühlen, hören die Parteien an und fällen dann das Urtheil. Stets aber wird der Angeklagte zum Tode verurtheilt und das Urtheil sofort vollzogen. Die Henkersknechte ergreifen den Verurtheilten, führen ihn durch's Dorf, dann vor dasselbe, erschießen ihn da und legen ihn darauf auf einen Scheiterhaufen zum Verbrennen. Um's Feuer wird dann getanzt und die jüngste Frau muß über oder durch dasselbe springen. Damit endet der Spaß.

Indem der Staatsprocurator des Fastnachtsgerichts dem Verbrecher seine Vergehen vorhält, fallen natürlich manche Seitenhiebe auf die wahren oder vermeintlichen Diebe, was das versammelte Publikum in eine heitere Stimmung versetzt und zu lautem Gelächter veranlaßt.

Wahrscheinlich soll dieses Gericht das Schicksal des Johann Luther von Cobern in Erinnerung erhalten. Derselbe, der Letzte seines Geschlechtes, wurde mit seinem Gesellen Weißgerber von Döttelborf auf der Straße zwischen Cochem, Gillenbeuern und Wollmerath, am

„Kolborn" als Wegelagerer von Bauern von Gillenbeuern betroffen, ergriffen und in Coblenz von dem städtischen Schöffengerichte als des beabsichtigten Straßenraubes überführt, 1535 zum Tode verurtheilt und enthauptet.

Der Hütten-, Freuden-, Schöf- oder auch Burg-Sonntag.

Diese Benennung führte der erste Sonntag in der h. Fastenzeit. An demselben feierte die männliche und weibliche Jugend ein Freudenfest, welches jedoch nicht überall in derselben Weise begangen wurde, obgleich überall entweder eine sogenannte Hütte oder Burg erbaut und angezündet oder ein brennendes Rad von einem Berge herabgerollt wurde. Wir geben hier eine Beschreibung der Feierlichkeit, wie sie an diesem und jenem Orte stattfand.

Das Hüttenfeuer oder Burgbrennen.

In Malbergweich und der Umgegend versammelte sich die männliche und weibliche Jugend von 13—18 Jahren am Nachmittage des „Schöffsonntages", unmittelbar nach dem nachmittägigen Gottesdienste und zog im Orte umher, Kartoffeln, Stroh, Korn und Geld einsammelnd. Jeder brachte dazu noch ein Gebund Stroh von Hause mit. Die Mädchen sammelten Butter, Speck, Mehl, Eier und Milch. Das Eingesammelte wurde in dem Hause des Ehemannes, welcher sich zuletzt verheirathet hatte, niedergelegt, und dann zog Letzterer mit der männlichen Jugend zu einer nahe am Orte gelegenen Anhöhe, wo das mitgebrachte Stroh und Reisig um einen Baum oder einen Stamm in der Form eines Kreuzes von unten bis oben befestigt wurde. Der so umwickelte Stamm wurde dann aufgerichtet und beim Läuten der Abendglocke mit Fackeln von der Jugend angezündet. Hierauf entblösten Alle das Haupt und gingen betend um die brennende „Hütte" oder „Burg". Alle Einwohner des Ortes, besonders Mütter mit ihren kleinen Kindern begaben sich an eine Stelle, von welcher aus man die flammende Hütte oder Burg gut sehen konnte, und waren neugierig, recht viele solcher Hütten zu sehen.

Man hatte besonders auf die Richtung der Flamme acht, und sagte, woher heute Abend der Wind weht, daher weht er den ganzen Vorsommer hindurch.

Während die männliche Jugend mit der Hütte draußen beschäftigt war, kochten die Mädchen im Hause des zuletzt verheiratheten Ehemannes Kartoffeln und buken eine große Zahl von Pfannenkuchen.

Wenn die Hütte fast niedergebrannt war, schwärzten sich die Jünglinge die Oberlippe und eilten zu dem Hause, wo ihrer die dampfenden Kartoffelschüsseln und hochaufgethürmten Kuchen harrten. Die Jünglinge setzten sich mit dem jungen Ehemanne an einen Tisch, und an einen andern die Mädchen mit der jungen Ehefrau; dann wurde laut das Tischgebet verrichtet, in der Runde getrunken, hierauf gegessen und nach verrichtetem Gebete fröhlich nach Hause gegangen.

Am Nachmittage des „Hütten-Sonntags" ziehn Knaben von einem Alter bis zum 15. Jahre in den Orten Bontenbach, Alflen und der Umgegend umher, tragen auf zwei Stöcken einen Strohmann, der eine Pfeife von einer Kartoffel oder Rübe im Munde, auf dem Kopfe einen Hut und um den Hals ein Tuch hat, und sammeln Stroh und Schanzen für die „Hütte". Dabei wird gesungen:

Stroh und Stroh und Schanzen,
Schier Abend gehn wir tanzen.
Get uns jet zu steuern,
Für die alten Scheuern.
Betet, dat der Wind nit gäht
Und dem armen Männchen
Dat Hütchen nit abjäht.

(Katzwinkel.)

Stroh, Stroh und Schanzen,
Schier Abend gehn wir tanzen.
Get uns jet und loßt uns gohn,
Wir hon der Düren noch mieh zu gohn.
Wir stien auf spitzen Steinen,
Wir duhn uns wieh an den Beinen.

(Bontenbach, Alflen und Umgegend.)

Der Strohmann wird auf die von dem gesammelten Material erbaute „Hütte“ gestellt und die Hütte angezündet, wo dann der Mann ebenfalls verbrennt.

Michael Bormann (Beitrag zur Geschichte der Ardennen, 2. Thl., S. 159) macht über das „Burgbrennen“ und den „Burg-Sonntag“ folgende Bemerkungen.

„Ob das mit der Fastnacht verbundene Burgbrennen, wie es vor 30 Jahren in der ganzen Umgegend (von Daleiden) bis weithin an der Sauer und Mosel noch Statt hatte, in dem ganzen Ardennen-Districte, oder wie weithin üblich gewesen, kann ich nicht nachweisen und enthalte mich deshalb darüber alles Urtheils. In der Fastnacht wechselten die Freunde ihre Besuche und thaten sich etwas gütlich, wie das heute auch noch üblich ist. Die drei letzten Tage vor Aschermittwoch wurden aber als die eigentliche Fastnacht betrachtet, und die Arbeitsgeschäfte ruhten beinahe gänzlich. Die Einzelheiten dieser Tage kann ich füglich vorbeigehen, nur muß ich bemerken, daß selbst die Schuljugend ihren Antheil daran hatte und ihre Rolle spielte. Auf Fastnachts-Sonntag in aller Frühe versammelten sich die Knaben mit blanken Gewehren (zweischneidigen, blutroth gefärbten, hölzernen Degen) und mit Papier geränderten und verzierten Hüten, durchzogen das Dorf, ihren gewählten König an der Spitze, sammelten unter Absingen eines Liedes Victualien aller Art, die dann in Gemeinschaft verzehrt wurden.“

„Am Vormittage des Burg-Sonntags wurde wieder Hafergrütze gesammelt, davon Grimmelbrei gemacht und was davon nicht aufgezehrt, wurde in Klötze geformt und zu sich gesteckt. Gleich darauf begann die Strohsammlung von Haus zu Haus für die neue Burg und wurde zum Burgplatze gebracht. Die Burg wurde auf einem dem Dorfe zunächst gelegenen hohen Platze abgebrannt. Dieselbe bestand in einem schlanken, hohen Buchenstamme, an dessen oberm Ende ein Querbalken angebunden wurde, so daß derselbe ein förmliches Kreuz darstellte. Dieses Kreuz wurde mit Stroh ganz dicht umwunden, dann aufgerichtet und der Fuß desselben mit Stroh oder anderen Brennstoffen umgeben.“

„Jeder Burgbrenner brachte seine eigene Strohfackel mit sich. Gleich nach der Abenddämmerung wurde Feuer angezündet; Jeder steckte seine Fackel an und ein ziemlich weiter Umzug um die Burg begann in Ruhe und Ordnung mit den brennenden Fackeln und unter lautem Gebete. Mit einem Male wandten sich Alle unter

lautem Geschrei: „Die Burg brennt! Die Burg brennt!“ derselben zu, zündeten sie hastig an und umtobten sie.“

Man beobachtet den Zug des Rauches von der Hütte; zieht derselbe zur Kornflur, so ist das ein Zeichen, daß das Korn reichlich gedeiht. Auch hat man es gern, wenn viele Sterne am Himmel stehen, so viele Sterne, so viele Kornkasten gibt es.

Von dem Hüttenfeuer, welches man an diesem Tage in Scheidweiler anzündete und um welches man tanzte, hatte man die Meinung:

„Das Nichtsnutzige sollte verbrannt und ein neues Leben angefangen werden.“

Das Radscheiben.

Am 1. Sonntag in der Fastenzeit, „Scheiben-Sonntag“ genannt, wurde in Gerolstein vom Leutschfelder Berge, welcher jenseits der Kyll und dem Orte gegenüber liegt, ein Rad herabgerollt. Die Schulkinder „heischten“ am Nachmittage dieses Tages, nach Beendigung des Gottesdienstes, im Orte das Stroh, wobei sie sangen:

„Dir = li = löwgen,
Get mir e kle Schöfchen,
So dick wie e Perdsleif,
Bis Johr git et Koor reif.“

In Fleringen, Kr. Prüm, und Umgegend sangen die „Jungen“ beim Sammlen des Strohes:

„Bisle, bisle Böfchen [1])
Get's e kle Schöfchen [2])
Eß wie 'e Perdsleif,
En anner Johr gött ihr Kor dätt erscht reif.“

Der Ehemann, welcher sich zuletzt verheirathet hatte, mußte das Rad stellen. Dasselbe wurde auf der mittleren Burgwiese geflochten und zwar so stark, daß es mit drei Pferden den Berg

---

[1]) Seht die muntern Knaben! (Böf = Knabe.)
[2]) Schoof = Bausche.

hinauf geschleppt werden mußte. Bei Einbruch der Nacht zog das männliche Jungvolk unter Begleitung von Musikanten auf den angegebenen Berg und zündete das Rad an. Dann tanzten die Bursche im Kreise um das Rad und ließen es hierauf den Berg hinabrollen. Zwei Bursche folgten demselben mit Hebeln nach, um es, wenn es liegen bleiben wollte, wieder in Bewegung zu setzen. War das Rad in dem Kyllfluß angelangt, so wurde es gelöscht, damit es nicht verbrennen sollte; denn wenn das geschah, mußten die Bursche es bezahlen.

Jedes Mädchen des Ortes hatte an diesem Tage ein Stück Backwerk bereitet und dabei gewetteifert, das beste Stück aufweisen zu können. Das Backwerk wurde während der Zeit, wo das Rad gerollt wurde, in den Schulsaal zusammengebracht und hierauf gingen alle Mädchen, die früher „versteigert" worden waren, an den Sauerbrunnen, um da der Bursche zu harren. Hierauf begab sich jedes mit seinem Burschen in den Schulsaal, wo bei Tanz das Gelag verzehrt wurde. Der Erlös der Mädchenversteigerung wurde zum Ankauf von Wein verwendet. Mädchen vom 18. Jahre an kamen nur zu dieser Belustigung. Dieselbe währte drei Tage, nämlich von Sonntags bis Mittwochs. An letzterm Tage, des Vormittags nach beendigtem Gottesdienste, fand ein Zug durch den Flecken Statt. Mehrere Bursche liefen dem Zuge voran, welche einen Knochen oder eine Kuhklaue in der einen Hand und in der andern einen Kuchenwender hatten. Sie ließen die Leute an den Knochen riechen und forderten eine Steuer, mit dem Kuchenwender aber machten sie die Zuschauer zur Belustigung schwarz. Andere trugen einen Eimer mit Wasser in der Hand, worin sie einen Strohwisch tauchten und die Zuschauer benetzten. Nachdem der Zug durch den Ort vollendet war, hielt Einer eine Rede an die Versammelten und damit waren die Fastnachtslustbarkeiten beschlossen.

Das Radscheiben fand früher an vielen Orten, wo sich die Gegend dazu eignete, wie z. B. zu Prüm (Calvarienberg), zu Basberg (Katzenkopf), zu Steffeln (Steffelsberg), zu Brück, bei Dockweiler (Radersberg), zu Niedersgen, Kr. Bitburg, (Rommersberg), zu Speicher (Müllenberg), zu Walsdorf (Goßberg), zu Waldkönigen (Ohrenbüsch) Statt, und ist jetzt noch hin und wieder, wie z. B. in Brück, bei Dockweiler, im Brauche. Zu Brück hat selbst der hohe Kegelberg, von welchem das Rad gerollt wird, daher den Namen: „Radersberg" erhalten.

Die Fastenzeit.

Die Habitmänner zu Uelmen.

Ehemals ging man in der h. Fastenzeit, Sonntags Nachmittags, nach Beendigung des Gottesdienstes, von Uelmen aus zu dem „Antonius-Kreuz", um unterwegs und dort zu beten. Die Theilnehmer des Ganges versammelten sich auf dem Kirchhofe und darunter fanden sich mehrere Männer ein, welche Habite von rauhen Salzsäcken und schwere hölzerne Kreuze trugen. Diese „Habitmänner" gingen meistens in der Mitte des Zuges einher. Von dem Antoniuskreuze bewegte sich der Zug wieder in derselben Weise nach Uelmen zurück. Jetzt geht man noch an den Abenden des Gründonnerstages und Charfreitages eben dahin, um zu beten. Die Kinder rufen die Leute noch mit den Worten:

„Die Kreuzschleifer gehn,
Die Habitmänner stehn!"

zusammen, obgleich jener Brauch nicht mehr besteht.

Gründonnerstag.

An diesem Tage ließ man zur Versinnlichung des Herabfallens des Mannas vom Himmel, des alttestamentalischen Vorbildes des allerheiligsten Altarssakraments, von dem Gewölbe der Klosterkirche zu Prüm kleine Hostien herabfallen.

In Uelmen wird gemäß einer alten Stiftung Jung und Alt von dem Priester Wein, und von dem Küster Brod gereicht.

In Kyllburg versammelten sich früherhin am Gründonnerstage die Leute der Umgegend und erhielten im Kreuzgange des dasigen Stiftes das „Mandelbrödchen", ein kleines Weißbrod, welches sie mit nach Hause nahmen und daselbst mit den Ihrigen verzehrten.

Die Charfreitags-Prozession.

Am heiligen Charfreitage zog vorhin eine große Prozession in der Stadt Cochem und um dieselbe herum. Lebende Personen stellten dabei die Hauptpersonen und wichtigsten Begebenheiten des alten und neuen Testamentes vor. Zuerst kamen Adam und Eva; diese einen Strauß oder Zweig mit Aepfeln tragend, wonach jener mit einem spitzen Stabe spießte. Hierauf folgten die Patriarchen; Jonas im Wallfische singend und von vier Mann getragen; Samson, mit dem Eselskinnbacken tapfer auf die Philister losschlagend, endlich der Herr, umgeben von seinen zwölf Aposteln u. s. w.

Die Kleider und Gegenstände, welche zu diesem Aufzuge nöthig waren, befanden sich in dem dortigen Kapuziner-Kloster, und wer sich zu einer Stelle meldete, konnte das Betreffende erhalten.

In Wittlich, wo sich ein Franziskaner-Kloster befand, hatte eine ähnliche Prozession Statt. Sie zog nach der Kapelle „Faller", welche, ungefähr 10 Minuten von der Stadt entfernt, nach Süden hin liegt.

Bei der Prozession, welche man an diesem Tage zu Prüm unter großem Volkszulaufe abhielt, wurde die Kreuzigung Christi dramatisch und im Costüme vorgestellt. Im Jahre 1782 untersagte der Churfürst Clemens Wenceslaus die fernere Vorstellung der Kreuzigung Christi bei dieser Prozession und es sollte bei derselben nur das Bildniß unseres Heilandes im Grabe umgetragen werden dürfen.

Ostern.

Am Morgen des heil. Ostertages, wenn der Priester in der Frühe den dreimaligen Umgang um die Kirche gehalten hatte und in dieselbe eintrat, pflegten die Buben an einer geeigneten Stelle in derselben ein Gepolter zu erregen, was man das „Jaudesjagen", wohl „Judasjagen" nannte. Dieses Gepolter sollte wahrscheinlich das Erdbeben sinnbilden, welches bei der Auferstehung des Herrn stattfand.

Ostern erhielt der Pfarrgeistliche von jedem Pfarrkinde, welches das heil. Sakrament der Buße empfangen, eine bestimmte Anzahl Eier, welche man „Beichteier“ nannte.

Bei den Völkern des Alterthums, den Juden, Persern, Griechen, Römern rc. galt das Ei als Sinnbild der Schöpfung und Auferstehung, und daher hat wahrscheinlich der Gebrauch der Ostereier sein Entstehen und seine Bedeutung genommen. Denn wie aus dem Ei, wenn es bedeckt und erwärmt wird, ein lebendes Geschöpf hervorgeht, so ist auch der Erlöser aus dem Grabe zum Leben erstanden und so sollen auch wir aus dem Grabe der Sünde zum neuen Leben durch ihn auferstehen.

Die Pathen und Gothen pflegen die Kinder, welche sie über Taufe gehoben, mit Ostereiern zu beschenken; ebenfalls pflegen die Mädchen ihren Burschen solche Geschenke zu machen. Auf letztern Gebrauch bezieht sich das Sprüchwort:

Zwei als eine Schand',
Drei als eine Erkenntlichkeit,
Vier als ein Staat,
Fünf als eine Freiath,
Sechs gibt eine Heirath.

(Kirchweiler.)

Die Jugend erlustigt sich zur österlichen Zeit nicht blos an dem „Kippen“ mit Eiern, sondern auch an dem Spiel mit Eiern, was man

Das Eierscheiben

nennt. So viele Spieler sind, so viele Grübchen werden in die Erde gemacht, und hierauf wird von dem Male aus um den „Anert“ geschoben, d. h. darum geschoben, wer der Erste, Zweite rc. beim Scheiben sein soll. Wer in ein Grübchen scheibt, ist der Letzte, wer zunächst an ein Grübchen scheibt, ist der Erste.

Nun legt jeder Spieler ein Ei in ein Grübchen und der Reihe nach wird von dem Male mit einem runden und weichen Gegenstande nach den Eiern geschoben. Wer ein Ei trifft, dem gehört es als Eigenthum zu.

Auch spielen die Kinder so: Die Rinde von einem Eichbaume wird als Rinne an einen Abhang gelegt. In einiger Entfernung davon legen die Spieler ihre Eier. Dann läßt Jeder der Reihe nach sein Ei durch die Rinne herabrollen. Das Ei, welches durch

den Anstoß des herabrollenden zerbricht, gehört Dem, der dasselbe hat herabrollen lassen; zerbricht aber beim Anstoß das herabrollende Ei, so gehört es Dem, an dessen Ei es angestoßen hat.

Das Eierlegen zu Schönecken.

In dem Flecken Schönecken findet alljährlich ein Volksfest Statt, das sein Entstehen aus dem Zeitalter des Ritterthums herleitet. Zur Zeit nämlich, als die Dynasten von Schönecken ihr unfern des Fleckens auf steiler Bergeshöhe gelegenes Schloß bewohnten, fanden sich in Schönecken 14 Junker (Rittergutsbesitzer), welche nach damaliger Sitte der Vornehmen und Edlen außer ihrer gewöhnlichen Bedienung noch einige junge Leute zur Besorgung ihrer Commissionen hielten, die sie Läufer nannten. Wie es nun bei Rittern und Junkern keine Seltenheit war, daß sie wegen Geringfügigkeiten in Zank und Fehde geriethen, so entstanden auch unter diesen bei ihren Zechgelagen öfters Neckereien und Streitigkeiten ihrer Läufer wegen, da Jeder den schnellfüßigsten haben wollte. Dieses führte dann meistens zu Wetten, in Folge deren die Tüchtigkeit der Läufer erprobt wurde. Dieses Wettlaufen wurde so allmälig zu einer Belustigung für die Junker und das Volk, und fand dann regelmäßig an bestimmten Tagen und meistens zu Ostern Statt. Zu diesem Zwecke wurde die Entfernung von Schönecken bis Hersdorf, einem ungefähr ¾ Stunden entfernten Dorfe, ausgemessen und die dortige Kirchthüre als Ziel bezeichnet. Je nachdem nun die Witterung günstig war, wurden 100—110 Eier in der obern Straße Schönecken's auf den Boden gelegt und zwar jedes eine Elle vom andern entfernt. Die beiden Läufer erschienen hierauf in ihrem gewöhnlichen Anzuge, nur mit einem kleinen Abzeichen an der Mütze versehen, und zugleich die 14 Junker, sämmtliche Bewohner der Burg, des Ortes und der nächsten Umgebung. Die Läufer zählten nun unter Aufsicht der Junker und der Ortspolizei die hingelegten Eier und nachdem Jedem durch das Loos seine Aufgabe zugewiesen worden, gaben sie sich Kuß und Handschlag, worauf das Laufen und Raffen begann. Der Raffer mußte die Eier, eines nach dem andern, in den am Ende der Eierlinie aufgestellten Korb tragen, der Läufer aber inzwischen nach Hersdorf laufen und auf die Kirchthüre daselbst ein großes Kreuz mit Kreide machen, wodurch er sein wirkliches Dagewesensein

zu beweisen hatte. Waren sämmtliche Eier aufgerafft, bevor der Läufer zurückgekehrt war, so zogen der Raffer und das Publikum mit den spielenden Musikanten an der Spitze dem Läufer entgegen. Gewann aber der Läufer die Wette, so wurde er von der Musik und dem lauten Jubel des Volks empfangen und so zu dem Raffer hingeführt. Bei ihrer Zusammenkunft gaben sich Beide wieder Kuß und Handschlag und erhielten, sowohl der Raffer als Läufer, von den Anwesenden ein Trinkgeld. Die Junker, der Läufer und Raffer und die Burgbewohner zogen nun auf die Burg, wo bereits die Vorkehrungen zu einem Balle getroffen waren und die Wette verzehrt wurde.

Nachdem nun die Ritter und die Junkerherrschaft verschwunden waren, wurde diese Festlichkeit zu einem allgemeinen Volksfeste, welches die Bürger des Ortes jährlich einmal, und zwar am Oster-Montage feierten. Später übernahm die Sodalität des Fleckens im Verein mit den Bürgern, und noch später die Sodalität in Gemeinschaft mit den Jungfrauen des Fleckens die Veranstaltung dieses Festes. Die Jungfrauen erkoren sich einen jungen Mann, und die Sodalität erkor sich ebenfalls einen, und dann wurde gegenseitig gewettet. Am Abende aber fand ein Ball und der Verzehr der Wette Statt.

So hat sich dieses Fest bis auf unsere Zeit erhalten und findet alljährlich am Oster-Montage, bei ungünstiger Witterung aber erst am Pfingst-Montage Statt. Von der Junggesellen-Sodalität geht noch immer das Fest aus und ihre Mitglieder sind die einzigen Leiter und Ordner desselben. Diese treten einige Zeit vorher zusammen, um sich über die vorher zu treffenden Anstalten zu berathen und das Nöthige zu veranlassen. Sobald das geschehen ist, werden zwei junge Leute, die sich entweder freiwillig dazu erboten haben, oder durch Wahl dazu bestimmt worden, der Eine als Raffer, der Andere als Läufer, angenommen. Die Festlichkeiten nehmen an einem der vorerwähnten Tage, gleich nach Beendigung des nachmittägigen Gottesdienstes, ihren Anfang. Zu diesem Zwecke versammelt sich die Festgesellschaft an dem bestimmten Platze, in der Regel in dem geräumigen Hofe des Schulgebäudes, und stellt sich dort in Reihe und Glied auf. Sobald der Führer der Gesellschaft dieselbe gemustert und die nöthigen Instructionen ertheilt, setzt sich der Zug in Bewegung. An der Spitze die flatternde Fahne, hierauf die beiden Helden des Tages in weißen, mit rother Litz verbrämten Anzügen, Arm in Arm, dann die

spielenden Musikanten und zuletzt die übrigen Mitglieder der Festgesellschaft, alle im festlichen Anzuge — so ziehen sie der Stelle zu, wo der Kampf anheben soll. Mittlerweile werden 108 Eier in gerader Linie, jedes einen Schritt von dem andern entfernt, auf die Erde hingelegt. Sobald der Zug hier angekommen, pflanzen sich auf's Commando des Zugführers die Mitglieder der Festgesellschaft als Schutzmannschaften in einer langen Linie, entlang der hingelegten Eier, auf, und nachdem die Zahl und Entfernung der hingelegten Eier durch den Raffer und Läufer richtig befunden worden ist, wird durch einen Böllerschuß und Tusch der Musik das Signal zum Beginnen des Wettkampfes gegeben. Die beiden Kämpfer trennen sich unter Kuß und Handschlag und das Laufen und Raffen beginnt unter lautem Jubel der Volksmenge. — Der Raffer hat die hingelegten 108 Eier, eines nach dem andern, in den an einem Ende der Eierlinie befindlichen Korb zu tragen. Er darf nie mehr als ein Ei nehmen, dabei steht es ihm aber frei, anzufangen und die Eier aufzunehmen, wo es ihm beliebt. Tabakrauchen und sonstige Störungen in der Nähe des Raffers sind wie früher, so auch jetzt noch, untersagt.

Inzwischen hat nun der Läufer, da der Weg zu der früher zu diesem Zwecke bestimmt gewesenen Station Hersdorf zu schlecht ist, nach dem eine starke halbe Stunde weit entfernten, auf einer ziemlich bedeutenden Anhöhe liegenden Dorfe Seiferath zu laufen, und von dem dortigen Barrier-Empfänger eine Bescheinigung in Empfang zu nehmen, um damit bei seiner Rückkunft sein wirkliches Dortgewesensein zu beweisen. Sein Rücklauf wird, sobald er auf einer Höhe, „Kömmel" genannt, dem neugierig harrenden Publikum wieder sichtbar wird, durch Böllerschüsse angekündigt. Ist der Läufer zurückgekehrt, ehe sämmtliche Eier aufgerafft und in den Korb gebracht sind, so wird er als Sieger unter dem Donner der Böller, einem Tusch der Musik und einem dreimaligen Hoch empfangen und zu dem Raffer hingeführt. Gewinnt aber der Raffer, so wird er auf dieselbe Weise dem Läufer entgegen geführt. Bei ihrer Zusammenkunft geben sie sich wieder Kuß und Handschlag, und dem Sieger wird ein Blumensträußchen an die Mütze befestigt. Jeder aber, sowohl der Läufer als der Raffer, erhält aus der Gemeindekasse des Ortes einige (2—3) Thaler Trinkgeld. — Die ganze Festgesellschaft setzt sich nun in militärischer Ordnung in Bewegung und zieht nach dem Ball-Locale, wo sogleich Musik und Tanz beginnen, und damit wird das Fest geschlossen.

Der Mai.

Das Mai-Lehn.

An der Ahr und in der Umgegend, wie auch in Blankenheim, versammeln sich am Vorabende des ersten Maies alle Bursche des Dorfes, welche eine Innung bilden, der ein gewählter Schultheiße, Schöffen und Schreiber vorstehen, zum Mai-Lehen. Der Schultheiß bietet unter der Linde oder vor der Kirchthüre sämmtliche Mädchen aus. Er ruft die einzelnen Mädchen des Dorfes mit Namen auf und schlägt jedes Einzelne dem Meistbietenden zu. Der Ansteigerer hat das Recht, mit dem ersteigerten Mädchen während des Frühlings und Sommers zu tanzen und bei allen Gelegenheiten als ihr Bevorzugter zu gelten. Der Schultheiß hat beim Ansteigern die Vorhand und beginnt mit seinem angesteigerten Mädchen stets den Tanz. Die Mädchen, welche bei der Versteigerung keine Liebhaber gefunden haben, bilden den „Bündel" oder „Rummel", und werden gewöhnlich in Bausch und Bogen von einem Burschen angesteigert, der dann bei ihnen dieselben Rechte hat, wie jeder Einzelne bei seinem Mai-Lehen. Die aus der Versteigerung zusammengebrachten Gelder werden an den Kirchweihtagen oder bei sonstigen Festlichkeiten gemeinschaftlich verzehrt. Nach der Versteigerung beeilt sich jeder Bursche, seinem „Mai-Lehen" oder seiner „Mai-Frau" einen schönen Maien an den Giebel oder auf das Dach ihrer Wohnung zu stecken, wogegen Jene dessen Hut für den Tanz mit bunten Bändern und Blumen schmückt.

* Die Mädchenversteigerung war, wie wir später hören werden, in der Eifel allgemein üblich, obgleich sie nicht allerwärts weder zu derselben Zeit noch unter demselben Namen stattfand.

Kommt im Laufe des Jahres ein Mädchen zum Falle und zeigt es sich, daß sie schon beim Maifeste ihr Kränzlein eingebüßt hatte, so wird die Dorflinde „gescheuert", d. h. der Rasen oder das Pflaster um dieselbe aufgebrochen und erneuert. Ueberhaupt wird beim Mai-Lehn auf's Strengste auf Ordnung und Sittlichkeit gesehen.

In Brohl, am Rhein, in Meckendorf, Adendorf u. a. O. ist das angesteigerte Mädchen nicht nur verpflichtet, ausschließlich nur mit seinem Ansteigerer zu tanzen, sondern sich auch nur mit

ihm allerwärts zu unterhalten, und zwar so lange, bis man Blüthen an den dicken Bohnen im Freien sieht. Eigene Hüter (Schützen) sind beauftragt, diesfallsige Uebertretungen zur Anzeige zu bringen, welche dann streng bestraft werden.

Die erste Mai-Nacht.

In der ersten Mainacht zogen die jungen Leute im Orte mit Maizweigen, „Maien" genannt, umher, sangen folgende Lieder und steckten vor die Thüren der Häuser, wo sie Eier erhalten hatten, einen Maien.

1.

Wir kommen hier gegangen,
Röschen roth!
Ihr wollt uns schön empfangen,
Röschen roth!
Grün ist der Walde.

Gebt uns von Huhn ein Ei,
Röschen roth!
Wir stellen auch den Mai,
Röschen roth ꝛc.

Gebt deren uns wohl vier,
Röschen roth!
Auf's Jahr rückkehren wir,
Röschen roth ꝛc.

Gebt deren uns wohl acht,
Röschen roth!
Das ist uns recht gemacht,
Röschen roth ꝛc.

Gebt deren uns wohl zwölf,
Röschen roth!
Die füllen unsre Körb,
Röschen roth ꝛc.

Mädchen, thu' dich eilen,
Röschen roth!
Sonst wir die Thür auffeilen,
Röschen roth ꝛc.

(Beim Weggehen.)

Wir sagen euch schön Dank,
Röschen roth!
Leb't wohl und werd't nicht krank,
Röschen roth ꝛc.

(Kirchweiler u. Umgegend.)

2.

Wir kommen hier in dieser Nacht,
Seid ihr todt oder lebt ihr noch?
Fein Rosenblümelein,
Singen uns die Vögel fein.

Mädchen bring' uns Eier,
Wir stecken dir auch einen Maien,
Fein Rosenblümelein ꝛc.

Mädchen bring' uns deren viere,
Auf's Jahr kommen wir wiere (wieder),
Fein Rosenblümelein ꝛc.

Mädchen thu' dich schicken,
Wir thun die Thür' aufklicken,
Fein Rosenblümelein ꝛc.

Mädchen thu' dich tummeln,
Wir thun die Thür' auftrummeln,
Fein Rosenblümelein ꝛc.

(Beim Weggehen.)

Wir sagen dem Mädchen gute Nacht,
Es hat uns Hühnereier bracht,
Fein Rosenblümelein ꝛc.

(Steiningen und Umgegend.)

3.

Hier kommen wir in dieser Nacht,
Rosenthal voller Blümelein!
Seid ihr todt oder lebt ihr noch?
Rosenthal voller Blümelein,
Sauber ist das Mägdlein!

Liegt ihr unter den Decken?
Rosenthal ꝛc.
Wir wollen euch bald wecken,
Rosenthal ꝛc.

Mädchen, thu' dich bald herfür,
Rosenthal ꝛc.
Sonst holen wir die Gater mit der Thür,
Rosenthal ꝛc.

Mädchen geht schon längst die Wand,
Rosenthal ꝛc.
Hat die Eier in der Hand,
Rosenthal ꝛc.

(Oberstadtfeld.)

* In der Mainacht wurden alle Ställe mit gesegneten Sachen versehen, damit die in dieser Nacht besonders spukenden Hexen dem Viehe keinen Schaden zufügen könnten.

Auch wurde diese ganze Nacht (mitunter auch den ganzen Monat des Nachts) hindurch mit den Glocken geläutet, damit die Saaten vor Schaden bewahrt bleiben möchten.

Der Maireihen.

An der Ahr wird an allen Sonntagen während des Maies eine „Krone" von ausgeblasenen Eiern, Rauschgold und Blumen im Orte ausgehangen, um welche die Jugend unter Absingung alter Reimsprüche und Lieder bis spät in die Nacht herumtanzt. Pfingsten schwebt eine hölzerne Taube als Sinnbild des heil. Geistes in der Krone.

Am ersten Mai wird das „Maifest" auf dem Nikolasberge bei Spangdahlem gefeiert. Es wird Wasser (Quirinus-Wasser) gesegnet und von Denen gebraucht, welche mit dem „heiligen Mangel" (offnen Wunden) behaftet sind.

In dem Orte Blasweiler, in der Eifel, versammeln sich am ersten Sonntage im Mai die ältern Mädchen des Ortes und diesen schließen sich die jüngern an, um in ihre Zunft aufgenommen zu werden und das Trag-Kreuz bei Prozessionen schmücken zu helfen. Die in die Zunft aufgenommenen jüngern Mädchen müssen dann eine Quantität Getränk zum Besten geben, welche gemeinschaftlich verzehrt wird.

Christi Himmelfahrtstag.

An diesem Tage wurde früherhin das Bildniß des Heilandes in der Klosterkirche zu Prüm, zur Versinnbildlichung seiner Himmelfahrt, aufgezogen.

Es kamen auch an diesem Tage alle Pfarreien der weiten Umgegend mit Kreuz und Fahne und im feierlichen Zuge dorthin. Sobald sie vor der Klosterkirche anlangten, begannen sie sogleich einen Freudentanz. Hierauf wurde um das „Wendelshäuschen", eine kleine Kapelle am westlichen Eingange der Stadt, dreimal herumgesprungen. Von da zog die Prozession nach einem auf den „Hanen" gelegenen Brunnen, um welchen das Nämliche geschah, dann wurde dasselbe um die alte Klosterkirche wiederholt, worauf die Waller die Kirche selbst betraten und sich zu Boden warfen.

Hierauf wurde ein feierlicher Gottesdienst gehalten, an dessen Schlusse durch eine Oeffnung am Kirchengewölbe kleine Weizenbrödchen herabgeworfen und von der versammelten Menge mit Begierde aufgelesen und mit nach Hause genommen wurden. Diese uralte Prozession wurde bis zur Hälfte des 18. Jahrhunderts beibehalten, wo dieselbe (1777) durch eine Verordnung des Kurfürsten Clemens Wenceslaus untersagt wurde.

Die Prozession sollte, nach der Ansicht Bormann's (S. Beiträge zur Geschichte der Ardennen, 2. Thl., S. 221), die geistige und leibliche Befreiung der Waller, die einst im Heidenthum sich befanden und noch im 9. Jahrhunderte Sclaven waren, aber von der Abtei, welcher sie als Leibeigene gehörten, frei gelassen wurden, sinnbilden, und das Flitterbrod an die Juden, welche, aus der ägyptischen Knechtschaft befreit, in der Wüste mit Manna genährt wurden, erinnern. Für diese Deutung spricht allerdings anscheinend die Fessel, welche gleich beim Eingange der Klosterkirche an einer Seitenwand aufgehängt war und die sich noch an ihrer Stelle fand, als diese (alte) Klosterkirche abgebrochen wurde; dieselbe war aber wahrscheinlich die Fessel eines „Büßers", der hier von ihr entledigt wurde und sie daselbst zurückließ. Daß Büßer im Mittelalter Fesseln trugen, war nichts Seltenes.

Pfingsten.

Das Pfingsteier-Heischen.

Auf Pfingst-Samstag in der Nacht gehen die Bursche aus Katzwinkel und der Umgegend im Orte herum von Haus zu Haus mit einem Korbe, woran ein mit Bändern geschmückter Fichtenstrauß sich befindet, und sammeln Eier. Dabei singen sie:

Kommen wir in dieser Nacht,
Fein Liebchen, fein!
Seid ihr todt oder lebt ihr noch?
Fein Liebchen fein!
So singen uns die Vögelein.

Bringt uns Hühnereier,
Fein Liebchen fein!
Wir thun sie in unsre Feier,
Fein Liebchen ꝛc.

Bringt uns deren viere,
Fein Liebchen, fein!
Wir thun sie in unsre (Ge-) Schirre,
Fein Liebchen ꝛc.

Bringt uns deren achte,
Fein Liebchen, fein!
Die Eier wollen wir bachen,
Fein Liebchen ꝛc.
Bringt uns deren zwölfe,
Fein Liebchen, fein!
Die füllen unsre Körwe,
Fein Liebchen ꝛc.

Jetzt wird etwas gewartet und regt sich Niemand, so wird fortgesungen:

Will das Mädchen nicht obstohn,
Fein Liebchen fein!
So woll'n wir's in die Blotz drohn,
Fein Liebchen ꝛc.

Abermals wird ein wenig gewartet und dann fortgesungen:

Will das Mädchen sich nicht eilen,
Fein Liebchen, fein!
So wollen wir die Thür auffeilen,
Fein Liebchen 2c.

Wiederum wird etwas gepauset und dann fortgesungen:

Will das Mädchen sich nicht tummeln,
Fein Liebchen, fein!
So wollen wir die Thür auftrummeln,
Fein Liebchen 2c.

(Beim Weggehen:)

Wir sagen dem Mädchen gute Nacht,
Fein Liebchen, fein!
Es hat uns Eier wohl gebracht,
Fein Liebchen 2c.

Wird nichts gebracht, so werfen die Bursche ein Ei an die Thüre, zum Zeichen, daß in diesem Hause nichts gereicht worden ist.

Sind die Eier verzehrt, so wird von den Schalen ein Kranz gemacht und an der Thüre des Hauses, worin jene verzehrt worden, oder, wenn eine Kirche im Orte ist, oberhalb der Pforte derselben aufgehangen.

Die Errichtung eines Maibaums.

In der Pfingstnacht begaben sich die Bursche des Ortes in den Wald und fällten daselbst eine junge, schnacke Buche. Der Baum wurde im Orte aufgerichtet, an dem Gipfel mit einem Kranze von Eierschalen, welche an einem Faden angereihet waren, umgeben und mit Bändern geschmückt. So lange der Baum stand, wurde Abends von dem Jungvolk, das sich bei den Händen faßte und sang, um denselben getanzt; man nannte das um „die Kronen tanzen". Später wurde der Baum versteigert und das sogenannte „Kronengelag" gehalten. (Maifeld, Alflen und Umgegend, Neurath 2c. 2c.)

In Spang wurde der Maibaum in der ersten Mainacht auf dem Nikolausberge vor der Kirche errichtet.

Das Frohnleichnamsfest.

Die Feier dieses Festes in Ahrweiler.

In Ahrweiler besteht seit vielen Jahren, wie auch an andern Orten der Eifel, eine Schützengesellschaft, welche ihr Fest am Frohnleichnamstage begeht. Die Gesellschaft besitzt liegende Güter, silberne Schilder und ein Königsscepter und führt eine eigene Fahne.

Am Pfingst=Montag wird der Königsschuß auf dem Schützenplatze gethan und der Sieger, der zeitige „Schützen=König", mit Musik durch die Stadt geführt. An jedem Hause bekommt er und die ganze Gesellschaft den Ehrentrunk gereicht. Er selbst erhält ferner auf Kosten der Gesellschaft ein Ehrengeschenk im Werthe von 20 bis 25 Thalern, wogegen er beim Austritt ein silbernes Schild zu geben hat. Die Spitze des Festes aber ist der Frohnleichnamstag. Bewaffnet gehen die Schützen der Prozession voran, die, das Allerheiligste tragend, durch die blumengeschmückten, mit Grün bestreuten Straßen zieht. Vor dem Ahrthor und dann vor jedem der andern Thore wird die Prozession, nachdem der Segen ertheilt ist, von den Schützen mit einer Salve begrüßt.

Nachdem die Prozession zu Ende ist, begibt sich die ganze Bürgerschaft nach dem Markte, der ebenfalls mit Laubgewinden und Maien aufs Festlichste geschmückt ist. Drei Tage lang halten hier die Bürger, nach altem Brauch, ohne Unterschied der Stände, offne Tafel. Jeder Fremde ist hier ein willkommner Gast und wird mit Herzlichkeit aufgenommen. Die ganze Stadt ist voller Jubel; Jung und Alt, Groß und Klein, Arm und Reich gibt sich ungezwungen der Freude hin, vergißt des Lebens Sorgen und Mühen. Musik, Festgeläute und Freudenschießen ertönen die drei Tage hindurch und stimmen jedes Herz zur Theilnahme an der allgemeinen Lust, die sich mit einem Tanzfeste schließt. Eine ähnliche Erscheinung wie dieses Fest in seiner herzlichen Eigenthümlichkeit mag der Fremde sonst irgendwo vergeblich suchen. (S. Das Ahrthal von Weyden, S. 128, und: Die Ahr von Gottfr. Kinkel, S. 159.)

„Am Fest des Frohnleichnams Jesu Christi pflegt die Bürgerschaft (von Münstermaifeld) sich mit Lustbarkeit lustig zu machen, sowohl Männer, Weiber als auch Junggesellen und Jungfrauen machen sich eine Veränderung mit Tanzen."

„Bei der städtischen Frohnleichnamsprozession, welche die Bürger und Junggesellen nach uralter Gewohnheit mit Gewehr begleiteten, trugen die Offiziere Partisanen oder Lanzen und Schärpen, welche von der linken Schulter zur rechten Seite herunterhingen. Auf ihren dreieckigen Hüten aber hatten sie rundum farbige Federn. Seit 1808 aber tragen sie in den Händen schöne Säbel, eine Schärpe um den Leib und auf den Hüten hohe Federbüsche.“

„Ist bei den Junggesellen eine Offizierstelle vacant geworden, so lassen sie auf Christi Himmelfahrtstag nach der Vesper die Trommel schlagen, begeben sich auf den Brunnenberg und verlassen allda die vacante Stelle an den Meistbietenden.“ J. Buchel, a. a. O.

* Wenn ein Biene auf Frohnleichnamstag schwärmt, so baut er, wie man sagt, eine Monstranz.

Johannistag.

(24. Juni.)

Am Feste des heil. Johannes des Täufers war es allgemein in der Eifel gebräuchlich, Kränze auf die Dächer der Häuser zu werfen und das Stück Vieh, welches des Morgens zuletzt zur Heerde kam, am Abend, bei der Rückkunft der Heerde, bekränzt durch den Ort zu führen.

Johanniskränze.

Am Johannistage Nachmittags wird in Rengen vom Küster eine Stunde lang mit der Glocke geläutet. Sobald das Läuten beginnt, laufen die Kinder in die Wiesen, pflücken Blumen und flechten davon Kränze, welche sie dann auf die Dächer ihrer Häuser und Gebäulichkeiten werfen. Diese Kränze bleiben so lange liegen, bis die Luft sie wegweht. Man glaubt, diese Kränze bewahrten die Häuser vor Brand und Gewitter.

In Prüm wurden Kränze an den Ecken der Straßen angebracht. Die Kinder tanzten unter denselben und sprachen die Vorbeikommenden um Geld an.

In Speicher warf man am Johannistage Kränze auf die Dächer und hing solche an den Thüren auf. Ebenfalls wurde

vor dem Orte ein Feuer angezündet und alle Jungen mußten über dasselbe springen, die nicht über dasselbe kamen, durften nicht mit Eier heischen gehen. Wo nichts gereicht wurde, trieb man einen Keil ins Schlüsselloch.

Johanniskränze wurden ebenfalls an vielen andern Orten angefertigt, z. B. in Kennfuß, Kr. Cochem, und Bontenbach, Kr. Adenau.

In Scheidweiler nahmen die Bursche des Ortes am Johannistage ein Bäumchen, verzierten es mit Blumenkränzen und Bändern, zogen damit in die nachbarlichen Orte, heischten Eier und verzehrten dieselben bei Tanz. Das Bäumchen aber wurde im Orte zur Schau aufgestellt.

Zu Fleringen (Kr. Prüm) und in der Umgegend zogen ebenfalls die Jungen während dieser Nacht im Orte umher und heischten Eier, wobei sie dieses Lied sangen:

Wir kommen hier gegangen:
    Du Rosenthal, du Blümellein!
Du wirst uns wohl empfangen:
    Rosenthal, du Blümellein!
    Ei, du sauber Mädellein!

Gebt ihr uns tüchtig Eier:
    Du Rosenthal, du Blümellein!
Ihr' Kinder werden Meier:
    Rosenthal, du Blümellein!
    Ei, du sauber Mädellein!

Gebt uns der wohl viere:
    Du Rosenthal, du Blümellein!
Bis Jahr dann kommen m'r wiere:
    Rosenthal, du Blümellein!
    Ei, du sauber Mädellein!

Gib du uns deren achte:
    Du Rosenthal, du Blümellein!
Die Knaben dir betrachte:
    Rosenthal, du Blümellein!
    Ei, du sauber Mädellein!

Gebt ihr uns deren zwölfe:
    Du Rosenthal, du Blümellein!
Seh't in die Eierkörfe:
    Rosenthal, du Blümellein!
    Ei, du sauber Mädellein!

(Beim Weggehen:)

Wir sagen dir nun gute Nacht:
Du Rosenthal, du Blümellein!
Du hast uns schöne Eier bracht:
Rosenthal, du Blümellein!
Ei, du sauber Mädellein!

Indem dieses Lied von den „Jungen" gesungen wurde, musizirten Einige, dasselbe begleitend, auf grünen Blättern, was sich bei der Stille der Nacht nicht übel anhörte.

Der Krönschel- (Stachelbeeren-) Segen.

Die kleinen Kinder in Niederehe machten vorhin am Johannistage Kränze und Sträuße von „Johannisblumen und Jungfrauflachs" und warfen selbe auf die Dächer. Einige Zeit hierauf, wenn die wilden Stachelbeeren zeitig waren, sammelten sich an einem Sonntag Nachmittage alle Kinder um ein altes Mütterchen, nahmen die jetzt welken Kränze und Sträuße und zogen betend aus dem Orte. Die Kränze und Sträuße wurden auf einen Haufen gelegt und angezündet, und hieruf liefen die Kinder mit den noch brennenden Sträußen an die wilden Stachelbeerenhecken und beräucherten dieselben. Dann zogen sie mit dem Mütterchen betend wieder in den Ort, knieten sich hier vor dasselbe hin und empfingen nebst dem Segen mit der Hand von demselben auch den „Jesusknüpps", d. i. mit einem Stocke einen leichten Schlag auf die Stirne. Von nun an durften die Kinder die wilden Stachelbeerenhecken aufsuchen und von ihrer Frucht essen.

Bekränzung des Viehes.

Am Morgen des Johannistages hatte der Kuhhirte kaum nothwendig, mehr als einmal in's Horn zu blasen, und Alle eilten, um möglichst schnell mit ihrem Vieh an dem Versammlungsorte zu erscheinen. Denn das Mädchen, welches mit seinem Vieh zuletzt kam, wurde nicht blos der Gegenstand des Tagesgesprächs und Gelächters, sondern mußte sich's auch gefallen lassen, während des Jahres, besonders, wenn es wieder einmal mit seinem Vieh später als die Uebrigen zur Heerde eintraf, geneckt zu werden. War darüber entschieden, welches Stück Vieh an diesem Tage am letzten zur Heerde gekommen, so gingen am Nachmittage alle Dorfmäd-

chen in die Gegend, wo der Hirte weidete, pflückten Blumen und machten daraus ein Gewinde. Damit wurde nun die betreffende Kuh am Halse und Leibe ganz umwunden, und erhielt zudem noch einen Blumenstrauß auf den Kopf. Am Abend nun, wo die Heerde heim kehrte, wurde die geblümte Kuh hinter derselben einher geführt, beim Eintritte in das Dorf von Jung und Alt mit Gelächter und Jauchzen empfangen, während alles andre Vieh ruhig seines Weges ging, durch's ganze Dorf geführt und endlich entlassen. Dieser Gebrauch war fast allgemein.

An manchen Orten geschah dasselbe mit den Pferden.

„Ewischt den Ewischten schlagen."

In Birresborn und an andern Orten versammelte sich die Jugend am Nachmittage des Johannistages an einem bestimmten Orte, mit „Gerten" (Haselruthen) bewaffnet. Sie wurde hierauf in zwei Abtheilungen aufgestellt, welche dann, einen Bach oder einen Graben zwischen sich habend, gegen einander loszogen. Die Abtheilungen schlugen gegeneinander, suchten sich die Ruthen zu entwinden, und die eine war bemüht, die andere in die Flucht zu schlagen.

Diesem Kinderspiele sahen die Erwachsenen mit Ergötzen zu, und wurden nicht selten, je nachdem das Treffen seine Wendung nahm, hingerissen, sich an demselben zu betheiligen. Man nannte dies: „Ewischt den Ewischten schlagen."

* Wenn ein Biene am Johannistage schwärmt, so baut er, wie man sagt, einen „Kelch."

Michaeli.

(29. Sept.)

Am Vorabende dieses Tages zogen die Schulknaben in der Stadt Prüm herum und sammelten Materialien zu dem „Michaelsfeuer." Dabei sangen sie:

„Get uns eppes zur Stüer
Für et Michälsfüer;
Get e guten Kohlen,
User Heergott wird ech holen."

Jede Gasse der Stadt zündete ihr besonderes Feuer an. Bei dem Einsammeln des Materials, welches meist aus Bohnenstroh bestand, kam es in der Regel zu einem Kampfe unter den Buben der verschiedenen Gassen, welcher nicht selten von ernster Natur wurde. Loderten die Feuer auf den Anhöhen außerhalb der Stadt auf, so zündeten die Buben alte Besen, worin sich Stäbe befanden, an, und kehrten mit denselben als Fackeln in die Stadt zurück.

Allerheiligen.

(1. Nov.)

„Von jeher war der Gebrauch, zu allerheiligen Tag die Gräber der Verstorbenen mit grünem Gewächs zu zieren." J. Buchel, a. a. O. Allenthalben werden die Gräber, in der Regel am Tage vorher, aufgegraben, d. h. äußerlich erneuert und mit Blumen oder Laubwerk geziert.

Aller Seelen.

(2. Nov.)

An diesem Tage werden die von den Angehörigen vorher erneuerten Gräber besucht und für die Ruhe der dahingeschiedenen Theuern Gebete verrichtet. Dabei werden auf die mitunter mit Blumen geschmückten Grabhügel Lichter und auch Gefäße mit geweihtem Wasser gestellt, um mit Letzterm dieselben zu besprengen.

Hubertus.

(3. Nov.)

Von jeher wurde in der wildreichen Eifel das Waidmannswerk wacker gepflegt und auch darin der h. Hubertus von jedem Waidmann andächtig verehrt. Diese Verehrung gab und gibt sich zur Stunde noch besonders dadurch kund, daß die Jagdfreunde am Gedächtnißtage des Heiligen, wo die Jagd nimmer ausgesetzt wird, die Witterung mag günstig oder ungünstig sein, bevor sie

zur Jagd ausziehen, sich in die Kirche begeben und dort der heil. Messe beiwohnen.

Eine Jagdgesellschaft hatte einst, wie die Volkssage berichtet, diesen frommen Brauch unterlassen und in der Nähe einer Burg zu jagen begonnen. Bald schlugen die Rüden laut, ein Schuß fiel und alle Jäger eilten, da sie den Ruf: „Getroffen, getroffen!" vernahmen, zur Stelle. Der Schütze, welcher den Schuß gethan, rief den Herbeieilenden zu: „Heisa, juchhe! wahrlich das stattlichste Thier, was je ein Waidmann erlegt, hat meine Kugel zu Boden gestreckt. Dort im Gehölze stürzte es im schnellen Laufe." Alle eilen hin, Jeder möchte zuerst den gewaltigen Hirsch schauen und Zeuge seines Verendens sein. Aber, o weh! was liegt denn da? Ist es nicht? — ja, es ist in Wirklichkeit nichts anders, als eine Kuh; es ist des Burgwarts Kuh, die unglücklicher Weise im nahen Gehölze die spärlichen Gräslein suchte, welche übrig geblieben aus der herbstlichen Zeit. Das tödtliche Blei fuhr ihr durch's Herz. Mit einem Male war das Hüfthorn stumm geworden; eine Stimme aber ließ sich vernehmen:

„Waidmann! willst du ziehen
Hinaus zur frohen Jagd,
Darfst du die Kirch' nicht fliehen,
Die stets Gewinn gebracht.

Am St. Hubertustage
Ruf stets den Heiligen an;
Dann naht dir keine Plage,
Dem frommen Jägersmann."

Martini.

(11. Nov.)

Auch am Abende dieses Tages wurden an verschiedenen Orten auf Anhöhen Feuer angezündet, „Märtesfeuer" genannt. Dieses geschah z. B. zu Neuerburg (Kr. Bitburg), zu Adenau und Quittelbach (Kr. Adenau), zu Uelmen u. a. O.

Zu Fleringen, Kr. Prüm und Umgegend, fand in alter Zeit folgender Gebrauch statt, den man mit dem Ausdrucke: „Der Mierteskorf" bezeichnete. Zum Zeichen der Freude, daß nun die

Kartoffel- und überhaupt jede Aernte vorüber sei, wurden von den jungen Leuten alle alten und unbrauchbar gewordenen Körbe im Orte gesammelt, auf die nächste Anhöhe auf einen Haufen getragen und beim Anbruch der Nacht verbrannt. Der größte und beste Korb aber wurde mit Stroh und Reisig umwickelt, angezündet und so den Berg hinabrollen gelassen.

Ein brennendes Rad wurde am Abende dieses Tages von der Falkenlei, unweit Bertrich, hinabgerollt*). Dasselbe geschah zu Münstereifel vom „Rodberge."

In Eupen und der Umgegend zündete man am Abende dieses Tages Feuer an, welche man die „Mertesburg" nannte. Um dieselbe wurde getanzt und zu Hause gab es als Abendessen Brei und Waffeln.

Im Schleidener Thale zünden die jungen Leute am „Märtes-Abende" Fackeln an, die sie auf Stangen tragen. Sie ersteigen damit die Berge, verrichten daselbst ein Gebet, und, in die Orte zurückgekehrt, findet Tanzbelustigung statt.

„Am Abend (Abend des 10. Nov.) des heiligen Bischof Martinus begehen sie (die Maifelder) eine Ergötzlichkeit. Es wird ein großes Abendmahl gehalten, wobei die kalte Milch- und Wecksupp ebenfalls nicht fehlen darf. Es geschieht dies dem h. Martinus, als Zerstörer des Heidenthums zu Ehren. Sie pflegen auch vor dem Abendgastmahl großes Feuer anzuzünden. Das (Münster-) Stift hat einen Codex besessen, welcher 36 Folioblätter von Pergament enthielt, worin das Leben, die Briefe und das Gespräche des h. Bischofs Martin, die Gastmahle, Lustfeuer auf den Höhen und Bergen beschrieben sind. Der Codex ist mit römischer Schrift fast ohne Abkürzungen vollkommen deutlich geschrieben. Man schätzt das Buch älter als 6—700 Jahre. 1792 hat der Benedictiner-Mönch Thomas Kub dies Buch aus dem Archiv des Stifts in's Kloster Laach genommen, um solches nach jetziger Schreibart zu übersetzen. Als aber der französische Re-

---

*) Einst, als das Rad den Berg hinabrollte, machte sich ein Bursche, welcher sich das Gesicht geschwärzt hatte, das Vergnügen, ein zuschauendes, schon erwachsenes Mädchen zu schrecken. Indem dasselbe vor ihm floh, stürzte es in der Dunkelheit über die mehre hundert Fuß hohe schroffe Felswand der Falkenlei herab und wurde zerschmettert. Von da an hörte das Radscheiben auf.

volutionskrieg ausbrach, Stifte und Klöster aufgehoben wurden, wurde dies Buch mit den andern Klostermobilien nach Koblenz geschleppt. Jetzt soll das dortige Gymnasium das Buch haben."

J. Buchel, a. a. O.

St. Jodokus.

(12. Dezember.)

In der Pfarrei Langenfeld liegt eine Kapelle in tiefer Waldschlucht, welche dem heiligen Jodokus geweiht ist und vom Volke „St. Just" genannt wird. Die Waller, welche zum ersten Male diese heilige Stätte besuchen, machen Kreuzchen von Holz und legen selbe an dem Fuße eines großen steinernen Kreuzes nieder, welches sich unweit der Kapelle befindet. Ueber die Bedeutung dieses Gebrauches kann ich keinen Aufschluß geben. Vielleicht wollen die meist mit Gebrechen behafteten Waller dadurch sinnbilden, daß sie ihr Kreuz zu den Füßen Dessen legen wollen, der für uns Alle das Kreuz getragen hat und mächtig ist, uns das unsrige abzunehmen oder tragen zu helfen.

Kirchweihfest und Kirmes.

Jedes Dorf und Dörfchen hielt, wie auch jetzt noch, seine Kirmes. Die ersten Kirmessen des Jahres begannen mit Ostern und die letzten endeten mit Nikolaustag.

Freunde und Bekannte, welche als Kirmesgäste erscheinen, werden nach uralter Sitte von den Hausangehörigen freundlichst willkommen geheißen. Die Kirmes dauert in der Regel zwei Tage, Sonntags und Montags; die nächsten Verwandten bleiben auch mitunter bis Dienstags.

Auf den Kirmessen findet sich stets eine Fülle von Fleischspeisen, Backwerk und Getränk. An den Nachmittagen, und besonders am Abende begibt sich das Jungvolk zur Musik und ergötzt sich am Tanze.

Vor Alters wurde Sonntags Nachmittags nach der Vesper, vor der Kirche bei der großen Linde, der Kirmestanz feierlich eröffnet

und gemeinsam von Jung und Alt gehalten. Bei dem Tone einer einzigen Schalmei tanzten Hunderte, und zwar keinen andern Tanz, als „den Ringeltanz.“ Sobald die Sonne sich zum Untergange neigte, kamen die Alten und kündeten an, daß es Zeit sei zum Aufhören und sofort begab sich alles Volk schön und in Ordnung nach Hause. Nachts erlaubten die Hausväter ihren Angehörigen das Ausgehen in keinem Falle.

(Fleringen und Umgegend, Kr. Prüm.)

Die Mädchenversteigerung.

Ein alter und ziemlich allgemeiner Brauch der Eifel war es, einige Zeit vor der Kirmes die Mädchen des Dorfes zu versteigern. Zuerst wollen wir angeben, wie diese Versteigerung gegenwärtig noch in Uelmen abgehalten wird.

Etwa 4—5 Wochen vor der Kirmes versammeln sich die Bursche des Ortes am Abend auf den Ruf der Trommel in einem Hause und versteigern die Mädchen des Ortes an den Meistbietenden. Bei dem Bieten wird am meisten und zunächst auf Tugend und Schönheit Rücksicht genommen. Die Mädchen (welche jedoch nicht zugegen sind) werden der Reihe nach vorgenommen und für die Aechtheit des Betreffenden keine Gewähr geleistet, da unterstellt wird, daß der Ansteigerer dasselbe kenne. Der Steigpreis geht in der Regel von 3, 6, 9, 12 Pfennigen bis zu ebensoviel, ja manchmal bis zu 20 Silbergroschen. Von dem Erlös wird theils an demselben Abende, theils später eine gemeinschaftliche Zeche bezahlt. Zugleich werden zwei Bursche als „Hüter“ bestellt, welche darüber zu wachen haben, daß von dem Tage der Versteigerung an bis nach der Kirmes kein anderer Bursche als der Ansteigerer zu dem betreffenden Mädchen freien geht. Der Contravenient wird beim ersten Falle mit einem Silbergroschen, im Wiederholungsfalle mit zwei, dann vier u. s. f. Silbergroschen bestraft. Es darf auch kein Anderer ohne Erlaubniß des Ansteigerers das Mädchen zur Musik führen oder mit ihm tanzen. Nach der Kirmes ist dies Alles wieder erlaubt. Die Leitung und Führung des ganzen Geschäftes ist den ältesten und vernünftigsten Burschen anvertraut.

In Gerolstein wurden die Mädchen des Ortes von 18 Jahren

an auf eine Liste gesetzt und zu einer bestimmten Taxe bei der Versteigerung angesetzt. Vier Bursche, Gensd'armen genannt, waren bestimmt, um über die Ordnung zu wachen und die Mädchen, welche keinen Liebhaber gefunden, zu der Belustigung zu führen. Diese währte drei Tage.

In Olsheim und der Umgegend (Kr. Prüm) stellen sich die Bursche am Kirmestage nach dem nachmittägigen Gottesdienste an einer Stelle auf und jedes Mädchen spengelt dem Burschen, welcher es „gesteigert" hat, ein seidenes Halstuch an die Seite und dann geht es zum Tanze.

In Faidt (Kr. Cochem) reinigen die Mädchen am Tage vor der Kirmes die Ortsstraßen und dafür haben sie das Recht, am zweiten Kirmestage, der sog. „kleinen Kirmes" sich die Bursche zum Tanze zu wählen und einzuladen.

Daß das Versteigern der Mädchen ein uralter Volksbrauch der Eifel sei, unterliegt keinem Zweifel, denn die Volkssage berichtet uns darüber in Betreff des Ortes Birresborn Folgendes: In uralten Zeiten war es in Birresborn üblich, daß, nachdem die Mädchen versteigert worden waren, am Kirmestage die Bursche mit ihren angesteigerten Mädchen „um die Kirche herum" einen Tanz hielten. Der Ortsgeistliche, welcher das für unziemlich hielt und deshalb nicht zugeben wollte, wurde durch einen Wurf an den Kopf so schwer verletzt, daß er hinsank. Der Ort verlor zur Strafe auf 300 Jahre das Recht, einen eigenen Pfarrer zu haben und wurde nach Mürlenbach eingepfarrt. —

In Eupen und der Umgegend besorgten die Bursche zur Kirmes das Getränk. Sie machten unter sich Einen zum „König", und das Mädchen, womit dieser zuerst tanzte, war „Königin." Bei den Mädchen, die an dem Getränke mit Theil nahmen, ging ein Teller um, worauf sie Geld legten, um das Gelag mithelfen zu zahlen.

Das Vogelschießen.

Dieses ist in Eupen und der Umgegend mit der Kirmes verbunden. Am Dienstage in der Kirmeswoche findet das „Königsvogelschießen" statt. Es schießen jedoch nur Solche, welche zu der Schützengesellschaft gehören. Unter dem Vogel, welcher sich auf einer hohen Stange befindet, ist eine Platte von Blei angebracht; wer diese herunterschießt, ist „König."

* Dieses Vogelschießen findet, wenngleich zu anderer Zeit, noch an manchen andern Orten der Eifel, z. B. zu Münstereifel, an der Ahr, auf dem Maifelde, wo sich „Schützenvereine" befinden, statt, und wird stets festlich begangen.

Das Begraben der Kirmes.

Waren die jährlich nur einmal wiederkehrenden fröhlichen Tage der Kirmes vorüber, so wurde dieselbe „begraben." Die jungen Leute verfertigten einen Strohmann, nahmen eine Hacke und Schaufel, zogen an eine Stelle außerhalb des Dorfes und machten daselbst eine Grube. Der mitgebrachte Strohmann, welcher die abgelebte Kirmes sinnbildete, wurde in die Grube gelegt, demselben eine Flasche und ein Glas beigegeben und die Grube dann ausgefüllt. Hierauf kehrte das Jungvolk in den Ort zurück, während Alle laut „krischen", natürlich zum Zeichen ihrer Trauer über die begrabene Kirmes. (Sehlem, Kr. Bitburg, Bontenbach, Kr. Adenau u. a. O.)

Im folgenden Jahre wurde nun am Kirmestage die Kirmes wieder herausgeholt. In Speicher ward die Kirmes in der Weise begraben, daß die jungen Leute einen „Schinken" auf eine Stange steckten, vor das Dorf zogen, eine Grube machten und scheinbar den Schinken darin begruben.

In Gintingen (Kr. Bitburg) und Umgegend war zur Kirmes das „Fladenklatschen" im Brauch. Die Jungen, welche die Pferde und die Ochsen hüteten, gingen in die Nachbarsorte, zwei derselben stellten sich vor ein Haus und klatschten mit ihren Peitschen, wo dann die Leute einen Fladen gaben. Die Fladen wurden in eine Stange gesteckt und von zwei andern Buben getragen.

Am Donnerstage nach der Kirmes ritten die Bursche in der Umgegend von Eupen mit Pferden umher und sammelten die Fladen, welche sie gemeinschaftlich verzehrten.

Ueber die Kirmesfeier auf dem Maifelde schreibt J. Buchel a. a. O. also: „Zu ihren Kirchweihen pflegen sie prächtige Gastmahle zu halten und laden ihre auswärts wohnenden Freunde dazu ein. Sie thun dies der Dankbarkeit wegen, daß Gott sie zu diesem frohen Tage hat kommen lassen. Auch machen sie sich lustig mit Tanzen und Tolltrinken, wo es nicht selten große Streitigkeiten und Schlägereien gibt, welches allzeit bei der Musik auf dem

Maifelde der Gebrauch ist. Wenn sie sich nicht unter einander geschlagen haben, glauben sie, sie hätten sich nicht wohl lustig gemacht."

„Ehemals nannte man auch den Kirmestag den „Breitag", darum, weil das Maifeld immer an diesem Tag einen „Reisbrei" in seinem Gelag auftrug."

Verehelichungen.

Der Heilig, Hillig oder Handstreich (Verlobung).

Wenn Zwei sich vereinbart haben, sich zu heirathen, so erhält die Braut vom Bräutigam das „Handgeld." Es ist dies der „Gottesheller", den die alten Gallier, wie Materne anmerkt, zur Feier ihrer Sponsalien gemäß dem salischen Gesetze darreichten. Dieser Heller, Solidus und Denarius genannt, war das Zeichen der Vereinbarung. (S. Binterim's Denkwürdigkeiten rc. 6. Bd. 2. Thl. S. 95.)

Der „Hillig" fand stets Samstags Abends statt. Die Freunde und Verwandten wurden dazu eingeladen. Sie erhielten ein Abendessen, und zwar entweder in dem Hause des Bräutigams oder der Braut. Wurde nämlich im Hause dieser die Hochzeit gehalten, so fand in dem Hause Jenes der Hillig statt, und so umgekehrt. Beim Hillig wurde aufgetragen: Brei, Birnen, Bohnen, Erbsen, und darnach Fladen und Branntwein.

Stets wurde beim Hillig geschossen und nicht selten fand auch Tanz statt. Derselbe wurde die ganze Nacht hindurch gefeiert. Die Bursche des Ortes und der naheliegenden Oerter „forderten" von den dem Hillig beiwohnenden Burschen „das Feuer", d. h. sie schossen, und von diesen wurde dagegen geschossen. Darauf erhielten Jene von dem Bräutigam und der Braut vor der Thüre des Hauses ihren Trunk. (Gillenfeld und Umgegend.)

Hin und wieder fordern die Bursche auch so den Hilligstrunk, daß sie vor dem Hause, wo die Verlobung gefeiert wird, ein Karren- oder Wagenrad in die Höhe heben, dasselbe schnell herum drehen und ein Stück Eisen darauf halten, wodurch Geräusch erregt wird. Sie nennen das „Schleifen" und fahren damit so lange fort, bis ihnen etwas Getränk gereicht wird. (Uelmen.)

An der Ahr und in der Umgegend holen die Bursche an demselben Abend, wo ein Brautpaar in der Kirche aufgerufen worden ist, das „Heulbier.“ Sie ziehen nach dem Hause der Braut und des Bräutigams, welche der Schultheiß in alten Reimsprüchen begrüßt, und erhalten von jenen ein Geschenk.

* Verlobte sollen, wie man glaubt, zwischen Heilig und Hochzeit nicht mit einander auf andere Orte reisen, noch unter einem Dache wohnen, sonst steht ihnen Ungemach bevor.

Heirathet ein Bursche nicht seine frühere Geliebte, sondern ein anderes Mädchen, so stellen die Bursche Jener des Nachts einen „Strohmann“ auf das Dach, und im umgekehrten Falle erhält Jener ein „Strohmädel“. An Stelle des Strohmannes und Strohmädel tritt auch häufig das „Körben“. Man nimmt einen Korb, dem der Boden entnommen ist, und die Bursche ziehen das Mädchen, und die Mädchen den jungen Mann, dem sein Brautstück entgangen ist, durch denselben, indem sie ihm den Korb über den Kopf stecken. Endlich auch ist es üblich in dem angegebenen Falle „Kaf (Spreu) zu streuen“ und zwar von dem Hause des betreffenden Burschen bis zu dem des betreffenden Mädchens.

Wenn in Eupen und der Umgegend ein Wittmann oder eine Wittfrau heirathete, so wurde vor der Thüre getrommelt oder auf einem Rade geschliffen.

Die Einladung zur Hochzeit.

Freunde und Verwandte werden zur Hochzeit geladen. Von Seiten des Bräutigams werden seine Verwandten und Freunde, und so von Seiten der Braut die ihrigen geladen, und zwar die Jünglinge von einem Jünglinge, die Jungfrauen von einer Jungfrau, die Verheiratheten von einem Verheiratheten und zwar von dem nächsten Anverwandten des Bräutigams und der Braut. Die Einladungsformel heißt:

Braut und Bräutigam haben mich geschickt,
Euch zur Hochzeit zu laden.
Es wird nicht gesotten und nicht gebraten,
Ihr müßt bis zu Mittag warten,
Damit ihr euch könnt besser laden.

(Winkel und Umgegend.)

Zu Speicher und anderwärts spengeln die Mädchen den Burschen, welche der Hochzeit beiwohnen, Sträuße auf die Hüte und den Männern solche an die Brust, und jedes erhält dafür ein Sacktuch.

Der Brautschmuck.

Der Bräutigam trägt einen mit Bändern und Rauschgold gezierten Lorbeerstrauß an der Brust; die Braut hat ebenfalls einen solchen Strauß und nebstdem eine „Krone", die „Brautkrone" auf dem Haupte, jedoch nur in dem Falle, wenn sie sich unbescholten geführt hat. In Kyllburgweiler und Umgegend waren die langherabwallenden Haare der Braut zudem gepudert.

Früherhin war es allgemein bräuchlich, daß die Braut beim Gange zur kirchlichen Trauung die Krone von dem Bilde der heil. Muttergottes in der Kirche, die „Muttergotteskrone" erhielt. Es soll aber vorgekommen sein, daß eine nicht mehr unbescholtene Braut dieselbe getragen habe und die Krone „schwarz" geworden sei. Von dieser Zeit an wurde daher die Muttergotteskrone nicht mehr zu diesem Zwecke verwendet.

In Neuerburg (Kr. Wittlich) wurde jedes Jahr eins der Mädchen zur „Königin" erwählt und dasselbe erhielt die Brautkrone in Verwahrung, welche alle unbescholtenen Bräute trugen.

In Gillenfeld wurde am Nachmittage des Hochzeitstages um die Bänder des Straußes des Hochzeiters von den Burschen geschossen, und um die des Straußes der Braut von den Mädchen gelaufen. Der beste Schütze von Jenen, und die schnellste Läuferin von Diesen erhielten die Bänder als Preis.

Das Hemde, welches der Bräutigam am Hochzeitstage trägt, wird von der Braut angefertigt und demselben zum Geschenke gemacht; es heißt das „Brauthemde."

Der elterliche Segen.

Am Morgen des Hochzeitstages, unmittelbar vor dem Gange zur Kirche, wo die Trauung stattfinden soll, wird ein weißes Tuch vor die Stubenthüre gespreitet, worauf sich der Bräutigam und die Braut, jeder Theil in dem elterlichen Hause, knieen. Sie

bitten ihre Eltern um Verzeihung, sofern sie dieselben beleidigt, und empfangen von denselben, oder dem nächsten Anverwandten, wenn jene todt sind, den Segen. (Kyllburgweiler und Umgegend.)

Dieser so bedeutungsvolle, ächt patriarchalische und rührende Brauch ist noch ziemlich häufig üblich, und es wäre gewiß zu wünschen, daß derselbe nicht nur beibehalten würde, wo er noch besteht, sondern auch da, wo er nicht oder nicht mehr besteht, eingeführt würde. Hier und da wurde ein Kissen vor die Hausthüre der Brautleute gelegt, und dieselben empfingen, auf demselben knieend, den elterlichen Segen, bevor sie aus der Kirche, wo die Trauung stattgefunden, in das Haus eintraten.

Die Brautführer und das Vorbräutchen.

Zwei Männer, die nächsten Verwandten der Brautleute, sind die Führer des Bräutigams und der Braut zur Trauung, und gehen denselben vor. Ein kleines Mädchen, mit einem Sträußlein und einer Krone geschmückt und eine Kerze in der Hand tragend, die „Brautkerze", geht zudem der Braut vor, begleitet sie bei der Trauung zu dem Altare und von demselben zurück. Dieses Mägdlein wird das „Vorbräutchen" genannt.

Der Kirchengang der Brautleute.

Die Brautleute wurden in der Regel unter Musik in die Kirche und von da in das hochzeitliche Haus zurückgeführt.

In Niederkayl und der Umgegend wurden sie gewöhnlich vor der Trauung in einem andern Hause angekleidet und von da erst in das hochzeitliche Haus zurückgeführt. Musikanten nahmen sie in jenem ab und begleiteten sie in dieses. Vor ersterm Hause wurde das Scherzlied gespielt:

„Gebt uns die Braut heraus
Mit ihrem grünen Strauß.
Sie hat gute Tag gehabt,
Nun ist sie deren satt.
Heut hat sie einen guten Tag,
Darnach sie keinen mehr mag.
Dieses Jahr noch ist sie eine schöne Braut,
Ein anderes Jahr ist sie eine arme Haut."

Das Fangen.

Allgemein üblich war es, den Burschen oder das Mädchen, welches sich in ein anderes Dorf verheirathete, zu fangen. Der Bursche wurde von den Junggesellen, das Mädchen von den Jungfrauen des Ortes, wohin er oder es sich verheirathete, gefangen. Gewöhnlich stellten sich die Fangenden an der Kirchthüre auf und hielten dem zur Trauung kommenden Paare ein Band vor, wobei ein Strauß überreicht und ein „Spruch gethan" wurde. Die gewöhnlichen derartigen Sprüche waren folgende:

1.

Wir haben vernommen,
Daß Sie als Bräut'gam sind kommen.
Da haben wir uns kurz und gut bedacht,
Und Ihnen ein klein Sträußlein gemacht.
Es ist nicht von Disteln und auch nicht von Dornen,
Ich glaub', Sie werden nicht darüber erzornen,
Es ist nicht von Gold und nicht von Rosmarein,
Doch wird's dem Bräutgam wohl angenehm sein.

(Lommersdorf.)

2.

Hier kommen wir gegangen,
Die Braut zu empfangen.
Nicht mit Disteln und Dornen,
Drum wird es sie nicht erzornen,
Sondern mit Lorbeer und Rosmarein,
Drum wird es angenehm sein.

(Niederöfflingen.)

3.

Heut ist euer Hochzeitstag,
Daran man ihnen ein Sträußlein verehren mag;
Es ist nicht von Disteln und Dornen,
Wir hoffen, er wird sie nicht erzornen.
Sondern er ist von Lorbeer und Rosenmarein,
Darum wird er wohl angenehm sein.

Vivat! Vivat! (Schießen.)

(Gillenfeld.)

4.

Wir bringen Ihnen ein Sträußlein,
Es ist nicht von Rosenmarein,
Kostet aber auch kein Fuder Wein,
Wird Ihnen doch angenehm sein.

(Dackscheid.)

5.

Guten Morgen Herr Hochzeiter!
Hier kommen wir Junggesellen gegangen,
Den Herrn Hochzeiter zu fangen.
Wir Junggesellen sind hieher geschickt,
Um Euch zu wünschen vieles Glück
Und ein schönes Brautstück.
Vivat! zum ersten Feuer.

Um unsern guten Willen an Tag zu legen,
Und dem Hochzeiter zu wünschen Glück und Segen,
Präsentiren wir ihm dies Sträußlein,
Hoffentlich wird es angenehm sein.
Vivat! zum zweiten Feuer.

Hier hab' ich das kleine Sträußlein.
Es ist nicht von Disteln und Dören,
Sie werden sich darüber nicht erzören.
Es ist auch nicht von Rosenmarein,
Sondern von Lorbeer und Bändern fein.
Es wird wohl Ihnen angenehm sein.
Vivat! zum dritten und letzten Feuer.

(Deudesfeld.)

6.

Guten Morgen Jungfer Braut!
Seid uns willkomm allhier insgemein,
Die wir dahier beisammen sein.
Hier kommen wir gegangen,
Die Jungfer Braut zu empfangen.
Wir thun sie freundlich grüßen
Von Haupt bis zu den Füßen.

Seid lustig und wohlgemuth,
Ihr bekommt ein schönes, junges Blut.
Seid lustig von Herzen,
In Freude und Schmerzen,
Dies ist eine Tugend,
Für die Alten und Jugend.
Heute ist euer schönster Hochzeitstag,
An dem man euch freudig empfangen mag. —
Jetzt sehn wir, daß sie die Jungfer Braut zur Kirche führen,
Deshalb sollten die Musikanten ihre Geigen und Flöten rühren.
Wir haben es vernommen,
Daß die Jungfer Braut ist kommen;
Sie ist aller Ehr' und Tugend voll,
Deshalb muß sie auch wissen, warum sie den Strauß empfangen soll,
Dies Sträußlein ist grün und zierlich,
Die Jungfer Braut ist brav und iehrlich.
Sie hat bisher die Zeit in Ehr' und Lob vollendet,
Und hat sich jetzt zu einem andern Stand gewendet,
Darum wollen wir ein Sträußlein geben.
Vivat! Vivat! die Jungfer Braut soll leben.
Hier hab' ich nun das kleine Sträußlein.
Es ist nicht von Disteln und Doren, nein,
Es ist von Lorbeer und Bändern fein.
Hoffentlich wird es der Jungfer Braut lieb und angenehm sein.

(Nachdem den Jünglingen ein Geschenk gereicht ist:)

Wir nehmen das Geschenk von ihrer Hand,
Und sagen dafür einen höflichen Dank.
Als euren wohlverdienten Lohn
Geb' euch Gott die Himmelskron'.
Nun wünschen wir All' insgemein,
Wie wir hier versammelt sein,
Vieles Glück nach Schuldigkeit.
Junggesellen, seid zum Schießen bereit!

(Deudesfeld.)

Die Rückkehr in das hochzeitliche Haus.

Nach der Trauung zögerten sowohl der Bräutigam als auch die Braut, welche am Altare knieeten, mit dem Aufstehen, denn

welches von Beiden zuerst aufstand, mußte späterhin in der Haushaltung am Morgen zuerst aufstehn und das Feuer anzünden.

Der Priester, welcher die Trauung verrichtet, erhält von den Brautleuten ein Sacktuch; in der Regel ein weiß leinenes.

Beim Austritte aus der Kirche wechselten die Führer der Brautleute ihre Stellen, so daß der Führer des Bräutigams Führer der Braut wurde und so umgekehrt. Dies sollte ein Sinnbild sein, daß von nun an eine Freundschaft zwischen Bräutigam und Braut und den beiderseitigen Verwandten bestehen müsse.

Vor dem hochzeitlichen Hause stellen sich alle Hochzeitsgäste auf und Jeder bringt dem neuen Ehepaar seinen Glückwunsch dar, indem er ihm zugleich die Hand reicht.

Fehlt es in dem hochzeitlichen Hause an Raum, so begeben sich die Gäste insgesammt in die Tenne der Scheune zum Tanze.

Den ersten Tanz hält der nächste Anverwandte des Bräutigams; er und die Braut tanzen allein. Es ist dies der „Brauttanz“. Der Tänzer erhält von der Braut ein Sacktuch als Geschenk. Hierauf tanzt der Bräutigam mit allen anwesenden Jungfrauen und die Braut mit allen anwesenden Jünglingen, und dann begibt man sich zur Mahlzeit.

Wenn das Mahl etwa zur Hälfte vorüber ist, sind die Mädchen darauf bedacht, die Schuhe der Braut, und die Jünglinge, die Schuhe des Bräutigams zu erhaschen. Gelingt dies dem einen Theile, so muß der andere Theil demselben die Schuhe abkaufen, damit der Bräutigam oder die Braut zu den nach der Mahlzeit beginnenden Tänzen mit Schuhen versehen sind. (Winkel und Umgegend.)

An vielen Orten, z. B. zu Wittlich, Speicher und anderwärts, war und ist es noch gebräuchlich, daß die auf der Hochzeit anwesenden Bursche blos die Schuhe der Braut zu erhalten suchen; gelingt ihnen dieses, so werden die Schuhe versteigert und der Bräutigam muß, wenn er nicht am Hochzeitstage und späterhin will gefoppt werden, dieselben ansteigern. Gewöhnlich werden die Schuhe für Getränk versteigert und kosten nicht selten 10—15 Maaß Wein, welchen die hochzeitliche Gesellschaft verzehrt. Die Mädchen, welche die Braut umgeben, bemühen sich, zu verhindern, daß die Brautschuhe nicht genommen werden.

Auf dem Maifeld suchen die Verheiratheten den „Brautbecher“, aus welchem die Brautleute und unverheiratheten Hochzeitsgäste trinken, zu erhaschen. Ebenfalls geben sich die Frauen Mühe, der Braut das „Brautmützchen“ abzunehmen.

In Niederkayl und der Umgegend faßten sich bei den Hochzeitstänzen Alle bei den Händen, tanzten eine Weile im Kreise herum; dann tanzten zwei sich Gegenüberstehende allein; hierauf faßten sich Alle bei den Händen und tanzten wieder im Kreise herum u. s. w. Dabei spielten die Musikanten:

Ach Vater! ihr seid alt,
Heirathen muß ich bald.
Hier ist sich mein Schatz,
Der mir gefallt.
Vater! schenket ein
Ein Gläslein Wein;
Schenkt mir und dem Schatze mein
Die Gesundheit mit ein!

Ist ein Hochzeitsgast nicht zur rechten Zeit anwesend, oder entfernt er sich früher, als die Uebrigen, so wird er aufgesucht, auf eine Tragbahre gesetzt, mit einem in Wasser getauchten Strohwische besprengt und zur Gesellschaft getragen. Das bietet natürlich reichlichen Stoff zur Erheiterung der Gesellschaft.

Die Hochzeit währte in der Regel drei bis vier Tage. Die abgehenden Gäste wurden von sämmtlichen Anwesenden bis vor den Ort unter Vortritt der Musikanten begleitet und daselbst an geeigneter Stelle ein Abschiedstänzchen gehalten. Auch kam es vor, daß die Hochzeit in ähnlicher Weise wie die Kirmes „begraben" wurde, so zu Sehlem, Kr. Bitburg.

In den alten Stockhäusern im Kr. Prüm, Bitburg u. a. a. O. nannte man das erstgeborne Kind: „Haussohn" oder „Haustochter". Wurden sie verheirathet, so nannte man das: sie „einbestaden". Alles wurde dann aufgeboten, um eine zwei-, drei- bis viertägige Hochzeit zu veranstalten. Eingeladen wurde dazu die ganze Verwandtschaft und Nachbarschaft, wozu in kleinern Dörfern gewöhnlich die gesammte Einwohnerschaft gezählt wurde.

In dem nächsten Nachbarshause wurde doppelt zur Hochzeit gerufen, nämlich vorab: „der nächste Knecht", auch Vorbräuter genannt, und „die nächste Magd", auch Vorbraut genannt. Diese gaben während der Hochzeit die Gesellschafter des Brautpaars ab. Mehre Tage vor der Hochzeit begann das „Zusteuern zur Hochzeit". Die Nachbarn brachten Kessel voll süßer Milch zum Fladenbacken und Breikochen, Schweineschinken 2c. Die Verwandten brachten Butterwecke und allerlei andere Zusteuern. Jede Möhn

(Tante) der Brautleute mußte einen „Paak" einbringen, d. h. zwei Lein- oder Betttücher, einen Kissenüberzug, eine Serviette und dazu gewöhnlich zwei Windeln, Schürzchen, Wickelbänder ꝛc. Jeder Oheim der Brautleute mußte Zusteuer an Geld bringen, selten weniger als ein Kronenthaler. Ferner mußte Jeder der Hochzeitgäste vor dem Abgehen der Braut ein beliebiges Geldgeschenk in die Hand geben, „damit die jungen Leute sich auch als watt anschaffen können."

Der hochzeitliche Tag wurde schon früh durch Schießen angekündet, was die ganze Hochzeit über fortwährte. Erst wurde gefrühstückt, dann fand die Trauung in der Kirche statt, hierauf wurde der „Brauttanz", der erste Tanz mit der Braut, von dem ältesten Bruder oder Oheim der Braut, die mit der „Muttergotteskrone" geschmückt war, gehalten, und hierauf folgte ein allgemeiner Tanz. Vorher wurde dem Tanzeröffner noch von den „Vorbräutern" ein schönes Tuch als Geschenk auf die Weste gespengelt, dann stellten sich das Brautpaar oben an, dann folgten die Brautführer, hieran schlossen sich die nächsten Verwandten und Aeltesten und hieran das junge Volk gepaart. Nun wurde wacker aufgespielt und getanzt. Unterdessen beschäftigten sich Mehre, tüchtig Weißbrod zu schneiden und auszutheilen und zugleich Branntwein zum Trunk zu reichen. Bald hieß es: „Zu Tisch, zu Tisch!" und die Gäste begaben sich ins hochzeitliche Haus; die alten Leute in dies, die jungen in jenes Zimmer. Die Musikanten mit Schürzen umgeben trugen auf und machten ihre Possen. Die Aufträge aber waren folgende: 1) Fleischsuppe, 2) Hirsenbrei, 3) Sous (gehacktes Fleisch mit Brühe), 4) Kalbfleisch oder Hammelsfleisch mit Reis, 5) grünes Rindfleisch mit verschiedenen Gemüsen, 6) getrocknetes Rindfleisch (Brustkern ꝛc.), 7) Hasenpfeffer oder Sous), 8) grünes Schweinefleisch. Hier wurden der Bräutigam und die Braut, die man bis dahin nicht gesehen hatte, von den Gästen laut zu Tische gefordert. Die Vorbräuter holten dieselben dann ab, stellten sie der Gesellschaft höflichst vor und besorgten ihnen Plätze. Es wurde ihnen nun, als wären sie sehr hungrig, zum Spaß und Gelächter vorgesetzt und von den Gästen für sie, unter Klopfen auf den Tisch, Allerlei gefordert, was die Bedienung und Küche nicht hatten und nicht kannten. — Hierauf wurde aufgetragen 9) getrocknetes Schweinefleisch, Schinken ꝛc., dann allenfalls noch auf den obern Tisch 10) einige Spanferkel. Nun warfen die Musikanten rasch ihre Schürzen weg und jedem Hochzeitsgast

wurde ein „Ampart“ gespielt. Als solche wurden in der Regel verlangt: der Müller; das Kauschermännchen; das Schwarzmäuschen; Katharinchen; der Fuhrknecht; der Faßbinder; der stille Jakob; der krumme Jud u. a. beliebte Volkslieder.

Während Tisch ward Wein oder Bier getrunken; nun aber kam der Nachtisch, das „Gebröds“: Fladen, schwarzer und weißer, Kranz, Torten ꝛc. ꝛc. und dazu mehre Flaschen Branntwein. Der Nachtisch aber dauerte von einer Mahlzeit bis zur andern.

Nachdem einigermaßen die Amparten vorüber waren, rief das Jungvolk: zum Tanz! zum Tanz! und rasch, die Musik voran, ging's auf's größte Zimmer oder in die Scheuer, und der Tanz währte bis zum Nachtessen. Nach diesem kam das gesammte größere Jungvolk des Ortes und forderte den „Nobersdaanz“. Es mußte demselben nun Weißbrod, Branntwein und einige Musikanten verabfolgt werden, und es zog in ein anderes Haus, wo ein gutes Tanzlokal war und machte sich froh oftmals bis zum Morgen.

Waren nun so die bestimmten Hochzeitstage zu Ende, so trat der „Prim-Musikant“ ganz unverhofft auf und schickte alle Gäste nach Haus mit dem Bemerken: es sei nun genug gegessen, getrunken, getanzt und gesprungen ꝛc., was dann zu einem allgemeinen Gelächter Anlaß gab. Sofort wurde der Abschied gespielt und Alles fiel kräftig mit Gesang ein:

Der der der und der der Abschied fällt mir schwer!
Und die die die und die die Abreis' noch viel mehr! —
Also fällt mir dieser Trost noch ein,
Ich kann nicht immer an einem Orte sein,
Mein Glück muß ich probieren,
marschieren!!!

Hinaus, hinaus zum hohen Thorn hinaus!
Wir haben hier gehauset im besten Saus und Braus;
Wir wünschen euch zu guter Letzt
Ein Anderer, der die Stell ersetzt,
Damit seien alle Wunden
verbunden!!! *)

---

*) An andern Orten sangen die jungen Leute zum Abschied von der Hochzeit:
Heraus, heraus
Aus diesem Haus!
Heraus, die Braut kreischt!

Halt! rief ein Anderer: „Soll' ä mer oosä Löken de Läus all höi loossen, de mr gezilt han?! — D' Läus moossen verbrand gähn! Bauschen her! Alles h'raus!" — Nun ging's, die Musik vorauf, dann die Bauschenträger, hierauf die Schützen mit geladenen Pistolen und endlich das gesammte Hochzeitspersonal eine Strecke vom Orte weg, wo das Stroh aufgestellt und von den Schützen in Brand geschossen wurde. Sobald das Stroh brannte, tanzten Alle rund um's Feuer in wetteifernden Sprüngen. Alte „Oehmchen" und „Möhnchen", die so und so oft, um mit dem Dichter zu reden, den Frühling sich erneuern gesehen, sah man zu und nebeneinander wacker tanzen; Erstere mit geschwungenen Hüten, Letztere indem sie die Schürzzipfel mit beiden Händen gefaßt hielten — ein Zeichen der Wohlgewogenheit und innigsten Freude.

Nachdem nun Musik und Tanz eine Weile gewähret hatten, dabei Pistolenknälle fort und fort sich gefolgt und etwelche Flaschen noch geleeret waren, gings: „Gott behüt' euch; Nichts für ungut!" — nach Hause.

In älterer Zeit machte jedoch zu guter Letzt der „Bänderlauf" den Beschluß. Die Bänder nämlich, welche die Braut getragen, wurden wie ein Federbusch geformt und Einer aus den Hochzeitsgästen nahm sie, lief eine Strecke voraus, während das gesammte Volk in einer Querlinie sich aufstellte und auf den Ruf: „Allon's!" auf die Bänder zulief. Wer am besten lief, war natürlich am ersten am Ziel, griff die Bänder und sie waren — sein. Dem Läufer, welcher zuletzt am Ziele anlangte, warf der Prim.-Musikant einen Birnfladen an den Rücken und der erhielt so — den Pfeffer. Die Laufbahn aber glich im Nu acurat einem Schlachtfelde; die zu viel getrunken hatten, fielen von selbst, und die weniger, wurden von Andern überlaufen ꝛc., so daß überall welche lagen.

Kreischt sie dann,
Was liegt mir dran;
Sie soll sich nicht bestaat han!

Hätten wir noch Mehl genug,
Dann büken wir uns Pfannenkuch:
Es kann das nicht gescheh'n,
Drum müssen wir heim geh'n.

Heraus, heraus
Die Braut kreischt.
Ihr und mir en Wickelschnur
Und was dazu gehört.

In Malbergweich und der Umgegend, wo Alles Vorhergehende ebenfalls bei einer Hochzeit im Brauch war, kamen, bevor die Jungen, welche den „Nooberdaanz" geholt hatten, auch die kleinen Knechte des Ortes, Jünglinge von 13—18 Jahren, um die „Maus zu scheren". Sie erhielten ein ordentliches Nachtessen, bei welchem der Bräutigam und die Braut sie bedienten. Wenn am dritten Tage die Hochzeit ihr Ende hatte, nahm einer der Hochzeitsgäste ein Gebund Stroh und die hochzeitlichen Gäste zogen mit einander unter Vortritt der Musikanten auf einen nahegelegenen Pesch, wo das Stroh angezündet und um das Feuer mit ineinander geschlungenen Händen ebenfalls getanzt wurde. Dies nannte man hier: „Die Flöh verbrennen." Hierauf begaben sich die Hochzeitsgäste in ihre Heimath, nachdem Jedem noch Etwas von dem Hochzeitsmahle beigesteckt worden war.

Erhielten die Jünglinge des Ortes ihr „Recht" nicht, wie sie es nannten, so übten sie allerlei Muthwillen an den Ackergeräthen der jungen Eheleute aus; es kam sogar vor, daß sie nächtlich den Wagen auf das Hausdach stellten.

Der jüngste, d. h. zuletzt verheirathete Ehemann mußte bei der ersten kirchlichen Prozession die Fahne tragen oder tragen lassen. Dies war ein ziemlich allgemeiner Brauch.

Das Thierjagen.

Lebte ein Ehepaar in fortwährendem Unfrieden und Zank, so wurde dem Manne das „Thier gejagt". Am Abende versammelten sich die Bursche unter der Dorflinde mit verschiedenen Instrumenten: Peitschen, Kuchenpfannen, Kuhhörnern, Ketten, Topfdecklen 2c. 2c. und ihr Schultheiß fragte:

„Wat maad ihr Jungen he?"
Die Bursche: „Mir jagen dem ..... et Dihr!"
Der Schultheiß: „Wat hät hä dahn gedohn?"
Die Bursche: „Hä hät sing Frau gekratz, gebessen on geschlohn."

Hierauf eilte die ganze Versammlung vor die Wohnung des Beschuldigten, wo die Katzenmusik begann.

(Ahr und Umgegend.)

Kindtaufen.

Der Path und die Gothe müssen den Personen, welche bei der Taufe des Kindes zugegen sind, eine Recreation, die gewöhnlich in Wein und Kaffee besteht, verabreichen lassen. Wenn die Wöchnerin wieder ausgehen kann, wird in der Regel den Nachbarsfrauen ein Kindtaufsessen gegeben. Die Frau, welche zum ersten Male einem Kindtaufessen beiwohnt, bekommt ein Sträußchen und muß den andern Frauen Etwas, gewöhnlich einen Kaffee, zum Besten geben. (Quittelbach, Kr. Adenau.)

Anderswo wird die junge Frau, welche zum ersten Male diesem Essen beiwohnt, „verhänselt", d. h. es wird ihr die Haube vom Kopfe genommen und sie muß dieselbe durch Zahlung von Getränk einlösen. (Kyllburg.)

Der Frau des Ortes, welche nicht zur Kindtaufe mitgeht, suchen die übrigen Frauen etwas aus dem Hause zu entwenden, was sie später einlösen muß. Die Frau aber, welche zum ersten Male mit zu einer Kindtaufe geht, muß jeder der übrigen Frauen einen Weck kaufen. Das heißt man „in die Zunft einführen". (Rengen.)

Vom Maifeld schreibt Joh. Buchel: „Wenn ein neugebornes Kind getauft wird, so pflegen Pathe und Gothe nach der h. Taufe die dabei gewesenen Weiber in's Wirthshaus zu führen, lassen ihnen eine kalte Weinsuppe mit Rosinen und Zucker anrichten. Sie essen alsdann diese Suppe so begierig, daß sie davon trunken werden; auch muß ihnen der Path und die Gothe noch daneben gezuckerten Wein wohl einschenken. Und wenn sie nunmehr betrunken sind, so fangen sie an zu „krähen", welches denn auch wohl in den Straßen, auf dem Wege bis zu des Kindes Heimath geschieht, und wenn die Weiber nicht gekräht haben, vermeinen sie nicht recht wohl Kindtauf gehalten zu haben."

Im Kr. Prüm wurden die Weiber der ganzen Nachbarschaft zur Kindtauf gerufen und gingen mit zur Kirche. Nachher mußten ebenfalls Path und Gothe tüchtig zum Besten geben. Einige Zeit später wurde die sog. „Kannszopp" gegeben, ein tüchtiges Mahl, wobei Pathe und Gothe und zugleich die gesammte Nachbarsweiberschaft, mitunter auch Nachbarsmänner erschienen. Es waren dies ächte Weiberfeste, wovon die Theilnehmerinnen oft später noch erzählten: „Oi, wat ha m'r's doo löstig gemaacht! M'r ha gesong'n en gesprong'n, en d' Schweizermaan ob d'n

Hosen gebaanzt". — Der „Schweizermann", ein bei diesen Gelegenheiten und Festlichkeiten beliebtes altes Lied, wurde von Einigen gesungen und dabei von den Andern getanzt; die Tänzer mußten die Schuhe ausziehen.

* Kinder, welche nicht zunehmen wollen, werden „Fintenkindcher" genannt. Man trägt sie nach „Finten", d. i. zu einer Kapelle, die am Fuße des Berges liegt, worauf der Ort Bergweiler erbaut ist, und daselbst wird ein Opfer an Korn gebracht, welches so viel wiegt, als das Kind, und eben so viel gibt man an die Armen.

Kinder, welche mit Ausschlag am Kopfe und im Gesichte behaftet sind, „Fräisem" genannt, trägt man zu dem „Fräisems-Bilde" in der Kapelle zu Allscheid und bringt ein Opfer an Korn, und zwar so viel, als das Kinderhäubchen faßt.

In Weinsheim (Kr. Prüm) wird am Feste des h. Willibrordus Wasser gesegnet und damit werden die Kinder gewaschen, welche mit Ausschlag behaftet sind.

Leichenfeier.

Naht die Stunde des Scheidens von dieser Welt, so wird der Sterbende von den Seinigen nicht verlassen. Sie umstehen sein Lager, sprechen ihm zu und unterstützen ihn in jeder möglichen Weise bis zu seinem letzten Athemzuge. Der Vater und die Mutter nehmen von den vor dem Sterbebette versammelten Kindern in der Regel Abschied, ermahnen sie zu einem gottesfürchtigen Leben und zur Eintracht, und ertheilen ihnen den elterlichen Segen. Selten scheidet Einer, ohne die Umstehenden um Verzeihung zu bitten, sofern er sie beleidigt hat, und ihnen zu verzeihen, sofern er von ihnen beleidigt worden ist.

Ist der Augenblick des Sterbens gekommen, so wird dem Sterbenden ein Crucifix zum Kusse gereicht und eine brennende Kerze in die Hände gegeben oder vorgehalten. Hier und da legt man dem Sterbenden die Hand auf den Kopf; auch klingelt man mit einem Schellchen, „Benediktusschelle" („Gottschelle", Gerbert Liturg. Aleman., Tom. 2, p. 1012), um die bösen Geister von dem Sterbenden fern zu halten.

Ist Jemand verschieden, so werden ihm Mund und Augen

zugedrückt, der entblößte Leichnam wird gewaschen, mit dem Todtenhemde bekleidet, die Hände gefalten und darin ein Kreuz und auch wohl der Rosenkranz gelegt. Kinder und Unverheirathete, welche jungfräulich gelebt, erhalten einen Kranz von Blumen um das Haupt, welcher „Todtenkranz" genannt wird. Ein solcher Kranz wird ebenfalls auf die Bahre („Todtenbär") gelegt. Der Leichnam wird nun auf ein besonderes Bett, gewöhnlich auf Stroh, worüber ein Leintuch ausgebreitet ist, gelegt, man sagt: „Er liegt auf dem Schoaf", und mit einem Leintuche bedeckt, so jedoch, daß das Haupt und die gefaltenen Hände entblößt bleiben.

So lange die Leiche „über der Erde steht", versammeln sich jede Nacht die Nachbarn des Verstorbenen im Sterbehause und beten darin die Nacht hindurch, was man „Todtenwache" halten nennt. Die Angehörigen des Verstorbenen reichen den zur Todtenwache Versammelten Brod und ein Getränk.

Nicht selten wird von den Angehörigen des Verstorbenen unter die Armen ein Almosen, gewöhnlich Brod, ausgetheilt. Die Verwandten und Freunde, welche dem Begräbniß beiwohnen, erhalten ein Mahl, das „Leichenmahl" genannt.

„Wenn Junggesellen oder Jungfrauen sterben, wird ihnen von den übrigen Jungfrauen ein weißes Grabtuch, mit allerhand buntfarbigen Bändern und Sträußen geziert, zurecht gemacht und ihres Gleichen tragen auch die Kerzen bei der Beerdigung. Die Eltern oder Freunde des Verstorbenen aber veranstalten für diese hülfeleistenden Junggesellen und Jungfrauen dessen „Todten-Hochzeit." J. Buchel, a. a. O. Geschieht fast allenthalben.

Die Grabstätte wurde in alten Zeiten häufig mit großen Steinen, welche so lang wie das Grab und an 2½ Fuß breit waren, worauf meist sich eine Inschrift befand, bezeichnet. Man findet solcher Steine noch auf allen alten Kirchhöfen. Es war dies eine Sitte, welche von unsern altdeutschen, noch heidnischen Vorfahren herstammte.

* Es hat „getodbroocht" — sagt man, wenn in dem Hause, wo ein Kranker liegt, ein geheimnißvolles Gepolter entsteht, das den Charakter eines dumpfen Falles hat.

„In früherer Zeit war es (auf dem Maifeld) Brauch, daß die Mannspersonen beim Tode eines Anverwandten ein Jahr und sechs Wochen Trauer trugen. Zum Zeichen dieser Trauer ließ man sich am Rocke schwarze Aufschläge, schwarze Knöpfe und Knopf-

löcher machen, trug ein schwarzes Kamisol, eine schwarze Hose und um den Hut einen Flor. Ebenfalls durfte während dieser Zeit weder eine Trauer tragende Manns- noch Frauensperson zur Musik gehen, noch auch eine freudige Hochzeit oder dergl. mitmachen." J. Buchel, a. a. O.

Häusliches Leben.

Die junge Frau wird in die Haushaltung eingeführt, indem man die Feuerhahl hervorzieht, sie um dieselbe leitet und ihr den Kochlöffel anhängt. (Lammersdorf und Maifeld.)

Tritt eine Magd einen neuen Dienst an, so kommen die Bursche der Nachbarschaft, ziehen die Feuerhahl hervor und leiten sie dreimal um dieselbe. Damit ist sie installirt. Sie muß den Burschen dafür einen Trunk geben. (Rengen.) Hier und dort findet auch eine Installation der Knechte von Seite der Mädchen statt; die Knechte werden um die Geißel geleitet. Beim Abgange des Gesindes wurde ein Kuchen gebacken, der „Kreischkuchen" genannt. (Rengen.)

Das Dienstjahr für's Gesinde beginnt an einigen Orten mit Mariä Lichtmeß, an andern mit Christtag, an andern mit Matthiastag (24. Februar), an andern (auf'm Maifelde) am Johannistage (27. Dezember), in Eupen und der Umgegend mit Allerheiligen (1. November).

An mehrern Orten finden sog. Gesindemärkte statt, z. B. zu Neuerburg (am Stephanustage), zu Münstermaifeld (Johannistag, 27. Dezember), zu Cochem (Nikolaustag, 6. Dezember), zu Prüm, Lutzerath und Wittlich (Stephanustag), zu Wetteldorf (am Feste St. Luciä, 13. Dezember) u. a. O. Die Knechte und Mägde stellen sich an einem Platze auf und die Leute, welche Gesinde brauchen, dingen sie daselbst.

Das Gesinde erhält beim Dingen ein Stück Geld, „Handgeld"; als Lohn eine Summe Geldes und in der Regel noch bestimmte Kleidungsstücke, „Zugehör" genannt. „Vor Zeiten gaben die Ackersleute ihren Knechten als Lohn die Benutzung von Feldern, und die Schäfer dingte man um den halben Stiefel, nachgehends aber um Korn. Sieh Münstermaifelder Stadtgerichtsprotokoll von 1686." J. Buchel, a. a. O.

Das erste Brod, welches in den Ofen kommt, erhält ein Kreuz eingedrückt, und heißt das „Kreuzbrod". Dasselbe wird zuletzt gegessen. Bei jedem Gebäcke pflegt auch ein Brödchen für die Armen gebacken zu werden; man nennt es das „Armleuts-plätzchen". So oft ein Brod angeschnitten wird, wird stets ein Kreuz über dasselbe gemacht, damit der Segen des Herrn auf ihm ruhe. Auf den Rücken soll nie das Brod gelegt werden. Man sagt: „Wenn ein Kind im Feuer liegt, muß man erst das Brod, welches auf dem Rücken liegt, umwenden, und dann erst das Kind aus dem Feuer ziehen." (Lammersdorf.)

Die gewöhnliche Lebensweise war diese: Morgens als Frühstück gab es Haferbrei, Mittags Suppe und Kartoffeln, Erbsen oder Bohnen, Abends Kartoffelsuppe, auch Mus oder Rüben; von Kaffee wußte man nichts. Vor und nach dem Essen wurde nie das Gebet unterlassen. Auf dem Maifelde bestand das Frühstück in Erbsensuppe. Die Hausfrau oder Köchin kochte die Erbsen und von dem Meisterknechte wurde auf dem Tische Oel und Salz zugefügt. Der Meisterknecht begann das Tischgebet und mit ihm beteten alle Dienstleute. Hierauf langte der Meisterknecht zuerst in die Schüssel und mit ihm mußten alle Tischgenossen den Löffel niederlegen. Der Hausherr und die Hausfrau aßen mit den Kindern in demselben Zimmer, jedoch an einem besondern Tische. — Am Abende begab sich der Meisterknecht zum Hausherrn, um sich bei ihm nach den am folgenden Tage zu verrichtenden Arbeiten zu erkundigen. Der Hausherr kniete am Abende in der Gesindestube auf einen Betstuhl und betete den Rosenkranz mit dem Gesinde.

Hinsichtlich der K l e i d u n g galt als Grundsatz: „Selbst gesponnen, selbst gemacht, ist des Landmanns beste Tracht." Die Kleidung für den Sommer war aus ungefärbter Leinwand, und die für den Winter aus „Türtig" (einem selbstgemachten, halb aus Leinen und halb aus Wolle bestehenden Tuche) angefertigt. Mannspersonen trugen breiträndrige Hüte mit niederer Kuppe, Kittel, kurze Hosen, meist aus Leder, und Strümpfe, welche am Knie gerollt waren und durch Bänder gehalten wurden. Die Frauenspersonen trugen Mützchen, mit Ohreisen, welche selbe hielten, auch hier und da Sammetkäppchen, Leibchen, welche vorn zugeschnürt („zugereiht") wurden; Röcke, welche auf den „Welsen" (Wülsten) der Leibchen ruhten, Strümpfe von Wollentuch oder von Strickwerk, und Schuhe mit hohen Absätzen von Holz, welche

mit Leder überzogen waren. — Der Türtig wurde bei den Kleidungsstücken der Frauenspersonen mitunter schwarz gefärbt, als Färbemittel diente der Absud von Eichenrinde, vermischt mit Kienruß. — Auf dem Maifelde besteht die Kopftracht der Frauenspersonen in einer Haarflechtmütze mit silberner Haarnadel. Die Stelle des sog. Leibchens vertritt eine Jacke ohne Aermel, welche vorn zugereiht wird, und eine Ueberjacke, die ebenfalls zugereiht wird. „Der Jungfrauen Tracht des Kopfes ist vor vielen Jahren her, halbmondige Mützchen zu tragen, worauf entweder eine silberne oder goldene breite Spitze sich befindet. Rückwärts befindet sich darin ein Loch, wodurch das geflochtene Haar durchgestreift und über die Mütze aufgewickelt wird. Zum Halten dieses Haares wird eine silberne, platte Nadel durchgestochen. In alten Vorzeiten haben die Jungfrauen an ihren Leibchen zwei oder drei silberne Krampen getragen, um selbe damit zuzumachen." J. Buchel, a. a. O.

Der allgemein übliche Gruß, und schönste aller christlichen Grüße, beim Kommen und Gehen war: „Gelobt sei Jesus Christus!" Zum Essen und bei der Darreichung eines Trunkes sprach man: „Gott gesegne!" und bei der Vollbringung einer schwierigen Handlung oder beim Genusse einer neuen Speise oder Frucht: „Gott walt's!" (Gott walte es!)

Namenstags-Feier.

In frühern Zeiten wurde häufig in Münstereifel, wie J. Katzfey in seiner „Geschichte der Stadt Münstereifel ꝛc.", S. 410, uns mittheilt, der Namenstag der dortigen Stiftsherrn und Bürger von Freunden und Bekannten gefeiert und dabei gewöhnlich gegen den Schluß gesungen:

Vivat! osen Hähr sal levven!
Hück es singe Namenstag.
Dä kan och noch wahl get gewen,
Dat der Bur ens levve mag.

Drickes, gang noch eimohl zappen,
Gang und merk dat Fäschen dir.
Mir han noch get ungen der Trappen
Trotz dem besten Kirmesbier.

Um zum Trinken aufzumuntern, wurde dann gesungen:

Müller, hast du nit zo mahlen?
Waröm steit de Mühle still?
Mooß jo doch die Paach bezahlen,
Mahlst du wenig oder vill.

Wenn nicht besser mahlen thuß,
Dich der Teufel hollen muß.

Wiegenlieder.

1.

Ein Pferdchen ging zur Mühlen,
Das Pferdchen trug ein Füllen,
Das Füllen trug ein Säckelchen,
Schlaf, du liebes Quäckelchen!

2.

Annamargretchen, was thust de?
„Ich sitze beim Feuer und huste.
Ich kehre das Haus;
Ich strüppe die Maus,
Und mache dem Kindlein
Ein Paar Händschen draus.“

3.

Heijo! Aehren!
Am Himmel steh'n die Stären.
Stehn die Stären am Himmel?
Im Garten wächst der Fimmel.
Wächst der Fimmel im Garten,
Die Leute müssen warten;
Heijo! Aehren!

4.

Heija, bombaija!
Schließ Kindlein dein Aeugelein zu!
Die Gänschen gehn barfuß und haben kein Schuh.
Der Schuster hat Leder, kein Leisten dazu,
Sonst macht' er den Gänschen ein Paar Schuh.

5.

Heiſa, bombaiſa!
Werf' Kindlein das Küchlein todt;
Es legt mir kein Eier und frißt mir mein Brod.

6.

Schlaf, Kindchen, ſchlaf!
Dein Vater hüt't die Schaf,
Dein Mutter hüt't die Lämmchen,
Die tanzen um die Bäumchen.
Die grünen und die gel (b) en,
Die wollen mir's Kindchen ſtehlen;
Die ſchwarzen und die weißen,
Die woll'n mir's Kindchen beißen.
    Schlaf, Kindchen, ſchlaf!

7.

Schlafen, ſchlafen!
Sagt der Wolf zu den Schafen.
Die nicht ſchlafen ſein,
Sind alle, alle mein.

8.

Heijo, bombauſen!
Im Sommer gehn wir nach Clauſen,
Da gehn wir durch den Birkenbüſch
Und bringen dem Kindchen viel Häſelnüſſ'.

9.

Heijo, bombeichen!
Backt dem Kind' en Eichen,
Thut ihm Honig und Zucker dran,
Damit das Kindchen es eſſen kann.

10.

Heijo, bombaijo!
Kindchen, ſchlaf!
Dein Vater hüt't die Schaf,
Dein Mutter hüt't die braune Kuh,
Kindchen thu die Augen zu!
    Heijo, bombaijo!
    Kindchen ſchlaf!

11.

Bombernickels Kläschen
Saß beim Feuer und schlief;
Wie sein Lederböchschen brannt,
Ich meine, wie er lief.
Er lief in den Keller,
Da brannt et Böchschen heller;
Er lief in Pastorshaus,
Da war sein Lederböchschen aus.

12.

Kutsch das Kindchen in das Kißchen,
Aepfel, Birn' und Nüßchen,
Zucker, Milch und Mandelkern,
Ißt das Kindchen ja so gern!

13.

Heiso pepächä!
Ät Höhnchä hatt än Ächä.
Ät woßt nitt war ät lägä soll.
Da lagt ät än koffärä Käffel,
Datt sahg ech,
Doh lahgt ech,
Doh kohm ät Höhnchä on peekt mech,
Doh kresch ech,
Doh johf ät mer ä Wäckbotterstöck,
Doh schweeg ech.
(Kesseling an der Ahr.)

Heiso klen Knotterjähnchä!
Watt dees dä en mengäm Gäätchä?
Dou plöcks merr de ädegä Blömchä
Mett dengä kleenä Klöchä.
Dei Vattä wied dech keiwä,
Dei Mottä wied dech schloh!
Loß miä de adejä Blömchä
En mengäm Gäätchä stoh!
(Kesseling an der Ahr.)

Heiso Kinnchä, schwich!
Dei Mottä es om Dich (Teich);
Se wösch datt Röckchä on fleck datt Röckchä,
On kütt dann wieddä bei dich.
(Kesseling an der Ahr.)

Kindersprüche.

Die Kinder zählen sich die Finger und sprechen:

Däumchen, Bräumchen, Langemann, Dorrmann, Düppchen.

Die Kinder setzen das Himmels- oder Herrgottsthierchen (den Marienkäfer) auf die Hand und singen:

Himmelsthierchen flieg, flieg hoch in die Luft!
Flieg in Herrgottsgärtchen!
Flieg, sonst kommen die Leut' mit den Spießen,
Und wollen mich und dich erschießen!

Herrgottsschäfchen,
Fliegewäppchen,
Dein Töpfchen kocht,
Dein Kindchen kreischt.
Da kommen ihrer sieben mit Spießen,
Die wollen dich erschießen.
Haſ, Haſ, Haſ, bu!

Zählformeln beim Spiel:

Ihmchen — Dihmchen — Zuckerdemi,
Abel — Dabel Domini,
Herenrath — Sonderbrat — Cristdo!

Dabel — Dabel — Domini,
Icha — Fichel — Sollten,
Den — Dabel — Dabel — Domini,
Konsta — Ferna — Weita,
Gieh — raus!

Beim Anklopfchensspiel:

Enika, Benika, Duckmanſi,
Wickeln, Wackeln, Domini,
Sonderah, Wackerbrah,
Ichen, Wichen,
Sollen du,
Was Herz ös.
Obgestoppt! ich kun,
Wer sich nit verborgen hät,
De es trun!

(Adenau.)

Ein, zwei, drei,
Nike, nake, nei;
Nike, Nake, Pfefferkraut,
Der Müller hatt' sein' Frau verlor,
Die Katz', die ging sie sücken,
Der Müller saß unterm Dach,
Er hat sich zu Barsten gelacht. (Adenau.)

Sipp, sapp, sieben!
Kronen in den Schieben,
Fische in dem Bach;
Gott gib, daß mein Weidenpfeif ausgeht!
(Demerath.)

Ding — der — link, mein Frau ist krank.
Ding — der — link, was fehlt ihr dann?
Ding — der — link, ein Schöppchen Wein.
Ding — der — link, das kann nicht sein.
(Demerath.)

Däumling hat Ochsen kauft,
Fingerling hat beigeschafft,
Langemann hat todt gemacht,
Kleinjäckchen hat Würst gemacht,
Kleinteufelchen hat sie all' geß. (Demerath.)

Däumchen klappert wie ein Bäumchen;
Leckerspieß, lecke alles, was zu lecken ist;
Mittelchen, Alles, was zu mitteln ist;
Goldschmiedt, Alles, was zu schmieden ist;
Klein, klein Beinchen! (Demerath.)

Ech weeß, batt ech weeß,
Bocks Moscher es en Gees;
Ech weeß noch eppes mieh,
Bocks Moscher es e Rieh. (Uelmen.)

Das heißt:
Ich weiß, was ich weiß,
Bocks Mutter ist eine Geis;
Ich weiß noch etwas mehr,
Bocks Mutter ist ein Reh.

* So sagen die Kinder, wenn sie angegangen werden, Etwas zu erzählen und entweder nichts wissen oder nichts erzählen wollen. Auch sagen sie:

Es war ein Männchen,
Das saß in einem Pfännchen,
Es kroch heraus,
Mein Erzählen ist aus.

(Demerath.)

Es waren drei Studentcher,
Die hatten Stupprödcher an,
Wären die Röcker gewesen länger,
So wär' auch gewesen das Stückchen länger.

(Demerath.)

Hänschen und Grietchen
Saßen im Büttchen,
Hänschen sprang in den Bach,
Grietchen that en harten Lach.

Ein Huhn und ein Hahn,
Jetzt fängt meine Predigt an;
Eine Kuh und ein Kalb,
Jetzt ist meine Predigt halb;
Eine Katz und eine Maus,
Jetzt ist meine Predigt aus.

(Demerath.)

Auf Ostertag
Dann rauscht der Bach,
Dann springt mein Bas',
Dann tanzt mein Herr,
Dann singen all' Mädchen ger.

(Demerath.)

Ich gehe nicht heim,
Ich bleib' nicht hier,
Es sitzt ein Thier
In unserm Haus,
Es sieht aus
Wie dem Teufel sein Haus.

(Demerath.)

Ich saß auf einem Hügelchen
Und flickte mir ein Stiefelchen;
Da kam eine Kuh
Und sah mir zu;
Da kam ein Kalb
Und fraß mich halb;
Da kam eine Eul'
Und holt' mir die Seil';
Da kam ein Pferd,
Das war keinen Batzen werth.

(Demerath.)

Hoch auf dem Dach
Hat sich ein Kind halb todt gelacht;
Es fiel herunter,
Und machte es: Rube — de — bub.

(Demerath.)

Annamargretchen, wohin gehst du?
Auf den Berg Holzäpfel raffen.
Wenn mein Herrchen kömmt,
Dann sagst du: Guten Morgen,
Er soll für mich sorgen.
Wenn die andern Leut zu Mittag essen,
Dann essen wir zu Morgen;
Wenn die andern Kinder spielen gehen,
Muß ich bei der Wiege stehen;
Die Wiege geht nur:
Rube — de — bub, rube — de — bub ꝛc.

(Demerath.)

Jud, Jud, Geisenbart!
Fahr' mit der Geis auf den Markt.
Wenn ich sie nicht kann verkaufen,
Schlag' ich sie auf den Schweif
Und laß' sie laufen.

(Demerath.)

Anna Marei!
Spann' die Gei (ge),
Violenkraut,
Uebermorgen wirst du eine Braut,

Dann kriegst du einen Mann,
Der schlägt dich krumm und lahm,
Was hast du dann?
Einen bösen Mann.

(Demerath.)

Ihr Leutchen laßt die Küh' heraus!
Mein Vater sitzt zu Haus,
Meine Mutter kann nicht teuten,
Mein Bruder kann nicht läuten,
Tut, tut, tut.

(Demerath.)

Jung, führ' fleißig Dung!
Mädchen, dreh' fleißig dein Rädchen,
Dann gibt's ein langes Fädchen.

(Demerath.)

Engel, Bengel! laß mich gehn,
Ich hab' en schönen Vogel gesehn.
Vogel, gibt mir Eier!
Eier geb' ich Kühchen!
Kühchen, gibt mir Milch!
Milch geb' ich Kätzchen.
Kätzchen fängt mir Mäuschen.
Mäuschen gibt mir Mist.
Mist geb' ich Feld.
Feld gibt mir Korn.
Korn geb' ich Müller.
Müller gibt mir Mehl.
Mehl geb' ich Bäcker.
Bäcker gibt mir Brod.
Brod geb' ich Pipchen.
Pipchen legt mir Eier.
Eier ich verkauf.

(Demerath.)

Zählformeln beim Spiel:

Enzchen, Dänzchen, Did — lum — dei
Sollen wir nicht lustig sein.
Lustig sein ist wohl gethan.
Ein und dreißig sind ihrer da.
1, 2, 3 . . . . 31.

(Gerolstein.)

Geheſt du mit in England?
England iſt zugeſchloß.
Werf den Schlüſſel über den Rhein,
Daß der Mann es hört klingen:
Bim, bam, bom!

(Gerolſtein.)

Gebetſprüche der Kinder.

1.

Jeſus, liebes Täublein!
Mein Herz iſt ein Häuslein,
Da ſollſt du wohnen drein,
Du Jeſus! ganz allein.

2.

Wenn ich Abends ſchlafen geh,
Vierzehn Engel mit mir gehn:
Zwei zu Kopf,
Zwei zu Füß,
Zwei zur Rechten,
Zwei zur Linken,
Zwei, die mich decken,
Zwei, die mich wecken,
Zwei, die mich weiſen
Zu himmliſchen Paradeiſen. Amen!

3.

Da ſteht ein Baum,
Dahin leg' ich meinen Traum,
Da leg' ich meine Sünd',
Dann ſchlaf ich mit dem Jeſuskind,
Mit Joſeph und Maria rein,
Ganz ſicher ein. Amen!

4.

Im Namen meines Herrn Jeſu Chriſt,
Der für mich am Kreuz geſtorben iſt,
Leg' ich nieder mich,
Derſelbe ſegne mich.

Derselbe wolle mich behüten in Gefahren,
Und vor allem Uebel mich bewahren.
Heiliger Schutzengel mein,
Laß mich dir befohlen sein!
In Maria Herz und Jesu Wunden,
Befehle ich mich jetzt und alle Stunden.
O Jesus, Dir leb' ich!
O Jesus, Dir sterb' ich!
O Jesus, Dein bin ich
Todt und lebendig! Amen!

5.

Zu Jesus uns're heil'ge Frauen kam,
Und im größten Herzleid Abschied nahm.

„Ach Sohn, ach lieber Sohn mein!
Was wirst Du am Palmtag sein?"
„„Am Palmtag ich sein werde
Ein König über all' König' der Erde.""

„Ach Sohn, ach lieber Sohn mein!
Was wirst Du am Charmontag sein?"
„„Am Charmontag ich ein Prophet sein werde,
Dessen Wort durchdringt die ganze Erde.""

„Ach Sohn, ach lieber Sohn mein!
Was wirst Du am Chardienstag sein?"
„„Ich werde sein vom Chardienstag an
Ein trauriger Wandersmann.""

„Ach Sohn, ach lieber Sohn mein!
Was wirst Du am Charmittwoch sein?"
„„Am Charmittwoch werd' ich sein ein Mann blutroth,
Den man für dreißig Silberling verkauft zum Tod.""

„Ach Sohn, ach lieber Sohn mein!
Was wirst Du am Gründonnerstag sein?
„„Am Gründonnerstag werd' ich essen in dem Saal
Mit meinen Jüngern das Osterlamm, das letzte Mahl.""

„Ach Sohn, ach lieber Sohn mein!
Was wirst Du am Charfreitag sein?"

„„Ach Mutter, ach liebe Mutter mein!
Das Fragen das laß jetzt sein.““

„„Das darf ich Dir nicht sagen;
Doch sollst Du nicht verzagen:
Man wird mich hoch an's Kreuze schlagen;
Doch sollst Du nicht verzagen!““

„Ach Sohn, ach lieber Sohn mein!
Was wirst Du am Charsamstag sein?“

„„Am Charsamstag, liebe Mutter mein!
Bin ich ein Weizenkörnelein.
Man hat es in die Erd' gelegt,
Damit es hundertfält'ge Früchte trägt.““

„Ach Sohn, ach lieber Sohn mein!
Was wirst Du am Ostertage sein?“

„„Am Ostertage werd' ich aus dem Grab' erstan,
Mein Kreuz in den Händen tran,
Und der lieben Mutter mein,
Erscheinen und wiedergeben sein.““

6.

Als Jesus in den Garten ging
Und sein bitteres Leiden anfing,
Da trauert Alles, was auf Erden was (war),
Das Laub und auch das grüne Gras.

Da kam Maria gegangen,
Sah ihren lieben Sohn am Kreuze hangen;
Maria war es nicht lieb,
Maria ihr Herz war so trüb.

Jesus sprach: Johannes, liebster Jünger mein!
Laß Dir meine Mutter empfohlen sein!
Johannes sprach: Herr, das will ich thun wohl,
Will trösten sie, wie ein Kind die Mutter trösten soll.

Da nahm er Sie bei der schneeweißen Hand,
Und führte Sie in ein fremdes Land.

Die hohen Bäum' beugen sich,
Die niedern Aeste neigen sich,
Die Sonn' verlieret ihren Schein,
Die Vögel lassen das Singen sein.

7.

Gott grüß dich, Maria!
Gott grüß dich, Maria!
Gott grüß dich, Maria!
O Maria ich grüß' dich
Drei und dreißig tausend mal!
O Maria, ich grüß' dich
Gleichwie der Engel dich gegrüßet hat.
Es erfreute dich in deinem Herzen,
Es erfreuet mich in meinem Herzen,
Daß dir der Engel Gabriel
Den himmlischen Gruß gebracht hat:
Ave Maria!

8.

Du heil'ge Barbara, du edle Braut!
Mein Leib und Seel sich dir anvertraut,
Sowohl im Leben als im Tod.
Komm mir zur Hülf' in letzter Noth,
Daß ich es mir bei Gott erwerbe,
Daß ich in keiner Todsünd' sterbe.
Wenn sich mein Seel' vom Leibe trennt,
So nimm sie auf in deine Händ',
Und führ' sie in den Himmel ein,
In meinem letzten Stündelein.

Kinderspiele.

1. Das Hüpfenspiel.

Die Kinder bestimmen eine Stelle, bis zu welcher auf einem Beine gehüpft werden soll; das Kind, welches bis dahin so hüpft, ist Meister. Auch machen sie über einen Weg 3 — 4 Quer=

striche, welche etwa zwei Schritte von einander entfernt sind, und als Aufgabe wird gestellt, auf einem Beine über diese Striche zu hüpfen.

2. Das Schützspiel.

Ein Knabe wird Schütz (Feldhüter) und hat eine Ruthe; die Andern haben Stäbe. Der Schütz stellt sich an, als ob er wegreisen wolle. Die Uebrigen nahen sich der Hecke, welche die Apfel- und Birnbäume vorstellt, die der Schütze hüten soll, sprechen: „Der Schütz wird wohl auf den Markt sein und nicht bis Abend kommen", und schlagen mit ihren Stäben auf die Hecke. Nun kommt der Schütz und Alle laufen was sie laufen können und freuen sich, so glücklich davon gekommen zu sein. Der Schütz geht nun wieder fort und von Neuem nahen die kleinen Diebe den Bäumen.

3. „Brüderchen, sie düpfen mich!"

Die spielenden, vier- bis siebenjährigen Kinder legen sich sämmtlich bis auf zwei mit dem Gesichte und nebeneinander auf die Erde und halten zugleich die Augen zu. Von den dastehenden Kindern hat jedes eine Ruthe in der Hand, und indem eins derselben mit der Ruthe ein daliegendes Kind „düpft", sagt das „gedüpfte" zu seinem Nachbar: „Brüderchen, sie düpfen mich!" Der Nachbar erwiedert: „Wer düpft dich?" Das gedüpfte Kind nennt nun den Namen dessen, welches es vermeintlich gedüpft hat; trifft es die rechte Person, so muß diese sich an seine Stelle legen und es erhält dann mit der andern die Ruthe. Und so geht das Spiel fort.

4. „Ein Schweinchen im Acker."

Ein Kind steckt eine Bohne unter einen Finger und hält dem mitspielenden Kinde die geschlossene Hand hin mit den Worten: „Ein Schweinchen im Acker." Das Zweite: „Ich habe eins dabei." Das Erste: „Unter welchem Stamme?" Nun macht das Zweite einen Finger der geschlossenen Hand auf; ist eine Bohne darunter, so hat es sie gewonnen, ist aber keine darunter, so muß es eine geben.

5. „Hafel de Bohn."

Ein Kind, welches in der geschlossenen Hand Bohnen hat, spricht zu dem Mitspielenden: „Hafel de Bohn." (Eine Handvoll Bohnen.) Dieses antwortet: „Hafel de mein." (Die Handvoll ist mein.) Jenes: „Wie viel sind ihrer dein?" Räth nun dieses, wie viele Bohnen in der Hand sind, so hat es selbe gewonnen, sonst muß es deren so viele geben.

6. Das Bohnenspiel.

Ein Stäbchen wird in die Erde gesteckt und in einer gewissen Entfernung davon ein Strich in die Erde gemacht, welcher das „Mal" heißt. Von dem Mal aus werfen alle Spieler der Reihe nach mit ihren Bohnen zu dem Stäbchen. Wer seine Bohne am nächsten zu dem Stäbchen geworfen, der ist „Anert"; wer seine am zweitnächsten geworfen, „Zweitert" u. s. w. „Drittert", „Viertert" 2c. Der „Anert" nimmt nun die sämmtlichen Bohnen der Mitspielenden in die Hand und wirft dieselben von dem Male nach dem gesteckten Stäbchen. Alle Bohnen, welche innerhalb des Kreises fallen, den er mit der Spanne seiner Hand um das Stäbchen beschreibt, sind „sein"; mit den Bohnen aber, welche außerhalb dieses Kreises liegen, wirft der „Zweitert" in gleicher Weise, und so geht's der Reihe nach bis keine Bohnen mehr vorhanden sind.

Ebenso spielen die Kinder mit Knöpfen, nur mit dem Unterschiede, daß der „Anert" die Knöpfe sämmtlicher Mitspielenden in der Hand schüttelt, „Henk' oben" oder „Henk' unten" sagt, die Knöpfe dann in die Höhe wirft und alle, welche mit der „Henke" so da liegen, wie er gesagt hat, gewonnen hat. Die übrigen Knöpfe nimmt der „Zweitert", und macht es ebenso, und so geht es fort, bis alle Knöpfe weg sind.

Das Bohnenspiel wird auch so gespielt. Nachdem der „Anert", „Zweitert" 2c. des Spiels bestimmt ist, legt jeder der Mitspielenden eine Bohne in einer bestimmten Entfernung vom Male hin, und zwar so, daß die Bohnen in einer graden Linie liegen. Der „Anert" scheibt mit dem Klicker (einem Steinkügelchen) von dem Male aus zuerst nach den Bohnen. Trifft er keine Bohne, so muß der Klicker da liegen bleiben, wo er hingelaufen ist und der „Zweitert" scheibt. Trifft jener aber eine Bohne,

so ist dieselbe sein, und er kann so lange fortscheiben, als er trifft. Sobald aber von einem Spieler keine Bohne getroffen wird, muß der Klicker liegen bleiben, und dessen Klicker von einem andern getroffen wird, der Spieler ist außer dem Spiel gesetzt, bis ein neues Spiel beginnt, und er muß dem Treffer zudem alle gewonnenen Bohnen geben.

7. Das Steinchenspiel.

Dieses Spiel ist bei den Mädchen allgemein beliebt, wird aber nur im Freien und sitzend, und deshalb nur in der wärmern Jahreszeit gespielt. Die spielenden Mädchen haben fünf Steinchen, welche sie von der innern Fläche der Hand aus aufwerfen und mit der äußern eine bestimmte Anzahl mal auffangen müssen, ohne daß die Steine auf die Erde fallen. Geschieht das Letztere, so ist die Reihe des Spiels an der folgenden Spielerin, und die, welche eine bestimmte Anzahl mal die Steine in die Höhe wirft und selbe mit der umgekehrten Hand auffängt, ohne daß sie ihr entfallen, ist Siegerin und erhält von jeder Mitspielerin eine Stecknadel als Gewinn.

* Alle Spiele der Jugend, bei welchen es sich um Gewinn und Verlust handelt, sind bedenklich, und solchen, wo das nicht der Fall ist, nachzusetzen.

8. Das Hühnchenspiel.

Das größte und stärkste Mädchen stellt die Gluck (=Henne) vor; die Uebrigen die Hühnchen. Diese, eine Reihe bildend, halten sich an das Kleid jener nach hinten fest. Ein anderes Mädchen, welches den Raubvogel spielt, legt sich auf die Erde und gräbt mit einem Hölzchen ein Grübchen. Die Gluck mit ihren Hühnchen springt um dieses herum und fragt: „Was scharrst du da?“ „Ein Grübchen,“ ist die Antwort. „Was thust du mit dem Grübchen?“ fragt jene. Dieses: „Ich baue mir eine Kirche.“ Jene: „Was machst du mit der Kirche?“ Dieses: „Ich gehe drein und bete.“ Jene: „Was willst du mit dem beten?“ Dieses: „Daß ich in den Himmel komme.“ Jene: „Was thust du in dem Himmel?“ Dieses: „Da will ich allzeit froh sein.“ — Das daliegende Mädchen, der Raubvogel, springt nun auf, und will das letzte Hühnchen der Reihe erhaschen; die Glucke aber wehrt den Räuber ihrer Kinder mit den Händen ab,

indem sie sich immer gegen ihn hin dreht und jene sich immer hinter ihr zu halten suchen. Erhascht der Raubvogel das letzte Hühnchen, so wird das Raubvogel und das Spiel beginnt von Neuem.

9. Das Armsünderspiel.

Ein Kind legt sich als armer Sünder auf die Erde und faßt eine ziemlich lange Schnur an dem einen Ende, welche ein anderes Kind am entgegengesetzten Ende festhält. Dieses ist der Wächter des armen Sünders und hat als solcher eine Ruthe in der Hand. Die übrigen mitspielenden Kinder, die ebenfalls mit Ruthen versehen sind, sind darauf bedacht, den armen Sünder zu schlagen. Der Wächter aber, welcher sich jedoch nicht weiter von dem armen Sünder entfernen darf, als die Schnur reicht, ist darauf bedacht, eins jener Kinder mit der Ruthe zu erreichen, worauf dieses Kind an die Stelle des armen Sünders tritt, und das Zweite, was die Ruthe erreicht, zum Wächter wird.

10. Engelchen und Teufelchen.

Die Kinder reichen sich die Hände und bilden einen Kreis. Innerhalb und außerhalb desselben steht ein Kind; jenes spielt das Engelchen, dieses das Teufelchen. Diesem wird das Eindringen in den Kreis gewehrt; ist ihm dasselbe aber gelungen, so wird dem Engelchen der Kreis willig geöffnet, und dem Verfolger geschlossen. Hat aber dieser jenes endlich erhascht, so treten beide ab und zwei andere Kinder an ihre Stelle.

11. Der Schlangentanz.

Die Kinder fassen sich in einer Reihe stehend an den Händen und das Erste bewegt sich nun bald rechts, bald links fort und die Kette muß dieser Bewegung folgen, wodurch der s. g. Schlangentanz entsteht.

12. Der Hohbeiner.

Ein Knabe knieet auf die Erde; ein zweiter setzt sich demselben auf die Schultern, so daß er die Beine über jenes Brust legt, ein dritter setzt sich so auf den zweiten, und sie bilden so den „Hohbeiner“.

13. Das Ritterspiel.

Ein Knabe setzt sich auf einen Stuhl. Ein Zweiter setzt sich diesem auf ein Knie, ein Dritter setzt sich auf ein Knie des Zweiten u. s. f. Sitzen Alle so, so rückt der Erste vom Stuhle auf die Erde und Alle fallen hin.

14. Das Eierkranzspiel.

Ein Mädchen setzt sich als „Hahn“ hin; die Andern fassen sich bei den Händen, tanzen im Kreise herum und singen:

Eierkranz! wat gilt der Danz?
Enen döcken Dahler.
Wer moß bezahlen?
Glöckchen ob der Mauer,
Schlägt zwölf Auer.
Abends, wenn wir schlafen gehen,
Morgens, wenn wir aufstehen,
Wenn die Hühner legen,
Wenn die Hahnen krähen:

Jetzt kräht das da sitzende Mädchen:

Kickeriki!

springt auf, faßt ein anderes Mädchen, welches nun Hahn wird, und das Spiel beginnt von Neuem. (Adenau.)

15. Das Königstochter-Spiel.

Ein Mädchen setzt sich als Königstochter hin und die Andern, mit den Händen sich fassend, tanzen im Kreise um dasselbe und singen:

Ding, ding, dallen — dar,
Die Rosen, Rosen fallen dar;
Wer sitzt auf dem weißen Thurm?

Die Königstochter antwortet:

Die Königstochter.

Die Andern:

Darf man sie auch sehen?

Die Königstochter:

Nein!

Die Andern:

Darf man auch kein Steinchen abbrechen?

Die Königstochter:

Nein!

Alle:

Ein Stein, der batt uns nichts,
So muß eine Jungfrau mit mir gehn.

Jetzt wird wieder im Kreise herumgetanzt und gesungen: Ding, ding, dallen — dar ꝛc. Die Königstochter springt auf, und das Mädchen, welches sie erhascht, muß sich an ihre Stelle setzen und ist Königstochter. (Adenau.)

16. Das Frau-Müllers-Spiel.

Dies ist ein Mädchenspiel. Das älteste Mädchen setzt sich hin und alle mitspielenden Mädchen legen einen Finger auf den Schooß jenes. Dasselbe zählt:

Pinkernelchen, Schluckeschälchen,
Von — der Mosel — bis auf den Rhein,
Wer soll Pinkernelchen sein?
Ich oder du,
Oder die alte Bäckers Kuh?

Marie, geh' in des Herrn Haus, Koch dem Herrn die Suppe mit Salz und Schmalz. Stell sie unter die Bank, daß der Vogel sprang — draus!

Es saß eine Frau im Garten, sollt' auf die Feldhühner warten, da kam ein schnipp — schnappig Huhn, du sollst den kleinen Finger dann (weg) thun!

Das Mädchen auf dessen Finger das letzte Wort fällt, wird „Frau-Müllers." Es setzt sich hin, die Andern begeben sich weg, und Jedes wählt sich eine Benennung, z. B. Zucker, Kaffee, Halstuch, Haube ꝛc.

Nun kehren Alle zu der „Frau-Müllers" zurück und eins spricht:

„Frau-Müllers! Vater und Mutter sind wiederkommen."

Frau-Müllers:

„Was haben sie denn mitgebracht?"

Jenes:

„Zucker, Kaffee, ein Halstuch, eine Haube ꝛc."

Die Frau-Müllers wählt sich unter den genannten Gegenständen einen aus, und das Mädchen, welches dadurch bezeichnet ist, wird „Frau-Müllers" und das Spiel beginnt von Neuem.

(Adenau.)

17.

Die Kinder (Knaben) fassen sich, im Kreise stehend, an den Händen. Zwei stehen mit verbundenen Augen innerhalb des Kreises. Der Eine muß pfeifen und der Andere, mit einem Klumpsacke in der Hand, sucht den Pfeifer zu schlagen.

(Flußbach.)

18. „Kretchen dreh dich herum!"

Die Mädchen, welche im Kreise stehen und sich an den Händen gefaßt haben, tanzen herum und singen ein Liedchen. Beim Schlusse des Liedes, bei den Worten: „Kretchen dreh dich herum!" stehen Alle still, und Eins im Kreise fängt an und dreht sich mehrmal tanzend herum. Hierauf tanzen wieder Alle herum und stille stehend dreht sich die zunächst im Kreise Folgende in gleicher Weise tanzend herum, und so geht das Spiel fort, bis Alle durch sind. (Flußbach.)

19. Das Peter- und Paulspiel.

Ein Dornzweig, welcher von unten bis oben Haken hat, wird in die Erde gesteckt. In den untersten Haken hängt jeder Mitspielende sein Häkchen. Ein Gegenstand wird auf einer Seite mit einem Zeichen versehen, und indem das erste der spielenden Kinder denselben in die Höhe wirft, sagt es: „Peter und Paul helft mir hoch in die Luft!" Fällt der Gegenstand mit dem Zeichen nach oben, so hängt der Spielende seinen Haken eine Sprosse höher, und fährt so lange mit dem Werfen und Höherhängen fort, als das Zeichen nach oben fällt. Fällt das Zeichen nach unten, so bleibt der Haken an seiner Stelle hangen, und ein Zweiter wirft. So geht nun das Spiel fort, bis Alle bis auf Einen ihre Haken auf der letzten Sprosse haben, d. h. im Himmel sind; der aber sein Häkchen noch nicht oben hat, ist in der Hölle und muß einer auferlegten Strafe sich unterziehen.

20. Himmel und Hölle.

Zwei Kinder stellen sich an eine Stelle und einander gegenüber. Sie machen es unter sich im Geheimen aus, welches von ihnen Engel und welches Teufel sein soll. Nun kommen die andern Kinder in einer Reihe heran und jedes wird der Reihe nach gefragt: „Auf welche Seite willst du treten?“ Nachdem nun so Alle auf der einen oder andern Seite stehen, wird ihnen mitgetheilt, welches die Seite des Engels, und welches die Seite des Teufels ist. Die auf der Seite des Engels Stehenden werden in den Himmel getragen; die auf der Seite des Teufels Stehenden aber in die Hölle, d. h. an einen bestimmten Ort getragen und da fallen gelassen.

21. Freund und Feind.

Die Kinder theilen sich in zwei gleich zahlreiche Abtheilungen, welche sich, in Reihe und etwa 100 Schritte von einander entfernt, gegenüber stellen. In die Mitte der beiden gegenüberstehenden Reihen wird ein Reis gesteckt. Einer aus dieser oder jener Abtheilung geht zu der andern hin, tritt vor einen beliebigen Mitspieler und läßt sich von demselben in die dargehaltene Hand schlagen; darauf schlägt er in die Hand des Anderen zurück, das ist die Herausforderung des Feindes, läuft aber in demselben Augenblicke so schnell er kann zu seiner Abtheilung zurück. Der Herausgeforderte verfolgt den Fliehenden, und erreicht er denselben, ehe er das eingesteckte Reis hinter sich hat, so ist er Gefangener und muß in die feindliche Abtheilung eintreten. Nun fordert Einer der andern Abtheilung in gleicher Weise einen gegenüberstehenden Feind heraus, und das Spiel währt so lange, bis eine der beiden Abtheilungen ganz verschwunden ist, wo dann die andere den Feind besiegt hat. Bei dem Herausfordern wählen sich die Spielenden Solche heraus, wovon sie glauben, daß sie von denselben beim Verfolgen nicht erreicht würden. Sobald ein Fliehender das eingesteckte Reis hinter sich hat, darf er nicht weiter verfolgt werden.

22. Das Steinbrückenspiel.

Zwei Kinder fassen sich mit den Händen und die Uebrigen, eine Reihe bildend, gehen unter den Händen jener hindurch. Jene

fragen, ehe die Reihe durchgelassen wird: „Wohin wollt ihr reisen?“ Diese: „Auf die holländische Brücke.“ Jene: „Dieselbe ist zerbrochen.“ Diese: „Wir wollen sie machen.“ Jene: „Womit?“ Diese: „Mit Eichenspähnen.“ Jene: „Welches ist der Lohn?“ Diese: „Die letzte Bohn.“ Jetzt wird die Reihe durchgelassen und das letzte Kind als „Lohn“ abgetrennt. So wird nun fortgefahren, bis die ganze Reihe als „Lohn“ verschwunden ist.

23. Das Bockspiel.

Ein dreiästiges Stück von einem Baume wird als „Bock“ aufgestellt. In einiger Entfernung davon wird ein Mal abgemerkt, „Halbmal“ genannt, und in gleicher Entfernung wieder ein Mal. Einer der Spielenden steht als Hüter beim Bocke; die Uebrigen stehen mit Stäben beim Male und werfen mit denselben der Reihe nach nach dem Bocke, um ihn umzuwerfen. Jeder, der geworfen hat, begibt sich in die Nähe seines Stabes und sucht denselben in dem Augenblicke, wo der Bockhüter den umgeworfenen Bock aufrichtet, zu erhaschen und zu dem Mal zurückzulaufen; wird der Laufende aber von dem Bockhüter erhascht, ehe er über das Halbmal hinweggekommen ist, so muß er den Bock zur Strafe hüten.

24. Das Hörnchenspiel.

Dieses Spiel wird ebenso wie das vorhergehende gespielt; nur wird statt des Holzes ein spitzer Stein, „Hörnchen“ genannt, aufgestellt und mit Steinen nach dem Hörnchen geworfen. Wenn alle Mitspielenden ihre Steine geworfen haben, und keiner derselben es sich zutraut, dem Hüter mit seinem Steine, ohne erhascht zu werden, zu entkommen; so kann mit diesem gehandelt werden auf „Schieb“ und „Scharr,“ d. h. glaubt Einer der Spielenden, er werde es vermögen, seinen Stein, auf dem Vorderfuße liegend, bis über das Halbmal zu werfen, so ist das eine „Schieb“; glaubt er aber, noch nöthig zu haben, dazu einmal den Stein mit dem Fuße wegzuscharren, so ist das eine „Scharr“ dazu.

25. Das s. g. Sauspiel.

In die Erde wird eine kesselförmige Vertiefung, der Kessel genannt, gemacht und um dieselbe werden in einem Kreise Löcher,

jedoch eins weniger als Mitspieler sind, gemacht. Alle haben Stäbe, womit jeder in einem Loche hält. Eine hölzerne Kugel oder ein runder Stein wird „Sau" genannt. Der Aelteste der Mitspielenden bringt die Sau mit seinem Stabe und will sie in den Kessel hinein haben; die Uebrigen suchen dieses mit ihren Stäben zu verhindern, indem sie die Sau damit wegschlagen. Der Sauhüter sucht dabei mit seinem Stabe in ein leeres Loch zu kommen; gelingt dies ihm, so muß der Eigenthümer desselben mit seinem Stabe in ein anderes leeres Loch kommen, sonst aber die Sau hüten. Findet sich aber schon ein Stab in einem Loche vor, worin einer der Mitspielenden fährt, so spricht er: „Herum, herum, wer kein Loch hat, ist drum." Nun fährt Einer in des Andern Loch und wer keins erhält, muß die Sau hüten.

26. Das Schlägespiel.

Die spielenden Kinder, zwölf an der Zahl, setzen sich um einen Tisch, beschreiben darauf mit Kreide einen Kreis, der durch zwölf vom Mittelpunkte auslaufende grade Linien in zwölf gleiche Theile getheilt wird. Um die Kreislinie wird 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12 geschrieben, und zugleich schreibt jeder Mitspieler vor sich hin die Ziffern 1 — 12. Auf die Mitte des Kreises wird ein Messer gelegt und der Reihe nach von jedem Spieler herumgeschnellt. Bleibt die Messerspitze auf einer Ziffer stehen, so streicht der Spieler, welcher eben das Messer geschnellt hat, sich die von seinen zwölf Ziffern, worauf die Messerspitze hingezeigt hat. Bleibt aber die Messerspitze über einem Striche stehen, so darf er keine Ziffer streichen. Wer nun zuerst seine Ziffern alle zwölf ausgestrichen hat, ist Meister, und von ihm bekommt jeder der übrigen Spieler mit einem gedrehten Tuche so viele Schläge, als die Zahl seiner Ziffern zusammen beträgt.

27. Das Pfandspiel.

Die spielenden Kinder setzen sich in eine Reihe. Eins mit einer Ruthe stellt sich vor dieselbe, und indem es das Erste der Kinder mit der Ruthe auf den Kopf tupft, sucht es dasselbe auf alle mögliche Weise zum Lachen zu bringen. Gelingt ihm dies, so muß das Kind, welches gelacht hat, ein Pfand geben, sonst nicht. Dreimal geht es so die Reihe hinab. Die Pfänder,

in Kleidungsstücken ꝛc. bestehend, liegen auf einem Haufen. Nun legt sich das erste Kind der Reihe, welches ein Pfand geben mußte, mit dem Gesichte auf die Erde. Es wird ein Pfand genommen und gefragt: „Wem gehört dies Pfand?“ Erräth das gefragte Kind es, so kann es aufstehen und die Reihe kommt an ein anderes. So lange muß aber Jedes liegen bleiben, bis es errathen, welchem der spielenden Kinder das Pfand gehört. So geht es fort, bis alle Pfänder weg sind.

28. Die Vögel fliegen.

Die Kinder sitzen um einen Tisch herum und legen den Zeigefinger auf denselben. Eins beginnt nun: „Die Schwalben fliegen,“ und Alle fahren mit dem Finger in die Höhe. So werden nun viele Vögel und inzwischen andere Thiere genannt, die nicht fliegen. Wer bei der Nennung eines solchen Thieres mit dem Vorspielenden mit der Hand in die Höhe fährt, muß ein Pfand geben. Die Pfänder werden am Ende des Spieles eingelöst.

29. „Schnipp, Schnapp, Seidensack ꝛc.“

Die Kinder stehen um ein Kind herum, das sich gebeugt hat. Eins klopft auf den Rücken desselben leise und Alle singen:

Schnipp, Schnapp, Seidensack,
Wie viel Hörner hat der Bock?

Das Kind, welches geklopft hat, hält eine beliebige Zahl Finger über dem Rücken jenes in die Höhe. Räth das gebeugte Kind diese Anzahl, so wird es durch das, was angeklopft hat, ersetzt; räth es aber die Zahl der ausgestreckten Finger nicht, so wird so fortgefahren:

Hättest du 1 (2, 3, 4 oder 5) gerathen,
Wärest du nicht geklopft worden.
Schnipp, Schnapp, Seidensack,
Wie viel Hörner hat der Bock?

30. Das Fangspiel.

Ein Kreis wird gebildet, gewöhnlich durch Reiser, welche in die Erde gesteckt werden. In die Mitte desselben stellt sich

der „Fänger", auf den die übrigen Spieler mit ihren Mützen und Sacktüchern schlagen und werfen. Außerhalb des Kreises darf der Fänger nicht laufen, wen er aber innerhalb desselben erhascht, der muß Fänger werden.

31. Das Bratenspiel.

Die Kinder stellen sich in eine Reihe und es wird in folgender Weise ermittelt, welches „zählen" muß. Nämlich bei dem Ersten der Reihe wird angefangen und fortgehend gesprochen:

Enen-Angen, — Gicken-Angen, — Barthel, —
Winkel, — Zinkel, — Graukopf, — Bohnenfang, —
Neun, — Acht, — Geh, — heraus.

Welches Kind das letzte Wort trifft, das tritt heraus, stellt sich an einen bestimmten Platz (an einen Baum rc.), hält sich die Augen zu und zählt von 1 bis 50. Unterdessen verstecken sich die andern Kinder. Hierauf sucht der Zähler eins derselben und hat er eins gefunden, so spricht er: „Komm heraus!" läuft an den Zählplatz und sagt: „Der Braten ist dir gegessen!" Kommt das gefundene Kind oder ein anderes aber vor dem Zähler an den Zählplatz, so sagt jenes: „Der Braten ist dir gegessen!" und der Zähler muß das Spiel wieder von Neuem beginnen, sonst aber muß das gefundene Kind dieses thun.

32. Der Weingarten.

Die Kinder stellen sich in einem Kreise auf und fassen sich mit den Händen. Ein Kind steht in der Mitte des Kreises und ist der Hüter des Weingartens; ein Kind außerhalb des Kreises ist der Dieb, welcher Trauben an den Weinstöcken, welche die im Kreise stehenden Kinder vorstellen, nehmen will. Der Hüter spricht: „Was machst du hier?" Der Dieb erwiedert: „Ich will mir Trauben nehmen." Der Hüter springt aus dem sich öffnenden Kreise und verfolgt den Dieb. Die Kinder tanzen unterdessen im Kreise herum und halten die Hände fest zusammen, wenn der Dieb in denselben herein will. Gelangt der Dieb in den Kreis, so wird dieser Feldhüter und der Feldhüter Dieb; kommt dieser aber nicht in den Kreis, so muß er vom Spiel ruhen und bekommt dazu noch drei Schläge mit dem Plumpsack. So geht dann das Spiel fort.

33. Das Bockspiel.

Sämmtliche spielenden Knaben stellen sich mit gekrümmtem Rücken und die Hände auf die Beine stützend in einer Reihe und etwa einen Schritt von einander entfernt, auf. Der Letzte springt nun der Reihe nach über alle seine Vorgänger hinweg, indem er sich mit den Händen auf ihren Rücken stützt und nimmt dann als der Erste der Reihe die vorige Stellung ein. Ihm folgt nun in gleicher Weise der gegenwärtige Letzte der Reihe und so geht es fort.

34. Das Wolfsspiel.

Auf einer Wiese oder Flur wird ein Bezirk bestimmt, außerhalb dessen sich Keiner begeben darf. Ein Kind ist Wolf, die Uebrigen sind die Schafe. Der Wolf läuft den ihm gegenüberstehenden Schafen entgegen, und das, welches er erhascht, ehe es an ihm vorbei ist, wird ebenfalls Wolf. Die beiden Wölfe machen nun in gleicher Weise auf die übrigen Schafe Jagd, und so geht es fort bis nur Eins mehr übrig ist. Dieses wird dann Wolf und das Spiel fängt von Neuem an.

35. Das Ballenspiel.

Die Spielenden stecken ihre Stäbe in einen Kreis; in den Kreis aber wird ein Ballen von Rasen gelegt. Jeder steht bei seinem Stabe und der Jüngste der Gesellschaft nennt einen der Spielenden mit Namen. In demselben Augenblicke laufen alle weg, der Genannte aber ergreift den Ballen und sucht einen der Laufenden zu treffen; trifft er, so muß der Getroffene wieder einen Andern treffen. Wer aber nicht trifft, bekommt ein Kerb in seinen Stab, und indem wieder Alle bei ihren Stäben stehen, nennt der Letztere wieder einen Namen u. s. w. So geht es nun fort, bis eine bestimmte Anzahl von Kerben vorhanden ist. Dann stellen sich die Spielenden in zwei Reihen auf; wer nur ein Kerb hat, läuft blos einmal zwischen den Reihen hindurch und wird beim Durchlaufen mit Mützen oder Sacktüchern geschlagen. Wer zwei Kerbe hat, muß zweimal durchlaufen u. s. w.

36.

Die Kinder stellen sich in einen Kreis; eins tritt in die Mitte, und geht rund um, indem es mit der rechten Hand der

Reihe nach die Brust jedes Kindes berührt und bei jedem Kinde eins der folgenden Worte spricht:

Ene — mene — Tintenfaß —
Geh — in — die — Schul — und — lern — was —
Wenn — du — was — gelernt — hast —
Dann — kommst — du — und — sagst — mir — das.

Auf welches Kind das letzte Wort: „das“, fällt, das muß sich eins der jetzt schnell auseinander laufenden Kinder fangen; das gefangene hilft ihm ein drittes fangen, und so geht es fort, bis Alle eingefangen sind. Nun beginnt das Spiel wieder von Neuem.

Landwirthschaft.

In Speicher und in manchen andern Orten segnet der Landmann im Frühjahr seine Geißel, und auf seinen Pflug macht er ein wächsernes Kreuz. In Gintingen und Umgegend geschieht dasselbe am Tage Mariä Lichtmeß. Jeder Hausmann segnet zudem sein Vieh, indem er auf dasselbe einige Tropfen Wachs von einer geweihten Kerze tröpflen läßt.

Am Palmsonntage werden Palmzweige auf die Kornäcker gesteckt. Dies geschieht in der Absicht, damit selbe vor Schaden durch Ungewitter und Thiere bewahrt bleiben möchten.

Ist beim Kornschnitt die letzte Handvoll geschnitten, so heißt es: „Wir haben den Hahn gefangen.“ Es wird dann ein Hahn von Blumen gemacht, derselbe auf eine Stange gesteckt und von den Schnittern unter Gesang nach Hause getragen. Da erhalten sie denn eine bessere Mahlzeit, als die gewöhnliche. Der Bauer des Ortes, welcher am letzten mit dem Kornschneiden fertig wird, erhält den Spottnamen: „Wibelschiner“, und muß es sich gefallen lassen, so von Jung und Alt während des Jahres benannt zu werden. (Gintingen, Kr. Bitburg.)

„Zur Erndtezeit, da die Arbeitsleute so schwere Hitze und Arbeit auszustehen haben, müssen die Hofleute (des Maifeldes) besonders gutes und dauerhaftes Essen geben. Vor Zeiten hatte jede Heerde Schnitter ihre Musik, welche am Abend, sowohl beim Abschneiden der Früchte, als auch beim Heimgehen und zu Hause,

bis man sich zum Schlafen niederlegte, spielen mußte. Sonn- und Feiertags aber während dieser Zeit, nach dem Hochamt, begaben sich die Schnitter zum Tanze. Die Eifler, welchen das Maifeld sehr angenehm war, hielten diese Zeit für ihre Kirmes."

(J. Buchel, a. a. O.)

In den Kornbahr wird ein „Krautwisch" (gesegnete Kräuter) eingelegt, damit die Frucht vor Schaden gesichert, oder der Segen Gottes in ihr sei. In derselben Absicht wird auch mitunter der Kornbahr mit geweihtem Wasser besprengt.

Wenn beim Dreschen die letzte Garbe, „die Heichelgarbe", gedroschen ist, so erhalten die Drescher einen Schmaus.

Wenn ein Feld zwei Jahre Frucht getragen hat, so bleibt es im dritten Jahre brach liegen, d. h. es ruht. Wildland pflegt man jede 9 — 12 Jahre einmal aufzubrechen, dasselbe zwei Jahre mit Frucht zu bestellen und dann es wieder 9 — 12 Jahre liegen zu lassen. Wird Land verpachtet, so geschah und geschieht dies in der Regel gegen den dritten oder vierten Theil seines Ertrages.

Auf der Gemarkung jedes Ortes befand sich vorhin ein Gemeinde-Weidplatz, welcher mit einem Zaune oder Graben umgeben war. In denselben wurde zur Nachtszeit das Spann-Vieh zur Weide getrieben, die Pferde darin auch wohl „gespannt", d. h. gefesselt, und daher dieser District die „Spanne" genannt.

Kauf und Verkauf.

Beim Kauf wird, wenn der gekaufte Gegenstand nicht sofort abgenommen und bezahlt wird, ein Stück Geld auf Abschlag gegeben, und auch ein „Wingkoff", d. h. Weinkauf von dem Käufer oder Verkäufer ausbedungen. Der Wingkoff besteht in der Verabfolgung einer bestimmten Quantität eines Getränks, welches Käufer und Verkäufer gemeinschaftlich verzehren. Der verkaufte Gegenstand wird dem Käufer übergeben, indem der Verkäufer ihm damit „Glück wünscht."

Auch pflegte man beim Verkauf einem Armen einen „Gottesheller" zu geben, damit Käufer und Verkäufer glücklich seien.

J. Buchel schreibt darüber a. a. O. so: „Man hatte vor Zeiten bei allen Käufen, sowohl beweglichen als unbeweglichen

Gutes, den „Gotteheller" und „Verzuggeld" zum Vorbehalt, wie auch beim beweglichen den gewöhnlichen oder vorbehaltlichen „Weinkauf." Diese Gotteheller bezogen vor alten Zeiten die Kirchen und Geistlichen; späterhin aber wurden sie verwandelt in einen „Armenheller." So pflegte man noch zu Trier'schen Zeiten beim Kauf einem armen Menschen 3 Albus zu geben, um von Gott Glück und Segen damit zu erhalten."

Neubauten.

Beim Bau eines neuen Hauses wurde, sobald der erste Stein gelegt war, worin sich in der Regel eine Schrift befand, welche mit dem Namen des Bauherrn und der Jahreszahl versehen war, der Bauherr und seine Frau gerufen, um mit dem Hammer den ersten Schlag darauf zu thun. Soviele Schläge sie mit dem Hammer thaten, soviele Flaschen eines beliebigen Getränkes mußten sie geben. War das Holzwerk des Daches aufgeschlagen, so wurde ein Strauß mit einem Sacktuche darauf gesetzt, und der Zimmermeister hielt vom Dache seinen Spruch. Dieser begann unter andern so: „Hier bin ich hinaufgestiegen; hätte ich ein Pferd gehabt, so wäre ich hinaufgeritten." Am Ende des Spruches trank der Meister aus einer Flasche, die er bei sich hatte, und warf das Glas herunter. Fuhr dasselbe entzwei, so hatte er „den Trunk verworfen", d. h. das Recht eingebüßt, für sich und seine Arbeitsleute Getränke von dem Bauherrn zu verlangen.

Bevor das neue Haus bezogen wurde, ward es vom Geistlichen eingesegnet. Hierauf wurden die Freunde und Nachbarn zusammengerufen und ihnen ein Trunk mit Essen gereicht.

Wird ein neuer Brunnen gegraben, so kommt in denselben, sobald er vollendet ist, Salz; man glaubt dadurch halte sich das Wasser besser und sei gesünder.

Gemeindeleben.

An der Spitze der Gemeinde stand der „Scholtes" (Schulze), welcher in Verbindung mit den Schöffen die örtlichen Angelegenheiten leitete und besorgte.

Die Abgaben, welche jährlich zu entrichten waren, bestanden zum größern Theile in Naturalien, dem Zehnten von Früchten und jungem Vieh, und in etwas Geld „Simpeln."

Die Versteigerungen aller Art nahmen an manchen Orten die Schulteiße oder Gerichtsschöffen vor; auch fertigten selbe Testamente und Inventarien an. Ein Testament kostete, nach dem Niederöfflinger Gerichtsbuche, 12 Albus, ein Inventarium 24—28 Albus.

In den Gemeinden befanden sich Pranger, welche man „Halseisen" und auch „Käks" nannte. Die Eisen waren meist an Bäumen, die im Orte standen, oder an Säulen und Mauern befestigt. An diesen Prangern wurden Solche ausgestellt, welche kleine Diebstähle begangen und darüber ertappt worden waren. Hatten sie einige Stunden am Pranger unter dem Hohne des Volkes gestanden, so ließ man sie laufen. J. Buchel beschreibt a. a. O. den Pranger zu Münstermaifeld also: „Es war eine einen Meter hohe Mauer aufgeführt, die einen runden Raum von drei Meter im Durchschnitt umschloß. In der Mitte dieses Raumes lag ein Mühlstein, auf dem eine zehn Meter hohe Säule von Lavastein mit drei schweren Eisenstangen befestigt war. An dieser Säule waren drei Halseisen angebracht. Auf dieser Stelle wurden die Verbrecher dritter Klasse bestraft. Am 2. April 1798 ließ der Stadtbürgermeister Anton Sieborn diesen Pranger abbrechen und an dessen Stätte einen Freiheitsbaum setzen." In manchen Orten befand sich nebst dem Pranger ein „Trillhaus", worin die Verbrecher (Diebe) zweiter Klasse gestraft wurden. Es war dies ein kleiner, enger Bau, worin die Verbrecher gesteckt und zur Qual herumgedreht wurden. Daher findet sich noch heute in der Volkssprache der Ausdruck „trillsen", was gleichbedeutend ist mit quälen. Der J. Buchel berichtet a. a. O. über das Trillhaus zu Münstermaifeld also: „Wegen der vielen kleinen Diebereien war vor Zeiten immer auf öffentlichem Markt ein Trillhaus, worin die Verbrecher zweiter Klasse gestraft wurden. Da das alte Trillhaus zerfallen war, wurde 1724 ein neues aufgebaut, welches der Stadt 12 Rthlr. 14 Alb. kostete."

Am ersten Mai wurde die Glocke geläutet und hierauf um die Gemarkung gegangen. Man sah besonders darauf, daß Kinder mitgingen, damit dieselben die Banngränze kennen lernten. Nicht selten machte man sie in eigenthümlicher Weise auf die Marksteine aufmerksam und ihnen dieselben unvergeßlich, indem man sie auf

dieselben unsanft niederließ. Dieser Gang wurde „der Begang" genannt.

Beim Herannahen eines Gewitters wurden in den Pfarr- und Filial-Orten die Glocken geläutet.

Der gemeine Mann glaubte, es gäbe s. g. Wettermacher, böse Menschen („biis Löck") und Geister, welche an den entstehenden Donnerwettern betheiligt wären, dieselben müßten aber, wenn man die Glocken, besonders die auf den Namen des hl. Johannes und Donatus geweihten, läutete, fliehen und dann zertheile sich das Unwetter, so daß es keinen Schaden anrichte.

Ein Mann aus P. in der Eifel erzählte hierauf bezüglich Folgendes: „Eines Tages stand ich bei einem schweren Gewitter auf unserer Hausthüre. Die Glocken fingen an zu läuten, jedoch diesmal gar zu spät; da hörte ich in der Luft deutlich rufen: „„Mehr herüber! über's Dorf!"" Entgegen rief es: „„Ich kann nicht mehr! der große Hund (die große Glocke) bellt!"" Da gab's ein schrecklich Turniren und Jagen in der Luft; ich dachte, diesmal kriegen sie (die Wettermacher) Streit unter sich. Mit einem Male kam aus dem Wetter herab ein Mann in unsern Mistpfuhl gefallen, den ich aber gar nicht kannte. Er raffte sich auf und sagte: „„Das ist wohl ein schrecklich Wetter!"" Ja, entgegnete ich, wenn ganze Männer fallen, ist es gewiß schrecklich."

War unter den Schweinen einer Gemeinde eine Seuche ausgebrochen, so wurde ein gefallenes Thier verbrannt und die noch gesunde Heerde an diese Stelle getrieben, damit sie die vom Feuer übrig gebliebenen Knochen und Asche, worin Hafer eingestreut war, fressen und vor der Seuche bewahrt bleiben sollte.

Beim Eintritt einer Sonnenfinsterniß wurden die Viehheerden von den Weiden nach Hause getrieben und die Ortsbrunnen zugedeckt, weil man glaubte, es falle bei einer solchen Finsterniß G i f t vom Himmel.

An vielen Orten war es bräuchlich, daß die Mädchen zu einer gewissen Zeit die Ortsbrunnen reinigten. Nachdem dies geschehen war, zogen sie unter Gesang im Orte umher, sammelten Eier, Speck 2c., verzehrten hierauf das Gesammelte gemeinschaftlich und erlustigten sich durch Tanz.

Die Mädchen von Niederehe singen, wenn sie nach der Reinigung der Brunnen durch den Ort ziehen, dieses Lied:

Die Mädchen haben den Pfütz gefegt,
    Feierabends-Mägdlein.
Da fließt gereinigtes Wasser her,
    Feierabends-Mägdlein.
Rosen das sind Blümelein;
Sind wir nicht Mädchen brav und fein?

Gebt uns nur einen Schinken,
    Feierabends-Mägdlein.
Wir wollen ihn vertrinken,
    Feierabends-Mägdlein ꝛc.

Gebt uns nur eine Bratwurst,
    Feierabends-Mägdlein;
Die stillt den Hunger und macht Durst,
    Feierabends-Mägdlein ꝛc.

In den Ortschaften des Maifeldes reinigen die Mägde im Frühjahre oder Sommer die Ortsbrunnen. Darauf sammeln sie in den Häusern Eier, Speck und Anderes, veranstalten am folgenden Sonntage Tanzmusik, wozu sie ihre Bursche unter Begleitung der Musik abnehmen, und verzehren zugleich mit ihnen das Gesammelte. Das Volk nennt dieses Fest spottweise „das Muckenfest."

Die Schule begann mit Martini und endete am Samstag vor Palmsonntag. Der Seelsorger examinirte und stellte den Lehrer an. Derselbe hatte im Orte den Wandeltisch und erhielt 5—12 Thlr. an Lohn. In den Christenlehrunterricht mußten alle Ledige bis zum 26. Jahre kommen; die, welche nicht erschienen, wurden in eine Strafe von einem „Dreier" genommen.

Das während des Winters zur Heizung des Schullocals erforderliche Holz brachten täglich die einzelnen Schüler herbei. Dies veranlaßte, wie uns Jak. Katzfey, Geschichte der Stadt Münstereifel, S. 206 mittheilt, daß daselbst, weil das von den Schülern mitgebrachte Holz zum Anzünden nicht geeignet war, von der Schuljugend, mit ihrem Feldherrn an der Spitze, im Herbste eine Ginstererndte veranstaltet wurde. Zu diesem Zwecke hatte denn auch der Magister (Rütsch) folgende Verse componirt, welche nach einer einfachen Melodie unterwegs gesungen wurden:

O wieh, o wieh, o Winter!
Wir müssen tragen Ginster
Nach Münster in's Collegium,
Ach wär der Winter herum!

An manchen Orten befanden sich Mühlen, auf welchen die in einem bestimmten Bezirke Wohnenden mahlen lassen mußten; diese Mühlen hießen „Bannmühlen.“ Ueber die Bannmühle im Gerichte von Gillenfeld enthält das Weisthum von 1561 folgende Bestimmung: „Auf der Bannmühle mit Namen Holzmühle, da sollen alle Diejenigen auf mahlen, welche Weid und Wasser im Gericht gebrauchen, sofern die Herren Vögte einen Müller darstellen, der den Leuten gleichthue, und so Einer dargestellt ihnen nicht gleichthäte, mögten sich die Nachbaren fortan behelfen nach ihrer Nothdurft, so lange, bis solcher Mangel gebessert würde.“

In den Ortschaften, wo sich Gerichtsschöffen befanden, wurden jährlich in der Regel zweimal Gerichtssitzungen, unter Vorsitz des betreffenden Vogts, gehalten, wobei über Wald- und Feldfrevel und dergleichen geringere Frevel abgeurtheilt wurde. Diese Sitzungen wurden „Geding und Gericht“ genannt und fanden unter freiem Himmel oder in einem eigens dazu bestimmten Gebäude, „Dinghaus“ genannt, Statt.

Ueber das „Dinghaus“ zu Gillenfeld enthält das dortige Weisthum von 1561 folgende Bestimmung: „Das Dinghaus soll stehen auf vier Steilen und soll haben zwo „gefallen“ (offene) Thüren und zwo gefallen Fenster, die sollen dienen auf Stock und Steilen, darin sollen sitzen die vierzehn Schöffen des Gerichts“ ꝛc.

An verschiedenen Orten befanden sich endlich auch „Freihöfe“, Stätten, wo die Missethäter, welche solche erreicht hatten, von der weltlichen Obrigkeit nicht ergriffen werden durften. J. Buchel berichtet a. a. O. über den Freihof zu Münstermaifeld also: „Neben dem heiligen Kreuz (welches bei der St. Michaels-Kapelle in Münstermaifeld stand) hat ein großer Stuhl von Lavastein gestanden, wo vor alter Zeit der Send gehalten worden ist. Wenn ein Missethäter sich auf diesen Stein setzen konnte, so durfte das weltliche Gericht ihn nicht ergreifen, sondern er war in der geistlichen Freiheit.“ In dem Gillenfelder Weisthum von 1561 befindet sich über den dortigen Freihof folgende Bestimmung: „Wenn Zwei in Gezänk kämen, daß einer den Andern zum Tod brächte, und der Todtschläger auf den Hof käme, soll man ihm den Hof „freien“ drei Tage und sechs Wochen, und wenn die Zeit um wäre, und derselbe nicht weiter gehalten werden wollte, sollen die Herrn (des Hofes) ihn geleiten eine Bannmeile Weg's, wohin daß er begehrt und die Herrn von St. Florin und die

Vögte solches Geleite thun. Kommt er so davon, so haben beide Herrn wohlgethan und der Schöffen hilft ihm sein Glück loben, und kommt Derselbige wiederum auf den Hof, so soll er wiederum gefreiet sein in allermaßen wie zuvor."

* In das Einzelne des kaum Berührten können wir hier nicht näher eingehen, da eine tiefere Erörterung desselben nicht im Zwecke der Schrift liegt und zudem uns die hierzu erforderlichen Quellen abgehen.

Sprünge oder Streiche.

In der Eifel gibt es zwei Oerter, welche durch ihre „Sprünge" oder „Streiche" bei Jung und Alt zu Ruf gekommen sind. Dasselbe ist der Fall mit einem an der Gränze der Eifel und an der Mosel gelegenen Städtchen. Da das Volk überall an der Erzählung dieser Streiche sich erheitert und der Volkswitz in denselben die Thorheiten geißelt, welche hier und dort in der Gemeindeverwaltung begangen worden sind (welche Thorheiten auch heute noch eben keine Seltenheit sein dürften); so mögen einige derselben hier kurz angeführt werden.

1.

„Ein Loch und eine Thür drein."

Die W . . . er hatten eine neue Kirche erbaut, als selbe aber fertig da stand, fand sich, daß keine Thüre zum Ein- und Ausgehen daran vorhanden war. Alle befanden sich in der größten Verlegenheit, und nachdem der Gemeinderath lange berathen hatte, was da zu thun sei, aber mit der Sache nicht ins Reine kommen konnte, beschloß derselbe, ein Rathsmitglied an die Landesobrigkeit abzusenden, um von ihr Rath einzuholen. Der Abgesandte erhielt von derselben auf seinen Vortrag den Bescheid: „Ein Loch und eine Thür drein!" Indem derselbe hierauf freudig nach Hause eilte, wiederholte er unterwegs, besorgt um die Treue seines Gedächtnisses, fort und fort: „Ein Loch und eine Thür drein!" Als derselbe aber bei W. angelangt über ein Bächlein setzte, sprach er: „Fupp über!" und wiederholte fort und fort: „Fupp über!" Bei seiner Ankunft versammelte sich sofort der Gemeinderath und alle übrigen Einwohner, begierig, den eingeholten Rath zu vernehmen. Als der Abgesandte aber mittheilte, er habe zum Bescheid erhalten: „Fupp über!" wußte Niemand, wie man sich damit aus der Verlegenheit helfen könne, und der Gemeinderath

kam nach einer vierstündigen Sitzung auf den Einfall, es sei möglich, daß der Abgesandte unterwegs den rechten Bescheid verloren habe. Da Letzterer zugestand, daß dies möglich und wahrscheinlich geschehen sei, als er über den Bach in der Nähe des Ortes gesprungen, begab sich Alt und Jung mit Hacken und Schaufeln versehen an diese Stelle, um den verlorenen Bescheid aufzusuchen. Da derselbe aber nicht im Wasser zu finden war, grub man unter demselben nach, und siehe, kaum war ein Loch gegraben, da rief der Abgesandte: Nun haben wir es! „Ein Loch und eine Thür drein!" Und alle kehrten voll Freude nach W. zurück. Der Gemeinderath aber ließ sofort ein Loch in die Kirchenmauer brechen und eine Thür darein machen, und Alle freuten sich, daß die Sache so glücklich zu Ende gebracht worden war.

2.

„Jongen deit, deit! Jongen deit! ät göt dar.
An d' Hän gespaut on gedäut, ät mächt söch."

Die Kirche zu W. war für die Gemeinde zu klein, deshalb versammelten sich die Schöffenräthe und berathschlagten, wie man selbe am wohlfeilsten und schnellsten erweitern könnte. Ein hochweises Mitglied des Rathes machte den Vorschlag, man sollte die Einwohner der Gemeinde ins Innere der Kirche führen, an die Seitenmauern stellen und selbe durch Drücken (Deihen) ausrücken lassen; so müsse die Kirche nothwendig nach Belieben erweitert werden können. Der Vorschlag fand allgemein Beifall und das Werk schien dem Rathe um so leichter und sicherer ausführbar, wenn noch rings um die Kirche Leintücher mit Erbsen bestreut gelegt würden. Es kostet, sagte man, nur einen Ruck, und die Seitenmauern stehen auf den Erbsen, und dann geht es mit der größten Leichtigkeit. Hierauf säumte man nicht mehr, Hand an's Werk zu legen. Alsbald war die Kirche rings mit Tüchern und Erbsen umlegt. Hierauf führte der Ortsvorsteher die Gemeinde in dieselbe und hieß sie kräftig an's Werk gehen. Eine Weile darnach begab derselbe sich hinaus, um zu sehen, wie weit die Mauern bereits hinausgerückt seien. Da kam ein Fremder, welcher sich über das zu vollführende Werk erkundigte, und nachdem er darüber Aufschluß erhalten, äußerte er, dasselbe werde sonder Zweifel

gelingen. Der Ortsvorsteher begab sich hierauf wieder in die Kirche zurück und sprach zur Aufmunterung:

„Jongen deit, deit! Jongen deit! ät göt dar.
An d' Hän gespaut on gedäut, ät mächt söch."

Unterdessen nahm der Fremde die Tücher mit den Erbsen auf und mit sich fort. Als nun nach einer Weile der Ortsvorsteher wieder herauskam, um zu sehen, wie weit das Werk vorangeschritten sei, und keine Tücher und Erbsen mehr erblickte, zweifelte er nicht mehr daran, daß die Seitenmauern bereits darauf ständen und das Werk nun vollbracht sei, und voll Freude rief er die Gemeinde heraus, und Alle sprachen frohlockend: „Aet hot söch gemagd, Jongen, ät hot söch gemagd." Und fortan war die Kirche hinreichend räumlich und Alt und Jung damit zufrieden.

3.

Die W. bringen die Gemeindekasse in Sicherheit. In der Gemeindekasse von W. befand sich eine ansehnliche Summe Geldes. Der Schöffenrath beschloß deshalb, hinsichtlich der Sicherheit desselben Vorsorge zu treffen. Nachdem verschiedene hierauf bezügliche Vorschläge gemacht worden waren, einte man sich dahin, das vorhandene Geld sollte in einen Beutel gethan und derselbe an den Gipfel der im Dorfe befindlichen hohen Linde gehangen werden. Ein im Orte vorfindlicher Mann, welcher im Klettern geschickt war, wurde ausersehen, um den Beutel mit dem Gelde an die sichere Stelle zu bringen und entledigte sich seines Auftrages im Angesichte der Ortsschöffen und der ganzen Gemeinde. Nach einiger Zeit, als man des Geldes zur Bestreitung von Gemeindeausgaben bedurfte, ließ man denselben Mann hinaufsteigen und den Beutel herabnehmen; aber wie wurden Alle überrascht, als sie statt des Geldes Kuhkoth im Beutel fanden. Alle stimmten darin überein, daß sie den Verlust des Geldes gern verschmerzen wollten, wenn sie nur begreifen könnten, wie es einer Kuh möglich gewesen, auf den Baum zu kommen und dies Schelmenstück anzurichten.

4.

Die W...er lassen sich Eselseier ausbrüten.

Der Esel war bis dahin ein in W. gänzlich unbekanntes Thier. Da man aber schon oft seine Nützlichkeit und guten

Eigenschaften, insbesondere seine Genügsamkeit und Gutmüthigkeit hatte rühmen hören, war daselbst bei Allen der Wunsch rege geworden, in den Besitz eines solchen Thieres zu kommen. Als daher eines Tages sich ein Fremder in W. einfand und den Leuten zusagte, er wolle Eselseier bringen und selbe ausbrüten, wenn man ihm eine angemessene Belohnung zusichere und ihm während der Zeit seines Geschäftes nichts an Speise und Trank abgehen lasse, war man des Handels schnell einig. Gar bald darnach erschien der Fremde und brachte große „Rummeln" (Runkelrüben) mit; dieselben waren in W. noch nicht bekannt, und diese gab er für „Eselseier" aus. Der Fremde sagte, er müsse, um diese Eier auszubrüten, ein einsames und, da eben die Hundstage im Gange seien, ebenfalls schattiges Plätzchen, und mindestens acht Wochen Zeit haben. Zudem müsse er auch dreimal des Tages reichlich mit Speise und Trank versehen und durchaus sonst von Niemand in seiner Arbeit gestört werden. Die W . . . er fanden Alles das in der Ordnung und sehr vernünftig; der Fremde aber setzte sich mit den Eiern unfern des Ortes hinter eine laubige Hecke in's weiche Gras und erhielt täglich Speise und Trank vollauf. Die Leute konnten kaum das Ende der Brütezeit abwarten. Als diese Zeit um war, sandten sie an den Fremden Abgeordnete, um Erkundigung über den glücklichen Verlauf der Brütung einzuziehen, und diese kehrten zurück mit der frohen Kunde, daß am morgigen Tage in aller Frühe wenigstens ein Ei ausgegangen sein würde. Alles machte sich auf die Beine, um das eben dem Ei entschlüpfte Thierchen zu sehen. Als aber die Gemeinde dem Fremden sich nahte, sprang er hinter der Hecke auf, ließ einen Hasen, den er gefangen gehalten, laufen, und rief, indem er selbem nachlief, zu: „Kennst du denn deinen Vater nicht mehr?" Die Leute aber meinten, der junge Esel treibe mit dem Manne nur Kurzweil und beide würden sicher bald zu aller Freude zurückkehren.

5.

Wie die W . . . er ihre Pappeln scheren.

Die W . . . er hatten viele Pappeln um einen Weiher herum stehen, welche jährlich von der Gemeinde geschoren wurden. Als die Bäume nun wieder geschoren werden sollten, kamen sie überein, daß Einige auf einen Baum steigen sollten, von welchen der Erste sich an den Gipfel des Baumes hänge, der Zweite

aber an den Ersten und so weiter, bis daß sich der biegsame Baum zur Erde beuge, wo dann die Uebrigen ihn bequem scheren könnten. Als nun mehre so hingen, sprach der Erste: „Halt ein wenig fest, ich muß mal in die Hände speien" — und plumps lagen Alle unten.

6.

„Daaß! daaß! Vordermann daaß!
De Stier läckt eweil noh'm Gras."

Die D . . . er hatten einen Gemeindebackofen erbaut und denselben wie herkömmlich mit Rasen bedeckt. Als sich nun im Frühjahre der Rasen durch üppigen Graswuchs auszeichnete, berathschlagte der Schöffenrath, wie man diese Gemeindewiese derart benutzen möge, daß Jeder den ihm daran zukommenden Antheil erhielte. Nachdem verschiedene Vorschläge als unausführbar abgelehnt worden waren, fand der Vorschlag: den Gemeindestier den Backofen abgrasen zu lassen, — allgemeine Zustimmung. Am selben Tage noch wurde der Stier zu dem Backofen geführt; man erkannte aber sogleich, daß das Thier ohne kräftige Nachhülfe nicht zu dem Grase gelangen könne. Allein, da war guter Rath nicht theuer. Dem Thiere wurde ein Strick um den Hals geworfen, und indem Einige sich auf den Backofen schwangen und es an dem Stricke heraufzogen, hoben Andere es nach. Als der Stier nun so seinem Fraße bereits nahe gebracht war und wegen des zugeschnürten Halses die Zunge lang herausstreckte, riefen die Untenstehenden dem obenstehenden Vordermann zu:

„Daaß (zieh)! daaß! Vordermann daaß!
De Stier läckt eweil noh'm Gras."

Aber dem Thiere, welches bereits den Geist aufgegeben hatte, war das Lecken verlegen.

7.

„Bonz önnen, Bonz uowen,
Bonz hat d' Kopp verloren!"

Die D . . . er hatten eine Mühle gebaut und auch bereits den Mühlstein im Orte. Sie wußten aber nicht, wie sie den Stein zur Mühle bringen sollten, da dieselbe in einem tiefen Thale lag und der Weg dahin abschüssig und unfahrbar war. Ein Mann des Ortes mit Namen Bonz machte bei der allge-

meinen Rathlosigkeit den Vorschlag, man sollte ihm den Stein, der ja von selbst den Berg hinab laufen werde und nur eines Lenkers bedürfe, anvertrauen, er werde ihn schon an Ort und Stelle bringen. Alle stimmten ein, daß sich die Sache so am besten mache, und wie der Stein aufgerichtet war, steckte Bonz Kopf und Hals in das Loch, welches sich in der Mitte desselben befand, und hieß den Stein in Bewegung setzen. Kaum aber war dies geschehen, da machte der Stein mit dem Bonz so gewaltige Sprünge, daß Bonz den Kopf verlor. Nun schlugen Alle die Hände überm Kopf zusammen und riefen:

„Bonz önnen, Bonz uowen,
Bonz hat d' Kopp verloren!"

8.

„Dä Schwös aß besser as dat Flösch."

Ein Hase, verwundet und von Hunden verfolgt, verirrte sich in den Ort D. Sogleich war Jung und Alt auf den Beinen, um ihn zu fangen. Allein das Thier entkam glücklich, obgleich es sich gezwungen sah, seinen Weg durch ein kleines stehendes Wasser im Orte zu nehmen. Das Entrinnen des Hasen verschmerzte man aber auch leicht, indem man ja des Schweißes nicht verlustig ging. Die Weiber des Ortes eilten sogleich zu dem stehenden Wasser und schöpften davon in ihre Geschirre, indem sie sprachen:

„Dä Schwös aß besser as dat Flösch."

9.

Die C . . . er keltern eine Ziege.

Zur Zeit, wo die Trauben bereits ihre Reife erlangt hatten, war eine Ziege in die C . . . er Weinberge eingebrochen und hatte eine gute Portion Trauben verzehrt. Der Weinberghüter aber hatte die Näscherin darüber ertappt und sie gefangen dem städtischen Schöffengericht vorgeführt. Dieses sann nun lange hin und her, wie das lüsterne Thier exemplarisch zu bestrafen und zugleich dem Eigenthümer des Weinberges zu dem ihm gestohlenen Traubensafte wieder zu verhelfen sei. Da verfiel ein Mitglied des Gerichtes auf den klugen Gedanken: man müsse das Thier keltern; und das geschah denn auch.

10.

Die C... er begraben einen Maulwurf zur Strafe lebendig.

In den C . . . er Wiesen hatten die Maulwürfe seit einiger Zeit wacker gewühlt. Die Sache wurde dem Stadtrathe berichtet und derselbe setzte sogleich eine ansehnliche Belohnung für Jeden aus, welcher ihm einen Maulwurf lebendig auslieferte. Nicht lange stand es an, und ein lebendiger Maulwurf wurde eingehändigt. Der Stadtrath berathschlagte hierauf, wie man den Wühler, welcher so viel Unheil in den Wiesen angerichtet, zur Abschreckung aller übrigen bestrafen möge. Ein weises Rathsmitglied schlug vor, man möge ein Loch in die Erde machen und den Maulwurf darin lebendig begraben. Alle Rathsherrn stimmten dem bei, und sofort ward diese Strafe an dem Verbrecher vollzogen.

11.

Die C . . . er versenken ihre Glocken.

Als der Feind sich der Stadt C. näherte, gerieth der Stadtrath und die Einwohnerschaft in Besorgniß, derselbe möchte sich die Glocken der Stadt aneignen. Man sann daher auf Mittel, dieselben in Sicherheit zu bringen. Ein Rathsmitglied schlug vor, man sollte die Glocken in den vorbeifließenden Fluß versenken. Der Vorschlag fand Beifall, jedoch erhob Jemand das Bedenken, ob man denn auch später beim Herausziehen der Glocken die Stelle wieder finden würde, an welcher man sie versenkt hätte. Dies Bedenken beseitigte jedoch ein Zweiter, indem er bemerkte, um dieser Gefahr vorzubeugen, reiche es hin, wenn man in das Schiff, aus welchem man die Glocken versenke, ein Kerb über die Stelle mache, an welcher man die Glocken versenkt habe. Der Vorschlag wurde von Allen als trefflich anerkannt, und nachdem man die Glocken aus einem Schiffe tief in den Fluß versenkt, machte man ein Kerb in's Schiff und fuhr freudig an's Land.

Lieder.

Geistliche Lieder.

1.

Wann ich Morgens früh aufsteh'
Und zu meiner Arbeit geh',
Bitt ich Gott um seinen Segen,
Daß er wolle mich umpflegen,
Und bewahren vor der Sünd',
Die mich in's Verderben bringt.

Wann ich bin im grünen Feld
Unterm blauen Himmelszelt,
Laß ich meine Stimm' erklingen
Und mit allen Vöglein thu ich singen:
Lobt und preiset meinen Gott,
Der mir hilft aus aller Noth.

Wann ich bin im Ackerbau,
Mit Sinn und Herz zum Himmel schau:
So viel Blättlein in den Wäldern,
So viel Blümlein auf den Feldern,
So viel Zungen wünsch' ich mir,
Lob zu singen, Jesu! dir.

Wann ich in der Arbeit bin,
Liegt mir stets in meinem Sinn,
All Gedenken, Thun und Laßen,
Auf dem Feld und auf den Straßen,
Soll, o Gott, dir allein,
Als mein Opfer geschenket sein.

Wann ich eff' zu Mittag,
Heimlich selbst zu mir sag:
Diese Speis will ich genießen,
Und dich lieben Jesus grüßen,
Sagen dir viel Lob und Dank
Für erhalt'ne Speis und Trank.

Wann das Essen ist vorbei,
Ich vor keiner Arbeit scheu.
Wenn ich dabei muß viel leiden,
Denk ich an die Himmelsfreuden,
Die mir Gott so treu verspricht,
Wenn mein' Arbeit ich mit Fleiß verricht'.

Wann heiß brennt die Sonnenhitz
Und dazu der Himmel blitzt,
Denk ich an die armen Seelen,
Die das Feuer hart thut quälen,
Und sprech: Gib ihnen die ewige Ruh,
O Gott! und das ewige Licht dazu.

2.

* Dieses und das folgende Lied wurden Abends von den Spinnerinnen und den Anwesenden in den Spinnstuben gesungen:

Einige: Vater unser, o Domine!
Alle: So singen wir Alle Kyrie,
So singen wir Alle Kyrie, Kyrie eleison!

Einige: Geheiligt werde dein Name, o Domine!
Alle: So singen wir Alle Kyrie ꝛc.

Einige: Zukomme uns dein Reich, o Domine!
Alle: So singen wir Alle Kyrie ꝛc.

Einige: Dein Will' gescheh', o Domine!
Alle: So singen wir Alle Kyrie ꝛc.

Einige: Im Himmel wie auf Erden, o Domine!
Alle: So singen wir Alle Kyrie ꝛc.

Einige: Unser tägliches Brod gib uns heute, o Domine!
Alle: So singen wir Alle Kyrie ꝛc.

Einige: Und vergib uns uns're Schulden, o Domine!
Alle: So singen wir Alle Kyrie ꝛc.

Einige: Als auch wir vergeben unsern Schuldigern, o Domine!
Alle: So singen wir Alle Kyrie ꝛc.

Einige: Und führe uns nicht in Versuchung, o Domine!
Alle: So singen wir Alle Kyrie ꝛc.

Einige: Sondern erlös uns von dem Uebel, o Domine
Alle: So singen wir alle Kyrie ꝛc.

3.

Domine, mein Herr und Gott!
Sag, was ist das Erste?
Das Erst' ist Gott der Herre,
Der da lebt, der da schwebt
Im Himmel wie auf Erden.

Domine, mein Herr und Gott!
Sag, was ist das Zweite?
Zwei steinerne Tafeln.
Das Erst' ist Gott der Herre,
Der da lebt, der da schwebt
Im Himmel wie auf Erden.

Domine, mein Herr und Gott!
Sag, was ist das Dritte?
Drei Patriarchen, zwei steinerne Tafeln.
Das Erst' war Gott der Herre,
Der da lebt, der da schwebt
Im Himmel wie auf Erden.

Domine, mein Herr und Gott!
Sag, was ist das Vierte?
Vier Evangelisten, drei Patriarchen,
Zwei steinerne Tafeln.
Das Erste war Gott der Herre,
Der da lebt, der da schwebt
Im Himmel wie auf Erden.

Domine, mein Herr und Gott!
Sag, was ist das Fünfte?
Fünf Wunden Christi, vier Evangelisten,
Drei Patriarchen, zwei steinerne Tafeln.
Das Erst' war Gott der Herre,
Der da lebt, der da schwebt,
Im Himmel wie auf Erden.

Domine, mein Herr und Gott!
Sag, was ist das Sechste?
Sechs steinerne Krüg mit Wein,
Schenkt der Herr zu Kana ein,
Zu Kana in Galiläa.

Domine, mein Herr und Gott!
Sag, was ist das Siebente?
Sieben Sakramente,
Sechs steinerne Krüg mit Wein,
Schenkt der Herr zu Kana ein,
Zu Kana in Galiläa.

Domine, mein Herr und Gott!
Sag, was ist das Achte?
Acht Seligkeiten,
Sieben Sakramente,
Sechs steinerne Krüg mit Wein,
Schenkt der Herr zu Kana ein,
Zu Kana in Galiläa.

Domine, mein Herr und Gott!
Sag was ist das Neunte?
Neun Chör der Engel,
Acht Seligkeiten,
Sieben Sakramente,
Sechs steinerne Krüg mit Wein,
Schenkt der Herr zu Kana ein,
Zu Kana in Galiläa.

Domine, mein Herr und Gott!
Sag was ist das Zehnte?
Zehn Gebote Gottes,
Neun Chör der Engel,
Acht Seligkeiten,
Sieben Sakramente,
Sechs steinerne Krüg mit Wein,
Schenkt der Herr zu Kana ein,
Zu Kana in Galiläa.

Domine, mein Herr und Gott!
Sag was ist das Elfte!
Elftausend Martyrer,
Zehn Gebote Gottes,
Neun Chör der Engel,
Acht Seligkeiten,
Sieben Sakramente,
Sechs steinerne Krüg mit Wein,
Schenkt der Herr zu Kana ein,
Zu Kana in Galiläa.

Domine, mein Herr und Gott!
Sag was ist das Zwölfte?
Zwölf Apostel Christi,
Elf tausend Martyrer,
Zehn Gebote Gottes,
Neun Chör der Engel,
Acht Seligkeiten,
Sieben Sakramente,
Sechs steinerne Krüg mit Wein,
Schenkt der Herr zu Kana ein,
Zu Kana in Galiläa.

4.

Als Jesus in den Garten ging,
Zwölf Jünger mit ihm gingen.

Nun wachet, ihr Jünger! allzugleich,
Die Juden kommen und suchen euch.

Da schliefen dem Herrn Jesus seine Jünger ein,
Der liebe Herr Jesus stund ganz allein.

Da kamen die blinden Juden gegangen daher
Mit Spießen, Stangen und scharfem Gewehr.

Sie stachen dem lieben Jesus in die linke Seit,
Das rothe Blut spritzet weit und breit.

Verzeiht, verzeiht! Herr Jesu Christ,
Ein blinder Jud' es gewesen ist.

Sie führten den Herrn Jesus in Pilatus Haus,
Und zogen dem Herrn Jesus seine Kleider aus.

Sie zogen ihm an ein purpurnes Kleid,
Damit sich der Herr Jesus zum Tod bereit.

Sie führten den Herrn Jesus einen hohen Berg hinauf,
Das schwere Kreuz, das luden sie seinen Schultern auf.

Als der Herr Jesus sein Kreuz getran,
Da ward er an das Kreuz geschlan.

Sie schlugen ihm drei Nägel durch Händ' und Füß',
Daß sich Maria ihr Herz im Schmerz zerriß.

„Was hat sich mein Sohn euch Leids gethan,
Daß ihr ihn habt an's Kreuz geschlan?"

„„Euer Sohn hat uns nichts Leids gethan,
Sein vergossenes Blut, das müssen wir han.""

„Sein vergossenes Blut, das krieget ihr nicht,
So lang als am Himmel der Sonne Licht."

5.

St. Joseph nahm den Esel sein,
Er setzt' darauf die Jungfrau rein;
Den Zaum holt' er in seine Hand
Und flohe zum Aegyptenland.
Was fanden sie am Wege stahn?
Ein Feigenbaum;
Er hatte wohl getrahn,
Er trug der Edlen.

Die Feigen waren schön und groß,
Maria pflückt davon in ihren Schooß.
„Maria laß die Feigen stahn,
Wir haben noch vier Meilen weit zu gahn."
Sie fuhren dann vertraulich fort,
Bis in den Abend spat,
Und als Maria kam in einen Ort,
Wohl um die Herberg bat.

„Frau Wirthin laßt uns ein,
Die Mutter mit dem Kindelein!
Nehmt auf uns alsobahl
Wir wollen liegen in dem Stall.
Wohl liegen in dem Stall
In Gottes Ehren.
Hint ist die allerkält'ste Nacht,
Es friert uns sehren."

St. Joseph trat in den Stall hinein,
Er schott das Stroh also rein,
Und macht daraus ein Bettelein,
Es gab sich für die Jungfrau rein.
Er macht' das Bettchen also fein,
Es gab sie Wunder.
St. Joseph war ein alter Mann,
Er legt' sich sunder.

Des Nachts, wohl um die halbe Nacht,
Frau Wirthin in dem Schlaf erwacht:
„Ihr Armen in dem Stall kommt herein,
Ich hab gemacht ein Feuerlein:
Ein Feuerchen also klein
In Gottes Ehren.
Hint ist die allerkält'ste Nacht,
Es friert sehren."

Frau Wirthin stand vom Sessel auf
Und setzt' Maria mit dem Kindlein drauf;
Sie schaute ihr ins Aug' mit Freud:
„Ihr seid fürwahr kein Bettlersleut.
Scheint mir eine Jungfrau rein,
Seh's am Gesichtchen.
Tragt fürwahr das Jesuskindelein
In eurem Schößchen."

Frau Wirthin holt das Pfännchen von der Wand
Mit ihrer schneeweißen Hand,
Sie kocht' ein Breichen für das Kindelein,
Ein Breichen so weiß und also rein.

So weiß und also rein
  In Gottes Ehren,
Für das liebe Kindelein,
  Für Jesus unsern Herren.

6.

Maria ging in einen Garten
Und wollt' drei Röslein brechen.

Die Erste war eine weiße, Alleluja!
Ein himmelweißes Röslein:
  Heilig ist Maria, Maria!

Die Zweite war eine rothe, Alleluja!
Ein blutroths Röslein:
  Heilig ist Maria, Maria!

Die Dritte war eine blaue, Alleluja!
Ein himmelblaues Röslein:
  Heilig ist Maria, Maria!

Die Erste war Gott der Vater, Alleluja!
Der uns All' erschaffen hat:
  Heilig ist Maria, Maria!

Die Zweite war Gott der Sohn, Alleluja!
Der uns All' erlöset hat:
  Heilig ist Maria, Maria!

Die Dritte war Gott der h. Geist, Alleluja!
Der uns All' geheiligt hat:
  Heilig ist Maria, Maria!

Das ist die heiligste Dreifaltigkeit, Alleluja.
Von nun an bis in Ewigkeit:
  Heilig ist Maria, Maria.

7.

Maria sollt' zur Schule gehn,
Die ganze Welt sollt' sie durchgehn.

Als Maria kam wohl auf die Haid,
Da hielt ein Schäfer auf der Weid,

„Schäfer sag' mir kurz und gut,
Ob dieser Weg nach Rom hinführen thut?"

Maria ging nun weiter mehr und mehr,
Bis daß sie kam an's Meer.

Da sah sie einen Schiffmann stahn,
Zu dem that sie sogleich hingahn.

„Ach Schiffmann, schiff mich über's Meer,
Ich will dir geben die himmlische Zehr'."

„„Ich schiff dich nicht über's Meer, fein Jungferlein,
Wenn du nicht willst meine Ehe sein.""

„Viel lieber als ich will deine Ehe sein,
Will baden ich durch's tiefe Meer allein."

Maria schürzt' ihr Röcklein in die Höh'
Und that wohl baden durch die tiefe See.

Als Maria auf die Mitte kam ins Meer,
Da sank das Wasser überall mehr und mehr.

Maria kniet' auf einen Marmorstein,
Und zu läuten fangen an drei Glöckelein.

Das erste läutet zu Gottes Ehr',
Das zweit' für ihre fromme Seel,
Das dritt': Gott hilft Maria aus aller Noth.

Als Maria trat aus dem Meer heraus,
Da kniet sie nieder vor Gottes Haus.

Sie betet mit lauter Stimme zu Gott,
Sie betet zu Dem, der hilft aus aller Noth.

Sie betet nicht für sich allein,
Sie betet für die Christen insgemein.

8.

Maria ist sich geritten heraus;
Sie ritt vor einer Frauwirthin Haus.

Sie hielt sich wohl um die Herberg' an;
Sie thaten ihr All' sie versan.

Sie versagten ihr Feuer, sie versagten ihr Holz;
Ach Gott, wie feindlich die Leute und stolz.

Sie weisten Maria in einen Stall fürwahr,
Da sich weder Thüre noch Dach auf war.

Maria, sie war sich der Herberg so froh;
Sie legte das liebe Kindlein in's Stroh.

Des Nachts, wohl um die halbe Nacht,
Maria an ihr Kindlein dacht'.

Maria ging auf die Thüre stahn,
Sie sah groß Wasser kommen gahn.

Wohl in dem Wasser, da war sich ein Fisch,
Der war sich bereit auf Jesu Tisch.

Der Fisch, der ist sich Concelebrant;
Er wird sich in allen Gottes Messen genannt.

Wird er nicht in allen Gottes Messen genannt,
So entstehen sich Erdbeben wohl in dem Land.

So bebet die Erd, so reißen die Stein;
Maria ist sich eine Jungfrau rein.

9.

Was kann schöner sein auf Erden,
Was schöner unter'm Himmel sein,
Als eine Mutter-Gottes Wörden,
Die bleibet eine Jungfrau rein,
Wie Maria ist gewesen,
Die Gott selbst hat auserlesen,
Daß sie sollt' en Mutter sein
Und bleiben eine Jungfrau rein.

Wie der Thau auf Blumen in der Nacht,
Also bist Du über sie gekommen,
Hast zur Mutter sie gemacht
Und die Jungferschaft ihr nicht genommen.
Gnädig wollest Du uns beistehen,
Laß kein Lohn von uns abgehen,
O Maria! verlaß uns nicht,
Wann dein Sohn das Urtheil spricht.

10.

Maria zu lieben,
Ist allzeit mein Sinn,
Ich hab' mich verschrieben,
Ihr Diener ich bin.
Mein Herz, o Maria! brennt ewig zu Dir,
Vor Liebe und Freude, du himmlische Zier.

Maria zu lieben,
Ich allzeit gedenk,
Mein Herz, o Maria!
Aufs neu' ich Dir schenk'.
O sei du mein Schirm, o Maria so rein,
O sei meine Mutter, dein Kind will ich sein!

Maria zu lieben
Mit Herz und Mund,
Das ist mein Bestreben
All Tag' und all' Stund'.
O hilf mir ausmerzen jed' Makel und Sünd',
Daß du mich von Herzen kannst nennen dein Kind.

Maria zu lieben,
Ist allzeit mein Lust;
Hätt' tausend der Herzen
Ich in meiner Brust,
Sie schlügen all' tausend in freudigem Chor
Zu dir, o Maria, o Mutter empor.

Maria zu lieben,
Das ist mein Begehr;
Ihr Treue zu üben,
Mein' Freud und mein' Ehr.
Ihre Huld zu erwerben,
Der schönste Gewinn,
Im Leben und Sterben,
Ist allzeit mein Sinn.

11.

Gott hat sich dem Jakob zwölf Söhne gegeben,
Sie führten all' Zwölfe ein brüderlich Leben,
Von Jugend auf, wie es war jüdischer Brauch,
Joseph der kleinste der Buben auch.

Sie waren all' Zwölfe in Sammet gekleid't,
Und hüteten ihre Schafe auf grüner Weid.
In Sammet gekleidet, das war ja nicht genug,
Der Joseph ein Röcklein von Blümelein trug.

Sie gingen all' Zwölfe spazieren in den Wald
Und fanden daselbst einen Brunnen, der alt;
Der Brunnen war tief, unten war er klar.
Sie stießen den Joseph darein fürwahr.

Es begab sich wohl um die nämliche Zeit,
Da waren all' Straßen voll Kaufmannsleut'.
So machen's die Leut', so macht es die Welt:
Sie verkauften den Joseph für geringes Geld.

Es gingen der Brüder nur Elfe nach Haus;
Den Vater, den fanden sie da zu Haus.
Der Vater war alt, er fragte gar bald,
Wo sich sein kleiner Joseph aufhalt'.

Sie gaben dem Vater en kurzen Bescheid:
Dein Joseph ist überkommen ein großes Leid,
Die wilden Thiere zerrissen ihn dir,
Zum Zeichen siehe sein Röckelein hier.

12.

Es ritten heraus drei Herrn,
Die stritten um eine Eh;
Sie besuchten die heil'ge Katharina,
Die schönste Jungfrau, die war.

„Katharinchen, lieb Katharinchen!
Willst du mich nehmen zur Eh?
Zur Braut will ich dich machen,
Im Lande zur Kaiserin."

„„Thu's nicht, heidnischer König!
Thu' es nicht, thu' es nicht.
Von Gott, meinem himmlischen Vater,
Von ihm abscheide ich nicht.""

Der heidnische König,
Der faßte einen grimmigen Zorn,
Er warf die heil'ge Katharina
Wohl in einen tiefen Thurm.

Da lag die heil'ge Katharina
Wohl in dem Thurm acht Tag,
Wo sie weder Essen noch Trinken,
Noch Sonn', noch Mond ansah.

Als nun der heidnische König
Den tiefen Thurm aufschloß,
Da saß die heil'ge Katharina
Roth, wie eine Ros.

„Katharinchen, lieb Katharinchen!
Wer hat dich denn ernährt,
Daß dich die Würm' und Thierchen
Nicht haben verzehrt?"

„„Die Würm', die Thierchen,
Die haben mich nicht verzehrt,
Mein Gott, mein himmlischer Vater,
Der hat sie von mir gewehrt.""

Der heidnische König,
Der schickte gleich Boten in's Land,
Damit die vier und vierzig Meister
Gleich kämen und seien zur Hand.

Wohl unter den Meistern,
Da war sich ein alter Mann,
Der zeigte der heiligen Katharina
Ihr bitteres Leiden an.

„Katharinchen, lieb Katharinchen!
Hier machen wir ein Rad
Von Spießen und Scharmessern,
Drauf werdet ihr gesat."

Als nun St. Katharina
Das hohe Rad ansah,
Rief sie zu Gott ihrem Vater,
Und höret, was geschah:

Es kamen dunkle Wolken,
Ein Donnerwetter an,
Das erschlug Rad und Meister,
Bis auf den alten Mann.

13.

* Preisgesang auf den heiligen Severus, Patron des Stifts und der Stadt Mayfeld.

O heiliger Severe,
Getreuer Seelenhirt!
Zu dir ich billig kehre,
Ein Schäflein, so verirrt,
Und sich in Wüsteneien
Der Sünd gehalten auf,
Doch nun bewegt von Reuen
Will ändern seinen Lauf.

Du hast ja wieder geben
Durch Zähren und Gebet
Dein Lieb' und geistlich Leben,
Und aus der Höll' errett
Den Sünder, so verstorben,
Eh' Du gekommen bist;
Auch Andern Heil erworben,
D'rum Hoffnung für mich ist.

Dein Arbeit ist zu preisen,
Die du verrichtet hast;
Du thatst Bedürft'ge speisen
Und lindern ihre Last.
Uns gleiche Nöthe quälen
Dem Leib, der Seele nach,
D'rum dir wir uns empfehlen,
Zu steuern uns'rer Plag.

Auf Gott war stets gerichtet
Dein fromm und keusches Herz,
Drum' blieb' in dir zernichtet
All' Wollust-Freud' und Scherz.
Die Welt mußt' unterliegen
Mit eitler Ehren Pracht;
Du thatest auch besiegen
Die ganze Höllenmacht.

Dein Seel', vom Leib geschieden,
Nahm Gott zum Himmel auf,
Wo er in Freud' und Frieden
Bekrönet deinen Lauf.

Dein Leib, nachgehends erhoben,
Auf Münster abgeführt,
Ward, Gott und dich zu loben,
Mit Wunderwerk geziert.

Wer blind, taub, lahm gewesen,
Auch sonst befallen war,
Auf deine Fürbitt ist genesen;
Errett aus all Gefahr.
Den Himmel hast geschlossen,
Wann er im Gießen war,
Mit Regen auch begossen
Der Früchte dürre Schaar.

Du stützest uns're Pforten,
Und schaffest Sicherheit;
Wir hier und aller Orten
Zum Dienst dir stehn bereit.
Viel Gnaden wir genießen
Durch deiner Fürbitt Kraft,
D'rum legt sich dir zu Füßen
Stift, Rath und Bürgerschaft.

14.

In Ungarnland, zu Großwardein,
Was neulich da geschehen soll sein,
Will ich jetzunder zeigen an,
Merkt auf mit Fleiß, ihr Frau und Mann!

Der Commandant in selb'ger Stadt
Ein Töchterlein erzogen hat,
Theresia ihr Nam' thät sein,
Gottesfürchtig, züchtig, keusch und rein.

Sie war von ihrer Jugend an
Der Andacht also zugethan,
Mit Beten und Singen lobt' sie allezeit
Die heiligste Dreifaltigkeit.

Sobald sie kommen zum Verstand,
Ihr keusches Herz vor Liebe brannt;
Auf Jesus war ihr Thun gericht,
Zu seiner Braut sie sich verpflicht.

Sie war sehr schön von Leibsgestalt,
Ihres Gleichen fund man nicht bald;
Ein Kavalier, jung, reich und schön,
Hat sich die Jungfrau auserseh'n.

Er hielt an um das Töchterlein,
Der Vater gab den Willen drein;
Die Mutter zu der Tochter spricht:
„Mein Kind, ach diesen doch lasse nicht!"

Die Tochter fing zu weinen an:
„Ich hab' ja schon einen Bräutigan,
Dem ich hab versprochen ganz
Zu tragen meinen Jungfraukranz."

Der Vater sprach: „Das kann nicht sein,
Mein Kind, ach bild dir das nicht ein!
Wo willst du bleiben mit der Zeit?
Sehr alt sind wir schon alle Beid'."

Vor meinem End' ich wissen wollt'
Wo du auch einmal bleiben sollst;
Darum, mein Kind, ich rathe dir,
Nimm dir zur Eh' den Kavalier!"

Der Kavalier auch wieder kam,
Man stellte bald die Hochzeit an,
Jetzt war schon alles zubereit —
Die Braut war voller Traurigkeit.

Sie ging in ihren Garten früh,
Sie fiel da nieder auf die Knie,
Und rief von ganzem Herzen an
Jesum, ihr'n liebsten Bräutigan.

Da kam ein schöner Jüngling dar,
Sein Angesicht war hell und klar,
Sein Kleid mit Gold ganz ausgestickt,
Die Jungfrau sehr vor ihm erschrickt.

Er grüßt die Jungfrau wunderschön,
Die gottesfürchtig thut vor ihm steh'n,
Schamhaftig schlug die Augen nieder,
Und grüßt bescheiden Jesum wieder.

Die Jungfrau Jesum bald erkannt,
Ihr keusches Herz vor Liebe brannt,
Vergaß vor Freud' all' Traurigkeit,
Und dacht' nicht mehr an ihre Hochzeit.

Der Jüngling dann zu reden anfing,
Verehrt ihr einen gold'nen Ring:
„Schau da, meine Braut, zum Liebespfand
Trag' diesen Ring an deiner Hand."

Die Jungfrau da schöne Rosen brach:
„Mein Bräutigan", zu Jesu sprach,
„Hiermit seist Du von mir verehrt,
Mein Herz ewig sonst Kein'n begehrt!"

Er nahm die Jungfrau bei der Hand
Und führt' sie aus ihrem Vaterland,
In seines Vaters Garten schön,
Darinnen viel der Blumen steh'n.

Die Jungfrau hier mit Freud' und Lust
Viel herrlich' Früchten hat gekoßt,
Kein Mensch sich nicht einbilden kann,
Was da für edle Früchten stahn —!

Sie hört' da Musik und Gesang,
Die Zeit und Weil' wurd' ihr nicht lang,
Die silberhellen Bächelein,
Die floßen da so klar und rein.

Jesus sprach dann zu seiner Braut:
„Mein Garten habt ihr nun beschaut,
Ich will euch geben das Geleit
In euer Land, es ist nun Zeit!"

Die Jungfrau schied mit Traurigkeit,
Kam vor die Stadt in kurzer Zeit,
Die Wächter hielten sie bald an —
Sie sprach: „Laßt mich zum Vater gahn!"

„Wer ist dein Vater?" man sie fragt,
„Der Commandant!" sie frei aussagt,
Der andere Wächter aber spricht:
„Der Commandant hat kein Kind nicht!"

An ihrer Kleidung man erkannt,
Daß sie sein müßt' von hohem Stand,
Ein Wächter sie geführet hat
Gleich vor die Rathsherrn in der Stadt.

Die Jungfrau sprach und blieb dabei,
Der Commandant ihr Vater sei!
Und sei ja erst vor zweien Stund
Hinausgegangen da jetztund!

Die Herrn nahm dies Wunder sehr,
Man fragt: wo sie gewesen wär'?
Ihr's Vaters Nam', Stand und Geschlecht,
Alldas mußt' sie erklären recht.

Da sucht' man auf die alte Schrift,
Unter and'rer man auch diese trifft,
Daß sich ein' Braut verloren hat
Zu Großwardein in dieser Stadt.

Der Jahrzahl man alsbald nachschlägt,
Die hundertzwanzig Jahr beträgt,
Die Jungfrau war noch schön und klar,
Als hätte sie erst fünfzehn Jahr. —

Da nun die Herrn wohl erkannt,
Daß solches Werk von Gottes Hand —
Trug man der Jungfrau auf ein Speis',
Im Augenblick ward sie schneeweiß.

Sie sprach: „Nichts Leiblich's ich begehr."
Sie bat: „Bringt mir en Priester her,
Daß ich empfang vor meinem End'
Das höchste Gut im Sakrament."

Sobald nun solches war geschehen,
Und sie von hinnen sollte gehen,
Wurd' ihr ohn all Weh und Schmerz
Gebrochen sanft ihr reines Herz.

Und ist entschlafen ruhig, still.
Merk wohl mein Christ, das sei dein Will,
Wenn du einst willst selig sein,
So lebe züchtig, keusch und rein.

15.

Da droben, da droben vor der himmlischen Thür,
Da sitzt ein arm' Seelchen so traurig dafür.

Arm Seelchen, arm' Seelchen, warum sitzest du hier?
Wenn ich dich anschaue, warum weinest du mir?

Ach soll ich nicht weinen, o gütiger Gott,
Ich hab' es übertreten das zehnte Gebot.

Hast du es übertreten das zehnte Gebot,
So fall auf deine Kniecher und bete zu Gott.

Zu Gott bete mit allem Fleiß,
So werden dir all' deine Kleider schneeweiß.

Bet' immer, bet' ewig, bet' alle Zeit,
Gott wird dir schenken die himmlische Freud.

Die himmlische Freud' ist eine wunderschöne Stadt,
Die nimmer und ewig kein Ende mehr hat.

Im Himmel, im Himmel sind der Freuden so viel,
Da sitzen die Engel und halten ihr Spiel.

Sie singen, sie klingen, sie loben den Herrn,
Der Himmel und Erde erschaffen hat.

16.

Wach' auf, mein Seel! du hast noch Zeit,
Verscherze nicht die Seligkeit!

Sei fleißig in der Jugend schon,
Denk' an Gottes Richterthron!

Wie kann der Mensch denn Sünder sein,
Wenn er gedenket an der Hölle Pein?

Ich ging mal zu em Kirchhof ein,
Auf einem Grab, da sah ich einen Schein.

Das war die arme Seel fürwahr,
Die aus ihm schied vor acht Jahr.

Sie ließ sich nieder auf das Grab
Und rief mit heller Stimm hinab:

„Steh auf mein Leib, verantwort' dich,
Jetzt bin ich hier, verklage dich."

„„Wer ist da draußen, der mein begehr't?
Wer thut mich rufen aus der Erd?""

„Das ist die arme Seel fürwahr,
Die aus dir schied vor acht Jahr."

„Wenn andre Leut' sich in der Kirche fanden,
So hast du vor dem Spiegel standen."

„Zum Beten warst du viel zu faul,
Verdrossen war dein gottlos Maul."

„D'rum geb' ich dir die Schuld allein,
Daß ich muß leiden so große Pein."

„Allwann der Himmel Papier nur wär,
Und jedes Sternlein ein Schreiber wär:"

„Sie könnten nicht beschreiben zumal,
Was ich muß leiden für Pein und Qual".

17.

Der Tod wird keinen verschonen;
Der Tod verfolget Scepter und Kronen.

Die Eichen verfallen wie Stauden,
Die Rosen verwelken wie Rauten.

Der Leib, von der Erde genommen,
Geht hin, woher er gekommen.

Auch dich wird der Tod abfodern;
Auch du wirst im Grabe vermodern.

Heut' war die Reihe an mir;
Morgen ist die Reihe an dir.

Jetzt thut mich die Erde bedecken,
Bis die Posaunen mich wecken.

Ich erwarte das letzte Gericht,
Und verhoffe das ewige Licht.

Was weinet ihr Freunde und Brüder,
Wir sehen einander bald wieder.

Um Eins nur bitte ich euch:
Betet, ach betet für mich!

18.

Zur Fasten, da kommt sich das Frühjahr heran,
Ein jeglicher Bauer einen Pflug soll han;
All' Rüstung dazu, all' Rüstung allwie,
Gott Vater befiehlt er sein Arbeit und Müh'.

Er ackert von oben und unten mit Macht,
Bis daß er den Samen in's Erdreich gebracht.
Streu immer auf's Land, streu immer auf's Land,
Den Segen gibt Gottes allmächtige Hand.

Da kommen die Vögel häufig in Lüften
Und freu'n sich all' an des Bauermanns Früchten,
Früh Morgens, Mittags und Abends spat,
Daß er den Acker gebauet schon hat.

Wir wissen, wer oberster Bauersmann ist,
Das ist sich unser lieber Herr Jesus Christ.
So ist es ja Recht, so ist es ja Recht;
Wir Brüder und Schwestern sind all' sein Knecht.

Das sei dir gesungen, Herr Jesu Christ,
Der Du der oberste Bauersmann bist.
Zu Lob und Ehr, zu Lob und Ehr;
Gott segne den Ackerbau länger und mehr!

19.

Freu dich geliebtes Hirtenleben!
Es kommt der getreue Schäfersmann.
Er will sich auf die Haid begeben,
Wo Treu und Keuschheit wohl gethan.

Wohl in den treu'n und keuschen Auen
Will er sein Schäfershüttlein bauen:
Ihr Schäflein, unbeschwert,
Lauft all zu seiner Herd'.

Die Schäflein fragten mit Verlangen:
Wo wohnet denn der getreue Hirt,
Und wie heißt er denn mit Namen,
Dem ein so großes Lob gebührt?

Eine Stimme that gleich vom Himmel klingen,
Und alle Engel in den Wolken singen:
Johann wird er genannt;
Er wohnt im Böhmerland.

Sein' Schäfershütte that er bauen
Zu Prag im Domstift bei St. Veit.
Ihr Schäflein laufet alle mit Vertrauen,
Dort find't ihr allzeit Trost und Freud.

Dort könnt ihr euren Hunger stillen
Und euer Herz mit Himmelsthau erfüllen.
Dort findet ihr die schönste Weid'
Auf grüner, grüner Haid.

20.

* Dieses Lied wurde bei Hochzeiten als Glückwunsch gesungen oder gesprochen.

Hört, was ich euch erklär'!
Wo kommt der Ehstand her?
Merkt auf mit Fleiß!
Er ist von keinem Menschen erdicht,
Gott selbst hat ihn eingericht
Im Paradeis.

Wie Gott den Adam erschaffen hatt',
Er machte, daß er schlafen that;
That ihm nicht weh.
Er nahm en Ripp aus Adams Leib
Und macht' daraus dem Adam en Weib;
Setzt's in die Höh.

Gott nimmt den Ehstand hoch in Acht,
Weil Er zu Kana hat gemacht
Aus Wasser Wein.
Die Eh, die ist en ew'ge Pflicht,
Was man sich vorm Altar verspricht,
Gehalten muß es sein.

Die Eh ist eine harte Buß,
Weil man so vieles Leiden muß;
Im Kreuz so viel.

Man muß sich als ergeben drein,
Muß willig und geduldig sein,
So lang Gott will.

Die Eh ist ein festes Band,
Weil sie muß durch Priesters Hand
Gebunden sein.
Es soll sich Keiner wagen dran,
Der dieses Band auflösen kann;
Der Tod allein.

Sankt Paulus spricht den Ehstand gut
Den Leuten, denen er's sagen thut,
Sagen thut.
Verricht zuerst noch ein Gebet,
Daß ihr den Ehstand recht antret
Und halten thut.

Ich gratulir' euch heut', ihr Hochzeitleut!
Ich wünsch euch Glück zu jeder Zeit
In diesem Leben.
Die ew'ge Freud und Seligkeit,
Die woll' nach dieser Lebenszeit
Auch Gott euch geben!

21.

* Das folgende Lied enthält nach dem Volksglauben den Abschied des Pater Martin von Cochem von der Welt bei seinem Eintritt in's Kloster.

Gute Nacht du Welt, gute Nachte,
Dein Wohllüst' ich nichts achte,
Will deiner nimmer mehr,
Will sterben dir ab,
Will werden Kapuziner,
Verbleiben bis in's Grab.

Gute Nacht, ihr weltlichen Freuden,
Jetzt geh' ich in das Leiden,
Mit Jesus, meinem Herrn,
In Hitz' und Kält' zu sitzen,
Den blut'gen Schweiß zu schwitzen;
Will Alles leiden gern.

Gute Nacht, ihr Pferdchen und Schlitten,
Ich hab' euch oft geritten,
Gefahren auch dazu;
Jetzt hab' ich weder Schimmel noch Rappen,
Und muß herumher trappen
Und trag' nur halbe Schuh.

Gute Nacht, ihr Büchsen und Flinten,
Ich kann euch nicht mehr finden,
Ich hab' es weder Pulver noch Schrot;
Mein Seufzer und Gebetlein
Sind jetzt mein Ranketlein,
Die schick' ich hinauf zu Gott.

Gute Nacht, ihr Harfen und Geien,
Ich muß euch lassen leien,
Muß spielen ein ander Spiel;
Mit Schüssel- und Teller-Reiben,
Muß ich die Zeit vertreiben;
Im Garten auch gibt's Arbeit viel.

Gute Nacht, ihr Würfel und Karten,
Dürft meiner nicht mehr warten,
Bin eurer jetzt satt;
Jetzt lerne ich andere Noten,
Man schlägt mit Geißel voll Knoten,
Auf den Rücken mich hart.

Gute Nacht, ihr schönen Jungfrauen,
Darf euch nicht mehr anschauen,
Ich hab' es ein ander Schatz,
Den will ich allzeit lieben,
Es wird mich kein Leid betrüben,
Bis man mich trägt in's Grab.

Gute Nacht, ihr Schwester und Brüder,
Ich hinterlasse euch zeitliche Güter,
Theil't ihr sie, wie ihr woll't.
Ich verlange auch nichts zu erben;
In der Seligkeit zu sterben,
Das lieb' ich mehr als Gold.

Gute Nacht, ihr Schwäger und Bekannte,
Ihr Freunde und Verwandte,
Ihr Vetter insgemein;
Das Blättlein thut sich wenden,
Die Freundschaft thut sich enden,
Es muß geschieden sein.

Gute Nacht, herzliebster Vater,
Jetzt kommt der Hochzeitlader:
Christus gibt mir eine Braut,
Mit der will ich mich vermählen,
Es kann mir gar nicht fehlen;
In's Kloster bin ich vertraut.

Gute Nacht, herzliebste Mutter,
Es hat ein End' mein Butter,
Es hat ein End' mein Lust,
Darf nicht mehr vor mich sorgen,
Weder zahlen noch etwas borgen,
In's Kloster gehe ich mit Lust.

Vom Volke in der Eifel wurden ferner unter andern als beliebte geistliche Lieder gesungen:

1.

Es singen drei Jünger einen süßen Gesang,
Sie singen, daß es oben im Himmel erklang 2c.

2.

Es sollte sich ein Jäger gut jagen,
Er jagte zum Himmelsthron 2c.

3.

Maria wollte wandern,
Wollt' alle Länder ausgehn 2c.

4.

Die heil'ge Odilia war blind geboren,
Ihr Vater, das war sich ein Mann voll Zoren 2c.

5.

Ich wünsch' euch en guten Abend,
Dazu en guten Tag!
Es saß Maria Magdalena
Wohl auf des Herrn Jesus Grab ꝛc.

6.

Wir genießen die himmlischen Freuden,
D'rum thut uns das irdische verleiden.

7.

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Hat Gewalt vom höchsten Gott ꝛc.

8.

Alles ist vergänglich,
Alles währt nur kurze Zeit ꝛc.

9.

Zufriedenheit ist mein Vergnügen,
Das And're laß ich Alles liegen ꝛc.

Das 1, 2, 3, 4, 6 und 7 dieser bloß angeführten Lieder findet man vollständig bei K. Simrock: „Die deutschen Volkslieder."

Weltliche Lieder.

1.

In Frankenland ist eine schöne Stadt,
Darin ein Reicher gewohnet hat;
Er war so reich an Güter.

Es wohnt' en Wittfrau neben dran,
Der gestorben war ihr Mann,
Die hat sechs kleine Kinder.

Die Frau, die nahm en Kessel in die Hand,
Sie trug dem Reichen den als Unterpfand;
Er sollt' ihr Korn lassen.

„Du Frau, scher' dich aus meinem Haus,
Ich will dich lüften mit Füßen heraus!
Kein Korn will ich dir lassen."

„Der sich meines Korn will han,
Der rothen Füchse muß er han, —
Die Thaler müssen klinken!"

Der Herr, der hat en braven Knecht,
Er dient' dem Herrn in Treu', wie recht;
Das will ihm Gott belohnen.

„„O Herr, laßt ihr en Sester Korn,
Er soll an meinem Lohn abgeh'n;
Ich will ihr ihn selber tragen.""

Der Knecht ging wohl vor das Haus,
Er stößt den Fensterladen heraus —
Groß Uebel sahe er drinnen.

Da lagen sechs Kinder, die waren todt —
Die lagen wohl in ihrem Blute roth —
Die Mutter hat sich erhangen.

Der Knecht, der lief geschwind nach Haus,
Er rief den ganzen Hof heraus,
Erzählte seinem Herrn dasselbe.

„Dann Knecht sattl' mir mein bestes Pferd,
Der Weg, der ist sich Reitens werth,
Das Wunder will ich schauen."

Wie er wohl kam auf die Haide,
Da that sich auf die Erde weit —
Er ist mit seinem Roß versunken.

Wie er drei Tag begraben war,
Da ward er wieder offenbar,
Und Wunder wollte er erzählen.

„Laß Niemand sterben durch Hungersnoth,
Hier muß ich brennen in der Höllengluth
Bis zu den ew'gen Zeiten.

2.

Es sollte ein Kind zur Schule geh'n,
Ein Kind von sieben Jahren.
Da kam es längst Rosenbaumsgarten,
Wo viele Kaninchen in waren.

Es spannte seinen Bogen auf
Und wollt' die Kaninchen erschießen.
Das wurden die Herrn von Groben gewahr,
Sie ließen das Kind einschließen.

Das wurde dem Kind seine Mutter gewahr,
Sie schmierte sogleich ihre Schuh',
Sie schmierte ihre Stiefel,
Und eilte darauf ihrem Kindlein zu:

„Ach Herren, ach liebste Herren mein!
Ach schenkt meinem Kindlein das Leben.
Ich hab' sieben Söhne so fein,
Die will ich euch all' dafür geben."

Dein' Söhne, die Sieben wollen wir nicht,
Die sind ja so fein und bleiben am Leben;
Es kann ja nicht anders, nicht anders sein,
Dein Kindlein, das müssen dem Henker wir geben.

Das Kind wohl auf der Leiter war,
Wohl auf der ersten Sprosse,
Da flehte es die Mutter Gottes an,
Sie sollt' es nicht verlassen!

Das Kind wohl auf der Leiter war,
Wohl auf der dritten Sprosse,
Da sah es weit und fern,
Und seiner Brüder dreie ruhen:

„Ach Brüder, ach liebste Brüder mein!
Gebt eurem Roff' die Sporen,
Wenn zwölfe die Glocke schlägt,
Dann wird mein Leib geschoren."

Es flogen drei Tauben über's Galgenhaus,
Man meinte, es wären drei Tauben;
Es waren der himmlischen Engel drei:
„Ach Kindlein, wir müssen dich rauben!"

Es flogen drei Raben über's Grafenhaus,
Man meinte es wären drei Raben;
Es waren der höllischen Teufel drei:
„Ach Herren, wir müssen euch haben!"

3.

Ein Pilgersmädchen, jung und schön,
Ging auf ein Kloster zu;
Sie zog das Glöckchen an dem Thor,
Der Bruder Graurock trat hervor,
Halb barfuß ohne Schuh.

Sie sprach: Gelobt sei Jesus Christ!
In Ewigkeit! sprach er.
Gar wunderseltsam ihm geschah,
Als er sie in's Gesichte sah;
Da schlug sein Herz noch mehr.

Die Pilgerin mit leiser Stimm,
Voll holder Schüchternheit:
Ehrwürd'ger Herr! meldet mir,
Wohnt nicht mein Herzgeliebter hier,
In Klosters Einsamkeit?

„Kind Gottes, wie soll kenntlich mir,
Dein Herzgeliebter sein?"
„„Ach, an dem groben, härnen Rock,
An Geißel, Gürtel, Weidenstock,
Die seinen Leib kastein.""

„„Noch mehr an Wuchs und Angesicht,
Wie Morgenroth im Mai;
Am gold'nen Lockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu.""

„„Kind Gottes, schon längst dahin,
Längst todt ist er und tief verscharrt,
Das Gräschen säuselt drüber her,
Ein Stein von Marmor drückt ihn schwer,
Längst todt und tief verscharrt.““

„O weh, o weh, so bist du hin!
Bist todt und tief verscharrt!
So brich, o Herz, die Schuld war dein,
Und wärst du hart wie Marmorstein,
Wärst dennoch nicht zu hart.“

„„Geduld, Kind Gottes! weine nicht,
Und seufze nicht so sehr;
Vergebener Gram zerschlägt das Herz,
Das Angesicht verlöscht von Schmerz,
D'rum weine nicht so sehr!““

„Ach nein, Ehrwürdiger! ach nein,
Verdamme nicht mein Leid;
Denn meines Herzens Lust war er,
So lebt und liebt kein Jüngling mehr
Auf Erden weit und breit.

„„Wer weiß trotz deiner Treu und Huld
Hätt' ihn sein Loos gereut.
Dein Geliebter war ein junges Blut,
Und junges Blut hat Wankelmuth
Wie die Aprilenzeit.““

„Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein,
Gib meinem Gram kein Ziel.
Und bitt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen bitten kann,
Und bitt' ich auch zu viel.“

„„Kind Gottes! härme so dich nicht,
Und denk', wie Männer sind.
Den meisten fehlt's an Liebe in der Brust,
Sie suchen, bald heiß, bald kalt, nur Lust,
Und ohne Lust entfliehn sie geschwind.““

„Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein,
Sprich dieses Wort nicht mehr!
Mein Trauter war so lieb und hold,
Und immer, ach, so treu wie Gold
Und aller Falschheit leer.“

„Ach, ist es wahr, daß ihn das Grab
In dunklem Schooße hält,
So sag' ich meiner Heimath ab
Und setze meinen Pilgerstab
Fort durch die weite Welt.“

„Erst aber will ich hin zur Gruft,
Da will ich niederknie'n;
Da soll von Seufzer, Hauch und Kuß,
Von meiner tausend Zähren Guß
Das Gräschen frisch erblüh'n.“

„„Beglückt durch mich, beglückt durch dich,
Beglückt durch dich, durch dich,
Feines Liebchen schau mir in's Gesicht,
Kennst du den Bruder Graurock nicht;
Dein Geliebter ja bin ich!““

„„Aus hoffnungsloser Liebe Schmerz
Kehrt um ich das Gewand.
Bald hätt' in Klostereinsamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur gebannt.““

„„Doch Gott sei Dank! mein Probejahr'
Sind noch nicht ganz herum.
Feines Liebchen, du hast wahr bekannt,
Und gäbest mir wohl gern die Hand,
Nun kehr' ich wieder um.““

4.

Ein Ritter ging spazieren
Wohl auf die grüne Haid',
Da begegnet' ihm eine Schöne, ja Schöne,
In einem schneeweißen Kleid'.

„Margänchen, lieb' Margänchen,
Den Rath, den geb' ich dir;
Laß du das Kloster fahren, ja fahren,
Und geh' mit mir zum Bier'."

„„Warum denn zum Biere
Und nicht zum kühlen Wein?""
„Das thu' ich um die Liebe, ja Liebe,
Daß du mir treu sollst sein."

„„Ich frag' nach keiner Liebe,
Ich frag' nach keiner Treu';
In's Kloster will ich gehen, ja gehen,
Eine Nonne will ich sein!""

„Willst du ins Kloster gehen,
Wohl in die enge Klaus',
So will ich das Kloster anstecken,
Verbrennen das Gotteshaus!"

Das Mädchen zu der Kirche ging,
Wohl an den Hochaltar,
Sie that nichts mehr als beten,
Wohl um ein frohes Jahr.

Der Reiter zu dem Knechte sprach:
„Satt'l' mir und dir ein Pferd,
Ich hab' en Weg zu reiten,
Der Weg ist Reitens werth!"

Als sie an's Kloster kamen,
Wohl an die Klosterthür',
Da fragt' er nach der Jüngsten,
Die in dem Kloster hier.

Die Jüngste kam gegangen
Mit ihrem schwarzen Kleid';
Ihr Härlein abgeschnitten,
Zur Nonn' war sie bereit.

Als der Reiter das Nönnchen sah,
Da dreht' er sich herum,
Daß ihm sein Herz im Leibe —
In tausend Stücke sprang.

Die Nonn' war barmherzig,
Sie gräbt dem Reiter ein Grab:
„„Da lieg', du Lieb und faule,
Bis auf den jüngsten Tag!““

5.

Es flog ein Täublein wohl über den Rhein,
Im Winter kam es wiederum heim.

Ein Knabe nahm's mit schneeweißer Hand;
Wir zwei, wir fahren in's Sommerland.

Im Sommerland vor Goldschmiedshaus,
Da rief er den Meister heraus.

Ach Goldschmied, Meister Goldschmied mein,
Schmied meinem Täubchen ein Ringelein!

Ein Ringlein wohl in die linke Hand,
Wir beide fahren in das Niederland.

Im Niederland ist auch ein Wirthshaus,
Da schenken sie den Wein mit Schaalen aus.

Mit Schaalen heraus in's klare Glas,
Trink aus, mein Täubchen! was schadet dir das.

Es schadet mir nichts, es schmeckt mir so gut,
Es schadet nur dem, der 's bezahlen thut,

Der es bezahlen thut, der bin ja ich;
Ich wünsche kein feineres Täubchen als dich.

6.

Es ritten drei Bursche durch Rosenthal
Nach Amsterdam vor die Pforten,
Und als vor die Pforten sie kamen,
Da nahm sie der Pförtner gefangen, gefangen.

Die Tochter zu dem Vater sprach:
Ach schenke, Vater! ihnen das Leben.
Es sind sich ja drei Bürschcher so jung
Und haben noch frische Gemüther, Gemüther.

Der Vater zur Tochter sprach:
Die Bitte kann ich dir nicht gewähren,
Wir müssen sie hängen an's Galgenholz,
Zu Amsterdam vor die Pforten, die Pforten.

Die Tochter ließ backen drei Gerstenbrod',
Darinnen drei Feilen versteckt.
Sie warf die Brod' den Gefang'nen in den Thurm
Und sprach: ihr Gefangenen schweiget, ja schweiget.

Des Nachts, wohl um die halbe Nacht,
Der Jüngste begann zu feilen;
Er feilte das Eisen durch und durch,
Dazu die dicken Mauern, ja Mauern.

Und als die Bursche erbrochen den Thurm,
Da kamen herfür sie Alle,
Und fanden ein Jeder ein tapferes Roß,
D'rauf sollten sie reiten, ja reiten.

Die Tochter die Schürze vom Leibe abband
Und wand den Rossen sie um die Hufe,
Damit die Eisen nicht klappern soll'n
Und Niemand sollt' sie hören, ja hören.

Und als sie kamen auf Grün-Haid,
Herum der Jüngste sich drehte:
„Nun sei dir Lob und Dank gesagt,
Ein' Jungfrau sollst du bleiben, ja bleiben."

7.

Es sollt' ein Fuhrknecht fahr'n,
Sechs Rößcher spannt er an,
Er hat so lang gefahren,
Fahren, fahren, edi! gefahren,
Bis nach Straßburg in die Stadt.

Und wie er nach Straßburg inne kam,
Wohl vor das hohe Haus,
Da lag ein wackeres Mädelein,
Mädlein, Mädlein, ein schönes Mädelein,
Und schaute zu dem Fenster raus.

Der Fuhrknecht bot en guten Tag,
Und that sein Hütlein ab:
Guten Tag, du wackeres Mädlein,
Mädlein, Mädlein, du schönes Mädelein,
Und gleich sein Auge Wasser gab.

Der Fuhrknecht trat zum Haus herein,
Und fragt sich nach dem besten Wein.
Wo ist das Mädchen? Zappen,
Zappen, zappen, edi! ja zappen
Drei Schoppen von dem besten Wein.

Dann zog er aus seiner Tasch
Drei Pistolen, die waren roth,
Die nehm du wackeres Mädelein,
Mädlein, Mädlein, du schönes Mädelein,
Und kauf dir einen Rock so roth.

Dann zog er aus seinem Fingerlein
Von Gold ein Ringelein;
Den nehm du wackeres Mädelein,
Mädlein, Mädlein, du schönes Mädelein,
Das soll einst dein Trauring sein.

Was soll ich mit dem Ringlein thun,
Das ich nicht tragen mag?
Meine Mutter möcht' mich fragen,
Fragen, fragen, edi! ja fragen,
Wo ich ihn erhalten hätt'.

Ja soll dann deine Mutter fragen,
Wo du das Ringlein erhalten hätt'st,
Dann sag', du hätt'st 's gefunden,
Funden, funden, edi! ja gefunden
In dem Gras, im gelben Klee.

Ach, soll ich mein Mutter belügen!
Das ständ' mir übel an,
Viel lieber will ich sagen,
Sagen, sagen, edi! sagen,
Der Fuhrknecht will mich han.

8.

* Dieses Lied entstand wahrscheinlich in der Zeit des 30jährigen Krieges.

Merket auf, ihr Christenleut!
Was ich sing' zu dieser Zeit
Vom Bauernstand.
Gar wohlbekannt,
Was die Bauern müssen leiden
Jetzt in den betrübten Zeiten,
Dennoch sind sie sehr veracht,
Einem Hund schier gleich geacht.

Alle Menschen in dem Land
Kommen her vom Bauernstand.
Jeder mit Fleiß
Merk' den Beweis:
Wie von Adam ist zu lesen,
Er der erste Bauer ist gewesen,
So Eva auch ein' Bäurin war,
Von ihr sind wir Alle gar.

Jeder denke also fein,
Daß wir Alle insgemein
Dem Bauernstand
Gar nah' verwandt.
Wer die Sach' thut recht betrachten,
Wird die Bauern nicht verachten,
Auch alle Menschen in dem Land
Nähren sich vom Bauernstand.

Jeder denk wie schön es steht,
Wenn der Bauer zu Acker geht
Zur Frühlingszeit
Im Felde weit,
Seinen Saamen thut aussäen,
Daß man schneiden kann und mähen,
Daß man durch die Winterszeit
Nahrung hat für Vieh und Leut'.

Wer baut Korn und Weizen an,
Dünkel, Hirsen, daß man dann
Der Früchten gut
Mehr brauchen thut.
Erbsen, Linsen, Habern, Gersten
Baut der Bauersmann am mehrsten,
Daß so manches Land und Stadt
Von ihm seine Nahrung hat.

Wenn der ed'le Fried' im Land,
Kann sich nähren jeder Stand
Im ganzen Land
Von's Bauern Hand.
Wenn sie thun im Sommer säen,
Felder voller Früchten stehen,
Vieh und Schäflein auf der Weid,
Da ist lauter Lust und Freud'.

Nützlich ist der Bauernstand,
Bauern winnen allerhand,
Gut Frücht' und Wein,
Was mehr thut sein,
Rüben, Kraut und grüne Waaren,
Thun damit in die Städte fahren,
Von den Bauern jeder Mann
Um sein Geld was kaufen kann.

Rinder, Kälber, Schaf und Schwein,
Die zum Schlachten tüchtig sein,
Man haben kann
Vom Bauersmann.
Gäns und Enten, Hühner, Tauben,
Jeder wird mir's sicher glauben,
Ja die beste Küchenspeis
Zieh'n die Bauern auf mit Fleiß.

Wer will alles zeigen an,
Was der gute Bauersmann
Dem ganzen Land
Schafft zu der Hand?

Allerlei der guten Gaben,
Was wir Menschen müssen haben,
Gibt uns Gott durch Bauernhand,
Wenn es anders Fried' im Land.

Aber wo ein Krieg entsteht,
Alles drunter und drüber geht;
Wie allbereit
Zu dieser Zeit,
Da man hört an allen Orten
Rauben, plündern, brennen, morden,
Daß der Bauer muß von Haus,
Da ist Elend überaus.

Wenn die Häuser stehen öd'
Und kein Pflug im Acker geht,
Das Feld umher
Von Früchten leer.
Und das Vieh hinweggetrieben,
Daß kein Stück ist übrig blieben,
Daß der arme Bauersmann
Selbst kein Brod mehr haben kann.

Wo die Stadt genommen ein
Und die Feind darinnen sein,
Und man schon hat
Allen Vorrath
In den Häusern aufgezehret,
Und man klagen und sagen höret:
Ach wenn Bauern führten ein,
Könnten wir einkaufen fein.

Man hört der Exempel g'nug,
Wo im Land nicht fährt der Pflug,
Das Feld liegt öd'
Und unbesät,
Und die Bauern thun verderben,
Ach da müssen Hungers sterben
Oftmals Kinder, Weib und Mann,
Weil der Bauer nicht hausen kann.

Ja auf Erden lebt kein Mann,
Der mit Wahrheit sprechen kann,
Daß nicht im Land
Ein jeder Stand
Sich von Bauern muß ernähren.
Ach wie manchem großen Herrn
Stünd sein' Kist und Kasten leer,
Wenn der Bauersmann nicht wär.

Darum Mancher, der aus Pracht,
Stets die Bauern so veracht
Auf dieser Erd,
Der ist nichts werth.
Allen Bauern ich zu Ehren,
Ihre Tugend zu vermehren
Habe dieses Lied gemacht,
Dem zu Trotz, der sie veracht.

Gott erhalt' die Bauersleut'
Nur in Frieden Jederzeit,
So hat's kein' Noth
Um's liebe Brod;
Weiter mög' Gott ihnen geben
Gesunden Leib und langes Leben
Bis wir aus dem Kreuz und Leid,
Kommen zu der Seligkeit.

Bittet Gott um seine Gnad',
Daß uns künftig Krieg nicht schad;
Wie jetzt geschehn,
Mit großen Weh'n!
Lasset uns die Sünde meiden
Und dadurch die Höll' bestreiten,
Zu dem Himmel gehen ein,
Wo wir Alle uns erfreuen.

9.

(Zimmermannslied.)

Mein Handwerk fällt mir schwer,
D'rum lieb' ich es noch viel mehr.
In meines Herzens Brust,
Da spür' ich nichts als Lust.

Im Sommer in dem Wald,
Wo meine Axe schallt,
Des Meisters Beil thut klingen
Die Nachtigall thut singen.
In meines Herzens Brust,
Da spür' ich nichts als Lust.

Wir zieh'n die Schnur heraus,
Nach rechtem Handwerksbrauch,
Den Zirkel zum Abstechen,
Das Zollmaß zum Abmessen
Der Länge und der Breite,
Die Höh' ist auch dabei.

Wo kommen Kirchen her?
Die Schlösser noch viel mehr?
Schiffbrücken über den Flüssen,
Die wir aufschlagen müssen?
Zu Wasser und zu Land
Hält unser Handwerk Stand.

Kein Kaiser, König oder Fürst,
Er mag sein, wer er ist,
Kann Schlosser und Schreiner meiden
Bei Kriegs- oder Friedenszeiten;
Kein Graf, kein Edelmann,
Der unser entbehren kann.

10.

Es kam en Maus gegangen
  Aus allen Mäusen herbei,
Und nahm das Korn gefangen
  Und biß es mitten entzwei!
Die Maus, das Korn —
  Alles ist verlor'n.

Es kam en Katz gegangen
  Aus allen Katzen herbei,
Und nahm die Maus gefangen
  Und biß sie mitten entzwei!
Die Katz, die Maus, die Maus, das Korn,
  Alles ist verlor'n.

Es kam ein Hund gegangen
 Aus allen Hunden herbei,
Und nahm die Katz gefangen
 Und biß sie mitten entzwei!
Der Hund, die Katz ꝛc. das Korn,
 Alles ist verlor'n.

Es kam ein Wolf gegangen,
 Aus allen Wölfen herbei,
Und nahm den Hund gefangen
 Und biß ihn mitten entzwei!
Der Wolf, der Hund ꝛc. das Korn,
 Alles ist verlor'n.

Es kam ein Tiger gegangen
 Aus allen Tigern herbei,
Und nahm den Wolf gefangen
 Und biß ihn mitten entzwei!
Der Tiger, der Wolf ꝛc. das Korn,
 Alles ist verlor'n.

11.

Ich hielt einmal zur Winterszeit
Mit meinen Schafen auf grüner Haid.

Da kam ein Wolf gegangen
Und nahm sich eine Gans gefangen.

Er packt sich das Gänschen wohl bei Haut,
Ach Gänschen, du bist mir en schöne Braut.

Hier Gänschen, hier müssen wir steh'n,
Hier tanzen, eh' du zum Tode mußt geh'n.

Das Gänschen rupft sich ein Federlein aus
Und macht sich dem Wolf ein Pfeifelein draus.

Hier Wolf, hier müssen wir steh'n,
Hier tanzen, ehe zum Tod ich muß geh'n.

Das Gänschen blies nun wohl in die Pfeif;
Der Wolf, der tanzt, daß ihm fludert der Schweif.

Er tanzte gar lustig umher,
Als wenn's wohl in der Fastnacht wär.

Das Gänschen, das war dem Wolf entflogen;
Nun schau du Wolf, wie bist du betrogen.

„Nun trau ich nie mehr einer Gans,
Ich hätt' sie denn in meinem Panz."

12.

Es sollt' ein Schäfer weiden fahren,
Dirlandei zum Zeitvertreib,
Wohl über einen Seifen:
Tataratata.
Er konnt die Schaf nicht überführen,
Dirlandei zum Zeitvertreib,
Er mußte dreimal pfeifen:
Tataratata.
Blümelein, juchhe!

Wie er die Schaf wohl über hatt', Dirlandei ꝛc.
Da kam sein Herr und zählt die Schaf, Tata ꝛc.
Schäfer, wo ist das schwarze Schaf, Dirlandei ꝛc.
Das die schwere Schelle hat? Tata ꝛc.
Blümelein, juchhe!

Der Wolf, der hat's gefressen, Dirlandei ꝛc.
Ich hab' dabei gesessen, Tata ꝛc.
Ich hab' dabei gesessen, Dirlandei ꝛc.
Blümelein, juchhe!

Der Schäfer hatt' en Kittel an, Dirlandei ꝛc.
Dreihundert Ellen waren d'ran, Tata ꝛc.
Der den Kittel schneiden soll, Dirlandei ꝛc.
Drei stählerne Scheeren muß er haben, Tata ꝛc.
Blümelein, juchhe!

Der den Kittel nähen soll, Dirlandei ꝛc.
Dreihundert Nähnadeln muß er haben, Tata ꝛc.
Der den Kittel waschen soll, Dirlandei ꝛc.
Dreihundert Jungfern muß er haben, Tata ꝛc.
Blümelein, juchhe!

Der den Kittel schwenken soll, Dirlandei ꝛc.
Rhein und Mosel muß er haben, Tata ꝛc.
Der den Kittel bläuen soll, Dirlandei ꝛc.
Drei eiserne Bläuel muß er haben, Tata ꝛc.
Blümelein, juchhe!

Der den Kittel aufhängen soll, Dirlandei ꝛc.
Drei Meilen Blanken muß er haben, Tata ꝛc.
Der den Kittel trocknen soll, Dirlandei ꝛc.
Drei heiße Sommer muß er haben. Tata ꝛc.
Blümelein, juchhe!

13.

Trauet keinem Schneider nicht,
Tralla, tralla, tralla!
Denn sie sind darauf abgericht,
Tralla, tralla, tralla!
Fleck und Faden und alles Zeug,
Tralla, tralla!
Stehlen sie zu Hosen euch,
Tralla, tralla!

Die Weber sind auch solche Gesellen ꝛc.,
Sind gewohnt das Garn zu stehlen ꝛc.;
Sie lesen das beste Garn heraus ꝛc.
Und werfen den Klüngel nach der Maus ꝛc.

Wenn du in die Mühl' willst fahren ꝛc.,
Spann die Pferd wohl in den Karren ꝛc.;
Stiehlt der Müller das beste Mehl ꝛc.
Und schwöret doch bei seiner Seel ꝛc.

Der Bäcker, der ist weiß und bleich ꝛc.,
Mit der Hand macht er den Teig ꝛc.;
Den Diebstahl kennt er wohl ꝛc.,
Macht große Brod und mitten hohl ꝛc.

Die Metzger kaufen wohlfeil ein ꝛc.
Ochsen, Kälber, Rinder, Schwein ꝛc.;
Verschwören sich beim Teufel hoch ꝛc.,
Sie möchten's nicht und kaufen's doch ꝛc.

Wenn du auf den Jahrmarkt läufst rc.
Und dem Schuster Schuh abkäufst rc.,
So hat der Dieb dich angeführt rc.
Und das Loch mit Pech verschmiert rc.

Der Wagner thut viel Löcher bohren rc.,
Kommt ihm alles an die Ohren rc.;
Damit er nicht das Holz gestohlen rc.,
Geht er in den Wald ein andres holen rc.

Schmied und Schlosser brauchet man im Land rc.,
Sie nehmen den Hammer wohl in die Hand rc.;
Man soll sie all in Gold einfassen rc.,
Wenn sie thäten das Stehlen lassen rc.

Zimmerleut' sind im Sommer stolz rc.,
Bauen Häuser aus dem Holz rc.;
Aber im Winter, aus Hungersnoth rc.,
Ist ihnen nicht zu hart das Brod rc.

Der Maurer in dem Taglohn schafft rc.,
Der so wenig Arbeit macht rc.;
Er will nichts als beständig saufen rc.,
Sollt er gleich auch barfuß laufen rc.

Jetzt kommt der Glas'ner heran rc.,
Der ist doch ein ehrlicher Mann rc.;
Wenn er geht zur Thür hinaus rc.,
Fallen Einem schon die Scheiben raus rc.

Müller, Fuhrleut', Wirth und Bäcker rc.
Sind gute Säufer und feine Schmecker rc.;
Die Gerber und die Jägersleut' rc.
Versaufen die Hirsch und auch die Häut' rc.

Die Musikanten und die Singer rc.,
Die saufen wie die Bürstenbinder rc.;
Sie saufen aus dem großen Faß rc.,
Darum klingt so hart der Baß rc.

14.

* Dieses Lied war benannt: „Der wüste Mann".

Habe ich dann rothe Haar,
Darum habe ich noch kein' Gefahr,
Mancher steckt in schönen Haaren,
Auch dabei in viel Gefahren;
Habe ich dann rothe Haar, rothe Haar,
Darum habe ich noch kein' Gefahr.

Hab' ich dann ein scheeles Aug,
Doch mich nicht zu blöden brauch,
Mancher hat zwei Aagen *),
Muß sie aber niederschlagen;
Hab' ich dann ein scheeles Aug, scheeles Aug,
Doch mich nicht zu blöden brauch.

Hab' ich dann ein' stumpfe Nas',
Bin ich doch ein schlauer Has',
Kann ich besser Teller lecken,
Bleib nicht mit der Nase stecken;
Hab' ich dann ein' stumpfe Nas' stumpfe Nas',
Bin ich doch ein schlauer Has'.

Hab' ich dann kein Zahn im Maul,
Bin doch nicht zum Essen faul;
Mancher hat das Maul voll Schinken,
Wünscht zu beißen, muß viel trinken;
Hab' ich dann kein Zahn im Maul, Zahn im Maul,
Bin doch nicht zum Essen faul.

Hab' ich dann ein' lahme Hand,
Fehlt's mir doch nicht an Verstand;
Mancher hat zwei gute Hände,
Ist ein Faulig doch am Ende;
Hab' ich dann ein' lahme Hand, lahme Hand,
Fehlt's mir doch nicht an Verstand.

---

*) Aagen statt Augen; Luxemburger Ausdruck.

Hab' ich dann en krummen Fuß,
Weiß ich, daß ich hinken muß;
Mancher hat die Beine flacker,
Ist bei Arbeit gar nicht wacker;
Hab' ich dann en krummen Fuß, krummen Fuß,
Weiß ich, daß ich hüpfen muß.

Hab' ich dann en Buckel hinten,
Brauch ich nicht des Churfürst Flinten;
Mancher muß den Ranzen tragen
Und mit Kummer immer jagen;
Hab' ich dann en Buckel hinten, Buckel hinten,
Brauch ich nicht des Churfürst Flinten.

15.

* Von einem Manne, der unter dem Pantoffel seiner Frau gehen mußte, sang man:

„Ich armer Mann, was fang ich an
Mit meinem bösen Weibchen?!
Geh' Weib, du willst ja sein der Mann,
Hast mir mein' Hosen genommen."

„„Du Lauspack, du Lauspack!
Was machst du mir für Flausen!
Geschwind zieh mir mein' Hosen aus,
Ich will dich lehren mausen!""

„Halt ein, mein gnäd'ges Weib!
Ich bitte dich vor Allem,
Verschon' mir meinen jungen Leib,
Möcht' schier in Ohnmacht fallen!"

„„So sei es dann und bleib dabei,
Für diesmal will ich dir es schenken!
Du hast zur Straf den Stock zu küssen,
Daran sollst du gedenken!""

(Veränderung des Verses und der Melodie.)

Der Mann mal aus dem Wirthshaus kam,
Die Frau stund auf der Thür,

Sie sprang ihm in den Bart
Und zog ihn also hart,
Daß ihm die blutige Thrän
Die Backen herunter kam.

„Nun sage mir, du gottlos Weib!
Was hab' ich dir dann Leids gethan?
Nehm' nur mein Strümpf' und Schuh',
Mein' Hosen und mein Wams dazu,
Und geh' nur hin, verkaufe sie;
Und schlag' mich nicht mehr so."

16.

* Dieses Lied führte den Namen: „Das Kauschermännchen".

Ön oser Scheuer ob dem Haferstrüh,
Doh fond öch just en Aichen on d'r Hüh.

Dat Aichen schlog öch on e Pännchen
Un bok et mingem Kauschermännchen.

De Frau, de sollt nau ob de Kiermes gohn,
Dat klö Mänchen wollt och met er gohn.

Doß nen! Doß nen! derhem doh moßt d' bleiwen,
De Schoof, de Köh un och de Kälwer treiwen.

I ja! i ja! wat soll öch dahn nau äßen?
Dat wür öch jo lo bal vergäßen.

Kuck! hanner osem Feuer ohn d'r Wand,
Doh stohn zwei grußer Döppen ohnig Schmand.

De Dönn, daron darfst dau m'r nummen gohn,
De Döck, de loß m'r, sohn öch, nummen stohn.

Wie nau de Frau quom von der Kiermes dort,
Do wor de Dönn alt met der Döcken fort.

De Frau, de holt söch stracks en Stecken,
Und ließ dat klö Mänchen brav dron lecken.

Dat klö Mänchen dot derbönd viel Schrei,
Et lief an't Noyershaus: Mord hei! mord hei!

Noyer Jannes! hürt, wat öch öch sohn,
Ming Frau, de hot mech bal dud geschlohn.

Jann's soht, d'ming, de hott et och gedohn,
Mord hei! se hot mech half dud geschlohn.

Nau wölle mier Zwieng zesammen stohn,
Und wöll'n se zo d'r Erde schlohn.

17.

Ich bin meines Vaters allerbestes Kind,
Ich arbeite gar langsam und esse geschwind;
Geh Abends früh schlafen,
Steh Morgens spät auf
Und treibe meinem Vater sein Gütchen brav drauf.

Mein Vater hat mich einst zur Kirmes geladen,
Er hat mir gewiesen die Kuchen und Fladen;
Er hat mir gewiesen bald dieses, bald das,
Er hat mir gewiesen das Bierentrankfaß.

Potz tausend, Pestelenz, da bin ich meines Mantels vergessen!
Der Mantel, der ist sich so wohl gemessen;
Er ist sich so hübsch, er ist sich so fein —
Er riecht sich so garstig nach dem Branntewein.

Sag Schneider! willst du mir die Hosen nicht flicken?
Ich will dir die Scheere am Abende schicken;
Flick du mir sie hübsch, flick du mir sie fein,
Ich will dir auch geben den Geisbock mein.

Der Geisbock läuft um den Schneider wohl her,
Als ob sich der Schneider sein Vetter wohl wär.
Der Schneider wollt nichts von der Vetterschaft wissen
Und hat dem Bock in das Maul geschmissen.

Das hat sich verdrossen den Bock so sehr,
Er hat sich gestoßen den Schneider darner (=nieder);
Der Schneider, der griff in seinen leinenen Kittel
Und warf dem Spielmann en Batzen in die Fidel:
„Ach Spielmann, spiel du mir einen Tanz,
Der Bock zerstößt mich ja sonst noch ganz."

18.

Schuster, Schreiber, Wagener,
Wie reimt man die zusammen?
Der Schuster schneid't das Leder;
Der Schreiber führt die Feder,
Der Wag'ner macht die Räder,
So reimt man die zusammen.

Mantel, Klüppel, Prediger,
Wie reimt man die zusammen?
Der Mantel hat viel Falten,
Den Klüppel muß man spalten,
Der Pred'ger muß Predigt halten;
So reimt man die zusammen.

Juden, Zigeuner, Teufel,
Wie reimt man die zusammen?
Die Juden thun betrügen,
Die Zigeuner können lügen,
Der Teufel wird sie kriegen;
So reimt man die zusammen.

19.

„Merk' auf fein Jungferlein!
Ich geb' ein Räthsel dir;
Du sollst mein' Ehe sein,
Wenn du es lösest mir.
So sag' mir: Welcher König ist ohne Land?
Und sag' mir: Welches Wasser ist ohne Sand?"

„„Ach schönster junger Herr,
Gerne thät ich euch kund,
Wenn's nicht so schwierig wär,
Des Räthsels wahren Grund.
Der König in der Kart' ist ohne Land;
Das Wasser in dem Aug' ist ohne Sand.""

„Merk auf, fein Jungferlein &c.
So sag' mir: Welcher Wald ist ohne Laub?
Und sag' mir: Welcher Weg ist ohne Staub?"

„„Ach schönster junger Herr rc.
Der Tannenwald ist ohne Laub,
Der Weg zum Himmel ohne Staub.““

„Merk' auf, fein Jungferlein! rc.
So sag' mir: Welcher Bettelmann ist ohne Laus?
Und sag' mir: Welches Haus ist ohne Maus?“

„„Ach schönster junger Herr! rc.
Ein abgemalter Bettelmann ist ohne Laus,
Ein Schneckenhaus ist ohne Maus.““

„Merk' auf, fein Jungferlein! rc.
So sag' mir: Welches Feuer ist ohne Hitz?
Und sag' mir: Welcher Degen ist ohne Spitz?“

„„Ach schönster junger Herr! rc.
Ein ausgelöschtes Feuer ist ohne Hitz,
Ein abgebroch'ner Degen ist ohne Spitz?““

„Merk' auf, fein Jungferlein! rc.
So sag' mir: Welcher Thurm ist ohne Spitz?
Und sag' mir: Welche Jungfrau ist ohne Witz?“

„„Ach schönster junger Herr! rc.
Der Babilon'sche Thurm ist ohne Spitz,
Die Jungfrau in der Wieg' ist ohne Witz.““

20.

(Auswanderungslied aus der Gegenwart.)

Jetzt ist die Zeit und Stunde da, Valadrila!
Wir ziehen nach Amerika, Valadrila!

Der Wagen steht schon vor der Thür, Valadrila!
Mit Weib und Kindern ziehen wir, Valadrila!

In Deutschland ist so große Noth, Valadrila!
Sie haben Mangel am lieben Brod, Valadrila!

Wir fürchten keine Wasserfahrt, Valadrila!
Der liebe Gott uns ja bewahrt, Valadrila!

Ihr Brüder singt Victoria, Valadrila!
Wir seh'n schon in Amerika, Valadrila!

Vom Volke in der Eifel wurden ferner unter andern als beliebte „weltliche Lieder" gesungen:

1.

In Frankreich ist eine schöne Stadt,
Darin ein Junker gewohnet hat ꝛc.

2.

Es sollt' ein Müller früh aufstehn,
Wohl in den Wald spazieren gehn ꝛc.

3.

Ihr jungen Leut! nun stehet still,
Und höret, was ich singen will ꝛc.

4.

Es thut mich nichts mehr erfreuen,
Als wenn sich der Sommer ankommt ꝛc.

5.

Es war einmal ein feiner Knab' ꝛc.

6.

Ich stund auf hohem Berge
Und schaut in's Thal hinein ꝛc.

7.

Eine Linde stund an jenem Grund,
War oben breit, war unten rund ꝛc.

8.

Es wohnt' ein Markgraf an dem Rhein,
Er hatt' drei stolze Töchterlein ꝛc.

9.

Es stehn zwei Sterne am Himmel,
Die leuchten herunter so schön ꝛc.

10.

Nach dem Winter kommt der Sommer,
Nach dem Sommer ein heller Mond ꝛc.

11.

Auf dem Berg' da sitzt ein Vogel,
Wär' es eine Nachtigall ꝛc.

12.

Nun adjeu! und ich muß fort,
Ich muß dich meiden ꝛc.

13.

Was gibst du mir zur guten Nacht,
Jetzt reis' ich in die Fremde ꝛc.

14.

Am Sonntag, am Sonntag in aller Früh ꝛc.

15.

Es ritten drei Reiter zum Thor hinaus, Ade! ꝛc.

16.

Es sollt' eine feine Magd früh aufstehn,
Drei Stunden vor dem Tage ꝛc.

17.

Wer kann es mir verdenken,
Daß ich so traurig bin ꝛc.

18.

Ach Mutter! ach Mutter! wie hungert es mich,
Gib mir Brod, sonst sterbe ich! ꝛc.

19.

Ach Bruder, ich bin geschossen!
Die Kugel hat mich getroffen ꝛc.

20.

Als Birlala ein kleiner Knabe war,
Fuhr er den Rhein hinab ꝛc.

21.

Wer so ein faules Weiblein hat,
Ist der nicht übel dran? ꝛc.

22.

Der Schnee lag hoch und es war kalt,
Da fuhr der Girret in den Wald ꝛc.

23.

Alles was auf Erden schwebt,
Kommt von einer Taube her ꝛc.

24.

Der Ehstand thut mich kränken,
Wenn ich daran gedenken ꝛc.

25.

Ich bin kein Freund von Traurigkeit,
Ich bin nicht gern alleine ꝛc.

26.

Wer ein reicher Bauer will sein,
Muß nicht so gerne trinken den Wein ꝛc.

27.

Nimm das Gläslein in die Hand,
Viv la Compagnia! ꝛc.

28.

Nur herein! nur herein!
Hier ist guter Wein ꝛc.

Man findet diese bloß angeführten Lieder, das 3., 10., 13., 19. und 20. ausgenommen, vollständig, wenngleich in etwas verschiedener Lesart, in der Schrift: „Die deutschen Volkslieder. Gesammelt von Karl Simrock. Frankfurt a. M. Druck und Verlag von Heinrich Ludwig Brömer 1851.“

Sprüchwörter.

I. Religiöses.

1.

Mit Gott fangt eure Sachen an,
Dann wird es guten Fortgang han.

2.

Halt Gott vor Augen und sein Wort,
Dann geht es dir wohl hier und dort.

3.

Wer willig gibt den Armen,
Des wird sich Gott erbarmen.

4.

Wer zum Himmel ist erkoren,
Den stechen täglich Disteln und Doren (Dornen).

5.

Jammer, Kreuz, Elend, Angst und Noth
Ist aller Christen täglich Brod.

6.

Im Unglück hab' lieben Muth;
Trau' auf Gott, es wird besser als man hoffen thut.

7.

Zu dir Herr Jesu, Gottes Sohn,
Steht meines Herzens Freud' und Wonn'!
Meine Ruh', mein Trost, mein Muth
Ist Herr Christ dein theures Blut.

8.

Sorgt und sorgt nicht zu viel,
Es geschieht doch, was Gott haben will.

9.

Das Christenherz wie auf Rosen geht
Wenn er unter dem Kreuze steht.

10.

Verzage nicht im Kreuze dein,
Nach dem Regen folget Sonnenschein.

11.

O mein Christ, hier leid und meid,
Bald kommt darauf die gute Zeit.

12.

Vielleicht kommt Er über Nacht,
Der aller Noth ein Ende macht.

13.

Kirchengehn versäumet nicht,
Und Almosgeben armet nicht.

14.

Betet rein, schätzt euch klein,
Und lass't euch Gott befohlen sein.

15.

Was Gott will erquicken,
Kann Niemand ersticken.

II. Witterung.

1.

Wenn der Baum lang seine Blätter behält,
Gibt es viel' und große Kält'.

2.

Nach der Allerheiligen Messe sind wir des Winters gewiß; wenn er dann nicht kommen mag, dauert es nur bis Martinitag.

3.

Wenn auf Martini Nebel sind,
Wird der Winter gelind.

4.

Andreas (30. Nov.) hell und klar,
Bringt ein gutes Jahr.

5.

Dezember kalt mit Schnee,
Gibt Korn auf jeder Höh'.

6.

Wenn der Advent viel Duft uns send't,
Viel Obst den Bäumen er spend't.

7.

Der Wolf hat noch keinen Winter gefressen.

8.

Bis die Höhlen dreimal mit Schnee gefüllet sind,
Weht immer noch der Winterwind.

9.

Wenn es nicht wintert, so sommert es nicht.

10.

Ein grüner Christtag, ein weißer Ostertag.

11.

Wie sich die Witterung vom Christtag bis h. Dreikönig verhält,
So ist das ganze Jahr bestellt.

12.

Wenn das Christkind ist geboren,
Haben Rüben und Mohren
Allen Geschmack verloren.

13.

Im Januar viel Regen,
Bringt den Saaten keinen Segen.

14.

Ist auf St. Vinzenz (22. Januar) Sonnenschein,
So gibt es viel und guten Wein.

15.

Mariä Lichtmeß (2. Februar) hell und klar,
Zeigt noch viel Schnee fürwahr.

16.

Sieht der Bär auf Lichtmeß seinen Schatten, so kriecht er wieder auf vierzig Tage in die Höhle.

17.

Ist Lichtmeß ein Dunkler, wird der Bauer ein Junker.

18.

Lichtmeß im Schnee, Palmtag im Klee.

19.

Segnet man die Kerzen im Schnee,
Weihet man die Palmen im Klee.

20.

So lang' die Lerchen vor Lichtmeß singen,
So lang' sie darnach sich nicht aufschwingen.

21.

Wenn im Februar die Mücken tanzen auf dem Mist,
So verschließ' dein Futter in die Kist.

22.

Nach Lichtmeß ist es Aushalt,
Es sei warm oder kalt;
Nun werden die Tage lang,
Und der Fuß bekommt seinen Gang.

23.

Wo der Wind am Schöffsonntag (1. Sonntag in der Fasten) her weht, da pflegt er sich den ganzen Vorsommer durch zu halten.

24.

St. Mattheis (24. Febr.) macht oder bricht das Eis.

25.

Pelm-Woch, Schelm-Woch, —
Char-Woch, Schaar-Woch.

26.

Wenn es regnet auf Palmtag,
Dann säet man den Flachs an den Bach.

27.

Regnet es auf Ostertag eine Thrän',
Dann wird das Korn bis in die Sichel vergehn.

28.

Wenn auf Ostertag die Sonn' hell scheint,
Der Bauer bei seinem Korn auf dem Speicher weint,
Ist Ostertag ähnlich der Nacht,
Er in die Fäuste lacht.

29.

Der Landmann haßt, wenn es donnert über dem dürren Ast.

30.

So viel Thau im März — so viel Frost im Mai.

31.

März-Staub bringt Gras und Laub.

32.

Es führt St. Gertraud die Kuh zum Kraut, die Bienen zum Flug und die Pferd zum Zug.

33.

St. Gertrud (17. März) bekommen die Bienen den Flug, die Pferde den Zug und den Schafen hängt man die Krippe auf.

34.

Gehen die Kühe St. Getrudis nicht im Klee,
So gehen sie noch im Schnee.

35.

Im März spart der Koch die Kerz.

36.

Es ist kein April so gut,
Er beschneit dem Schäfer den Hut.

37.

Apriller — Viehfüller.

38.

Trockner April ist nicht des Landmanns Will'.

39.

Wenn St. Vinzenz (5. April) schwenkt den Hut,
Dann geräth der Hafer gut.

40.

Am 15. April der Kukuk singen soll,
Und müßt' er singen aus einem Baum, der hohl.

41.

St. Georgi Pferd (24. April) tritt den Hafer in die Erd'.

42.

So lang' die Frösch vor Markus (26. April) schreien,
So lang' sie darnach stille seien.

43.

Ein kühler Mai und naß dabei,
Gibt viel und Gutes Heu.

44.

Wer will Wiesen haben ohne Heu,
Der muß wässern im März und Mai.

45.

Maibluth thut selten gut.

46.

Mairegenchen komm herab, fall' auf mich, dann wachse ich. (Kinderspruch.)

47.

Wenn die Blumen welken am Frohnleichnamstag, so das Gras bei der Heuerndte.

48.

Ist der Brachmonat (Juni) warm und naß,
Füllet sich die Scheune und das Faß.

49.

Regnet es auf Medardustag (8. Juni), so regnet es vierzig Tage nach.

50.

Vor Johanni-Tag (24. Juni), man Gerst und Hafer nicht loben mag.

51.

Wenn der Kukuk nach Johanni singt,
Einen nassen Herbst er uns bringt.

52.

Wenn die Kornhalme in der Blüthe sind,
So ist gut für sie der Wind.

53.

Regnet es auf St. Margareth (20. Juli),
Die Nuß schlecht geräth. (Sie wird wurmstichig.)

54.

Ist es in der ersten Augustwoche heiß,
So bleibt der Winter lange weiß.

55.

Was der August nicht kocht, kann der September nicht braten.

56.

St. Laurenz (10. August) bringt eine Helle oder Sprenz.

57.

Wie St. Bartholomäus (24. August) sich verhält,
So ist der ganze Herbst bestellt.

58.

Wenn St. Aegidius (1. Sept.) bläst in's Horn,
Heißt es: Bauer säe dein Korn!

59.

Wenn die Eifler den Hafer rupfen,
Essen die Moselaner Weinsuppen.

60.

St. Martinus *) kommt zu Pferd — und macht den Bauer allerd (rührig).

61.

Schaltjahr — Kaltjahr.

62.

Regnet's Sonntags über das Meßbuch,
So hat man die ganze Woch' genug.

*) Auf Martini (11. Nov.) fallen in der Regel die Zahltermine.

63.

Freitags wunderlich — Samstags absunderlich.

64.

Es ist kein Samstag so trüb, die Sonn' scheint der Mutter Gottes zu lieb.

65.

Wenn die Sonne Steipen stellt,
Regen bald vom Himmel fällt.

66.

Wenn das Meerschiff seine Spitz nach Mittag kehrt, so folgt bald Regen.

67.

Fenster naß — die Wolken laß;
Fenster trocken, die Wolken locken.

68.

Wenn die Mücken heute tanzen und spielen,
Sie das morgige gute Wetter fühlen.

69.

Wenn die Schnecke ein grünes Blatt mitführt,
Es gewiß gutes Wetter wird;
Beladet sie sich mit Grund,
Thut sie starken Regen kund.

70.

Kräht der Hahn auf der Mist,
Das Wetter im Wechsel ist.

71.

Abends roth, ist Morgens gut,
Morgens roth, thut selten gut.

III. Landwirthschaft.

1.

Klein und wacker, bau deinen Acker;
Groß und faul, schändet den Gaul.

2.

Im März nimmt der Landmann den Pflug beim Sterz.

3.

Das Korn eingernten (eingesiebt), den Hafer eingekneten.

4.

Wer im Heumonat nicht gabelt,
Im Kornschnitt' nicht zabelt,
Im Herbst nicht früh aufsteht,
Mag seh'n, wie es ihm im Winter geht.

5.

Wer zuerst mähet, mähet für ein Rind,
Wer zuerst Korn schneidet, schneidet für ein Kind.
(Dieses Sprüchwort hat nur Geltung für die Diebe.)

6.

Es ist besser, daß vom Hafer die Rinder springen,
Als daß vom Hafer die Vögel singen.

7.

St. Benedikt macht die Mohren dick.

8.

Auf St. Gall (16. October) bleibt die Kuh im Stall.

9.

Moos macht den Acker los', Laub macht ihn taub, Stroh macht ihn froh.

10.

Schnee-Furr (Furche), Gedeih-Furr, Gefroren-Furr, Verloren-Furr.

11.

Wenn auf Markus (26. April) eine Kräh sich ins Korn verbirgt, auf Maitag ein Wolf darin liegt: die Last des Korns die Scheuer biegt.

12.

Ein Mai-Biene — kein Biene.

13.

Wer will Bohnen essen — darf den März nicht vergessen.

14.

Ist die Frucht voll Durt (Unkrautpflanze), so kommt der Landmann zu kurt (kurz); voll Rath (Kornblume), ist ihm nichts gebat (genützt).

15.

Sind die Wiesen im Winter schön sonder Gleichen,
Im März werden sie dem Wolfe gleichen.

16.

Wenn der Bauer sich nicht bückt, so ackert er nicht gut.

17.

Wenn die Spinn' den Boden bespannt,
Kommt der Bauer mit dem Samen gerannt.

18.

Brachmonats (Juni) Brach und August Rohr,
Gibt das beste Korn im Flor (Flur).

19.

Wer seine Schaf scheret vor Servaz (13. Mai),
Dem ist die Woll' lieber als das Schaf.

20.

Die jungen Hühner legen die Eier und die alten Kühe geben die Milch.

21.

Wenn die Sensen anfangen zu klinken,
Fangen die Küh' an zu minken. (Sie ermangeln der Milch.)

22.

Verlieren die Hahnen im Herbste die Federn zuerst am Schwanze, so braucht der Bauer mit der Kornsaat nicht zu eilen, verlieren sie dieselben aber zuerst am Halse, so hat er mit dem Säen keine Zeit zu verlieren.

23.

Was der genagelte Schuh hereinbringt, das trägt er auch wieder hinaus.

24.

Wenn man die Bohnen um zwölf Uhr setzt, so gibt es deren viele.

25.

Wer vor Lichtmeß (mit den Schafen) in die Haferstoppel fährt, ist seines Viehes nicht werth.

IV. Hauswirthschaft.

1.

Ist (beim Heirathen) der Knecht jung, die Magd alt,
Gibt es einen kleinen Haushalt.
Ist die Magd jung, der Knecht alt,
Gibt es einen schweren Haushalt.

2.

Wer will verderben und weiß nicht wie,
Der kaufe alte Häuser und baue sie.

3.

Wer das Holz zu Spänen hackt,
Das Brod zu Plätzen backt,
Das Fleisch zu Würsten hackt,
Der kommt leicht zum Bettelsack.

4.

Wer liebt den Wohlgeschmack,
Kommt an den Bettelsack.

5.

Es ist keine Frau so faul und krank,
Sie liefert St. Martin einen Strang.

6.

Auf Hörensagen — soll der Mann die Frau nicht schlagen.

7.

Ein leerer Schrank — bringt Streit und Zank.

8.

Mit Vielem hält man Haus, — mit Wenig kommt man aus.

9.

Die Weiber haben lange Röck', aber einen kurzen Verstand.

10.

Wenn Drei an einem Tische sitzen, findet auch der Vierte Platz.

11.

Spei-Kinder — Gedeih-Kinder.

12.

Wie die Frau, so die Magd; wie der Herr, so der Knecht; wie die Eltern, so die Kinder.

13.

Der Apfel fällt nicht weit vom Baum, es sei denn, daß derselbe an einem Reg (Abhang) steht.

14.

Drei Dinge thun nichts, ohne geschlagen zu werden: die Glocke, der Esel und ein fauler Knecht.

15.

Wer beim Schneider den Zwirn kauft, beim Bäcker das Korn, beim Schmied die Kohlen, der geht mit seiner Kaufmannschaft verloren.

16.

Die Katze lernt nicht eher mausen, bis sie Junge hat.

17.

Eine böse Frau ist das Fegfeuer auf dieser Welt.

18.

Je lieber das Kind, desto schärfer die Ruth.

19.

Eine alte Mutter im Haus ist ein Zaun darum.

20.

Zur Haushaltung gehören vier Pfennige: ein Zehr-, ein Ehr-, ein Noth- und ein Wehrpfennig.

21.

Wo Kälberställchen in einem Hause sind, da kann es nicht vorangehen.

22.

Bartholomies (äus) (24. Aug.) verbietet Butter und Kies (Käse).
(Es gibt dann kein Vieruhrbrod mehr).

23.

Wer will mitessen, muß mit dreschen.

24.

Ein junger Mann muß viermal verderben, ehe er haushalten lernt.

25.

Ein dreitägiger Gast — ist eine Last.

26.

Ungeladene Gäste setzt man hinter die Thür.

27.

Hast du einen Gast, so gib ihm was du hast; ist er ein Mann von Ehr', so verlangt er nicht mehr.

28.

Wenn die Frau nicht haust,
Die Katz nicht maust,
Der Hund nicht billt (bellt),
Dann ist Alles verspielt.

29.

Wer im Heumonat nicht gabelt,
Im Kornschnitt nicht zabelt,
Der geht im Winter mit dem Strohseil
Und fragt: „Habt ihr Stroh und Heu feil?"

30.

Eine fette Küche gibt ein mageres Testament.

31.

Wer ein Körnchen nicht achtet, bekommt nie ein Simmer.

32.

Wer einen Halm nicht aufhebt, kriegt nie eine Bäusche (ein Gebund Stroh).

33.

Zucker, Honig und Mandelkern
Essen die kleinen Kinder gern.

34.

Eine Mutter kann eher neun Kinder, als neun Kinder Eine Mutter ernähren.

35.

Die Brautthränen müssen gekrischen werden; die Braut, die sie nicht vor der Hochzeit kreischt, muß sie darnach kreischen.

36.

Ein Huhn kratzt mehr vom Hauf, als zehn darauf. (Die verschwenderische Hausfrau).

37.

Gutschmäcke gibt Bettelsäcke.

38.

Wer den Fasel frißt,
Der die Ehr vergißt.

39.

* Das folgende Sprüchwort stammt aus der Zeit, wo die Kartoffel noch nicht einheimisch war. Jetzt sagt man noch häufig statt des Grußes: „Guten Abend“ — Habt ihr das Mus (Abendessen) kriegt?“

Morgens Brei
Und nichts dabei;

Mittags Zopp (Supp)
Und damit ob (auf);
Abends Moß (Mus)
Und ein kahler Foß (Fuß).

40.

Ein kleines Haus voll ist besser als ein großes höhl (leer).

41.

An er klöner Höip sötzt däck 'n got Bei.

42.

Aß nömmen bas Streit am Hous — do wändt d' Sögen Gottes ob d'r Thür ömm.

43.

Esubal as d' Wörth selwer drönkt, hölt d'n Hond him d'n Zaapen.

V. Lebensregeln.

1.

Junges Blut — spar dein Gut, im Alter kommt's dir gut.

2.

Es ist besser einen Mund zu viel gegessen, als ein Wort zu viel gesprochen.

3.

Man muß sich strecken — nach der Decken.

4.

Wem ich nicht gefall' im Schmutz,
Dem gefall' ich auch nicht im Putz.

5.

Man soll sich nicht austhun, bevor man schlafen geht.

6.

Zur rechten Zeit halt Rath,
Denn nach der That
Kommt er zu spat.

7.

Alte sollte man ehren,
Jungen soll man wehren,
Weise soll man fragen,
Die Narren ertragen.

8.

Viel verthun und wenig werben,
Ist der Weg zum Verderben.

9.

Wer die Haut will behalten ganz,
Der stör' den Bauer nicht bei Spiel und Tanz.

10.

Was der Bauer nicht kennt, das soll er nicht essen.

11.

Lieber Land und Leut verloren,
Als einen falschen Eid geschworen.

12.

Wirf nicht weg die alten Kleider
Bis du neue hast vom Schneider.

13.

Junge Leute sollen bei den Alten
Die Ohren aufthun und die Mäuler halten.

VI. Verschiedene Lebenserfahrungen.

1.

Man kann kein Kalb loben, ehe es ein Jahr alt ist.

2.

Aus einem kleinen Quell kann man auch seinen Durst stillen.

3.

Der guten Freunde in der Noth — gehen zehn auf ein Loth.

4.

Kenntniß und Kunst essen Niemand Brod ab.

5.

Es ist keine Herde so klein, es stecken räudige Schafe darein.

6.

Viel Köpf' viel Sinn', viel Hasen viel Sprüng'.

7.

Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen.

8.

Wer gerne tanzt, dem ist leicht fideln.

9.

Pack schlägt sich, Pack verträgt sich.

10.

Auf den ersten Streich — fällt keine Eich.

11.

Es ist kein Brunnen so tief, er läßt sich ausschöpfen.

12.

Es ist besser halb geleiert, als ganz gefeiert.

13.

Der Bauer gleicht der Weid; er schlägt um so mehr aus, je mehr man ihn beschneid't.

14.

Wo der Zaun am niedrigsten ist, springt man am ersten drüber.

15.

Wenn der Dreck Mist wird, will er gefahren sein.

16.

Speck und Schwart — sind von einer Art.

17.

Wär der Wolf hinten so stark als für (vorn),
Er trüg' dem Bauer das Pferd von der Thür.

18.

Die Kuh hat vier Beine und vertritt sich doch.

19.

Es gibt kein größeres Leid, als das man sich selbst anthut.

20.

Wenn's dem Esel zu wohl ist, geht er auf's Eis tanzen.

21.

Wer nicht will folgen den Seinen, muß essen mit Ander-Leuts Schweinen.

22.

Das sind gefährliche Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen.

23.

Eine Gans fliegt über den Rhein, eine Gans kommt wieder heim.

24.

Besser ein halbes Ei, als eine leere Schaale.

25.

Fischer und Jäger — sind leerer Säcke Träger.

26.

Zu viele Hund' sind der Hasen Tod.

27.

Ein Vogel in der Hand ist besser, als zehn auf dem Dache.

28.

Besser ein Stück Brod in der Tasche, als eine Feder auf dem Hut.

29.

Die sich meinen — werfen sich mit Steinen.

30.

Der Krug geht so lang zur Tränk' — bis er bricht Hals oder Henk'.

31.

Der Krug geht so lang zum Bach — bis er bricht Hals oder Krag.

32.

Wenn man den Vogel in der Hand hat, heißt es die Finger zu gehalten.

33.

Rothe Haar und Erlenholz, die wachsen auf keinem guten Boden.

34.

Wovon das Herz voll ist, davon läuft der Mund über.

35.

Frauengunst und Aprilwetter sind veränderlich.

36.

Herrengunst und Vogelsang klingen zwar schön, aber dauern nicht lang.

37.

Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen, sie werfen Einen mit den Steinen.

38.

Ist man aus aller Noth, dann kommt der Tod.

39.

Der Wolf raubt auch die gezeichneten Schafe.

40.

Wer nicht wagt, wer nicht winn't,
Und wer nicht sucht, der nichts find't.

41.

Wer Kiesel säet, Stoppeln mähet, im Sacke kauft und sich mit Thoren rauft, der begehet Ding, die thöricht sind.

42.

Mächtige Hand, schönes Gewand und leicht gewonnen Gut — machen großen Uebermuth.

43.

Ein faules Ei — verdirbt den ganzen Brei.

44.

Wer das Glück hat — der führt die Braut heim.

45.

Wer den Schaden hat — hat des Spottes nicht Mangel.

46.

Eine blinde Sau findet auch manchmal eine Eichel.

47.

Auch ein Esel kann sich reich erben.

48.

Wenn die Katz auf der Reise ist — tanzen die Mäus' auf Tischen und Bänken.

49.

Wo man nichts verloren hat, da soll man nichts suchen.

50.

Wer nicht kommt zur rechten Zeit — erhält was übrig bleibt.

51.

Wer zuerst beim Weihwasser ist, segnet sich damit.

52.

Es ist besser demüthig geritten, als stolz zu Fuß gegangen.

53.

Ein magerer Vergleich ist besser, als ein fetter Prozeß.

54.

Wer vom Feuer bleibt zu weit, der friert zur Winterszeit; wer gar zu nahe tritt, wird verbrannt, im Mittel ist der beste Stand.

55.

Wenn der Karren im Dreck liegt,
Findet man den guten Weg ohne Licht.

56.

Einem geschenkten Gaul sieht man nicht in's Maul.

57.

Man findet nicht an jedem Tage eine Wurst in einer Hundekau.

58.

Wie man in den Wald schreit, so schallt es daraus wieder.

59.

Es kommt selten ein Unglück allein.

60.

Wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen.

61.

Wer viele Hoffmänner hat, wird alt.

62.

Kommt man dem Hund über den Hals, so kommt man ihm auch über den Schweif.

63.

Borgen — macht Sorgen.

64.

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.

65.

Je gelehrter, desto verkehrter.

66.

Es gibt mehr Ketten als rasende Hunde.

67.

Hat der Schinder das Pferd, so mag er auch den Zaum nehmen.

68.

Besser eine Mücke gefangen, als müssig gegangen.

69.

Der Räther ist schlimmer, als der Thäter.

70.

Besser eine Mücke auf der Supp, als gar kein Fett.

71.

Viele Kinder, viele Vater unser.

72.

Der Hirten Noth, der Schafe Tod.

73.

Mancher will den Halm fischen, und läßt die Bausch schwimmen.

74.

Mancher sucht einen Pfennig und verbrennt darüber drei Lichter.

75.

Wer die Tochter haben will, muß die Mutter freien.

76.

Zwei harte Stein mahlen selten rein.

77.

Ein eigener Heerd ist Goldes werth.

78.

Der Hunger treibt den Fuchs aus der Höhl'.

79.

Wenn Heu und Stroh beisammen kommen, so entsteht leicht Brand.

80.

Wenn das Schaf gestohlen ist, sagt der Schäfer, der Wolf hat es gethan.

81.

Man sagt keiner Kuh „Bläs", wenn sie keinen hat.

82.

Wenn die Maus satt ist, so ist das Korn bitter.

83.

Es soll keiner fliegen wollen, ehe ihm die Federn gewachsen sind.

84.

Wer die Augen nicht aufthun will, der muß den Beutel aufthun.

85.

Was ein Dörnchen werden will, spitzt sich in der Jugend.

86.

Häutchen wie stinkst du, aber Geldchen wie klingst du; so sagen die Gerber.

87.

Wer einkauft, hat hundert Augen nöthig; wer verkauft, hat mit einem genug.

88.

Es fliegt kein Täubchen über ein Dorf, es muß ein Federchen lassen.

89.

Eine Krähe beißt der andern kein Auge aus.

90.

Kurz und dick hat kein Geschick; lang und schmal steht allzeit wohl.

91.

Wenig Fett gibt magere Suppen.

92.

Der Fluch hat seinen Sinn; wo er ausgeht, geht er wieder hin.

93.

Gut gehoben ist halb getragen; und gut gebunden ist halb gefahren.

94.

Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

95.

Schlaue Füchse werden auch gefangen.

96.

Wer Kürbaum sucht, findet Faulbaum.
(So sagt man von Solchen, welche bei der Auswahl eines Ehegatten sehr wählerisch sind).

97.

Kleine Kinder, kleines Leid; große Kinder, großes Leid.

98.

Sind die Kinder klein, so treten sie der Mutter auf den Schooß, sind die Kinder groß, so treten sie der Mutter auf das Herz.

99.

Reich wird man nicht vom Arbeiten allein,
Sonst müßte der Esel reicher als der Müller sein.

100.

Auch der Wald hat Augen und Ohren.

101.

Wenn man Federn rupfen will, so muß man sich ein Vögelchen suchen, welches deren aufhat.

102.

Wer schwarz ist geboren,
An dem ist alles Waschen verloren.

103.

Es mag Einer gegen einen heißen Ofen blasen. (Gegen die Uebermacht läßt sich nichts ausrichten).

104.

Wie man einen Esel mehr bitt, wie er härter tritt.

105.

Man kann einen Esel an den Bach führen, ihn aber nicht zwingen, zu saufen.

106.

Es geht so viel in einen Quack, wie in einen Sack.
(Ein kleiner Mensch verzehrt so viel, wie ein großer).

107.

Wer nicht ißt, der arbeitet auch nicht.

108.

Eine tägliche Tröps (Tropfen) schlägt ein Loch in den Boden.

109.

Ein Spieler ist dem andern sein Säckelträger.

110.

Schmieds Pferd und Schusters Weiber gehen meistens barfuß.

111.

Pfleg den Alten bis der Junge flück (flügge) ist.

112.

So groß und so klein ist keine Thür',
Es steht ein Kreuz dafür (davor).

113.

Wer sich mischet unter die Kleien, wird gefressen von den Säuen.

114.

Gott beschert die Kuh, gibt aber nicht das Seil dazu.

115.

Vögel von einerlei Federn fliegen gern zusammen.

116.

Wer Eier haben will, muß der Henne Gackern ertragen.

117.

Man wirft nicht mit Eiern nach Spatzen.

118.

Mancher versäet seinen Hafer, ehe er zum Acker kommt.

119.

Wolf und Fuchs haben ungleiche Stimme, aber gleichen Sinn.

120.

Besser ein Ei im Frieden, als einen Ochs im Krieg. Friede düngt den Acker.

121.

Der Esel trägt das Korn zur Mühle und bekommt die Spreu.

122.

Besser: ein Wenig hab' ich, als: ein Viel hätt' ich!

123.

Eine Katz mit Handschuhen fängt keine Maus.

124.

Wer will Honig lecken, muß leiden, daß die Bienen ihn stecken (stechen).

125.

Je mehr man hat, je mehr man mag.

126.

Es ist kein Töpfchen so klein, es paßt ein Deckelchen darauf.

127.

Eine hungrige Laus beißt am ärgsten.

128.

Kleine Töpfchen laufen leicht über.

129.

Man muß nicht hopp! sagen, ehe man über den Bach ist.

130.

Wer zwei Hasen will, erhält oft keinen.

131.

Manches Huhn gackert, und legt doch nicht.

132.

Mancher Frosch muß Schildwach stehen und quacken,
Und kriegt doch keinen neuen Jacken.

133.

Man lernt die Leut' kennen nicht,
Bis man mit ihnen zu thun kriegt.

134.

Die Hunde, die so arg bellen, sind noch lange nicht die schlimmsten.

135.

Stillwässer — Grundfresser.

136.

Was man spart für den Mund,
Frißt die Katze oder der Hund.

137.

Wer die Spengel (Stecknadel) nicht achtet, kommt nicht zur Nähnadel.

138.

Jeder ist ein Narr — in seinen Sack.

139.

Wer nicht gern hat, daß ihm die Hände kalt werden, muß sie zu Fäusten machen.

140.

Das Hemd ist mir näher als der Rock.
(Jeder ist sich selbst der Nächste).

141.

Wagen und Advokaten wollen geschmiert sein, sonst geht es nicht.

142.

Wenn Mancher wüßte, wer Mancher wär',
So gäbe Mancher Manchem oft mehr Ehr'.

143.

Wer Wölfe fangen will, muß einen Wolf mitnehmen.

144.

Die in der Kirch' die größten Kreuze machen, sind nicht allzeit die Frömmsten.

145.

Wenn die Birnen zeitig sind, muß man sie schütteln.

146.

Wenn der Brei versalzen ist, dann ist guter Rath theuer.

147.

Während sich der Esel bedenkt, kann der Müller sich auch heirathen.

148.

Die Schnecke kommt sowohl zum Jahr, als auch der Hase.

149.

Wer nicht ißt, der taugt nicht, d. h. arbeitet nicht.

150.

Jeder bleibe bei seinem Fach,
Dann fällt auch kein Schneider vom Dach.

151.

Zehn Schneider wiegen hundert Pfund,
So sie das nicht wiegen, sind sie nicht gesund.

152.

Je mehr man den Koth rührt, desto mehr stinkt er.

153.

Kleine Kessel haben große Ohren.

154.

Wer sich mit Lumpen niedersetzt, der steht auch mit Lumpen auf.

155.

Niemand weiß, von welcher Stärke Ochsen und der Weiber Hoffart sind.

156.

Drei Jäger, drei Fischer und drei Vogelfänger
Vermögen nicht zu ernähren einen Müßiggänger.

157.

Es sind nicht alle Köche, die lange Messer tragen.

158.

Lüderliche Vögel bauen auch lüderliche Nester.

159.

Man soll sich nicht mitten in die Stube, nicht hinter die Thüre, nicht in die Treppe setzen, man mag spinnen oder (Garn) winden.

160.

Viel' Händ' machen geschwind ein End'.

161.

Wenn der Bauer nicht muß, regt er weder Hand noch Fuß.

162.

„Dann wollen wir!" sagt der Bauer, wenn er muß.

163.

Alte Fuhrleut' sind gute Wegweiser.

164.

Wer kein' Gedanken hat, muß Bein' haben.

165.

Wer langsam geht, kommt auch hin.

166.

„Tummeldich" hat die Bein' zerbrochen und „Langsam" geht als noch einher.

167.

Rom ist nicht in einem Tage gebaut worden.

168.

So lang der Fuhrmann nicht umgeworfen hat, versteht er das Fahren nicht.

169.

Ein Narr macht deren mehre.

170.

Wo nichts ist, da hat der Kaiser das Recht verloren.

171.

Die gute Waare lobt sich selbst.

172.

Eine Hand wascht die andere.

173.

Besser ist ein Döfterchen an der Hand,
Als ein Doktor im fernen Land.

174.

Zuviel zerreißt den Sack.

175.

Gebrechliche Räder geh'n oft am längsten.

176.

Besser einen Lappen auf dem Kleid als ein Loch darin.

177.

Eine Schwalb' macht noch keinen Sommer.

178.

Jeder kehr' vor seiner Thür.

179.

Wer sich die Nas' abschneidet, verschämt sich das Gesicht. (Wer die Seinigen verachtet, verachtet sich selbst).

180.

Die Leut' begegnen sich, nicht aber die Berge.

181.

Man muß wissen Wen man treibt, wenn man einen Esel vor sich hat.

182.

* Die Mädchen haben den Gebrauch, den Burschen Ostereier zu geben. Hierüber besteht das Sprüchwort:

Zwei als eine Schand,
Drei als eine Erkenntlichkeit,
Vier als ein Staat,
Fünf als eine Freiath,
Sechs gibt — eine Heirath.

183.

Guter Muth ist halbes Zehrgeld.

184.

Wo der Has' gehegt ist, da bleibt er gern.

185.

Wer sich vor dem Feuer hütet, verbrennt sich nicht.

186.

Ein gebrannter Hund scheut das Feuer.

187.

Was der Eine nicht mag, ist dem Andern eine gute Sach.

188.

Es ist besser einem Schneider zugucken, als einem Holzhauer.

189.

Die sich meinen, werfen sich bei den Leuten mit Steinen.

190.

Narren und Kinder sagen die Wahrheit.

191.

Besser ein warmer Rauch, als ein kalter Nebel.

192.

Wie die Alten sungen, so pfeifen die Jungen.

193.

Wer will Spatzen fänken (fangen),
Darf nicht drein werfen mit Spränkeln (Stangen).

194.

Auf Eselsfleisch gehört Eselsbrühe.

195.

Groß und lang,
Du fauler Strang;
Klein und wacker
Baut den Acker.

* So sagt man von großen und kleinen Personen zu Gunsten der Letztern.

196.

Eines frommen Müllers Hut
Ist zum Teufelaustreiben gut.

197.

Wenn man Kindern den Willen thut, so weinen sie nicht.

198.

Kinder Werg gibt Kinder Garn.

199.

Eine hungrige Katze mauset nicht.

200.

Betrunkenen und Narren — müssen weichen Wagen und Karren.

201.

Reicht man dem Kinde den Finger, will es die ganze Hand.

202.

Man kennt den Vogel an den Federn.

203.

Nichts ist gut für die Augen.

204.

Den Stein, welchen man nicht heben kann, muß man liegen lassen.

205.

Die Leute vor uns sind auch keine Narren gewesen.

206.

Besser einen Arm, als den Hals gebrochen.

207.

Neue Besen kehren gut.

208.

Wo Menschen sind, gibt es Fehler.

209.

Mit Fragen vermacht man nichts.

210.

Gut Ding will Zeit und Weile haben.

211.

Das Handwerk neidet.

212.

Ein Keil treibt den andern.

213.

Kunst ißt kein Brod ab.

214.

Neuer Arzt, neuer Kirchhof.

215.

Am Riemen lernen die Hunde Leder kauen.

216.

Versehen ist auch verspielt.

217.

Jeder fühlt am besten, wo ihn der Schuh drückt.

218.

Wo Birnen an den Bäumen hangen,
Da finden sich auch Stangen.

219.

Wo Birnen sind, da sind auch Klüppel.

220.

Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen.

221.

So schlecht wie der Stehler ist auch der Hehler.

222.

Gäb' es keine Hehler, so gäb' es keine Stehler.

223.

Er hat ein Glöcklein hören läuten,
Weiß aber nicht, was es soll bedeuten.

224.

Besser ist es einsam stehen,
Als mit Bösen fröhlich gehen.

225.

Ein fauler Apfel machet schnell,
Daß gleichfalls faul wird sein Gesell.

226.

Ein böser Geselle führt in die Hölle.

227.

Sünd' und Schand treibt Manche aus dem Land.

228.

Die Lumpen hangen an einem Klumpen.

229.

Womit man fällt, damit muß man aufstehen.

230.

Dorn und Disteln stechen sehr,
Falsche Zungen noch vielmehr.

231.

Wöllst d' matt dä grußen Honnen seechen — da mach nommen datsie et Böön obkräß.

232.

Von der Long ob d' Zong, dat söng de bäst Löck; äwel s' wäden am möften verfolgt.

233.

All Däng hatt en Manier — äwell d'tt Mäftspröden en Schludder.

234.

Was früh reif, wird nicht steif (dauerhaft).

235.

Die Ruth macht die Kinder gut.

236.

Schnell im Laufen, langsam im Kaufen.

237.

Voller Mund sagt des Herzens Grund.

238.

Wer will wissen, wer er sei,
Der frage seiner Nachbaren zwei oder drei;
Wenn die Drei es ihm vertragen,
Der Vierte wird's ihm wohl sagen.

239.

Hundert Jahre unrecht, wird nie eine Stunde recht.

240.

Der geht nicht irre, wer auf bösem Weg umkehrt.

241.

Bald ist geendet, was oft lange schändet.

242.

Jed' Ding will haben Rath vor der That.

243.

Besser arm in Ehren, als reich in Schande.

244.

Den Vogel erkennt man am Gesang,
Und den Topf an dem Klang.

245.

Es ist kein Scheermesser, das härter schiert,
Als wenn ein Bettler zum Herren wird.

246.

Auf ein hölzernes Geschirr gehört ein hölzerner Deckel.

247.

Wie das Garn, so das Tuch.
Wie die Zucht, so die Frucht.
Wie der Vogel, so das Ei.

248.

Es ist keiner so stark, man findet einen Stärkern.

249.

Gut verloren, unverdorben;
Muth verloren, halb verdorben;
Ehr' verloren, ganz verdorben.

250.

Der Teufel läßt allzeit Gestank zurück.

251.

Es spielen sich eher Zehn arm, als Einer reich.

252.

Es ertrinken mehr im Wein, als im Wasser.

253.

Wer sich selbst kitzelt, lacht wann er will.

254.

Setzt man das Licht zu hoch, so löscht es der Wind,
Setzt man es zu nieder, so bläst es aus das Kind.

255.

Wie viel Mehl der haben sollt',
Der alle Mäuler verkleben wollt'!

256.

Ein daheim erzogen Kind
Ist bei den Leuten wie ein Rind.

257.

Eine böse Zunge ist das schärfste Schwert,
Sie läßt weder Mann noch Frau unversehrt.

258.

Faule Leut' hören am liebsten das Feuerabend-Geläut'.

259.

Wo man die Katze streichelt, da ist sie gern.

260.

Mit den Nachbaren hebt man die Scheuern auf.

261.

Leihen macht Freundschaft,
Wiederfordern Feindschaft.

262.

Zu viel' Freud wird Leid.

263.

Mit Schweigen verredet man sich nicht.

264.

An Worten und grobem Tuch geht viel ein.

Räthsel.

1. Wo hat Adam die erste Ruthe geschnitten?

2. Es kommt ein Fäßchen aus Holland, das hat weder Reif noch Band?

3. Was ist das beste am Kalbskopf?

4. Was ist das beste beim Salat?

5. Wie viele Stiche gehören zu einem gut und gehörig genähten Schuhe?

6. Warum läuft der Hase über den Berg?

7. Auf welche Seite fällt der geschossene Hase?

8. Wann ist die Kuh am dicksten?

9. Wann hat das Huhn die meisten Federn?

10. Wie lang ist der Hundsrücken?

11. Warum wirft der Schmied den Lehm in das Feuer?

12. Wie viel Reife hat ein gut gebundenes Faß nothwendig?

13. Es wird kleiner, wenn man dazu thut, und es wird größer, wenn man davon thut.

14. Wenn man es sieht, so läßt man es liegen, wenn man es nicht sieht, so rafft man es auf.

15. Man wirft es weiß auf das Dach und es kommt gelb herunter.

16. Wie kann man mit Kreide schwarz und mit Tinte weiß schreiben?

17. Wann geht 100 von 99 auf?

18. Wie kann man Isaak mit Einem Buchstaben schreiben?

19. Fleisch ist es nicht; vom Fleisch ist es geboren, es hat weder Nas' noch Ohren; man schneidet ihm den Kopf ab, gibt ihm dann zu trinken und läßt es spazieren gehen — dann kann es vor Fürsten und Herren bestehen. —

20. Wo ist der erste Nagel hingeschlagen worden?

21. Was für Köpf' sind am meisten in der Kirche?

22. Was ist Morgens allzeit vor dem Küster in der Kirche?

23. Was ist am unnöthigsten in der Kirche?

24. Was geht und steht allzeit auf dem Kopf?

25. Was ist zwischen Berg und Thal?

26. Es hat 28 Zähn' und kann doch nicht beißen?

27. Was hat neun Häut' und beißt alle Leut'?

28. Es geht Etwas den ganzen Tag und kommt doch nicht von der Stelle?

29. Wie kann man mit 4 Buchstaben spitzes Hölzchen schreiben?

30. Wie kann man mit 3 Buchstaben kalt und hart Wasser schreiben?

31. Wer hat eine Zunge von Eisen?

32. Wer ist ein Eisenfresser?

33. Wer spricht alle Sprachen, ohne auch nur eine gelernt zu haben?

34. Welche Bärte wachsen nicht?

35. Wer hat viele Zähne und kann doch nicht beißen?

36. Welcher König kann fliegen?

37. Vorne Fleisch, hinten Fleisch, in der Mitte ein Pflug?

38. Warum regnet es niemals zwei Tage hintereinander?

39. Warum fressen die weißen Schafe mehr als die schwarzen?

40. Welcher Ring ist nicht rund?

41. Wann kann man Wasser in einem Siebe tragen?

42. Welches Licht brennt länger, ein Talglicht oder ein Wachslicht?

43. Warum hängt der Dieb am Galgen?

44. Welcher Vogel hat zwei Beine, aber weder Flügel, noch Federn, noch Schnabel?

45. Wie weit kann man nur in den Wald hinein gehen?

46. Welche Augen sehen nicht?

47. Welches ist das stärkste Getränk in der Welt?

48. Welches ist das schwerste Holz?

49. Wo wird Stroh gedroschen?

50. Wie können 10 Personen 10 Eier theilen, so daß jeder ein Ei bekommt und doch noch ein Ei in der Schüssel bleibt?

51. Welches Thier ist am stärksten?

52. Welche Kuh gibt keine Milch?

53. Welches Gemach wird von Niemand geliebt?

54. Wann schmecken kleine Aepfel und Birnen am besten?

55. Wer wird nach seinem Tode erst roth?

56. Warum ist der Tod der wohlfeilste Arzt?

57. Welche Scheren kann kein Scherenschleifer schleifen?

58. Welche Zeit benutzt der Faule am fleißigsten?

59. Wohin geht das Kind, wenn es sechs Jahre alt ist?

60. Acht Füße trugen den Leichnam eines Verstorbenen zum Grabe, die Füße, die ihn aber getragen haben, gingen nicht mit. Wie ging das zu?

61. Welcher Unterschied ist zwischen 2 mal 2 und einer Gurke?

62. Was ist wärmer als ein Pelz?

63. Es hat keine Füße und geht doch auf und ab, und beißt sich immer tiefer ein, bis es sich durchgebissen hat?

64. Als Blume riecht es fein, als Krankheit macht es große Pein, was soll das sein?

65. Auf drei Füßen steh ich, mit vier Füßen geh' ich, Oel statt Wasser sauf' ich. Steh' ich, so verstumm' ich, geh' ich, so brumm' ich; ehe man es denkt, hat sich mein Knecht erhenkt.

66. Es redet ohne Zunge; schreit ohne Lunge; nimmt Theil an Freud' und Schmerz, und hat doch kein Herz?

67. Ich bin bald groß, bald klein, habe einen runden Bauch und bin überall im Gebrauch. Man hängt mich auf in's Feuer, mauert mich auch gar ein, und bin ich alt, läßt man mir den Bauch flicken, sonst fall ich in Stücke.

68. In einem Garten stehen 32 weiße Pfähl in 2 Reihen. In dem Garten da regnet es nicht und schnei't es nicht, und auch wächst darin kein Gras und Kraut, und doch ist es immer naß. Was mag das für ein Garten sein?

69. Ich bin ein König nach dem mit Kugeln wird geschossen.

70. Bin oben spitz und unten breit, durch und durch voll Süßigkeit; weiß am Leibe, blau am Kleide und aller Näscher Freude?

71. Zwei Große und zwei Kleine sieht man laufen auf allen Straßen. Laufen die Großen auch noch so sehr, die Kleinen kommen doch immer eher.

72. Es ist ein rundes Haus, das hat viel Kämmerlein und in jedem liegen Körnelein.

73. Wohin du gehst, begleit' ich dich, viel treuer als der Hund, doch nur beim Sonnenlichte zeig' ich mich.

74. Wer ist es, der nie von innen sieht sein Haus, obgleich er nie kommt daraus?

75. Wer es macht, der will es nicht; wer es trägt, behält es nicht; wer es kauft, gebraucht es nicht, und wer es hat, der weiß es nicht.

76. Wer es macht, der sagt es nicht; wer es nimmt, der kennt es nicht; wer es kennt, der nimmt es nicht.

77. Ohne Füße eil' ich Tag und Nacht fort in schnellem Lauf, und komme doch nicht aus meinem Bette.

78. Es muß ein Mann Tag und Nacht auf Wache stehn, er hat keine Füße, und muß doch geh'n, er hat keine Hände, und muß doch schlagen; wer kann mir dieses Räthsel sagen?

79. Ich wachse aus der Erde Grund und kleide Jedermann, den Kaiser und den König und auch den Bettelmann.

80. Es ist ein Stamm, und an dem Stamm da sind zwei Aeste, und an den Aesten zehn Zweiglein, und das Schönste und das Beste in der Welt ist blos die Frucht der Zweiglein und der Aeste.

81. Gott sieht es nie, der Kaiser selten, der Landmann aber alle Tage.

82. Es sind zwei Fenster, die man trägt, wovon sich jedes selbst bewegt. Man guckt durch sie nicht in das Haus; doch desto mehr guckt man heraus.

83. Welcher Nagel wird zum ersten in die Schuh geschlagen?

84. Es hat 28 Beine und geht doch auf dem Rücken heim?

85. Es geht durch den Bach und macht sich nicht naß.

86. Es sind unser viel Tausend Brüder; in der Jugend kleiden wir uns grün; im Alter gelb; wenn wir unsre Häupter senken, so ist dies ein Zeichen, daß gar bald eine große Schlacht geliefert wird.

87. Es ist nicht dicker als eine Faust und doch ziehen's zehn Pferde nicht den Berg hinauf.

88. Töpfchen, Töpfchen auf der Bank, Töpfchen, Töpfchen unter der Bank; es ist kein Meister in Holland, der das Töpfchen flicken kann.

89. Warum thut der Hahn die Augen zu, wenn er kräht?

90. Im Tage ist es wie ein goldener Knauf, des Nachts wie ein Maulwurfshauf.

91. Wer's sieht, für den ist's nicht bestellt; wer's braucht, bezahlt dafür kein Geld; wer's muß füllen, thut's nicht mit Willen.

92. Welches Thier hat unten 3 Stempel und hinten 1 Brett?

93. Welches ist der beste Spiegel?

94. Was denkt der Küster beim Läuten und was macht er?

95. Wer ist nicht geboren und doch gestorben?

96. Wer ist geboren und nicht gestorben?

97. Es ist wie ein Garten und ist doch kein Garten; es ist wie ein Haus und ist doch kein Haus.

98. Es kommen drei Tauben um den Kirchthurm herum schnaufen, die eine will es wäre Tag, die andere will es wäre Nacht, und der dritten ist es gleichviel, ob's Nacht oder Tag ist.

99. Es laufen vier Jungfrauen um einen Stock, und es erhascht doch keine die andere.

100. Es sind zwei Eimer am Himmel, die tauchen in's Meer, geht der eine hinunter, so kommt der andere herauf.

101. Ich will es nicht für die ganze Welt, und hätt' ich's, so wär's mir nicht feil für alles Geld.

102. Grün Holz krumm gebogen, Fleisch dadurch gezogen, fich, fach, fich, fach, dann geht es nach.

103. Wie viele Nägel sind in einem jeden Schuh?

104. Ich sage dir den Namen: Rath, wie hieß Kaiser Carls Hund?

105. Wie ist der erste Floh über den Rhein gekommen?

106. Hu hang ich, hu fall ich; da kamen vier borstige Bein' und trugen Hu hang heim.

107. Es sind viele Gesellchen in einem Ställchen und ein Blattfuß dabei?

108. Es ist etwas lauter Loch und hält doch?

109. Worum hat der Mann den Bart?

110. Es ist nur so dick wie ein Katzenkopf und hebt doch ein halbes Malter Mehl auf.

111. Es sitzt auf einem Stöckchen, hat an ein rothes Röckchen und das Bäuchlein voll Stein?

112. „Krumm und grad, wo willst du hin?" „„Was liegt dir geschorener Kopf denn da dran?"" „Mein Kopf ist mir nicht mehr geschoren, als dir der Hintere zugefroren."

113. Wie viel Nägel trägt Jeder in Schuh und Stiefel, die er nicht hat brauchen zu bezahlen?

114. Welches sind die freiesten Leute?

115. Es sind zwei Brüder; der Erste wascht sich einmal, der Zweite immerfort, und doch ist jener weißer als dieser?

116. Es ist nicht und wird nicht; siehe aber in die Hand, so siehst du es. Wer weiß, was es ist?

117. Wo kommen alle Säcke zusammen?

118. Im Tage wie die Sonne und des Nachts wie ein Maulwurfshügel; was ist es?

119. Es brennt rund um ein Haus und brennt doch kein Loch daraus; was ist das?

120. Rund, rund Ringelchen, ich trete dich auf dein Züngelchen, rupfe Haar aus, dir aus dem Kopf heraus?

121. Im Tage wie eine Leiter, in der Nacht wie eine Schlange?

122. Es steht an der Wand und brennt Tag und Nacht und brennt doch kein Haus ab?

14

123. Grün, gelb und jämmerlich, hätt ich dich, so nähm' ich dich, könnt' ich dich bedenken, so wollt' ich dir gern' eine Maß Wein schenken?

124. Ein krummer Vater, eine hohle Mutter und drei schnacke Töchter?

125. Zu Köln im Dom, da steht eine rothe Blohm (Blume), wer die will hon (haben), muß erst durchs Weißland gohn (gehen)?

126. Auf welcher Seite haben die Schafe die meiste Wolle?

127. Wie viele Flöhe gehen auf ein Loth?

128. Ich bleibe dunkel auch wenn's helle ist; bin am wärmsten, wenn's am kältesten ist, und bin am kältesten, wenn's am wärmsten ist?

129. Ich mache hart, ich mache weich; ich mache arm, ich mache reich; man hat mich gern, doch nicht allzunah; zunah wird Alles von mir aufgezehrt, und Alles stirbt, wo man mich ganz entbehrt?

130. Jucketijack hat Mai getragen; Jucketijack trägt keinen mehr. Jucketijack trägt jetzt Leib und Seele. Was ist das?

131. Was geht in den Wald und sieht hinter sich?

132. Wer ist einmal geboren und zweimal gestorben?

133. Wer ist geboren worden und nicht gestorben?

134. Welches Thier trinkt das kostbarste Getränk?

135. Wer hat auf seiner Mutter Holz gehauen?

136. Wo hat Adam den Löffel genommen?

137. Wie kann man es machen, daß Einem die Mäuse das Korn nicht fressen?

138. Wie bringt man aus 2 Todten einen Lebendigen hervor?

139. Welcher Heilige steht in der Kirche auf der rechten Seite?

140. Wie weit ist es bis an den Himmel?

141. Sind mehr Steine oder mehr Fische im Wasser?

142. Wie viele Wege gehen von hier nach Trier?

143. In welchen Häusern ist weder Tisch, noch Stuhl, noch Bank?

144. Welcher Kopf hat kein Gehirn?

145. Wann thun dem Hasen die Zähne weh?

146. Wem kann man seine Geheimnisse am besten anvertrauen?

147. Wie kann man Fleisch erhalten, daß es von einem Jahr bis in's andere gut bleibt?

148. Was ist inwendig hohl und auswendig voll Löcher?

149. Liram, laram, Löffelstiel, wie schreibt man das mit 3 Buchstaben?

150. Warum trägt man die Fahne in das Feld?

151. Der Eine hat den Beutel, der Andere hat das Geld; womit hältst du es?

152. Ihrer vier gehn, ihrer vier stehn, vier Dippedapper, ein Padsack dabei, was ist das?

153. Ein Junge ging unter einem Birnbaum hindurch, er warf mit einem Stock darein; es fielen aber keine Birnen herab und es blieben auch keine hangen?

154. Es reisten zwei Väter und zwei Söhne über Feld und fanden 3 Aepfel, sie theilten diese und ein Jeder erhielt einen ganzen?

155. Hat man ihn, so ist es einem unangenehm, hat man ihn nicht, so ist es einem auch nicht angenehm?

156. In meinem ersten Jahre trag ich blaue Blumen; in meinem zweiten Jahre werde ich blau geschlagen; in meinem dritten Jahre tragen mich Könige und Fürsten.

157. Es ist ein Stäbchen, rund, dick und glatt; das Stäbchen hat ein feurig Mützchen auf; das Mützchen verzehrt das Stäbchen mit Haut und Haar.

158. Wie kann ein Wolf eine Windmühle forttragen?

159. Wie tragen sieben Hämmel die Schwänze?

160. Welcher Steine sind am meisten im Bache?

161. Was kann nicht gemessen werden?

162. Was ist das Beste am Backofen?

163. Hoch auf sitz' ich; hoch auf schweb' ich; wenn ich herab komme, so fresse ich sechs Ochsen auf.

164. Vorn wie ein Schneidbankskopf; in der Mitte wie ein Rummelfaß; hinten wie eine Flachshaffel.

165. Es hängt an der Wand und hat den Hintern verbrannt.

166. Es spinnt häufig und erhält doch keinen Faden.

167. Kricke — die — kraus, hinter dem Haus; wie die Sonne mehr scheint, wie es mehr macht kricke — die — kraus hinter dem Haus.

168. Was ist in dem Haus, was täglich viele Schläge thut, ohne Jemand weh zu thun.

169. Welches ist die beste Eigenschaft des Huhn's?

170. Wann ist der Priester am stärksten?

171. Welcher Weg ist der kürzeste?

172. Was erhält der Jäger immer, wenn er schießt?

173. Was für Holz ist am meisten im Walde.

174. Was ist am unartigsten auch in der Gesellschaft großer Herren.

175. Es sind 25 Soldaten, die marschiren stets in Reihen, kochen sich nichts und braten sich nichts, essen nicht und trinken nicht, schlafen nicht und wachen nicht.

176. Was ist am Tage voll und in der Nacht hohl?

177. Es hat 24 Nasen und braucht doch keine zu schneuzen.

178. Warum sieht der Wolf hinter sich, wenn er läuft?

179. Es hängt zwischen vier Mauern und ruft alle Bauern.

180. Es ist ein Hund und doch kein Hund.

181. Es ist wie ein Haus und doch kein Haus; wie ein Garten und doch kein Garten, wie ein Tisch und doch kein Tisch.

182. Wenn man es in's Wasser thut, so brennt es; thut man es in's Feuer, so brennt es nicht.

183. Es frißt seinen Darm und trinkt sein Blut.

184. Ein Mann schickt Wein über den Rhein; der Wein ist aber weder in einem Faß, noch in einem Geschirre?

Auflösung der Räthsel.

1. Auf seiner Mutter, d. i. der Erde.
2. Das Ei.
3. Das Kalb.
4. Ein weiter Mund.
5. Keiner.
6. Weil durch den Berg kein Loch gebohrt ist, durch welches er laufen kann.
7. Auf die äußere.
8. Wenn sie sich am Sterz leckt.
9. Wenn der Hahn auf demselben sitzt.
10. Vom Kopf bis zu dem Schweif.
11. Weil er fürchtet, wenn er ihn darin legte, die Finger zu verbrennen.
12. Keinen.
13. Das Loch im Kleide.
14. Eine Nuß, worin ein Loch ist.
15. Ein Ei.
16. Wenn man mit Kreide: schwarz, und mit Tinte: weiß schreibt.
17. Wenn man 99 an den obern Thürpfosten und darunter an die Thüre 100 schreibt und die Thüre aufmacht.

18. Wenn man ein J auf einen Sack schreibt.
19. Die Feder.
20. Auf den Kopf.
21. Schuhnagelköpf.
22. Der Bart vom Schlüssel.
23. Das Dach auf dem Predigtstuhl.
24. Der Schuhnagel.
25. Die Luft.
26. Die Egge.
27. Die Zwiebel.
28. Die Uhr.
29. Dorn.
30. Eis.
31. Die Wage.
32. Der Rost.
33. Der Wiederhall.
34. Die Schlüsselbärte.
35. Der Kamm.
36. Der Zaunkönig.
37. Der Landmann, wenn er am Pflug fährt.
38. Weil immer eine Nacht dazwischen ist.
39. Weil es mehr weiße als schwarze gibt.
40. Der Häring.
41. Wenn das Wasser gefroren ist.
42. Kein's von beiden, denn jedes brennt sich kürzer.
43. Weil der Strick zu kurz ist.
44. Der Spaßvogel.
45. Bis zur Mitte, dann geht man wieder heraus.
46. Die Hühneraugen.
47. Das Wasser; denn es trägt Schiffe und treibt Mühlen.
48. Der Bettelstab.
49. Nirgends, Getreide überall.
50. Wenn die letzte die Schüssel mit dem Ei nimmt und dasselbe so lange darin liegen läßt, als es ihr gefällt.
51. Die Schnecke; denn sie trägt ihr Haus.
52. Die Blindkuh.
53. Das Ungemach.
54. Wenn die großen alle fort sind.
55. Der Krebs.
56. Er kommt nur einmal.

57. Krebsscheren.
58. Die Essenszeit.
59. In das siebente Jahr.
60. Die Füße des Verstorbenen gingen nicht mit, sondern wurden getragen.
61. Zwei mal zwei ist vier, das ist ausgemacht; die Gurke aber wird eingemacht.
62. Zwei Pelze.
63. Die Säge.
64. Die Rose.
65. Das Spinnrad.
66. Die Glocke.
67. Der Kessel.
68. Der Mund mit den 32 Zähnen.
69. Der Kegelkönig.
70. Der Zuckerhut.
71. Die vier Wagenräder.
72. Der Mohnkopf.
73. Der Schatten.
74. Die Schnecke.
75. Der Todtensarg.
76. Falsches Geld.
77. Der Bach.
78. Die Uhr.
79. Der Flachs.
80. Die Arme und Finger.
81. Seinesgleichen.
82. Die Augen.
83. Der Zweite.
84. Die Egge.
85. Die Sonne, d. h. ihr Bild.
86. Die Halme des Kornfeldes.
87. Das Garnknäuel.
88. Die Eierschale.
89. Weil er seine Sach auswendig kann.
90. Das Feuer auf dem Heerde.
91. Der Todtensarg.
92. Die Katze auf'm dreistempligen Stuhle.
93. Das Gewissen.
94. Er denkt aufzuhören und macht krumme Finger.

95. Adam.
96. Elias.
97. Kirchhof, Kirche.
98. Mond, Sonne, Wind, die drei Tauben sind.
99. Die vier Stäbe der Garnwinde.
100. Sonne und Mond.
101. Ein greiser Kopf.
102. Die Handwanne.
103. Fünf, die Nägel der Zehen.
104. Rath.
105. Roth.
106. Die Eichel und das Schwein.
107. Die Brode im Backofen und das platte Schoss.
108. Die Kette.
109. Um das Kinn.
110. Der Sauerteig.
111. Die Bottel an der Hecke (Hagebutte.)
112. Der Weidenstrauch und Bach im Winter.
113. Zehn. Die Nägel an den Zehen.
114. Die Doktoren, wenn sie Jemand um's Leben gebracht haben, werden sie dafür bezahlt.
115. Die Mühlräder.
116. Die Finger der Hand, welche nicht g l e i c h l a n g werden.
117. In der Nacht.
118. Das Feuer auf dem Heerde.
119. Die Brennnessel.
120. Das Spinnrad.
121. Der Reihriemen an den Kleidungsstücken.
122. Die Brennnessel.
123. Der Regenbogen.
124. Der Kochtopf.
125. Das Ei.
126. Auf der auswendigen.
127. Keine.
128. Der Keller.
129. Das Feuer.
130. Die Wiege mit dem Kinde.
131. Die Axt auf den Schultern des Holzhauers.
132. Lazarus.
133. Enoch.

134. Der Floh.
135. Adam.
136. Beim Stiel.
137. Wenn man es ihnen schenkt, so fressen sie das ihrige.
138. Wenn man Feuer schlägt.
139. Keiner steht auf der Seite, sondern jeder auf den Füßen.
140. So weit, als von da herab ist.
141. Mehr Fische; die Steine sind unter dem Wasser.
142. Keiner, denn man muß selbst gehen.
143. In den Schneckenhäusern.
144. Der Nagelkopf.
145. Wenn der Hund ihn im Maule hat.
146. Einem Lügner, denn dem glaubt Niemand.
147. Wenn man am Vorabend des neuen Jahres schlachtet.
148. Der Fingerhut.
149. Wenn man schreibt: Das.
150. Weil sie nicht gehen kann.
151. Mit den Händen.
152. Der Wagen mit Pferd und Fuhrmann.
153. Es hingen zwei Birnen am Baum; eine Birne fiel, und eine blieb hängen.
154. Ein Vater, dessen Sohn und dessen Sohn.
155. Hunger.
156. Flachs.
157. Die Kerze.
158. Wenn man sie verbrennt und ihm die Asche aufladet.
159. Ungleich.
160. Der nassen.
161. Der Wind.
162. Daß er das Brod nicht frißt.
163. Der Hahn auf dem Kirchthurm.
164. Ein Pferd.
165. Die Kuchenpfanne.
166. Die Katze.
167. Ein Bienenstock.
168. Die Uhr.
169. Daß es die Eier legt; würde es sie werfen, so gingen sie alle verloren.
170. Am h. Charfreitag, da hebt er unsern Herr-Gott mit einer Hand auf.

171. Der geradeste.
172. Eine leere Flinte.
173. Rundes.
174. Die Fliege; sie setzt sich nach Belieben Einem auf die Nase.
175. Die Buchstaben des Alphabets.
176. Der Schuh.
177. Die Feuerhahl.
178. Weil er hinten keine Augen hat.
179. Die Glocke.
180. Die Hündin.
181. Die Kirche, der Kirchhof, der Altar.
182. Kalk.
183. Die Lampe.
184. Er schickt Trauben.

Idiotikon.

A.

Aanen, die, Abfälle beim Brechen der Bastpflanzen.
Abred, die, Uebereinkunft.
abkarten, mit Jemand Etwas heimlich verabreden.
abraffen Jemand, ausschimpfen.
absens, besonders.
abständig, ohnmächtig.
absteinen, abgränzen mit Marksteinen.
abschnauzen, kurz und unwillig Jemand einen Bescheid geben.
achter, nach.
achtereins, übrigens.
Achtergeschirr, das, After- oder Hintergeschirr der Pferde.
Ader, die, Quelle.
Aecher, Eichert, der, das Eichhörnchen.
Aechtel, das, der achte Theil eines Malters.
Aeltchen, das, Großvater.
Aepes, die, Eidechse.
Aeper, die, das Augenlied.
Aer, der, die Aernte.
ärden sich, sich arten, sich betragen.
ärdig, guten Fortgang haben, gut gedeihen.
äwel, 1) aber, 2) Fragewort: ist es so?
äweil, jetzt.
Afront, der, Schimpf.
afrontirlich, schimpflich.
Ahlen, Ohlen, Ehlen, der, Ecken, Winkel.
Ahnert, der, 1) der Erste beim Spiel, 2) die Stelle, wo ein Feld anfängt.
Ai und auch Au, die, das Mutterschaf.
Ailamm, das Mutterlamm.
als, schon.
allemal, jedenfalls.
allererst, jetzt eben, so eben.
alleweil, jetzt.
alert, munter, rührig.
Alfanzerei, die, unwahres und nichtssagendes Gerede, Albernheit.
Alkoven, der, das Schlafgemach.
Altfader und Altmuder (hier und da), Großvater und Großmutter.
Ambra, die, Belästigung, Mühe. Jemand viel A. machen.
Ames, die, Ameise.
Amer, die Großmutter.
Andulgen, die, dicke Wurst.
Angericht, das, Gericht.
Anricht, die, eine Oeffnung in der Wand, wodurch die Speisen aus der Küche in die Stube gereicht werden.
Anwelt, die, Anwand beim Felde.
anwelten, stoßen mit einem Felde auf ein anderes.
Anwels, der Ambos.
Anzüger (Anzieher), ein junges Pferd was man an's Ziehen gewöhnt.
apart, besonders.
artlich, niedlich.
arg, 1) sehr, 2) schlimm.
Aspel, die, Aspe.
Aßseite, die, Abseite, die nördlich gelegene Seite.
Attestat, das, Zeugniß.
Au, die, ein gewöhnlicher Flurname.
Auffuhr, die, das Betragen.
Auf- (Ob-)satz, der Vorsatz, Vorbedacht.
austhun, 1) nachlassen, 2) sich nicht austhun, ehe man schlafen geht = sein Vermögen nicht vor der Zeit weggeben.
ausklugen, sich von Etwas auf geheime und listige Weise Kenntniß verschaffen.

B.

Baacht, der, Lager der Schweine.
Baar, der, das Lager des Getreides im Stroh in der Scheune.
babbeln, schwätzen.
Babbeler, der, der Schwätzer.
Bachsterzchen, das, die Bachstelze.
baljäschen, lärmend streiten.
Bann der, die, Gemarkung.

bauchen, laugen.
Baumpicker, der, Specht.
baußen, auswendig.
Barg, der, ein verschnittenes männliches Schwein.
Barst, die und der, der Riß.
batzig, auffahrend, widersetzlich.
Bändel, der, die Binde, das Bindzeug.
bändig, stark, kräftig, rasenbändig, sehr stark.
Bär, die Bahre.
Bäusch, die, ein Gebund Stroh.
bedient, zuträglich.
bedacht, beflissen.
bedöwen, bezwingen.
bedunzlich, sehr bewegt, um Jemand zu gefallen.
beforst, 1) durchaus, 2) pünktlich.
Begang, der, Umgang um die Gemarkung.
Begängniß, das, die Leichenfeier.
beisen, das Weglaufen des Viehs bei großer Hitze und dem Stiche der Insekten.
Beißel, der, Keil.
beköppen (beköpfen), begreifen.
belangen Jemand, ihn verklagen.
Belöwen, das, Belieben. Wat belöwt? Was beliebt?
Bell, die, eine kugelartige, kleine Schelle.
Bellrof, die, der Rothlauf im Gesichte.
beluchsen, hintergehen.
benaut sein, sich der Ohnmacht nahe fühlen.
berepsen, entgelten, bereuen.
Bericht, der, das Selbstbewußtsein. Er hat keinen Bericht mehr = er ist bewußtlos.
berichtlich sein, bei Besinnung sein.
Besemen, die, Binsen.
Bescheid, der, die Antwort.
Bescheid wissen, wissen, wie sich eine Sache verhält.
bescheiden Jemand, 1) ihm antworten, 2) ihn vor sich rufen lassen.
Bescheid Jemand thun, ihm zutrinken.
beschicken Jemand, Jemand durch eine amtliche Person zur Leistung einer Forderung auffordern.
beschummeln, übervortheilen.
bestoben, bestatten, verheirathen.
beteit, klein.
betröwt, betrübt.
bewachsen, das Kind ist bewachsen. Man bezeichnet damit ein bestimmtes Unwohlsein desselben.
Bielse, die, kleine wilde Pflaume.
Bill, Sibilla.
billen, bellen.
Allsam und Bitteralsam, der, Wermuth.
Biest, das, ein Stück Rindvieh.
bietzen, flicken.
Bittfahrten, Wallfahrten und Wohlfahrten, das.
blaffern, belfern, viel bellen.
Blotz, die, der Pfuhl.
bluten für Etwas, einer Sache wegen viel ausstehen.
Blutzieher, die, Blutegel.
Bocksen, die, Hosen.
Boof, der Bube.
Bokert, der, der Verkleidete, die Maske.
Boll, die, ein rundes Trinkgeschirr.
Böchel, der, das Butterfaß.
Böckel, der, Beutel.
Böckelschneider, der Taschendieb.
Böller, die, das Zahnfleisch.
Bonz önnen, Bonz öwen, kopfunter, kopfüber.
bossig, wunderlich, seltsam.
Bossen, der, Streich.
bosselen, Etwas zum Zeitvertreib anfertigen.
Botz und Bucks, die, Hose.
Brast, der, Schutt.
Brasseler, der, ein Mensch, welcher in der Rede das R besonders hören läßt.
Bramel, die, Brombeere.
Brei, den Brei essen, frühstücken.
breien, dem Vieh das Futter durch Aufguß von warmem Wasser anfertigen, den Brei machen.
Breisel, das, der Brei fürs Vieh.
Bretzlen, das, Herabfallen des Obstes von den Bäumen und der Frucht überhaupt aus ihrer Hülse.
bricklen, bröcklen.
Briesem, der, Brosame.
brimsen (bremsen) Jemand, ihn in die Enge treiben.
Broch und Bruch, der, Sumpf.
brochen, ein dumpfes Getöse; es todtbrocht.
bröiken und breuten, quälen.
Brostlappen, der, die Weste.
brooten, eigensinnig sich stellen.
brootig, eigensinnig.
Brotz, zum Brotz werfen, Obst, Geld 2c. zum Raffen werfen.

bruchfällig sich geben, sich schuldig bekennen.
Brühling, der, ein einjähriges Schwein.
Brühl, der, eine häufig vorkommende Benennung von Wiesen.
Bubsterz, der, Eigensinn.
bubsterzig, eigensinnig.
Bucht, die, der Widerstand.
bucklen, auf dem Rücken Etwas tragen.
Butsch, die, Ziege.
büchten, 1) zielen, 2) drohen.
bünnen u. bödemen, den Fußboden bedielen.
Büschhai und Klopphai, die, der hölzerne Schläger beim Ausreißen des Holzes.
Bützchen, das, Küßchen; Butz, der, Kuß.

C.

Calfakter, der, Schmeichler, Schwätzer.
Cändel und Cännel, der, die Dachrinne.
Cartell halten, Wort halten.
cärmsen, kläglich thun, sich kränklich zeigen und ächzen.
Claus, die, der Mühlenteich.
clausen, den Mühlenteich durch Verschluß des Abflusses anfüllen.
Conduiten, die, Sitten.
Curv, die, krumm gebogene Handhabe beim Drehen, Kurbe und Kurvel.

D.

dasen, ziehen, sich dasen, sich ziehen, d. h. sich eilen.
dädigen sich, gegen einander eifrig reden.
dängelen, die Glocken, schnell mit dem Schläger anschlagen.
Dellt, die, die Niederung; das Thälchen.
Deel, der Theil.
Deesem und Deisem, der, Sauerteig.
deihen, drücken.
deien, gedeien; es deit nicht, es gedeiht nicht.
derlätzt, neulich, jüngst.
derachter, hernach.
derbind, unterdessen.
derbinnen, darinnen.
deuerlich, bedauernswerth, armselig.
dick, dack, häufig.
dicht, nahe.
Dischel, der, das Thürgespann.
Dill, der, die Diele, das Brett.
dingelen, verstohlen etwas da thun, wo man nichts zu thun hat.
Dohn, die Dehnung. Eine Dohn lang, so lang, als die ausgestreckten Arme reichen.
Dolk, der, schwarzer Rauch.
Dollen, der, die Dolde, der Baumgipfel.
Dopp, der, Kreisel.
Dort und Durt, der, die Trespe.
dölken, es dölkt, es steigt schwarzer Rauch auf.
drasen sich, sich ausstrecken, besonders beim Gähnen.
Draach, der, das Alpdrücken.
Drees, der, Sauerbrunnen.
drei, trocken.
dreien, trockenen.
dreibeutelen Jemand, ihn quälen.
dreuen, drohen.
dreußen, excrementiren.
Dreuß, der, das Excrement.
Driesch, der, ein Stück Wildland.
Drok, der, trüber Bodensatz von Flüssigkeiten.
drüwer, darüber.
Ducksal, der, und Mannhaus, die Emporkirche.
dubern, das Geräusch des Feuers im Ofen.
dugen, taugen.
dugelich, tauglich.
duhs, sittsam, eingezogen.
dummern, ein dumpfes Geräusch.
düppen Jemand, ihn dupfen oder tupfen.
Dusel, der, Rausch.
duselig, betäubt.
Dümpel und Kümpel, der, ein tiefer Pfuhl.
düränglen (thüranglen), in die Enge treiben, quälen.

E.

Ebenpart, das, Ebenbild, Seitenstück.
ebes, links.
ebbes (hier und da), etwas.
Ecker, der, die Buchacker.
Edres, die, Eidechse.
Efalt, der, Einfalt.
ehnd, einerlei.
eis, einmal.
erkowern sich, sich erholen, es erwinnen, wieder zu Kräften kommen.
elei, hier.
elo, elurt, dort.
emer, unvermischt.
endelich, behende.
engbrüstig, kurzathmig; sinnbildlich gewissenhaft.
enklich, gewiß und enklich, fürwahr.
Enkel, der, Knöchel am Fuß.
erachten, wahrnehmen.
Erbel, die, Erdbeere.
erdöwen, bewältigen.
erfähren, erschrecken.
ergangen werden, ertappt werden.
erlichten sich, vom Himmel, sich erhellen, erheitern.
Erlöw, der, die Erlaubniß.
erriefchst, eben.
Esserig, der, Estricht.
esu? so?
esubal, sobald.

F.

fahren, wagen.
Fahrmöschen, die, vom Feuer aufsteigende Blätter.
fahrloß und feiloß, nachlässig.
Fahsicht und Fohsigt, die, Fastnacht.
Falg, die, die Felge.
famplen, nicht auf einer Rede bleiben.
Fänge, die, ein Stück Zündschwamm.
Fängholz, Zündholz.
Faß, das, die Flechse.
Faxsen, die, Späße, Possen.
fauteten, betrügerisch spielen.
Feeg, die, Reinigung beim Thiere.
fegen, reinigen.
fei, ziemlich.
feien, pflastern.
Feier, die, der Iltiß.
ferm, fest.
fetiren, zu Gast laden und schmeicheln.
fies, Ekel habend.
fing, fein, schön.
finklich, von Pferden, welche leicht ausschlagen.
Finnen, die, Pusteln im Speck bei Schweinen.
Finten, die, listige Erfindungen.
Fintenkindcher, Kinder, welche mager sind und nicht zunehmen.
fispeln, sanft um Etwas fahren.
flacker, wacker.
flackern, flimmern.
flaien, die Wolle rollen, um sie zum Faden zu spinnen. Flai, die, Wollrolle.
Flamäsch, die, Zierrathen am Kopfe.
flaßen sich, sich schnell fortbewegen.
flattiren, schmeichlen.
flätschig, weichlich.
Flehl und Fliehl, der Dreschflegel.
fließ, vielleicht.
Flumm, die, das Bändersträußchen an der Haube.
Flupp und Flapp, die, der Schlag.
Fluppes, Schläge.
fluppen und flappen, schlagen.
Floß, das, ein Bächlein.
flöten, pfeifen.
flubern, flattern.
flubberig, flatterhaft.
Fluth, Fluthen, die, Flügel.
fracken sich, sich ringen.
Frai, die, auch Fraichen, die Großmutter.
Fraisem, der, Kopfausschlag bei Kindern.
fraißlich, schrecklich.
freb, zähe.
Freiat, die, Freiung.
freilich, ja, gewiß.
frickelen und frecklen, etwas Geheimes zu erforschen suchen.
fritzen, Ruthen in die Fächer einer Wand flechten. Fritzruthen.
fröden, fühlen.
Fuchtel, die, Ruthe.

Fucken, die, Manier.
Futsch, die, Schimpfwort für unordentliche Mädchen.
fummen Jemand, ihn tüchtig schlagen.
Furr, die Furche.
fußen, schnell gehen.
Fußfällchen, das, ein Heiligenhäuschen.
fuselen, es fuselt, es fällt ein wenig Regen.
Füster, das, Fenster.
füster, finster.
Fürkel, der, die Gabel am Wagen und Pfluge.

G.

gangs, gäng, alsbald.
Gaden, der, Gatte.
gapsen, nach Luft schnappen.
Gatter, die, die Vorderthür.
gaten, passen.
gättlich, passend.
Gebünn, das, die Decke eines Zimmers.
gebicht, 1) genau, 2) im Treffen gewandt.
Gedings, das, Gethun.
geduhscht, kräftig, rüstig.
geheien, quälen.
Geheuchniß, das, Beruhigung und Schutz in der Gefahr. So in der Redensart: Geheuchniß suchen.
geilen, Jemand ausgeilen, ihn verhöhnen.
gellen, kaufen.
Gellert, der, das Goldhähnchen.
Gelind, mit Gelind, mit Gelegenheit.
Gels, die, ein verschnittenes Mutterschwein.
gelsen, ein Schwein verschneiden.
gelott, leckerhaft.
Gelöw, das, Blätterwerk von Rüben.
gelt? nichtwahr?
Genann, der, Namensvetter.
Gemömmel, leises Gerede, Gerücht.
geracht, getroffen, gerathen.
gerast, rüstig.
Gert, die, Ruthe.
gewörden, zurecht kommen.
Gewann, die, Winnung.
Gezeits, das, Jahrgedächtniß.
Giller, der, das Lachmaul.
gillen, viel lachen.
giewen, gähnen.
Giehren, der, ein spitzauslaufendes Feld.
Girret, Gerhard.
Gieß, die, die Stelle, wo das Wasser in der Küche abgegossen wird.
glatt, durchaus.
glitschen, ausgleiten.
Glucks, die, Henne.
glusen, unter der Asche glühen.
Glust, die, Gluth.
Goßel und Goschel, die, beide Hände voll.
göllen, golden.
granglen, unzufrieden thun.
gräulen, fürchten.
Grapp, die, eine Hand voll.
Grau, der Grind.
grauen sich, kratzen.
Graff, der, Griff.
Greif, der, die Mistgabel.
greihen, weit mit den Beinen auseinandergehen.
greinen und greischen, weinen.
Griesel, der Schauder.
grieselen, schaudern.
Griewen, der, ein Stückchen gebratenen Speckes.
Grimmel, der, das Bröcklein.
grimmeln, zerbröcklen.
grommeln, murren.
gropig, schwach.
grupig, klein.
grünzig, gern grunzen.
Gusch, der, Schwung; Etwas im Gusch haben.
gülsen, quillen; es gülst, es quillt.

H.

habbelen, sich auf den Füßen schwer und unsicher fortbewegen.
Hach, der, der Hauch.
hachen, hauchen.
Hafel, die, Handvoll.
haft, schwer; es thut ihm haft, es hält ihm schwer, etwas zu vollbringen.
halgen, bei großer Ermüdung schnell den Athem ziehen.
hallig, trocken im Halse.

Halter, die, die Halfter.
Hamen, der, 1) das Kummet, 2) das Fischgarn.
Handstreich, der, das Eheversprechen.
Handgeld, das, das Geld, welches bei einem Kauf 2c. gegeben wird.
Harsten, der, Schornstein.
hart, 1) nahe, 2) stark.
Hartstock, der, der stählerne Pfahl zum Sensenschärfen.
hassadiren, wagen.
haseliren, Lärm machen aus Unzufriedenheit.
hausten und hopfen, das Heu auf Haufen setzen.
Hawil und Hauwil, das, die Hacke, welche sich an Karren befindet, um selbe zu stützen.
hädelen sich, auch sich schicken, sich betragen.
Hädelisch, das, Haidekorn.
häfft, hättet.
Hämelthier, auch Hämelmauschen, das, Heimchen.
hänseln Jemand, ihn unter allerlei lächerlichen Ceremonien in eine Genossenschaft oder Zunft aufnehmen.
Häs, die, der hintere Theil am Fuße.
häsch und härsch, herrisch.
Häster, ein junger Waldbaum überhaupt und nicht blos eine Buche.
Heet, das, Haupt.
Heidegeld, ein, übertrieben viel Geld.
Heilthum, das, Heiligthum, Reliquien von Heiligen.
Heija, die, Wiege.
Heischer, der, Bettler.
heischen, 1) bettlen, 2) befehlen.
heiwel, seit.
hell, hart; es geht ihm hell (hart) auf.
hemsen, hüstelen.
Henk, die, der Henkel.
Herichen, das, der Großvater.
Herzkränkt, die, hitziges Fieber.
hes, heiser.
Heuspringer, der, die Heuschrecke.
Heup, die, der Korb, besonders der Bienenkorb.
hicklen, den Boden mit der Hacke auflockern.
Hillig, Heilig, der, das Eheversprechen. Verhilligen sich, Eheverlobung halten.
Hilligsstab, ein Stab mit 7 Krümmungen.
him, ihm.
Hirz und Hirsch, der Hirschkäfer.
Hol, die, der Hohlweg.
Hohl und Feuerhahl, die, der Halter.
Hormisch, die, Hornisse.
hoß, hastig.
hönt und hint, diese Nacht.
Höpperling, der, Frosch.
Hötsch und Muck, die, Kröte.
höwen, müssen. Das hätt' er auch nicht thun höwen.
Hühnerthier, das, der Marder.
Hühnervogel, der, Habicht.
Hüll, die, Höhle, auch der Hohlweg.
Hurt, die, 1) der Hühnersitz, 2) die Stangen eines Flachs-Rostes.
Hutwai, die, der Habicht.
Hüwel, der, Hügel. Ist ein Hügel künstlich angelegt, so wird er auch Tommen und Tümelchen (tumulus) genannt.
Hückfel, das, der Untersatz bei Bienenkörben.
Hünkel, das, das junge Hühnchen.

J.

ibrigen, wiederkauen.
ibriges und iberes, jedwedes.
Inselt, das, das Unschlitt, der Talg.
Irrwisch, der, das Irrlicht.
itzen, ätzen.
Jack, die, das Fruchtlager in der Höhe in einer Scheune.
Jähhunger, der, Heißhunger.
jet, etwas.
Juffer, die Jungfrau, das Fräulein.
Juicht, die, ein Treiben und Lustigmachen.
justement, so eben.

K.

Kabölz, der, das Kopfüber.
kabbeln sich, Wortwechsel haben.
Kachel, die, der Eiszapfen.
kallen, sprechen.
Kalmäuser, der, Duckmäuser.
karnüffeln, mit der Faust schlagen od. stoßen.

karjüsch, herrisch, vornehm.
Kasten, der, ein Haufen von Fruchtgarben.
Kau, die, Lagerstelle.
kaudern, unverständlich für Andere reden.
kälksen, häufig husten und Speichel auswerfen.
Käks, die, ein oben ganz enger Korb, das Halseisen.
keimen sich, ächzen.
Keit, Keitchen, das, ein Bißchen; kei kicks Keitchen = durchaus nichts.
keiwen, schelten.
Keuk, die, Lucke.
Kell, die, Wasserrinne.
kesseln sich, sich zanken.
kichern, halblaut lachen.
Kicks chen, ein, ein Winziges.
Kinkel, die, herabhängender Nasenschleim.
kippen ab, abhauen.
Kiwik, auch Piwik, der Kibitz.
Kierperig, der, der Kirchhof.
Kirspel, das, Kirchspiel.
Kiesel, der, Hagel.
kieselen, hagelen.
Kiewel, der, die Kinnlade.
klammer, rar, selten.
klemmen, stehlen.
Klemmbrett, das, Streichbrett.
Klinke und Schlink, die, Thürschnalle.
Klught, die, die Feuerzange.
Klos, Nikolaus.
Klunsch, die, Schaukel.
klunschen sich, sich schauklen.
knotern, halblaut schmähen.
knutschen, zusammendrücken.
knuselen, Etwas schlecht zusammenmachen, zusammennähen.
Kob, der, Rabe.
koren, kosten, schmecken.
kott, bös.
Kotz, der, Husten, Katarrh.
köllen, Jemand zum Besten haben, ihn ärgern, betrügen.
Kölpen, der, Schläger am Dreschflegel.
köpsch, eigensinnig.
Kötterschen, das, Fläschen.
Krautstößer, der, Mörser.
Krellen, die, Korallen.
Kresch, die, Kleien.
Krischelen, die, Stachelbeeren.
Kritze, die, gute Geistes-Anlagen. Kritz im Kopf haben.
Kroben, der, Haken.
Kröickchen, das, Kräutchen.
kröschen, Fett schmelzen.
Krummes (Krummesser?), das, eine kleine Sichel. Das Krümchen, Messer zum Gras schneiden. Er weiß, wo das Krümchen in der Heck liegt.
kuhn, kommen; quom, kam; kut! kommt!
Kummerschaft, die, Besorgniß.
Kurst, die, Kruste.
Kurres, das, die Jacke.
kutschen sich, sich zusammenkauern.
Kutsch, die, das Bettchen der Kinder.

L.

Lak, die, 1) die Lump (Ofenlak), 2) der Makel.
Langser, der, das Langscheit an einem Wagen.
lai, matt.
Lai, die, der Fels.
latzen, hergeben.
lauerig, unaufgelegt, schläferig.
laustern, lauschen.
lauter, nur.
Lauer, der, Gerber.
lätschig, kothig.
Leid, das, die fallende Sucht.
leibständig, abständig von einem Vorhaben.
lennen Etwas, es länden.
Leich, die, ein Gestirn.
Lett, der, Schlamm.
Licht, das, jung, alt L., der Mond.
lichten, es licht, es blitzt.
Liwerick, die, Twickelchen, das, Liwickelchen, das, die Lerche.
lokig, lauwarm.
loslebig, unverheirathet.
Löp, die, Beihut.
löpern, einen Beihüter stellen.
Luh, die, Lohe.
Luhne und Wuhne, die, das ins Eis gehauene Loch.
Lunen, der, die Lünse, der Radnagel.

lunnen und lonnen, Obst, was an den Bäumen hängen blieb, sich nehmen.
lus, lose, verschlagen.
lunzen, etwas schlummern.
lüberlich, leicht; das ist lüberlich (leicht) zu vollführen.
lüstig, leichtsinnig.

M.

Maden, der, Schwaden beim Mähen.
mahletzig, abständig.
maien, maien gehen, minnen oder freien gehen.
Maien, der, Maizweig.
Maihengst, der, Hirschkäfer.
Maikätzchen, das, Haselkätzchen.
maken, empfindsam thun.
Make, die, ein empfindsamer Mensch.
makig, empfindsam.
Manne, die, ein Tragkorb.
mans, stark, gewachsen sein.
mansen Jemand, ihn bezwingen.
Maar, das, Alpdrücken.
Marbaune, die, Preiselbeere.
Marmel, der, Marmor.
Mart, der, Markt.
marten, marken, mit Jemand lange um Etwas handeln, um es unter dem Preise zu erhalten.
mas, von einer Kuh, welche während eines Jahres kein Kalb gebracht hat.
matschen, weiche Sachen zusammenstampfen.
Mautsch, die, das Versteck für's Obst, damit es mürbe werde.
Mährenträger, der, ein Mensch, welcher sich damit abgibt, Andern Erdichtetes und Unwahres zu hinterbringen.
Memm, die, 1) Brustwarze, 2) Mutter.
Mees, das, Moos.
Merl, die, Amsel.
mindädig, sehr thätig, wacker.
minken, ermangelen. Es fängt an bei ihm zu minken.
Mitesser, schwarze Punkte in der Haut, welche sich wie Maden hervordrücken lassen.
mog, verwandt.
Moll und Müll, die, mürbe Erde.
Moltrew, der, Maulwurf.
Momper, der, Vormünder.
mortz und murtz, augenblicklich.
motzen, sich verdrießlich stellen.
motzig, verdrießlich, unzufrieden.
Möhn, die, Muhme.
mömelen, leise und gerüchtweise von Etwas reden.
Mösch, die, der Sperling.
Mufel, der, Mundvoll.
Muhl, die, Mulde.
Muoder, die, Mutter.
Muß, das, Abendessen.
Mustermehl, das, Senfmehl.

N.

Näl, Nägel.
nälig, mager, klein.
nau und genau, karg.
Naupen, die, Launen, Gedanken.
näuerlich, kaum.
neuschierig, neugierig.
nietlich, empfindsam, leicht reizbar.
nistern, nistlen und nostern, Etwas heimlich treiben.
nummen, nur.

O.

Ofer, der, Opfer.
ofern, opfern.
Offelster, das, auch Steier und Sack, die Oberhölzer in der Scheune.
ögen, aus den Augen sehen.
Ohm, der, das in Fäulniß übergegangene Blut des Körpers.
ohniggestern, vorgestern.
Ollig, der, Oel.
opperen, bei Werkleuten den Handlanger abgeben.
Opperer, der, Handlanger.
Otz, das, Aas.
Oellig, die Zwiebel.
öserlich, ohnwohl zum ohnmächtig werden.

P.

Parnein, das, Gift.
parneinig, giftig.
Part, der, Part machen, Theil nehmen miteinander an Etwas.
Passiuhn, die, Feindschaft.
pauern, lauern.
Pesch, der, ein eingezäuntes Grasstück.
Pferdsthier, das, der Roßkäfer.
Pies, der, das Mal, drei Pies (Male) läuten.
Piddel, der, Kloben.
piddeln, bröcklen.
Pickel, der, die Pickelhaue, eine spitze metallene Haue.
pikiren, sich beleidigt fühlen.
Pik, die, der Spieß.
pitemen, Leinwand zupfen.
Pitem, der, gezupfte Faden.
Pitt, Peter.
pitschen und pötschen, kneifen.
Pistet, die, das Blutgefäß.
Plak, der, Kopfgrind.
plaken, quacksalbern.
Pläker, der, Quacksalber.
plappern, plaudern.
plätten, mit Steinplatten belegen.
Plättel, der, die Platte, ein flacher Teller.
Plätsch, die, der Schlag und auch der Schlägel in dem Worte Mistplätsch.
plätschen, schlagen.
Plätzchen, das, ein Brödchen oder kleiner Kuchen.
Plönner, der, ein kleiner Pack.
Pubbel, der, Pfuhl.
Pufuß, der, Puffschwamm.
Puhhan, der, Pfau.
püsten, der Ton, welchen nasses Holz im Feuer von sich gibt.
Puten, die, die Fingerspitzen, Pfoten bei Thieren. Puten bekommen, Schläge auf die Fingerspitzen erhalten. Die Puten verbrennen, übel anlaufen.
Puwai, die, das Pflaster.
puwaien, pflastern.

Q.

Quack, der, ein sehr kleiner Mensch 2c.
quackig, winzig.
Quant, der, ein eigener Mensch.
Queng, die, Enge, in die Q. kommen.
quengen sich, sich zwängen, pressen.
quiken, ein Thier tödten durch Stechen.
quitt, los, ledig.
quitschen, quetschen.
quot, unwillig, aufgebracht.

R.

Rachel, der, Röchel.
rachelen, röchelen.
raderschällig, hinfällig.
ramuren, Lärm machen.
Ranken, der, ein R. Brod, ein großes Stück.
rankig, sehr mager.
rappen, reiben.
Rappeisen, das, Reibeisen.
Rasen, die, Bienenrasen, Honigwaben.
Rat, der, die Kornblume.
rathhälterisch, sparsam.
Rauen, das, die Reue.
Raupenschiffer, der, Schmetterling.
Raute, die, Fensterscheibe.
räden, sieben.
Rän, der, Regen.
recken, 1) reichen, 2) strecken.
Reck, die, das Fruchtlager in der Höhe der Scheune.
Reder, der, das Getreidesieb.
Reg und Remmel, der, Abhang.
Reil, der, Riegel.
reilen, riegelen.
Reipert, der, Hosensack.
Remmel, der, 1) Abhang, 2) dicker Stock.
Repsen, das, Aufstoßen.
Restermenter, die, Zurüstungen.
ret, fertig.
Rickes, Heinrich.
Riedel, der, Röthel.
rieselen, rüttelen.
rietzen, Flachsdörren.
Rietz, die, das Lager der Bastpflanzen im Freien.

ringeln an Etwas, das Geheimnißvolle zu erforschen suchen.
rips, verloren.
Risse, die, Witze.
Rod, das, Wildland, was zur Saat bereitet ist.
rolzen sich, sich wälzen und ringen.
roppen sich, sich raufen.
roppig, klein.
ruchten, Jemand besuchen gehen, um sich zu unterhalten; zur Rucht gehen, zur Abendunterhaltung gehen.
Rüf, der, die Kruste auf Wunden.
Rummel, die, Runkelrübe.
rummeln, buttern.
rühsch, aufrührisch, von der Frucht, welche sich wegen ihrer großen Trockenheit nicht gut laden läßt.

S.

saft, sanft, sachte.
Sanikel, der, eine Theepflanze.
Sastig, Samstag.
Sägt, das, Messer am Pflug, das Sech.
Schabellchen, das, Fußbänkchen.
Schalhölzer, die Hölzer zwischen den Balken.
schamper, übermäßig.
Scharbock, der, Scorbut.
schätzen, meinen, glauben.
Schauer, die, Regenschauer.
Schaufels, das, der angeschaufelte Straßenkehricht.
Schaut, die, das Brett am Wasserrad, worauf das Wasser fällt.
Schaaf, das, der Schrank.
Schaaw, die, Schabe für Kappes.
schawen, abschaben. Kappes schawen, abschaben.
Schär, die, der Ueberrest im Topfe.
Scheller, der, Drücker an der Thüre.
schichtig, schlau.
schier, heute: schier Abend, heute A.
Schienzlen, die, Binsen.
schilksen, schielen.
Schirbel, das, die Scherbe.
Schierling, der, ein zweijähriges Pferd.
schirren, an-, auf-, aus; An- und Ausziehen des Pferdegeschirres.
schlagen, es schlagt 1) vom Wetter, 2) von der Arbeit. Es schlagt ihm, die Arbeit geht ihm von Statten.
schlappig, nachläßig in der Kleidung.
schlieh, von den Zähnen, stumpf.
Schliehen, die, Schlehen.
schlumpen, Wolle schlumpen, aufkratzen.
Schlupp, der, Schluck.
schluppen, schlucken mit Geräusch.
Schmalf und Schmilf, die, metallene Spitze am Stabe.
schmählen, schmähen.
schmeidig, schlank.
Schmick, die, Geißel.
schmudelig, schwül, vom Wetter, schmutzig.
Schnaber, die, der immer redende Mund.
Schnake, die, Schnurre.
Schnaise, die, ein durch den Wald gehauener Gang.
Schnau, der, das Gelüsten. Den Schn. auf Etwas haben.
Schnaupduch, das, Halstuch.
schnäppen, die Zweige von Bäumen abhauen.
Schnäle, die, Schnecke.
schnipp-schnappig, leichtfertig; schnippschnappige Lieder, leichtf., unanständige L.
Schnur, die, Schwiegertochter.
Schnut, die, Schnauze.
Schnöppel, der, Schnitz.
schnöplen, schnitzlen.
Schmeer, das, die Schmiere.
Schoof und Schaaf, der, ein Gebund Stroh. Auf dem Schoof liegen, auf dem Todtenbette liegen.
Schottel, die, Schüssel.
schottelen sich (sich schüsseln), behende aufwarten, dienen, zur Hand sein, sich fügen.
Schöpper (schöpfen) und Schäpper, der, Löffel.
schötzig, rasch, schnell.
schraken, ausschreiten, große Schritte machen.
Schram, der, Strich.
schrämen, Striche machen.
schroh, böse.
Schroots, das, Schrotmehl, das grobe Mehl.
Schrune, die, Hautrisse in der Hand vom Arbeiten, die Schrunde.

schübbeln, schieben, fortwälzen.
schuckerig, frostig.
Schöpp, die, Schüppe, Schaufel.
Schurb, die, das Wind- und Lichtloch in einem Gebäude; von Schurf, das Aufgekratzte, im Bergbau: die Grube.
schutzen, rasch von Statten gehen.
Schütz, das, Brett zum Verschluß des Wasserlaufes.
Schothuhn, das, ein Huhn ohne Schweif.
Schwabbel, der, eine mit Flüssigkeit gefüllte Stelle, welche beweglich ist.
schwabbelig, beweglich.
Schwären, der, die Eiterbeule, das Blutgeschwür, auch Schlieren genannt.
Schwedel (Wedel = Büschel), der, Weihwasserquast.
Schwerigkeit, die, schwere Noth.
Schwiegisch, die, Schwägerin.
schwimmelig, schwindelig.
schwingen, die äußere Haut von Bastpflanzen abschlagen.
Selfkante, die, die linke Seite.
Seie, die, das Sieb für flüssige Dinge.
seien, Flüssigkeiten sieben.
Seifen, der, eine sumpfige Stelle.
seiloß, fahrlässig.
Seitert, Flurname.
semplen, säumen.
Sibel, der, Sessel.
Siebenbaum, der, Sevenbaum.
Simpel, der, eine alte Münze.
Simmer, das, Fruchtmaaß.
sittig, gelassen, langsam, sanft.
Spasel, die, Fessel.
spaselen, fesseln.
Spautz, die, Speichel.
spautzen, spucken, speien.
Speis, die, Runkelrüben und Kohlrabien.
Speitz, die, der Aerger und Verdruß.
Spinn, die, Muttermilch.
Spinnchen, das, die Spende für Speisen.
Spirkel, Horung, der, Februar.
spittig, gelähmt an den Beinen.
Sprenkel, der, Knebel.
Sprenz, die, einige Tropfen Wasser oder Regen.
sprenzen, begießen.
sprinklich, gefleckt.
Spronzelen, die, Sommersprossen.
spruck, spröde.
stamper, kräftig.
städig, stattlich.
Stäfen, Stephan.
Stämpel, der, Fuß am Stuhle und Tische.
Stärenschnauz, die, der Sternschnuppen.
Steier, die, das Fruchtlager in der Höhe der Scheune.
Steif, die, Stärke.
steifen, 1) stärken, 2) zum Beharren anreizen.
Steipen, der, die Stütze.
steipen, stützen.
stemmen, das Wasser, stauen.
Stirk, die, Stärke, ein zweijähriges Kuhkalb.
stochen, 1) das Feuer mehr entzünden, 2) Jemand aufreizen.
Stöpp, der Staub; auf den St., augenblicklich.
storren, miteinander sprechen.
straks, gleich.
strangen, sich mühsam durcharbeiten.
strawelн, mit den Beinen sich anstrengend bemühen.
Streckeisen, das, Bügeleisen.
streng, 1) schnell, 2) hart.
Streusel, das, die Streu.
strunzen, großsprechen, prahlen.
Stüpp, der, ein Hund mit abgekürztem Schweife.
Stüwel, der, die Schafpferche, die Hürde.
Süllen, die, fließender Speichel.
süllen, den Speichel fließen lassen, sich besudeln.
Süster, die, Schwester.
suden, sieden.
Subbrennen, das, Sodbrennen.
Sur, der, ein sumpfiges Wiesenstück.

T.

Taken, der, die Räumlichkeit, welche sich in der Stubenwand unmittelbar hinter dem Feuerheerde der Küche befindet und durch denselben erwärmt wird.
Tappert, der, ein unwissender, einfältiger Mensch.
täklen, hin und her schwanken.
täklig, schwach auf den Beinen.

taken und token, auch topen, tasten um sich her im Finstern.
tautlen, tändeln.
termen, gränzen.
Term, der, die Gränze.
Theis, Matthias.
theren, 1) ordnen Etwas, 2) sich zurichten, beschmutzen, 3) sich versehen mit Etwas.
tollgen, stolpern.
totteln, stottern.
Todtenvogel, der, die Aelster.
touschen, Jemand durch Anstoßen zum Schweigen bringen. Vertouschen Etwas, es verheimlichen.
Tön, die, seltsame, wunderliche Dinge, Streiche.
Tracht, die, 1) Kleidung, 2) die Jungen im Mutterleibe des Thieres.
tractiren, Jemand übel zurichten, mißhandlen.
Traufel, die, Kelle.
Trau, die, ein Bohr.
Traut, Gertrud.
travalgen, mit großer Anstrengung arbeiten.
Treff, die, ein zufälliges Treffen; z. B.: Das war auch eine Treff.
Treip, die, das Eingeweide.
Treuring, der, Trauring.
Treulicht, das, Irrlicht.
tribeliren, plagen.
triftig, stark.
trijaken, auch dreschen, durchhauen.
Trill, die, Scheibe.
Trillig (Trilling), Dreiling; ein dreifädiges Gewebe.
Trilles, der, Triller.
trillsen Jemand, ihn quälen.
Trindel, der Wirbel.
Trof und Truf, der, trübe Flüssigkeit.
Tromm, die, Trommel, auch ein Fischgarn.
Tröpchen, das, ein Gläschen Branntwein.
Tröps, die, der Tropfe.
tröpsen, tröpflen.
Truf, der, Torf.
Truft und Trift, die, 1) die Viehtrift, 2) ein starker Trieb im Wasser oder beim Vieh.
trummen Etwas, Etwas in der Mitte durchhauen.
Tun, Anton.
turteln und turkeln, taumeln.
turkelig, täumelig.

U.

uchten und ruchten, zu Abend Jemand besuchen, um sich mit ihm zu unterhalten.
überrenzig, überflüssig.
uhnen, ahnen. Auch: eine Vorbedeutung haben; es steht mir vor; es hat ihm vorgestanden.
Ul und Aul, die, ein Topf mit weitem Halse.
unärdig, ungezogen, ungedeihlich.
uneracht, 1) unerwartet, 2) ungeachtet, trotz.
unbändig, über die Maßen.
Unducht, die, Untugend.
Ungenannt, das, Geschwulst an den Klauen.
Unger, die, Mittagsruh des Viehes.
ungern, Mittagsruh mit dem Vieh halten.
ungerathen, über die Maßen. Ungerathen viel Geld.
ungeracht, ungerade; geracht oder ungeracht? = gerade oder ungerade?
ungerühiglich, unruhig, stets rührig.
ungemächlich, besorgt.
ungesent (ungesegnet), unwillig, bös.
unpaß, 1) unwohl, 2) ungelegen.
Unruh, die, das Pendel an der Uhr.
Umlauf und Wurm, der, die Eitergeschwulst eines Fingers.
umthan sein, befangen, bewußtlos.
urbar und urbietig, erbötig.
Urtel, das, Urtheil.
Urzel, die, der Ueberrest.
Ustern, Ostern.
Utz, der, Spott.
utzen, spotten, necken.
utwern, erutwern, übrig lassen, erübrigen.

V.

verbabbelt, verwirrt.
verbellen, die Hand verbellen, verrenken.
verbädigen, vertheidigen.
verfangen sich, vom Vieh, sich verstopfen beim Fressen oder Saufen.
verfricklen sich, sich verstricken.

vergangen, 1) jüngst, 2) versündigt.
vergobern Etwas, E. verarbeiten.
verkahnen, verschmachten.
verknausen Etwas, bemerken.
Verlöw, der, die Erlaubniß. Mit Verlöw zu reden.
vermümplen, Etwas, es in der Rede verheimlichen, nicht enthüllen.
verpaßt, im hohen Grade eigensinnig.
verschotern, von Hühnern, sich verlaufen.
verspilgen, vermissen.
verspiehnen, verspähnen, Kinder entwöhnen.
verwerfen, von Thieren, todte Jungen zur Welt bringen.
Verzeuchniß, das, die Verzeihung.
Vock, das Frauenkleid, aus Wolle und Linnen.
Vollement, das, Fundament.

W.

Wag, das, eine tiefe Stelle im Wasser.
wagen sich, sich schauklen.
Wall, die, Walze.
wallen, walzen.
walten, segnen; Gott walt's!
wanschaffen, ausgelassen und unüberlegt in der Rede.
Wanschaffenheit, Leichtsinnigkeit, Ungebundenheit.
wan, locker, ungebunden, so von Fässern, Bütten und Wagen, an welchen die Reife durch Trockenheit locker geworden sind.
was, war.
watzig, vom Brod, welches nicht locker und ausgebacken ist.
wädelen, träumen.
währig, wahrlich.
Wäisch, die, das Fruchtlager in der Scheune auf der Erde.
wärtes, werktags.
wäthig, verkehrt, ausgelassen.
Weckelder, der, Wachholder.
Wehr, die, Thätigkeit. Früh und spät in der Wehr sein.
Weis', die, der Zeiger beim Lesen der Kinder.
Werbel, die, auch Spassel, Fußfessel für Pferde.
Werrich und Werk, das, Werg.
wibbelich, sehr beweglich.
wiebelen, wimmeln.
Wich, der, Schutz gegen Regen und Wind.
Wichtchen, das, eine kleine Person.
widdeln und wuddeln, sich liegend hin und her bewegen.
widerburstig (borstig), widersetzlich.
Widerbucht, die, der Gegendruck.
Widerpart, der, Gegner.
Wied, die, Bindzeug von Holz.
wieden, Etwas, es drehen; sich wieden, sich hin und her wenden.
Widdenhof, der, Witthum.
Wiehduhn, das, Wehethun. Er hat Wiehduhns genug.
Wiek, die, der Docht.
Wietem und Wetem, der, Schneehaufen.
wietemen, den Schnee auf Haufen jagen.
Willfang, der, ein ungezähmter Mensch.
Willmuth, der, Muthwille.
Windeltrepp, die Wendeltreppe.
Windelbohr, das, Windeb.
Wingkef, der, Weinkauf, d. h. der Wein, welcher beim Kauf und Verkauf gegeben wird vom Käufer oder Verkäufer.
winsch, schief.
Wintergrün, das, Sinngrün, der Epheu.
Wisch, der, Krautwisch, ein Gebund Stroh oder Kräuter.
Wodesheer, das, Wotansheer. Es ist ein Heer von geisterartigen, unheimlichen Wesen, welche durch die Luft hinziehen und dabei ein aus den verschiedenartigsten Stimmen zusammengesetztes Getön von sich geben. Das Heer hat die Vorbedeutung von Krieg u. drangsalvollen Zeiten.
wolfertzig, sehr begierig.
Wuodeswoor, ein, ein ungeheuerlicher Mensch, ein Mensch von außerordentlicher Unruhe und Wildheit.
Wurf, der, 1) der Sensenstiel, 2) die Jungen, welche ein Schwein, ein Hund 2c. gebracht hat.
wuselig, sehr beweglich.
Wupp, der, im Wupp, im Nu.
wupptig, urplötzlich.

16

Z.

Zabaun, der, Zapfen.
Zwak, die, ein abgestumpfter Zweig.
zwakig, mit abgestumpften Zweigen versehen.
Zären, das Pfarrhaus.
zassern, reizen einen Hund.
zauen, schnell machen; zau dich! eile dich!
zillen, aufziehen.
zinder und sinter, seit.
Zing, die Waschbütte.
zipen, triefen.
Zip, die, die Spitze an der Brunnenröhre, woraus das Wasser triest.
Zirrwer, der, ein Büttchen.
zissen, schweigen heißen.
Zitz, der, Blitz, Bezeichnung für große Schnelligkeit.
Zotter, der, ein Hautausschlag beim Vieh.
Zuth, die, der Mund eines Gefäßes zum Abguß der Flüssigkeit.
zücken, 1) zagen, 2) Etwas, z. B. die Augenlieder schnell bewegen.
Zwilch (Zwillich), der, ein zweifädiges Gewebe.
zwirweln, drehen, kreiseln, quälen.

Sitten und Sagen,

Lieder, Sprüchwörter und Räthsel

des

Eifler Volkes,

nebst

einem Idiotikon.

Herausgegeben

von

J. H. Schmitz.

Mit einer Nachrede

von

K. Simrock.

Zweiter Band: Sagen.

Trier.
Druck und Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung.
1858.

Sagen und Legenden

des

Eifler Volkes.

Herausgegeben

von

J. H. Schmitz.

Trier.

Druck und Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung.

1858.

Vorwort.

In älterer Zeit lebte die Sage in der Eifel noch im Munde des Volkes bei Jung und Alt; jetzt aber ist sie darin verstummt, weil ihr nicht mehr mit gläubigem Ohr gelauscht wird, und dem jüngern Geschlecht bereits ganz fremd und unbekannt. Greise und betagte Mütterchen, welche treu im Gedächtniß bewahrten, was sie in ihrer Kindheit vernahmen, vermögen nur noch dem Freunde der Sage einige Kunde von ihr zu geben. Es ist daher wohl an der Zeit zu sammeln, was sich noch sammeln läßt, wenn nicht der letzte Rest der Sage mit jenen zu Grabe gehen soll.

Verschiedene*) haben zwar bereits Sagen der Eifel gesammelt und veröffentlicht, dabei aber die Sagen, welche für die deutsche Mythologie nicht ohne Werth sind, minder beachtet, und zudem nicht selten Sagen nach Belieben umgestaltet, erweitert und ausgeschmückt. Man erlaubte sich

*) Ernst Weyden, das Ahrthal. Bonn, 1839. Jacob Schneider, das Kyllthal mit seinen nächsten Umgebungen rc. Trier, 1843. J. H. Schmitz, allseitiges Gemälde der Eifel und ihrer nächsten Umgebung. Prüm, 1844. Gottfried Kinkel, die Ahr. Bonn, 1846. J. H. Schmitz, Sagen des Eifellandes, 1. Bändchen. Trier, 1847. Joh. Bapt. Wend. Heydinger, die Eifel. Coblenz, 1853. In letzterer Schrift findet man die bis dahin von Andern bereits veröffentlichten Eifelsagen gesammelt.

das, da man den Lesern eine unterhaltende Lektüre bieten wollte, machte aber so die Sage für die Wissenschaft unbrauchbar und werthlos.

Jene Lücke nun, so viel das gegenwärtig noch thunlich ist, auszufüllen und den heimathlichen Sagenkreis zu vervollständigen, danebst die Sagen treu, ohne irgend eine Zuthat und rein wie sie im Volksmunde lebten, wiederzugeben und für die wissenschaftliche Forschung verwendbar zu machen, das ist der Zweck dieser Schrift. Dieselbe wird daher sonder Zweifel Solchen, für welche jene Forschung kein Interesse und die Sage nur insofern Werth hat, als sie sich zur Unterhaltung eignet, weder ihrem Inhalte noch auch ihrer schlichten und schmucklosen Darstellung nach zusagen. Diese werden daher wohl thun, wenn sie die Schrift unbeachtet lassen und entgehen auch so der Gefahr, an den vielen abergläubischen Geschichten, welche sich in ihr aneinander reihen, Anstoß zu nehmen.

Konnte eine Sage aus dem Volksmunde selbst genommen werden, so wurde diese Quelle jeder andern vorgezogen; wo aber schriftliche Quellen benutzt werden mußten, da findet man selbe stets namhaft gemacht. Dichtungen jedoch, welche als Sagen veröffentlicht sich vorfanden, konnten natürlich keine Beachtung finden.

Hinsichtlich der Ordnung der Sagen schien es am einfachsten, dieselben nach den Gegenständen, worauf sie sich beziehen oder an welche sie sich anschließen, zusammenzustellen. Es findet sich nun aber in der Eifel wohl nicht ein Gegenstand der Natur (Felsen, Höhlen, Gewässer ꝛc.) oder der Kunst (Burgen, Klöster, Kirchen, Bilder, Statuen ꝛc.) von einiger Merkwürdigkeit vor, worauf nicht eine Sage geruht, und es hat auch darin kein Ereigniß

von einiger Bedeutung stattgefunden, dem sich die Sage nicht angeschlossen hätte. Letztere weiset so auf die merkwürdigern Gegenstände der Natur und Kunst und Begebenheiten des Landstriches hin, und ist daher auch in dieser Beziehung nicht ohne Werth.

Möchte dieser zweite Band unserer Schrift sich einer eben so wohlwollenden Aufnahme von Seiten der Alterthumsfreunde erfreuen wie der erste, und irgend welchen Beitrag zur deutschen Mythologie und Alterthumskunde liefern.

Der Herausgeber.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Druckfehler.

Seite	1	Zeile	10 v. o. lies Seinsfeld statt Weinsfeld.
„	13	„	5 v. o. lies führt statt führe.
„	28	„	18 v. u. lies der statt des.
„	57	„	1 v. o. lies Dottel statt Dattel.
„	70	„	9 v. u. lies Rengen statt Renzen.
„	76	„	16 v. u. lies wollte er ihnen doch Böses mit Gutem vergelten statt Gutes mit Bösem.
„	109	„	8 v. u. lies kehrten statt kehren.

Sagen und Legenden.

I.

Das Wodansheer.

* Sagen vom Wodansheer, in der Volkssprache Wodesheer, findet man in jedem Orte der Eifel. Man denkt sich unter diesem Heere ein Heer von geheimnißvollen, unheimlichen Wesen, welche durch die Luft hinziehen und dabei ein aus den verschiedenartigsten Stimmen zusammengesetztes Getön von sich geben. Mitunter vernimmt man auch eine liebliche Musik, oder einen anmuthigen Gesang von diesem Heere. Dasselbe hat seinen bestimmten örtlichen Zug, den es bei seinem Erscheinen einhält.

Der Baron Berg von der Burg Weinsfeld und sein Förster Stoll gingen an einem Abende auf den Wald „Dorfguth" zum Schnepfenstrich. Als sie eine Weile da gestanden, vernahmen sie in der Luft ein viel- und verschiedenstimmiges Geräusch, welches näher und näher kam. Der Baron nahm Reißaus und suchte schnellfüßig die nahe Burg zu gewinnen; der Förster aber blieb stehen und wollte das Kommende abwarten. Er vernahm nun aus der Luft Hundegebell, Gewiehre, Wagengerassel, Katzengeschrei und dergleichen mehr, und kehrte, nachdem Alles vorüber war, ebenfalls in die Burg zurück. Da erhielt er von dem Baron, den er um die Ursache seines Ausreißens befragte, die Antwort: „Hast du denn nicht das wüthende Heer in der Luft vernommen? Das war der leibhaftige Teufel; deshalb hatte ich keine Lust, seine Ankunft abzuwarten."

Einige Jahre vorher, ehe die Franzosen (bei ihrer letzten Invasion) in die Rheinlande kamen, waren die Einwohner von Kirchweiler eben aus dem Gotteshause getreten, worin sie ihre

Abendandacht gehalten hatten, als sie ein seltsames Getöse in der Luft, welches von Dockweiler herkam, vernahmen. Niemand wußte, was es sei und bedeute. Als das Getöse allmälig näher gekommen war, hörte man Wagengerassel, Wiehern von Rossen, Bellen von Hunden, Schreien von Katzen, Jauchzen, Lachen, kurz ein Durcheinander der verschiedenartigsten Töne. Die Bewohner des Ortes suchten ihre Häuser so schnell, als sie es vermochten. Ein Mann aber, der seine Zuflucht in einer alten Scheune genommen, lugte aus derselben hervor, und rief einem Mitgliede des dahinfliegenden Zuges, welches dem Anscheine nach ein Weib war und lärmend den Nachtrab bildete, zu: „Lappzof hinten nach!“ „Durchgang sieben Jahr“, erwiederte die Angeredete ganz vernehmlich. Während nun die Leute am andern Tage, der Eine dies, der Andere jenes, vom „Wodesheer“ erzählten, hatte dieser keine Zeit, den Erzählungen beizuwohnen, sondern mußte beständig eilen, ein natürliches Bedürfniß zu befriedigen.

Eine Frauensperson aus Dreis suchte Gras an dem Weiher, welcher sich vor vielen Jahren in der Nähe des Ortes befand; da vernahm sie mit einem Male ein unbeschreibliches Getöse in der Luft: ein Durcheinander von Klatschen, Pfeifen, Bellen, Brüllen, Rasseln und den verschiedenartigsten Stimmen. Dieses Gewirre von Tönen währte etwa eine Viertelstunde, zog quer über den Weiher, dem Walde von Brück zu, und verstummte endlich in der Ferne.

Ein gewisser Thull von Dreis, welcher mit Andern im Dreiser Walde auf der Fuchskaule des Nachts die Pferde weidete, vernahm dasselbe. Er sagte, es sei dies das „Wodesheer“, was in der Umgegend oft gehört, aber nie gesehen worden, jedoch immer der Vorbote eines nahen Krieges gewesen sei.

Am Dürrbusch, einer Stelle unfern der Straße, welche über die Wasserscheide des Alfbaches und der Lieser hin- und an Brockscheid (Kr. Daun) vorbeiläuft, wurde in früherer Zeit nicht selten das „Wodesheer“ gehört. Es zog durch die Luft und man hörte das Gerassel vieler Wagen. — Am Haselbüsch, unfern Strotzbüsch (Kr. Daun) und in der Nähe des dortigen Tommen, sahen mehre Einwohner erwähnten Ortes, unter welchen sich auch der Lehrer Paul Geifuß befand, einen mit vier Pferden bespannten Wagen, der mit großem Geräusche durch die Luft

fuhr. — Ein Bursche aus Driesch (Kr. Cochem), Namens Daniels, sah beim Kolberborn, an der Straße von Lutzerath nach Kaisersesch, ebenfalls einen solchen Wagen, der jedoch glühend war und, ungefähr zwei Fuß von der Erde entfernt, durch die Luft fuhr. Indem der Bursche nach dem Wagen, der dicht an ihm vorbeifuhr, schlug, erhielt er einen Gegenschlag, in Folge dessen er schwer erkrankte, jedoch wieder genaß.

Aegidius Burbach aus Kirchweiler sagte, er habe das „Wutheshеer" sehr oft auf dem Beringe der Kirchweiler Mühlensteinbrüche gehört. Zuerst, erzählte er, entstand ein Getöse, als wenn ein fürchterlicher Sturmwind Baum um Baum entgipfelte, ohne daß ich jedoch den Sturm in meiner Nähe verspürte. Hierauf ließ sich ein vieltöniges, katzenartiges Geschrei vernehmen.

Peter Surges und Peter Wirtz, beide aus Kirchweiler, erzählten, daß sie auf dem königlichen Walde Kinscheid das „Wutheshеer" in folgender Weise gehört hätten: „Es kam uns vor, als wenn viele Hundert Menschen im Walde Holz fällten und zerstückten. Die Wagen hörten wir rasseln und die Peitschen knallen. Wir vernahmen zugleich auch andere und seltsame Töne, gleich einem Flüstern und Knistern in den Blättern der Bäume. Dies währte jedoch bloß einige Minuten, und dann war Alles vorüber." — Die ältesten Leute aus Kirchweiler erzählen, daß sie fast allnächtlich in dieser Weise das „Wutheshеer" im Walde Kinscheid vernommen.

An den nachbenannten Stellen wurde dieses Heer oft vernommen, indem man ein ganzes Heer von unverständlichen Stimmen, besonders aber Musik, und zwar des Nachts in der Luft hörte. Beim Walde Basselt, unweit Fleringan, Bürgermeisterei Wallersheim, — das Heer zog sich fast immer zwischen Weinsheim und Gondelsheim durch, zu Wolwerath hin, und machte dann rechts oder links die Kehr; ferner unterhalb des Dorfes Auw, Kr. Prüm, — es begann auf der Fläche Weiderasen und zog oft Auw entlang bis Manderfeld, und unterhalb Lommersweiler, an der Our. — Im Jahre 1847, im Herbste, waren die Einwohner von Halenfeld und Oberlascheid mit dem Ausdreschen des Wild- und Saatkorns beschäftigt. Da vernahmen sie Abends, es war gegen 9 Uhr, ein Getöse in der Luft, dar-

auf verschiedene Stimmen, leise, schöne Gesänge, Musik und mitunter Pistolenschüsse. Die Leute liefen aus den Scheunen heraus und riefen einander zu: „Hört! hört! was ist das?“ —

Die Einwohner von Walsdorf erzählen, sie hätten von ihren Eltern vernommen, daß sich das „Wodesheer“ oft nächtlich hoch in der Luft, meistens in der Nähe der Spiegelburg, welche einst auf dem Arnolphusberg gestanden, habe hören lassen. Es habe sich ein aus den manchfachsten Stimmen zusammengesetztes Getöne vernehmen lassen, so daß das davon gleichsam betäubte Ohr unfähig gewesen, die einzelnen Stimmen zu unterscheiden. Es sei ein Gewirre von Kindergeschrei, Hundegebell, Heulen, Brüllen, Weheklagen, Gelächter, Jauchzen, Pfeifen, Zischen 2c. 2c., ja jede nur erdenkliche Art von Geräusch, Schall, Klang und Ton gewesen, welches gleich einem Heere von Vögeln hoch in den Lüften dahingezogen und allmälig in der Ferne verschollen sei.

Ueber das Entstehen des „Wodesheers“ berichtet die Volkssage also:

Ein Graf, welcher ein leidenschaftlicher Weidmann war, wollte einst am heiligen Pfingsttage mit seinen Gesellen zur Jagd ausziehen. Seine Gemahlin, ein sehr frommes Weib, erhob hiegegen Einsprache, indem sie vorstellte, wie unziemlich es sei, an einem so heiligen Tage des Weidwerkes zu pflegen. Der Graf entgegnete: „du magst heute beten, wie es sich für eine Betschwester schickt; ich aber ergötze mich am Lautschlag der Rüden und am Verenden des Ebers und Hirsches“ — und zog zur Jagd. Die Gräfin darob mit heftigem Unwillen erfüllt, rief ihm nach: „Nun, so jage nur bis zum jüngsten Tag!“

Der Graf kehrte am Abend nicht zu seinem Schlosse zurück; er kehrte nie wieder. In derselben Nacht aber vernahm man in der Luft ein Getön', als ziehe durch dieselbe hin ein Heer von Jägern mit Rossen und Hunden. Und fort und fort, bis zum jüngsten Tage, zieht der Graf so nächtlich, besonders an Vorabenden heiliger Tage, mit seinen Genossen dahin.

II.

Schimmelreiter.

Zwischen Kirchweiler und Hohenfels befindet sich eine Hochebene, das „Heiligenfeld" genannt. Ihren Namen leitet man von einem Gefechte her, welches daselbst im dreißigjährigen Kriege mit den Schweden stattgefunden habe; die in diesem Gefechte Gefallenen sollen nämlich hier begraben worden sein. Diesen soll auch das alte steinerne Kreuz, welches auf einem Kreuzwege daselbst in einem Mühlsteine steht, errichtet worden sein. Auf dieser Ebene nun zeigt sich nächtlich ein Reiter ohne Kopf, der auf einem Schimmel reitet und sich galoppirend in die nach Westen liegenden Steinbrüche stürzt, worauf ein Geheul und Gewimmer vernommen wird.

Johann Thielen von Kirchweiler erzählte hierüber Folgendes: „Es war im Winter, des Nachts gegen eilf Uhr, als ich von Hohenfels weg und über das Heiligenfeld ging, um mich nach Hause zu begeben. Da galoppirte der Schimmel dicht an mir vorbei und ich nahm einen Modergeruch wahr. Indem ich laufen wollte, fühlte ich meine Glieder von Schrecken wie gelähmt und mich festgebannt. Ich schaute nun nach dem Kreuze hin und erblickte eine seltsam aussehende Gestalt, welche gerade auf mich zukam. Ich lief den Berg hinab, bis zu dem unten stehenden andern Kreuze, und indem ich angstvoll nach dem oben stehenden Kreuze hinsah, gewahrte ich die Gestalt an demselben kauernd. In demselben Augenblicke empfand ich einen krampfhaften Schmerz an dem rechten Kiefergelenke und der Mund blieb mir von dieser Stunde an verzogen."

Auf der Gränze des Niederöfflinger und Gipperather Bannes, Distrikt Geißbüsch, hat in Vorzeiten ein umfangreiches Gebäude gestanden, wie sich aus den noch vorhandenen Ueberbleibseln der Fundamente ergibt, und es sollen daselbst Tempelherrn gewohnt haben. An dieser Stelle nun wurde angeblich oftmals ein Mann, auf einem weißen Pferde sitzend, gesehen, welcher zu der Langbach, auf dem Banne Niederöffling, wo ehemals eine Mühle stand, hinritt, sich jedoch bei seinem Ritt um keinen Weg kümmerte. Eine noch in Niederöffling lebende alte Jungfrau betheuert, daß sie, als sie an einem Sonntage im

Monat Juni, und zwar während der hl. Messe, das Vieh an jener Stelle hütete, den Mann auf seinem Schimmel habe kommen und der Mühle zufahren sehen. Da derselbe seinen Ritt durch die Kornflur genommen, ging sie zu der Stelle hin, wo derselbe in die Flur eingeritten war, konnte aber weder die Spur des Pferdes, noch auch zertretene Halme entdecken.

Der Peter Jakobs aus Speicher, welcher Morgens ganz früh an der Rückes-Wiese sein Pferd weidete, sah einen Mann auf einem Schimmel geritten kommen. Derselbe ritt durch die Wiese nach dem Hierzkopf und weiter. Er ging in die Wiese, um die Spur zu sehen, fand aber keine. — Derselbe ging an einem andern Morgen ganz früh mit mehren Andern nach Preist. Da kam ein Mann ihnen entgegen, welcher ungeheure Schritte machte und einen dreieckigen Hut trug. Als er nahe zu ihnen kam, war der Mann an 12 Schuh hoch geworden. Der Mann ging derselben Wiese zu.

Diese Reiter kamen, wie die Volkssage in Bleialff und Umgegend erzählt, des Nachts und wurden als Vorzeichen großer Unglücke sehr gefürchtet. Es erschienen deren in der Gegend von Büddesheim (Kr. Prüm), wo es jetzt noch heißt: „An der Schammelbach, kommt das Schammelmännchen“; im Walde Omescheid, jenseits Schönberg; im Kyllwalde.

III.

Der ewige oder wilde Jäger.

* Sagen über solche Jäger finden sich allerorts in der Eifel.

In den waldigen Gebirgen des Uesbaches auf der Lutzerather Gemarkung hauset ein Gast, welcher den Bewohnern der Umgegend unter dem Namen „der hölzerne Jäger“ bekannt ist. Derselbe läßt sich besonders an Vorabenden heiliger Tage vernehmen, indem er alle nur denkbaren Töne und Stimmen hervorbringt. Manche hörten, wie in den Waldungen am hellen Tage Bäume gefällt wurden; sie gingen hin, um zu sehen, wer das thue, fanden aber Niemand. Zugleich aber erhob sich ein

so heftiger Wind, daß es schien, als wollte er die Bäume aus der Wurzel reißen. Hieraus schloß man, daß der hölzerne Jäger seinen Spuk treibe. Zwei Mädchen aus Driesch begaben sich einst in diese Waldungen, um Futter für das Vieh zu sammeln. Da sie müde waren, setzten sie sich hin und schliefen ein. Als sie erwachten, stand ein riesengroßer, alter Jäger vor ihnen, der zwei Hündchen bei sich hatte. Eins der Mädchen schrie vor Entsetzen auf, und in demselben Augenblicke war der Jäger verschwunden. Beide eilten hierauf nach Hause; eins derselben aber wurde bald darauf krank und starb.

In dem Walde Altwies, welcher nicht fern von dem Orte Niederkail liegt, hört man nicht selten Schüsse fallen und den Lautschlag von Hunden, welche das Wild verfolgen. Zugleich tönet das Horn und das Hussa erschallet weithin durch den Wald. Das ist der wilde Jäger, der gedrückt von einem bleiernen Mantel und drei Hunde an der Leine führend daher kommt.

Einst gingen zwei Jäger frühmorgens, als es kaum getagt, zur Jagd in den Wald Altwies. An den wilden Jäger dachten beide gar wohl, und der eine sprach: „Kommt er, so red' ich ihn an." Sie spürten nicht lange nach Wild, da waren sie an der Stelle, wo sich der Jäger dem zu zeigen pflegt, der ihn zu sehen verlangt. Das aber war dem einen der Jäger wohlbekannt, und voll Schalkheit sprach er zum Kameraden: „Hier bleib nur steh'n, ich will zu einer andern Stelle hin." Und kaum war jener weg, da kam der wilde Jäger schon an. Dem, der da stand, ward's gar sonderlich zu Muth, und dazu begann der wilde Jäger mit ihm allerlei Späße und verschwand wieder. Nun fand sich der Kumpan wieder; was sich aber mit jenem zugetragen, das konnte er ihm leicht absehen. Dieser sprach daher zum Jagdgenossen: „Hab' ihn genug gesehen, und auch des Jagens satt." Darauf gingen beide nach Haus; der aber, welcher den wilden Jäger gesehen, erkrankte sogleich, und nicht lange, da hörte er auch schon auf zu leben.

Fischer aus Kyllburg erzählten, daß sie oft in heiligen Nächten, wo sie in der Kyll fischten, zwischen Kyllburg und St. Thomas eine Mannsgestalt gesehen, die so groß gewesen sei, als der höchste Thurm. Gleich darauf hätten sie dann Hundegebell vernommen und Schüsse fallen hören. Dann aber seien sie jedes-

mal nach Hause gegangen, weil sie alle Hoffnung aufgegeben, Fische zu fangen. Dieser Jäger ist bekannt unter dem Namen „der lange Jäger".

Auf dem Walde Salzholz, welcher auf dem Spanger und Binsfelder Banne (Kr. Wittlich) liegt, ist vielen Leuten schon ein Jäger bei heiterm Tage erschienen, welcher aschfarbig gekleidet war. Sobald er von den Leuten weg war, hörten sie: „Bu! bu!" und in demselben Augenblicke erscholl der Wald von Hundegebell, als wäre derselbe ganz mit solchen angefüllt. Dieser Jäger ist bekannt unter dem Namen „das Salzmännchen".

Auf dem Höchsterkopfe, unfern vom Walde Hochpochten bei Uelmen treibt sich in heiligen Nächten ein wilder Jäger umher. Er war bei Lebzeiten ein großer Jagdliebhaber und zwar der Art, daß er sich kein Gewissen daraus machte, an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe zu versäumen und dem Wildpret nachzujagen. Als er einst an einem Sonntage mit einem Gefährten an einer Kirche vorbei kam, wo eben der Gottesdienst begann, suchte dieser ihn zu bereden, mit ihm vorerst dem heil. Meßopfer beizuwohnen; er aber wollte nicht, ließ seinen Kameraden zurück und jagte einem, von seinen Hunden aufgeschreckten Rehe nach. Und bis auf den heutigen Tag jagt er so einem Reh nach und treibt dasselbe bis in die Gegenden von Laubach, Masburg, Eppenberg, Kaltenborn, Bierstall, Retterath und noch weiter.

In dem Walde, worin das Jägerhaus „Dernell" liegt, zwei Stunden von Eupen entfernt, nach Montjoie zu, hat man ebenfalls die „wilde Jagd" oftmals gehört. Ein Jäger jagt dann im Walde, man hört ihn den Hunden rufen und den Wald durchdringt solcher Lautschlag, als sei derselbe ganz mit Rüden angefüllt.

In der Pilger Hecke, welche auf dem Banne Mintenich (Kr. Cochem) liegt, läßt sich ebenfalls ein ewiger Jäger, besonders an Vorabenden heiliger Tage sehen. Eine Frau aus Mintenich raffte eines Tages mit ihrer Tochter in diesem Busch dürres Reisig; da schwebte der Jäger an beiden vorbei in einem langen grünen Mantel und mit einem dreieckigen Hute.

IV.

Frauen.

Die Unholde auf Tommen.

Auf der Höhe am Wege von Darscheid nach Schönbach, genannt auf „Tommen", läßt sich mitunter des Nachts eine weibliche Person mit einem weißen, um den Kopf gebundenen Tuche sehen, welche die Vorübergehenden nicht selten neckt. Einmal war sie gar so schalkhaft, sich einem mit einer Hotte beladenen Manne, der da vorüberging, auf selbe zu setzen und sich von Tommen bis an Schönbach tragen zu lassen. Der arme Mann fühlte zwar die schwere Last, hatte aber nicht den Muth, sich zu rühren. Wie er aber bei Schönbach angekommen war, sprang die Unholde von selbst herab, stieß aus vollem Halse ein schadenfrohes Gelächter aus und verschwand, wodurch der gute Mann von seiner Last und seinem Schrecken befreit wurde.

Die Waschfrau.

Zwischen Oberöffling und Laufeld, bei den ehemaligen Weihern, wird zu verschiedenen Zeiten in der Nacht ein „Klatschen", wie es beim Waschen durch den Bläuel verursacht wird, vernommen. Darauf folgt dann oft ein scharfes Pfeifen, und ein Getöse wird durch den Wald gehört, als wollte ein Baum über den andern fallen. Dieses Alles bringt die Waschfrau zu Stande.

Die Frau der Altburg.

Ein Mann, welcher bei Wintertag an der Altburg (beim Weinfelder Maar) vorüberfuhr, erblickte daselbst eine weißgekleidete Frau, welche drei Tücher ausgebreitet hatte, auf welchen ein dem Manne unbekanntes, dem Flachssamen ähnliches Gesäme lag. Der Mann, welcher die Unbekannte um etwas von diesem Samen bat, erhielt keine Antwort, griff aber darauf in den Samen, nahm sich eine Handvoll davon und steckte ihn in die Tasche. Die Unbekannte sagte nun: „Du magst ihn alle nehmen." Der Fuhrmann meinte aber, er habe davon schon genug, und fuhr weiter. Als er in den nächsten Ort gekommen, wollte

er den Leuten den unbekannten Samen zeigen, griff in die Tasche, und sieh', sie war mit Geldstücken gefüllt; von dem Samen aber war keine Spur mehr vorhanden.

Das Schnellersrather Gretchen.

Auf dem Kirchweiler Walde (Kr. Daun) ist ein Distrikt, der Schnellersrath genannt wird; daselbst hauset das „Schnellersrather Gretchen." Der Johann Krämer von Kirchweiler kam an einem Abende, als eben die Sonne untergegangen war, an der genannten Stelle vorbei und trug einen Sack auf der Schulter. Da er in die Nähe der dort befindlichen Steinbrüche kam, schwebte aus dem Walde eine stattlich, jedoch altmodisch und in einen Reifrock gekleidete Frauensperson auf ihn zu. Vorher hatte er von daher ein Windsäuseln vernommen. Sogleich, als der Mann des „Gretchens", denn dafür hielt er die Person, ansichtig wurde, stieß Letzteres ihm den Hut und Sack zur Erde, worauf Jener einen herzhaften Fluch ausstieß und sprach: „Nun kannst du mir auch lüften" (d. h. den Sack aufheben). Das Gretchen aber erhob sich unter Lachen und Händeklatschen in die Luft und verschwand im Gebirge.

Das „Gretchen" neckt auch mitunter am hellen Tage die Leute, welche in den in seinem Revier gelegenen Mühlsteinbrüchen arbeiten. Die Bergleute Andreas Oehmen von Hinterweiler, Peter Surges und Andere berichten darüber folgendermaßen: „Wenn wir eben ein Geschirr gebraucht und aus der Hand gelegt hatten, und dasselbe wieder nehmen wollten, so war es nicht mehr vorfindlich. Stieß nun der Suchende einen Fluch aus, dann schlug ein schallendes Gelächter auf und ein Händeklatschen erscholl (von Seite des Gretchens) und das Geschirr lag in demselben Augenblicke wieder vor uns, wenngleich mitunter etwas entfernter, als es gelegen hatte. — Fuhren wir mit den Berghämmern in die Höhe und holten zu einem tüchtigen Haue aus, so geschah es nicht selten, daß der Hammer in der Höhe festgehalten wurde, als ob ein Baumast ihn behinderte. Diese Neckerei währte öfters einige Zeit fort, und nur der Ausdruck eines heftigen Unwillens machte derselben für den laufenden Tag ein Ende."

Die Jungfer auf Langenhecken.

Auf „Langenhecken" vor Weiler-Büsch, am Fuße des Ernstberges (Kr. Daun), wandelt in der Stunde der Mitternacht eine Jungfrau, schön und prachtvoll gekleidet. Sie stammt aus dem Schlosse, welches in uralten Zeiten auf dem Ernstberge gestanden. Worauf das Fräulein harret, das weiß Niemand, denn keiner, dem sie nächtlich begegnete, hatte das Herz sie zu fragen. Eine Ausnahme von dieser Regel machte doch einst ein junger Mann, den sein Weg Nachts über Langenhecken führte. Er war zu Waldkönigen daheim, wo ihm sein Weib mit großer Liebe zugethan war, die er ihr aber mit Untreue erwiederte und dadurch sie in einen Gram versetzte, der sie zu verzehren drohte. Als nun der junge Mann den Kopf mit einem Rausche angefüllt über Langenhecken nach Hause gehen wollte, sah er mit einem Male ein Weib, schlank und schön, und in einem Gewande, das wie Gold im Mondscheine schimmerte, langsam und wie im Traume wandelnd aus dem Gebüsche kommen. — Als die Unbekannte in seine Nähe gekommen war, begann er: „Feine Mädchen bleiben Nachts zu Haus!" und vertrat ihr den Weg. Und als er sie hierauf mit unlauterm Blicke anlugte und umfahen wollte, fühlte er sich plötzlich wie von einem gewaltigen Wirbelwinde erfaßt hoch in die Luft gehoben und dann auf die Erde mit hartem Niederschlage gestürzt. Mit verschrobenen Gliedern wankte der Verwegene seiner Hütte zu und in Zeit von drei Tagen weinte sein treues Weib an seinem Sarge.

Die drei Jungfrauen.

In der Nähe des Ortes Rengen liegt ein rings von dem Walde Mühlscheid umschlossenes anmuthiges Thälchen, Schönthal genannt. Oberhalb desselben lassen sich zu verschiedenen Zeiten drei Jungfrauen, Arm in Arm wandelnd, sehen. Ihre Kleider rauschen beim Gehen wie Seide und sind schneeweiß. So erschienen dieselben zu verschiedenen Malen Kindern, welche an der bezeichneten Stelle das Vieh weideten; sie sprachen jedoch kein Wort, noch auch fügten sie Jemanden ein Leid zu.

Die Frau zu Oterang.

Auf einer Flur, unfern des Dorfes Fliessem, weidete ein Knabe seine Schafe und Ziegen. Der Gedanke an die Armuth

und Noth, worin seine Eltern lebten, erfüllte sein Herz mit großer Trauer und dem heißesten Wunsche, daß es ihm doch möchte vergönnt sein, ihnen ihre Bürde zu erleichtern. Wie er nun so in sich versenkt und auf seinen Stab das Haupt gestützt dastand, siehe, da erhob sich am nahen Hügel, Oterang genannt, plötzlich ein stolzer, zum Himmel empor strebender Bau. Zugleich öffnete sich das Flügelthor desselben und heraus trat eine weibliche Gestalt, weiß gekleidet und am Arme ein Körbchen, das von Gold und mit goldenen Früchten gefüllt war. So dem Knaben sich nahend, reichte die weibliche Gestalt ihm das Körbchen und die Gaben, und kehrte darauf in ihre herrliche Wohnung zurück. Und zugleich schloß sich das Flügelthor und verschwunden war Alles im Nu! — Der staunende und bebende Knabe aber lief mit dem Körbchen, was er laufen konnte, und brachte den Eltern die Kunde von dem, was geschehen war.

* Diese Sage findet sich metrisch schön dargestellt in der Schrift: Trier und seine Umgebungen in Sagen und Liedern. Von Ph. Laven. Trier, 1851. In den Bemerkungen findet sich über diese Sage, S. 323, Folgendes mitgetheilt: „Den Inhalt zu dieser Sage habe ich im J. 1837 mündlich in Bitburg erhalten. Andeutungen der Sage finden sich in folgenden zwei Schriften. Der Baurath Quednow, der zuerst in der von mir herausgegebenen Zeitschrift Treviris über das bei Fliessem aufgefundene Römergebäude und dessen Mosaikböden geschrieben hat, berichtet (Treviris, 1834, Nr. 1. S. 2), schon vor acht Jahren (im J. 1827) seien daselbst Bruchstücke von Mosaik gefunden worden; dann fährt er in seinem Berichte fort: „In der letzten Hälfte des Monats October im Jahre 1833 stieß Hilarius Leuck aus dem nicht fern liegenden Dorfe Fliessem in derselben Gegend wieder auf einige Stücke Mosaik, die besser erhalten waren, als die früher gefundenen Bruchstücke. Diesem Hilarius Leuck gab eine Volkssage die Veranlassung zu den Nachgrabungen. Nach dieser soll sich dort und in der nächsten Umgebung, Oterang genannt, von Zeit zu Zeit eine weibliche Gestalt haben sehen lassen, welche weiß gekleidet und mit einem Körbchen am Arm, vorzüglich Kindern wohlthätig erschienen und ihnen Goldstücke und dgl. geschenkt haben soll. Wie überall, so auch hier, legt der gemeine Mann vielen Werth auf dergleichen Sagen; die Erscheinung hier wurde gewiß sehr hoch

geachtet und der ꝛc. Leuck glaubte sicher, daß Schätze zu heben sein würden.“ — Der Architekt A. W. Schmidt sag., Baudenkmale u. s. w. IV. Lieferung (die Jagdvilla zu Fliessem enthaltend) S. 9: „An dem jenseitigen Bergabhange, der den Namen Oterang führe, dieser Ruine gerade gegenüber, liegt ein Schutthaufen, in dem mehre Fragmente von Architektursculpturen und einige Stücke von einer ungefähr 7 Fuß hoch gewesenen weiblichen Figur, die ich für eine Diana halte, gefunden worden sind. Diesem nach zu urtheilen, hat hier ein der Diana geweihter Tempel gestanden (daß ein Tempel an jenem Orte gestanden, ist allgemeiner Glaube in der Gegend). Auch in der hier dargestellten Ruine selbst ward eine von Actäon belauschte Diana in nicht gar halber Menschengröße gefunden.“

Die Rahmjuffer.

Bei Eupen am Heidberge, wo sich die Tuchrahmen der dortigen Tuchfabrikanten befinden, sieht man oft nächtlich eine weißgekleidete Jungfrau lustwandeln, welche vor den Augen derer, denen sie erscheint, immer größer und größer wird.

Das Fräulein mit dem Briefe.

Da wo das Eifelgebirge unterhalb Andernach sich bis zum Rheine erstreckt, weilt ein Fräulein, dessen Erlösungsstunde dann genaht ist, wenn sich Jemand gefunden, der ihm einen Brief in Zeit einer Viertelstunde nach Coblenz befördert. Dasselbe bittet daher die zur Nachtszeit hier Vorbeieilenden flehendlich, ihm einen Brief dorthin in einer Viertelstunde zu liefern, oder wo nicht, statt seiner in dem Gebirge auf die Stunde der Erlösung zu harren.

Noch hat sich bisher keiner bereit finden wollen, dem Fräulein in seiner Bitte zu willfahren; doch wird sich wohl bald der ersehnte Briefträger (die Eisenbahn) einfinden, des Fräuleins Leidenszeit enden, und seinen Ruf verstummen lassen.

Wilde Frauen.

Diese Frauen wohnten — wie die Volkssage von Bleialf und der Umgegend berichtet — in der grauen Vorzeit in Felsenhöhlen und boten Jedem ihre Brüste, welche sie über die Schul-

tern warfen, zum Trinken dar. Solcher Frauen hausten im Fleringer Hinterstenbüsch, unweit Niederhersdorf. In einen daselbst befindlichen Felsen kann man hineinkriechen, was oft von jungen Leuten mit einer Lampe geschieht. Noch weiter, und vielleicht viel weiter könnte man dringen, wenn die Oeffnungen des Felsen sich nicht zu sehr verengten. Eine alte Ueberlieferung sagt, man habe einmal eine Katze in diese Höhle mitgenommen, sie in die engen Oeffnungen gejagt und dann diese verstopft. Nach ein paar Tagen sei die Katze in Fleringen, eine starke halbe Stunde von der Höhle entfernt, in einem Schafstalle aus einer Felsenritze wieder hervorgebrochen. — Ferner wohnten solcher Frauen in der „Himmelsgebinnerlei" und auf der Schneifel beim sogenannten „Meilstein".

Wenn man dem Fußpfade folgt, welcher von dem Dorfe Niederwinkel (Kr. Daun) nach dem Dorfe Immerath führt, so gelangt man zu einem Bergrücken, welcher nach Osten hin bewaldet ist und von dem Uesbach umflossen wird. Auf diesem Bergrücken befinden sich drei Grotten, welche vulkanisches Gestein gebildet hat und „das Wildfrauenhaus" genannt werden. Kinder, welche sich hierhin begeben, pflegen aus Furcht vor der „wilden Frau" nur schüchtern dieser Stelle zu nahen. Ein Näheres über diese Frau weiß die jetzt lebende Generation nicht zu berichten.

Auf dem Banne von Sehlem (Kr. Bittburg) befindet sich ein Wäldchen, das „Büschelchen" genannt, und darin die „Meermännchens-Lay". Dieselbe hat eine schneckenförmig gewundene Höhlung, worin ein zehnjähriges Kind aufrecht gehen kann. In dieser Höhle wohnte in der Vorzeit das „Meermännchen" *). Dasselbe lebte bloß von Kräutern und ließ sich selten sehen. Wenn Menschen sich ihm nahten, eilte es schnell in seine Höhle.

*) Soll vermuthlich „Meerminnchen" heißen, welche Bezeichnung gleichbedeutend ist mit „Waldminne und Waldfrau."

V.

Wichte, Elbe, Hausgeister.

Die „Wichterchen" — so berichtet die Volkssage von Bleialff und Umgegend — waren äußerst kleine Leutchen, nur ½ — 1 Fuß hoch, und so dünn und schmal, daß sie in gewöhnliche Felsenritzen einschlüpfen konnten. Ihre Wohnungen waren Felsen, welche viele Höhlungen hatten und in der Nähe von Quellen und Bächlein lagen. Es lebten ihrer oft eine große Menge beisammen; ob sie aber familienweise oder gemeinsam wirthschafteten, ist unbekannt, da Niemand je in das Innere ihrer Wohnungen gelangte. Sie waren genügsame, friedliche und dabei sehr kunstsinnige Leutchen, indem sie die feinsten Arbeiten in Eisen, Silber und Gold verfertigten. Ebenfalls waren Schneider und Schuster unter ihnen. Hatte Jemand einen Schuh zerrissen und trug ihn am Abend nebst etwas Geld vor ihre Höhlen, so fand er ihn des Morgens daselbst schön und solid reparirt wieder. — Wurden diese Leutchen am Tage, wo sie sich an ihren Felsen sonnten, oder in den Bächlein plätscherten, von Fremden betroffen, so schlüpften sie eiligst in ihre Felsenhäuslein; bei Nacht aber wanderten sie häufig umher.

Wichterchen wohnten vorhin: in der Nähe von Steinbrück an der Our; in der Nähe von Schlierbach; in der Himmelsgebinnerlai an der Alf; am Fuße der Schneifel, bei dem Dörfchen Steinbach, in der „Wichterlai".

Das Wichterloch unfern Speicher.

Bei Speicher an der Kyll, Kr. Bitburg, befindet sich ein Loch, welches durch eine Felsspalte gebildet worden ist. Dasselbe soll nach der etwa tausend Schritte entfernten Kyll und unterirdisch bis zu dem Roeler Walde geführt haben und da zu Tage getreten sein. Das war die Wohnung der Wichterchen; Leutchen von 1½ Fuß. Dieselben ließen sich bei Tage nie sehen, nur Nachts gingen sie aus, was die Fußstapfen vor der Höhle anzeigten. Einstmals war eine Hochzeit in Speicher und dabei zugleich Musik. Die Wichterchen, durch die Musik angelockt, näherten sich dem hochzeitlichen Hause, wurden aber, da es Mondschein war, bemerkt und von den hochzeitlichen Leuten und

Gästen verfolgt. Dabei flohen sie so schnell, daß man sie nicht einzuholen vermochte. Ein Wichterchen jedoch verlor auf der Flucht einen Schuh, und dieser war von Silber. Von dieser Zeit an hat man von den Wichterchen nichts mehr gehört. Die Nachkommen der hochzeitlichen Leute sind aber so klein geblieben, daß sie noch heute die „Strünkelcher" heißen.

Das Kräutermännchen.

Unterhalb Otrang, in den waldigen Bergen des rechten Kyllufers, erscheint zu gewissen Zeiten des Nachts ein Männlein, das Kräuter sucht; sobald aber der Tag ankommt, verschwindet es in einer Spalte des Berges, welcher das Dörflein Billsäcker trägt. Zu der Zeit, wo der schwarze Tod in Deutschland herrschte, und der Kaiser sich mit seinem Hofe unter Pfalzkyll auf einem luftigen Berge nach der Sage niederließ, ward das Männlein den Flußbewohnern bekannt. Dasselbe suchte damals schon in der Bergabdachung gegen den Fluß hin nächtlich Kräuter, und legte sie, in Bündlein gebunden, bei einer Baumwurzel nieder, wo die Leute sie bei Tage, den Zweck derselben merkend, dankbar wegnahmen und zu einem heilsamen Tranke für Kranke verwendeten. — Als die Pest zu wüthen aufhörte, verschwand auch das Kräutermännlein; dasselbe kehrte aber mit dem Wiedererscheinen pestartiger Krankheiten und Seuchen jedesmal zurück.

Einstmals stand ein Fischer Nachts mit seinem Wurfgarne oberhalb der Fliessemer Mühle am Kyllfluß; er hatte schon oft sein Garn ausgeworfen, aber auch noch nicht ein einziges Fischlein gefangen. Das war ihm ein großer Verdruß; denn er hatte zu Hause zwei kranke Zwillingskinder, ein Knäblein und Mägdlein, welche jedesmal, wenn die Fieberhitze vorüber war, nach einem Fischlein großes Verlangen trugen. Eben war er im Begriffe, an einer rauschenden Stelle noch einmal das Garn zum Fange auszuwerfen, als er das Kräutermännlein am andern Ufer der Kyll, ihm gegenüber, und mit aufgehobenem Finger ihm dräuend, erblickte, und zugleich zwei junge Schwäne vor sich gewahrte, die schwach und kraftlos stromaufwärts schwammen. Obgleich das Männlein gegenüber den Kopf schüttelte und dem Fischer ein Kräuterbündlein entgegen hielt, warf dieser doch das Garn über die vermeintlichen Schwäne. Als er aber das Garn leerte, befanden sich statt der Schwäne fünf schöne Forellen darin.

Der Mann eilte, so sehr er konnte, um die Lust der kranken Kinder mit den Fischen zu stillen. Kaum aber hatten sie davon gegessen, so erbleichten beide; der Knabe aber sprach, ehe er verschied: „Vater, ich und mein Schwesterlein waren am Flusse bei dir; du hast über zwei kranke Schwäne das Garn geworfen!"

Das Heinzenmännchen.

Im Sirzenicher Walde ist eine bewaldete Felsenspalte, worin, tief im Schooße des Berges, das Heinzemännlein hauset. Der Kleine verläßt gerne am frühen Morgen sein Haus, macht allerlei Sprünge, plätschert im Bache herum, pflückt Erdbeeren zum Strauße und treibt Anderes zum Zeitvertreib und Vergnügen. Wird er von Menschen überrascht, so entflieht er schnell, mit seinem dicken Köpflein wankend und auf seinen zarten Füßlein wackelnd, in sein Felsenhaus. Am hellen Tage ist der kleine Wicht sehr schüchtern; nur wenn die Nacht hereingebrochen ist und die Sterne am Himmel blinken, wird er dreister. Kinder, welche das Vieh weidend in der Dämmerung seinem Aufenthalte sich nahen, pflegt er durch Geschrei und Ueberrumpelung zu schrecken und es erfreut ihn, wenn sie voller Angst davon laufen.

Vor vielen Jahren durchwandelte ein wunderholdes Mägdlein den Wald; das Kind gefiel dem kleinen Manne und er zog es deshalb an, indem er ihm allerlei schöne Sachen, Gold und Silber schenkte. Einst kam das Kind bei hellem Mondenscheine allein in den Wald, um die Kühe zu weiden; da sprang der kleine Schalk herbei und führte es mit Schmeicheleien in sein Felsenhäuslein. Seitdem sitzt das Mädchen bei dem Heinzemännlein im Berge und weint sich die Aeuglein trüb. Es möchte so gern, so gern hinaus, aber das Männlein hält es fest in seiner Behausung und hat es wie sein Weiblein lieb. (Ph. Laven a. a. O.)

Die „Heinzemännchens-Wiese".

Zwischen Pelm und Rockeskyll befindet sich, unterhalb des Weges, die obengenannte Wiese; an derselben wohnt das Heinzemännchen. Man fürchtete dasselbe früherhin und mochte in der Nacht die Stelle nicht passiren; daß es aber je irgend Jemand belästigt habe, das konnten wir nicht in Erfahrung bringen.

Die Kobolde zu Niederehe.

Auf der Burg zu Niederehe hielten sich früherhin zwei Kobolde auf, welche oft „wie zusammengeballte Lumpen sich die Treppe hinabwälzten und dann laut lachend davon liefen".

Die Wichterches-Lay.

Nicht fern von Winterspelt, auf dem rechten Our-Ufer, jenseits des Dorfes Steinbrück und in der Nähe von Lommersweiler, im Regierungsbezirk Aachen, ergießt sich der „Kodderbach" in die Our. Daselbst, im Eisborn, befindet sich ein Fels, die „Wichterches-Lay" genannt, wo die Wichterchen einst wohnten. Aus dem „Schlaperts-Hause" zu Lommersweiler, worin ein Mägdlein wohnte, welches ein Wichterchen gern sah, kam einst ein Mann, Namens „Nelles" (Cornelius) zu der Wichterlay und traf zwei derselben daselbst, welche einen großen Haufen Geld in den Sonnenschein hingelegt hatten, damit sie dasselbe von dem Schimmel befreiten. Der Mann fragte, ob er nicht eine Summe von dem Haufen haben könne. Die Wichterchen bejahten das und fragten ihn, ob er einen Buschsester oder Haussester voll haben wolle. Nelles erkundigte sich nach dem Unterschiede beider Sester und erhielt den Bescheid: ein Buschsester sei bloß ein Hut voll, ein Haussester aber der gewöhnliche Sester. Hierauf bedachte sich der Nelles nicht lange und sagte: „Dann muß ich schnell meinen Sester holen gehen". Als er aber bald darauf mit seinem Sester kam — da waren die Wichterchen und das Geld fort und es lag nur noch etwas Kupfergeld da. Indem Nelles dieses auflas, sprach er über sich selbst unwillig: „Mord-en-ken-enn! wärst du nur mit dem Buschsester zufrieden gewesen." —

Noch ist zu bemerken: die Wichterchen sollen sich auf den Schall der Glocken verloren haben, und „Kodderbach" heißt so viel als „böser" Bach, denn „kodder" heißt in der Volkssprache so viel wie: bös, rasend.

In die Wichterches-Lay führen zwei Löcher hinein, die etwas größer als Fuchslöcher sind, so daß ein etwa zehnjähriger Knabe hineinkriechen kann. Einst nun krochen zwei Knaben hinein, eine Kerze bei sich habend. Sie fanden in der Höhle Geld, verirrten aber darin und das Licht ging ihnen aus. Da die Leute ihnen lange gerufen hatten, ohne daß das Rufen zu ihnen drang, wurde

der Kuhhirt herbeigeholt, der mit seinem Horn hineinblies. Die Knaben vernahmen das Horn, gingen auf den Schall zu und kamen glücklich wieder an's Taglicht.

Die Erdmännchen.

In der Nähe von Malmedy wohnte ein Bäcker, der, wenn er am Abend den Teig angemacht hatte, stets am Morgen das Brod und die Wecke gebacken fand. Natürlich war der Mann sehr neugierig zu erfahren, wie das zugehe. Da die Backstube sich unter seiner Wohnstube befand, bohrte er durch den Fußboden letzterer ein Loch, vermittelst dessen er unbemerkt beobachten konnte, was sich nächtlich in der Backstube begab. Wie er nun während der Nacht den Beobachter spielte, sah er, wie zwei Erdmännchen (Zwerglein) kamen, den Teig kneteten, formten und in den Ofen brachten. Da die Erdmännchen beide nackt waren, ließ er für sie Kleidungsstücke machen und legte dieselben am Abend in die Backstube. Er beobachtete in der Nacht wieder die Erdmännchen, um zu sehen, was sie mit den Kleidungsstücken anfangen würden, und sieh', nachdem sie ihr Geschäft wie früher verrichtet, zogen sie die da liegenden Kleidungsstücke an, tanzten freudevoll mit einander und riefen: „Reich, reich genug!“ Nun aber verschwanden sie für immer, und die Vermögensverhältnisse des Bäckers, welche bis dahin guten Fortgang gehabt, nahmen mehr und mehr ab.

Die Heinzemännchen auf dem Blankenheimer Schlosse.

In frühern Zeiten, als das Schloß zu Blankenheim noch stand und von den Grafen bewohnt war, hörte man an den Quatember-Tagen oft in der Nacht in dem s. g. „steinernen Saale“ tanzen. Die Tänzer aber waren Heinzemännchen.“ Sobald sie ihre Tänze begannen, öffneten sie die Fenster des Saales; waren dieselben aber beendigt, so wurden die Fenster wieder geschlossen. Diese Männchen, auch Erdgeister vom Volke genannt, wurden oft nächtlich von den wachehaltenden Soldaten gesehen, besonders zwischen elf und zwölf Uhr. Sie erschienen aber dann in Gestalt einer Gerte, auf welcher ein unförmlicher Kopf stack. Aus dem steinernen Saale kamen sie die Treppe herunter, traten durch eine Fallthüre, die sich hinter ihnen mit fürchterlichem

Krachen zuschloß, in einen langen Gang und von da in den dunklen Schloßkeller, wo sie verschwanden. Sobald die in dem Gange auf Wache stehenden Soldaten die Männlein die Treppe herunter kommen sahen, traten sie aus dem Gange in den Hof und ließen sie ungestört vorüberziehen. — Mit dem Schloßkeller begnügten sich die Männlein indeß nicht; sie stiegen mitunter auch auf den Speicher des Schlosses, füllten Säcke mit Korn, warfen sie über hundert Schritte weit durch die Luft hin, wo letztere dann mit einem Geräusche zur Erde fielen, wie ein nasser Sack auf einen Stein fällt.

Nicht immer weilten die lustigen und listigen Männlein auf dem Schlosse; waren sie aber anwesend, so leisteten sie dem Schloßherrn auch manchen Dienst; sie spalteten z. B. des Nachts Holz, zündeten das Feuer in der Küche an, reinigten die Zimmer, fütterten und pflegten die Pferde; ja sie wiegten und bewachten sogar die Kindlein des Grafen.

Noch verdient folgender Vorfall einer Erwähnung. Als im Jahre 1814 deutsche Krieger auf ihrem Zuge nach Frankreich einige hundert Schritte vom Schlosse entfernt bei dem s. g. „Heidentempel" ihre Wagenburg hatten, sah eine daselbst aufgestellte Schildwache ebenfalls ein Heinzemännchen und verhöhnte es. Zur Strafe aber wurde sie von demselben hin- und hergeworfen und tüchtig durchgehauen. Da dieses sich fast in jeder Nacht wiederholte, wurde die Wagenburg verlegt. Die Leute aber sagten: das hat der Oberste der Heinzemännchen gethan, den man auch den „grauen Geist" nannte. Seitdem das Schloß abgebrochen ist, sind die Männlein verschwunden.

Das Zwergloch zu Weingarten.

Bei Weingarten (Kr. Euskirchen) sieht man auf der Höhe eines kleinen Hügels eine Höhle; da haben in frühern Zeiten die Zwerge gewohnt. Die Höhle geht auf zwei Stunden weit unter der Erde fort bis in das Kloster Schwarzenbroich, wo sie im Keller einen Ausgang hat. Wenn es den Zwergen nach gutem Weine gelüstete, oder sie ihren Freunden von solchem geben wollten, dann stahlen sie denselben aus dem Klosterkeller, wo er in Menge lag. Auf dem Sommerhäuschen einer bei Weingarten gelegenen Burg sieht man noch heutzutage eine buntbemalte Figur, und das ist das Bild von einem der Zwerge.

Wenn die Bauern aus der Umgegend an dem Zwergloche vorübergehen, dann werfen sie einen Stein hinein; dadurch ist der Eingang nun so enge geworden, daß man nur mit großer Mühe noch durch kann. (Wolf, d. S. v. M. Nr. 182.)

Das Heinzemännchen in Niederehe.

In einem Hause zu Niederehe hält sich von alten Zeiten her ein Heinzemännchen auf; die Bewohner haben dasselbe sehr oft gesehen. Mitunter ist es abwesend, und hat dann seinen Aufenthalt in einem Thälchen, welches sich in der Nähe der unterhalb des Ortes gelegenen Mühle befindet. Hier bei einer Quelle, aus welcher köstliches Wasser hervorsprudelt, bewahrt es unterirdisch seine Schätze auf. Nicht selten, wenn die Hausbewohner von ihrer Feldarbeit zurückkehrten, fanden sie das Heinzemännchen am Feuer, als wollte es sich wärmen. Einer der Bewohner des Hauses war mit ihm besonders befreundet und pflegte, wenn er zum Feuer trat, zu dem Männchen zu sagen: „Um hinten!“ und dasselbe zugleich in die Seite zu stoßen; dann rückte das Männchen bei Seite, oder es ging in sein stilles Thälchen, wo es dann wieder längere Zeit hindurch verweilte. Nicht selten, wenn die Kinder allein zu Hause waren, kam das Heinzemännchen, in Lumpen oder in einen Sack gehüllt, zu ihnen in die Stube. Die Kinder fürchteten sich aber vor demselben nicht im geringsten, sondern riefen, sobald sie dasselbe ansichtig wurden: „Das ist das Heinzemännchen; das thut uns nichts!“ Noch in jüngster Zeit zeigte sich das Männlein der dermaligen Bewohnerin des Hauses; es ist derselben aber nicht hold, sondern spielt ihr manchen losen Streich, wirft ihr z. B. den Ofen um, hebt ihr die Kochtöpfe vom Feuer rc. Man sagt, die Frau wolle das Männlein durch Beten aus seinem alten Quartier vertreiben und deshalb sei es gegen sie aufgebracht.

Das Erdmännchen.

Unweit des Ortes Kall im Schleidener Thale fand ein Knabe, welcher in eine Erzgrube gegangen war, ein Männchen, das ihm winkte, ihm zu folgen. Der Knabe folgte, und beide stiegen an einer Strickleiter in die Tiefe hinab. Allda zeigte

das Männchen dem Knaben die Fülle des gediegensten Erzes und gab ihm den Auftrag, nur Arbeiter mitzubringen, welche das Erz in einem Korbe herauszögen. Zugleich aber befahl das Erdmännchen dem Knaben, Niemand auch nur ein Wörtchen von ihm und den Schätzen zu erzählen, und drohte ihn umzubringen, wenn er das Geheimniß verletze. Der Knabe brachte Arbeiter in die Grube, stieg an der Strickleiter hinunter und das Erdmännchen brachte ihm so viel Erz hin, daß jene selbes kaum herauszuschaffen vermochten.

Die Arbeiter bemühten sich lange vergeblich, den Knaben zu erforschen, wie er in den Besitz des Erzes gelange; sie führten ihn daher eines Tages in eine Schenke, und als sie ihn durch Getränke berauscht hatten, entdeckte er ihnen das Geheimniß. Als sie nun wieder zur Erzgrube gingen und der Knabe an der Leiter in die Tiefe stieg, fand sich sofort das Erdmännchen wieder ein, aber nicht, um, wie frühe, ihm Erz zuzutragen, sondern es erwürgte den Unglücklichen, steckte ihn statt des Erzes in den Korb und ließ die Arbeiter ihn heraufziehen. Von dieser Stunde an wurde kein Erz mehr in der Grube gesucht.

An dem von Uelmen nach Ues führenden Wege befindet sich, nahe bei Ues, ein künstlich angelegter Stollen in einem Bergvorsprunge, in welchem in frühern Zeiten die Bergmännchen wohnten. (Laven, a. a. O. S. 302.)

Oestlich von dem Dorfe Hühnerbach, nahe bei Kellberg, erhebt sich aus der Heide ein schöner Basaltfelsen, die „Bergmänncheslay" genannt. *) (Laven a. a. O. S. 302.)

VI.

Riesen.

Die Riesen am Zannersberg.

Auf dem Zannersberg (Gemarkung von Kopp, Kreis Prüm) stand eine uralte Kirche nebst einer Ermitage. Ein Friedhof

*) Wiederholt bemühte ich mich, aus dem Volksmunde etwas Näheres über die beiden vorhergehenden Sagen zu erfahren oder auch nur eine Bestätigung derselben zu gewinnen, aber vergebens.
Der Herausgeber.

umgab die Kirche. Nach Kopp zu, am Abhange des Zannersberges, stand in alten Zeiten ein Gebäude, und da wohnten Riesen. Wenn sie ein abgegangenes Stück Vieh irgendwo fanden, so nahmen sie dasselbe mit in ihre Burg und verzehrten es allda. Sie meinten, das sei das beste Fleisch, was Gott selbst geschlachtet. Kamen sie in ein Haus, worin sich Fleisch im Schornsteine vorfand, so langten sie darnach und nahmen es mit. Niemand war so kühn, den Riesen Etwas zu versagen. — Als „Bütejanes von Biexesborn“ den oben erwähnten Kirchhof, „der Riesenkirchhof“ genannt, umgrub, um denselben einzupflanzen, fand er Beinknochen in der Erde von 4—5 Fuß Länge. Allgemein kam man darin überein, daß diese Knochen von jenen Riesen herrührten.

Der Mann in der Burglay.

In der Burglay bei Greimersburg (Kr. Cochem) geht oft nächtlich ein sehr großer Mann umher mit langem Kamisol, dreieckigem Hute und großen silbernen Schuhschnallen, welcher an einem Stahle mit einem Steine gewaltig sprühende Funken schlägt. Jeder Funken ist so groß, daß ein solcher allein im Stande ist, die ganze Umgegend zu erleuchten. Der Mann raucht übrigens keinen Tabak, und wird mithin wohl älter sein, als die Zeit, wo dieses so edle Kraut bei uns bekannt wurde. Der Hut sitzt dem Manne fest auf der ernsten Stirne, und er schreitet gravitätisch mit sehr großen Schritten auf dem östlichen Abhange der Burglay, unbehindert von Hecken und Gesträuch, einher. Auch kümmert er sich nicht im Geringsten um Jemand, sondern schlägt bloß fortwährend Feuer, ohne daß man sieht, wo er Feuer anzünden wolle.

Das Riesenfräulein.

Auf der hohen Acht stand in sehr alten Zeiten eine stolze Veste, worin Riesen hausten. Einst stieg von da ein Riesenfräulein in's Thal hinab und fand daselbst einen Bauersmann, der mit zwei Pferden das Feld pflügte. Es kam ihr in den Sinn, den Bauer, seine Rosse sammt dem Pfluge in ihre Schürze zu raffen und als Spielzeug mit auf die Burg zu nehmen. Als sie aber auf der Burg angekommen war und den zitternden Bauersmann mit den Pferden und dem Pfluge

auf einem Tische auskramte und das artige Spielzeug voll Freude ihrem Vater zeigte, gab dieser ihr einen ernsten Verweis, indem er sprach: Närrisch Kind, auf der Stelle trag alles das wieder herunter an den Ort, wo du es genommen, und merke dir's wohl: der Bauer ist kein Spielwerk!

VII.

Spukgeister.

Peter Stroh.

Ein Mann aus Berlingen (Kr. Wittlich), Namens Peter Stroh, war als Bräutigam nach Bausendorf zur Kirmes gegangen. Am Abende, da er nach seinem Wohnorte zurückkehrte, vernahm er im Cöfgen, einem von Wald umgebenen und zwischen Bausendorf und Neuerburg gelegenen Wiesenthälchen, eine wundersame Musik. Es kam ihm vor, als wären alle Bäume in Musikanten verwandelt. Indem er über das seltsame Ereigniß staunend dasteht, erblickt er mit einem Male seine Braut und deren Mutter vor sich. Die Braut ladet den Bräutigam zum Tanze ein, dieser aber weigert sich dessen. Die angebliche Braut gibt hierauf dem Bräutigam einen Kuß auf die Wange und verschwindet mit der Mutter. Die Musik verstummt gleichzeitig und in den Bäumen erhebt sich ein solches Getöse, als sollte der Wald zusammenbrechen. Der Stroh aber behielt von dieser Stunde an bis zu seinem Lebensende einen schwarzen Flecken an der Wange, auf welche er den Kuß empfangen hatte.

Das Tommermännchen.

Der Weg von Darscheid nach Schönbach (Kreis Daun) führt über einen Berg, welcher „Somersberg" heißt, und darauf befindet sich eine kleine Kuppe, die „Tommen" genannt wird. Hier treibt das „Tommermännchen" seinen Spuk. Dieses Männchen soll ein Hofmann von Steiningen sein, der als Schiedsrichter in einer Grenzstreitigkeit Unrecht geübt habe und deshalb

hier umherwandere. Nach Anderer Meinung hat auf dieser Stelle ein Galgen gestanden und der hier häufig vorkommende Spuk wird von den Geistern der Erhängten verübt. Dem sei nun wie ihm wolle, als Thatsache führt man an, daß man nicht selten, besonders an den Vorabenden hoher Festtage, hier ein fürchterliches Geschrei, Pfeifen, Rufen und Gerassel vernommen habe. Ferner werden folgende Vorfälle erzählt:

Ein gewisser Leonard Weber aus Darscheid, welcher vor etwa 40 Jahren starb, äußerte kurz vor seinem Ableben, daß er auf Tommen seinen Tod gefunden habe. Als er nämlich des Nachts von Cochem rückkehrend über Tommen gekommen sei, habe sich ihm daselbst ein Männchen in den Weg gestellt. Nachdem er mehrmals vergeblich den Versuch gemacht, ihm auszuweichen, habe er das Männchen fassen und bei Seite schieben wollen; allein in demselben Augenblicke habe das Männchen ihn gefaßt und der Art in den Seiten gedrückt, daß er davon sterben müsse. — Ein Mann aus Darscheid, welcher mit seinen Ochsen vom Uelmer Markte an Tommen vorbei kam, vernahm einen so lange anhaltenden und so durchdringend starken Pfiff, wie ihn weder ein Mensch, noch ein Thier hervorzubringen vermag. Die sonst so steifen Ochsen liefen hierauf so schnell weg, daß der Eigenthümer sie erst nach längerer Zeit einholen konnte. — Manche Fuhrleute, welche an Tommen vorbeikamen, fanden einen langen Klotz im Wege liegen und die Zugthiere wollten um keinen Preis vorwärts. Als einst ein Fuhrmann, der ebenfalls nicht von der Stelle kommen konnte, in greuliche Fluchworte ausbrach, erhob sich sogleich ein solches Geheul, daß die Pferde vor Schrecken durchrannten, als sollten sie sich die Hälse zerbrechen. Das Tommermännchen erschien auch Vielen in Gestalt eines Hasen und lief so nahe vor den Wandrern her, als wollte es sich fangen lassen. — Oft hat man an dieser Stelle auch das „Wodesheer" gehört.

Das Hüllscheider Männchen.

Auf dem Walde „Hüllscheid", in der Nähe von Eckfeld (Kr. Wittlich) haben Viele ein altes Männchen gesehen. In der Nacht hört man es Holz spalten, am Morgen aber findet man kein gespaltenes Holz. Mäher, welche Nachts in den Wiesen schliefen, hörten das Männchen die Sense schleifen; sie

meinten, es sei ein anderer Mäher da, gingen sie aber zu der Stelle hin, wo derselbe sich finden mußte, so hörten sie wieder an einer andern Stelle das Schleifen und so ging es fort. Auch bei Tage sah man das Männchen, indem es Felsenstücke an einer Bergwand löste und herabrollen ließ. Das Männchen erscheint auch als Vogel am Lieserbache; wer dasselbe aber fangen will, der wird von demselben geneckt, indem es den Fänger so nahe kommen läßt, daß er es zu erhaschen vermeint, dann aber wieder eine Strecke weiter fliegt.

Der Küpscheider Spukgeist.

Auf dem Walde „Küpscheid", welcher zwischen Uedersdorf und Bleckhausen liegt, bei dem sogenannten großen Sur, ist es nicht geheuer. Leute, welche da vorbei kamen, hörten die Bäume derart krachen, daß sie jeden Augenblick von ihrem Falle erschlagen zu werden befürchteten. Andere hörten, wie die Baumäste gewaltig durcheinander schlugen. Wieder Andere hörten ein ungewöhnliches Pfeifen von Vögeln. Vor Andern lagerte sich ein langer Klotz in den Weg, oder dieser wurde ihnen in anderer Weise versperrt, so daß sie umkehren mußten.

Am Abend eines Charfreitags sagte ein Köhler, welcher auf dem Walde Bäume fällte, zu seinen Söhnen: „Heute gehen wir in die Abendandacht!" Die Söhne verneinten dies, da sie bei dem guten Wetter noch arbeiten könnten. Als es nun dunkel geworden und die Köhler noch etwas an dem Feuer sich erwärmen wollten, hörten sie auf einmal einen Wolf heulen. Der Vater sagte scherzend: „Der ruft seine Jungen!" Augenblicklich aber befand sich ein Ungeheuer vor ihnen, das sich bald auf den Füßen, bald auf dem Kopfe bewegte, und dabei die verschiedenartigsten und fürchterlichsten Töne von sich gab. Die Leute geriethen in große Angst, flohen, und als sie schon in ihrem Wohnorte waren, hörten sie noch dies Geheul.

Der Bleimichel.

In dem Schlosse zu Föhren spukt ein Geist, der unter dem Namen des „Bleimichel" bekannt ist. Derselbe trägt einen bleiernen Mantel, und unter demselben sieht es gar feurig und glühend aus. Er treibt aber auch seinen Spuk in Gestalt eines

großen Hundes, als welcher er auf der Treppe des Schlosses einer Weibsperson begegnete, die sich darob so entsetzte, daß sie bald darauf starb. Wieder nimmt er die Gestalt eines dreibeinigen Hasen an. Endlich auch liegt er an dieser oder jener Stelle auf dem Felde als großer Klotz. Setzen sich nun die Leute darauf, um auszuruhen, dann rollt der Klotz unter ihnen weg und ein gellendes Gelächter läßt sich vernehmen. Dieser Geist nun soll der „Rictiovar" sein, welcher in Trier die Christen so blutig in den heidnischen Zeiten verfolgte und nach seinem Tode, als Geist in Trier spukend, in den „Schmierbüsch" bei Föhren verbannt wurde.

In der Nähe des Schlosses befindet sich der „Thiergraben". In demselben vernimmt man oft nächtlich ein Durcheinander von verschiedenen Thierstimmen; es ist dies das „Wodesheer".

Rictiovar auf dem Meilenwalde.

Da der grausame Rictiovar als Geist den Trierern zu arg in der Stadt spukte, ließen sie denselben durch zwei Mönche auf den Meilenwald bannen. Die Mönche mußten nun mit demselben zu Schweich über die Mosel setzen; der dortige Fährmann aber wollte dieses mit einem Kahne bewerkstelligen, die Mönche bestanden jedoch darauf, daß er sich der Ponte bediene. Diese aber ging bei der Ueberfahrt so tief, daß sie zu sinken drohte und der Fährmann, erstaunt über die Ursache der Last, welche sich im Fahrzeug befand, die Mönche darüber befragte. Einer derselben öffnete sein Oberkleid und unter demselben gewahrte der Fährmann den glühenden Geist. Derselbe wurde von den Mönchen darauf in den Meilenwald gebracht und darin gebannt, wo er noch bis auf den heutigen Tag glühend herumgehen soll.

Das Kloppen-Männchen.

Dieses Männchen treibt seinen Spuk in dem Kyllburger Walde und läßt sich gar häufig bei Tage sehen. Es ist ungefähr 5 Fuß hoch, trägt ein langes, bis auf die Füße herabreichendes graues Kleid und einen runden Hut; seine Gesichtsfarbe ist aschgrau. Im Nu klettert es bis zum Gipfel der höchsten Bäume, und ist ebenso schnell auf einem andern Baume.

Jeder glaubt, das Männchen fälle Holz; auch hört man die Bäume fallen, aber Niemand findet gefälltes Holz.

Jakob Pollig aus Kyllburg hatte im Walde einen Hasen geschossen. Als er, denselben im Ranzen, nach Hause gehen wollte, wurde der Sack immer schwerer, so daß der Jäger sich gezwungen sah, den Sack zu leeren; es war aber nun in demselben nichts vorhanden als Pferdekoth. Wie aber der Jäger um sich sah, sieh', da stand das Kloppen-Männchen ganz nahe bei ihm, klatschte in die Hände und lachte aus vollem Halse.

Die Unholde am Teufelsplotz.

Wenn man dem Fußpfade von Lutzerath nach Beuern folgt, so gelangt man zu einem Pfuhle, welcher „Teufelsplotz" genannt wird. An dieser Stelle gesellt sich dem nächtlichen Wanderer eine nackte Weibsperson mit lang herabhängendem Kopfhaar zu, geht ihm zur Seite und führt ihn irre. Ein Schullehrer, Namens Zwang aus Kliding, wurde hier ebenfalls irre geführt, stürzte über einen Felsen in die Tiefe und starb in Folge dieses Sturzes.

Der Suter-Michel.

Auf der Höhe zwischen Beuern und Bremm befindet sich der Wald „Suter" genannt. Zwischen den beiden oben genannten Gemeinden war nun ein Streit über die Grenze der beiderseitigen Gemarkungen ausgebrochen. Um diesen Streit zu schlichten, sollte der Aelteste der Gemeinde B. an Ort und Stelle beschwören, daß er auf B. Grund und Boden stehe. Michel, welcher bestimmt war, diesen Eid zu leisten, that in seine Schuhe Grund vom B. Boden und in seinen Hut einen Schöpfer (Löffel) und schwur also: „So wahr stehe ich auf B. Grund und Boden, als der Schöpfer ober mir ist."

Seit dem Ableben dieses Mannes aber spukt es an dieser Stelle und es wird geglaubt, daß er selbst dieser Spukgeist sei, und dieser daher auch „Suter-Michel" genannt. Eine Frau, welche den Berg zu dem Walde hinanstieg und eine Hotte trug, fand im Wege einen dürren Stab, welchen sie auf die Hotte legte, um ihn mit nach Hause zu nehmen. Wie sie den Berg hinaufstieg, wurde der Stab immer schwerer, so daß sie beinahe

nicht mehr fortkommen konnte; als sie aber beinahe den Berg erstiegen, rollte jener von der Hotte auf die Erde und den Berg hinab, und gleichzeitig wurde ein Lachen und Händeklatschen vernommen.

Buben, welche an dieser Stelle während der Nacht die Pferde weideten, legten sich daselbst zur Ruhe hin. Einer derselben rief:

„Suter-Michel,
Komm' deck' mich,
Komm' streck' mich,
Komm' weck' mich,
Komm' leck' mich!"

Dieser Bube aber wurde so gedeckt und gestreckt, daß er am Morgen in Betttüchern nach Hause getragen werden mußte und bald darauf starb.

Kommen Leute, welche Lasten tragen, durch das Gebiet des Suter-Michel, so finden sie oft am Wege einen Klotz liegen, welcher sie einladet, daselbst ein wenig zu rasten. Setzen sie sich aber behaglich hin, dann rollt der Klotz tückisch unter ihnen weg — und lacht dazu.

Ein Mann, welcher am frühen Morgen in den Wald ging, um Holz zu sammeln, fand daselbst einen dürren Dollen (Wipfel) einer jungen Eiche. Ei, dachte er, das macht sich ja herrlich, und sofort nahm er die Last auf den Rücken und eilte nach Hause. Wie er aber eben in sein Haus treten wollte, da rutschte der Dollen von seinem Rücken, lachte — und fort war er! —

Auf dem Gontelwalde, in der Nähe von Bengel, lagerten einst, nicht fern vom „heiligen Born", Nachts Buben aus Bengel, welche die Pferde auf der Weide hatten, bei einem Feuer, das sie angezündet. Einer derselben hatte die Dreistigkeit zu rufen:

„Suter-Michelchen,
Komm' deck' mich 2c."

Gar bald kam Jemand und warf Etwas in das Feuer, das so krachte und knallte, daß es Allen gar unheimlich ward, und Keiner wagte die Hände, womit sie die Augen hielten, wegzunehmen, um hinzusehen. Nur Einer, nämlich der, welcher gerufen hatte, wandte sich mit dem Gesichte etwas zu dem Feuer hin; er behielt aber auch von dieser Stunde an ein schiefes Gesicht.

Ein Grenzsteinverrücker.

Vor vielen, vielen Jahren lebte in Niederehe ein habsüchtiger Mann, der an den Feldern seiner Nachbaren die Marken verrückte und zudem mit Allen in Streit und Prozessen lebte, die ihm nur im Mindesten zu nahe kamen. Es geschah zu dieser Zeit, daß der Gemeindewald von Niederehe genau abgemessen und abgesteint werden sollte. Jener Mann nun, um seiner Gemeinde einen Vortheil zuzuwenden, ging hin und verrückte die Grenzsteine am herrschaftlichen Walde. So wurde, da man in jener Zeit nicht scharf auf die Begrenzung achtete, dem herrschaftlichen Walde ein großes Stück entzogen und dem Gemeindewalde einverleibt, welches Stück noch jetzt die Gemeinde benutzen soll. Der Ungerechte genoß jedoch den Vortheil seines Betruges nicht lange; denn als er einst in dem gestohlenen Walde einen verdorrten Baum fällte, stürzte ihm ein Ast, der beim Umfallen abgebrochen war, auf den Kopf und schlug ihn todt. Als man den Mann lange allenthalben vergeblich gesucht hatte, fand man ihn nach vielen Tagen an dieser Stelle, wo die wilden Thiere schon an seinem Leichname gefressen hatten. Von dieser Zeit an aber wandelt derselbe mit einem schweren Steine beladen in dem gestohlenen Walde umher, und an stillen Abenden vernimmt man seinen Ruf: „Wo thu' ich ihn hin?"

Das Aeltestermännchen.

Zwischen den Gemeiden Brück und Boos war ein Streit über das Aeltesterbüschen entstanden, da jede Gemeinde denselben als ihr Eigenthum in Anspruch nahm. Ein Mann beschwor nun, daß der Büsch der Gemeinde Boos zugehöre, und damit war der Streit zu Ende. Seit dieser Zeit aber wanderte der Mann, welcher den erwähnten Schwur gethan, wie Feuer glühend im Aeltesterbüschen umher und rief, einen schweren Markstein auf dem Rücken: „Wo thu' ich ihn hin? Wo thu' ich ihn hin?" — Nachdem das Männchen schon lange so herumgewandert und Manchem begegnet war, welcher ihm die Antwort schuldig blieb, begegnete dasselbe auch einmal einem Manne, der sich einen Rausch und damit einen erhöhten Muth getrunken. Dieser erwiederte daher dem Männchen auf sein: „Wo thu' ich ihn hin?" ohne Zaudern und herzhaft: „„Du Narr, wo du

ihn hergenommen, da thu ihn hin!"" In demselben Augenblicke warf das Aeltestmännchen den Markstein auf den Boden, daß er tief in die Erde fuhr, und sagte: „Auf das Wort hab' ich lang' geharrt." — Das Männchen wurde so des Steines ledig und verschwand für immer.

Der Köp.

Ein Mann mit Namen Köp aus Berterath, bei Manderfeld, erhängte sich vor vielen Jahren in einem nahe gelegenen Walde. Der abgenommene Leichnam wurde auf ein, dem Manne zugehöriges und ziemlich entfernt liegendes Grundstück begraben. Von seiner Todesstätte bis zu seiner Grabstätte aber sah man ihn später häufig als glühendes Faß rollen, und an letzterer Stelle zerplatzen und verschwinden.

Der Spukgeist auf der Harth.

Im Malberger Wald, auf der Harth genannt, trieb ein Spukgeist sein Wesen und viele Leute erzählten von den Streichen, die derselbe ihnen gespielt hatte. Ein Kapuziner führte daher den Geist von dieser Stelle weg und an eine andere, wo er Niemand mehr belästigen konnte. Eine Frau, welche sich unter dem Zuge befand, sagte zu dem Kapuziner: „Laß mich den Geist sehen." Darauf entgegnete ihr der Kapuziner: „Stelle dich mit deinem rechten Fuß auf meinen linken Fuß und schau über meine linke Schulter zurück." Die Frau that das sogleich, fiel aber vor aller Augen ohnmächtig auf die Erde hin.

Der Mann in Seelenseifen.

Inmitten der Ortschaften Hallschlag, Cronenburg und Berk liegt der mit Wald umgebene Hügel Höhemberg, an dessen westlicher Abdachung die Felsenschlucht „Seelenseifen" sich befindet. Hierhin wurde der Sage nach vor mehren hundert Jahren ein Mann aus Hallschlag, der vor seinem Absterben sein Geld verborgen hatte, verbannt, und zwar unter der Bedingung, daß er jeden Frohnsonntag sich drei Schritte seiner Heimath nähern dürfe, und treibt dort seinen Spuk.

Der Mann auf Judenhöst bei Landscheid.

Eine Stelle, welche sich in dem in der Nähe von Landscheid gelegenen Walde Heg befindet, wird das „Judenhöst" genannt; sie hat diese Benennung der Volkssage nach durch folgendes Ereigniß erhalten:

Ein Einwohner von Burg, mit Namen Kreuzmann, war einem Juden eine Summe Geldes schuldig. Da Letzterer sehr darauf drang, das Geld zu erhalten, begab sich Jener nach Altenhof, um das Geld bei seinen dortigen Freunden zu leihen. Der Jude begleitete den Kreuzmann dahin, und sagte unterwegs zu ihm: „Wenn ich das Geld heute nicht erhalte, werde ich dich schon morgen verklagen." Darüber gerieth Kreuzmann in solchen Zorn, daß er mit seinem Stabe den Juden zu Boden schlug. Dieser flehte: „O laß mir das Leben! denn wenn du mich tödtest, so kommt es heraus, und sollen es die Vögel in der Luft herausbringen." Kreuzmann aber kannte in seiner Wuth kein Erbarmen; er schlug den Juden todt und kehrte nach Burg zurück. In der Nacht aber umringten die dortigen Juden sein Haus und, um ihrer Rache zu entgehen, flüchtete er in denselben Wald, wo er die Mordthat begangen hatte. Als am Morgen der Schäfer Tönes von Burg in der Nähe dieses Waldes die Schafe weidete, kam Kreuzmann zur Grenze des Waldes und rief dem Schäfer zu: „Tönes, wie ist es mir ergangen! Ich kann nicht über die Grenze des Waldes kommen, so werde ich innerhalb desselben gebannt." Der Schäfer erwiederte ihm: „Thu' deinen rechten Fuß in den linken Schuh und den linken in den rechten, so wirst du zu mir kommen können." Kreuzmann that dieses und kam zu dem Schäfer. Dann flüchtete er sich in den Meilenwald, wurde aber auch allda von einer unsichtbaren Macht gebannt, so daß er zu einem Schatten wurde und alsbald starb.

Das Trinenmännchesloch.

Eine Stunde von Eupen entfernt, nach Malmedy zu, befindet sich eine öde Vertiefung, welche das Trinenmännchesloch genannt wird. Ein Förster, welcher gestorben, kam zurück und spukte in seinem Hause nächtlich derart, daß die Familie sich nach Hülfe umsehen mußte, um seiner los zu werden. Er wurde

nun, wie die Sage berichtet, von zwei Kapuzinern in den erwähnten Thalgrund verwiesen, wo er mit seinem Spuk Niemand mehr belästigen konnte.

Wärwölfe.

Im Orte Dahlem wohnte einst ein Mann, welcher einen Gürtel besaß, vermittelst dessen er sich in einen Wärwolf verwandeln konnte. In dem Hause dieses Mannes wurde nun eine Hochzeit gefeiert und einer der Gäste, welcher zufällig auf den Gürtel stieß, band sich denselben, ohne seine Wirkung zu ahnen, entweder aus Scherz oder weil er sich an dem Mahle etwas überladen, um den Leib. In demselben Augenblicke aber war er zu einem Wärwolf geworden, sprang zu dem grade offen stehenden Fenster hinaus und eilte dem nahen Walde zu. In dem Walde war ein Holzhauer mit dem Fällen von Bäumen beschäftigt. Sobald der Wärwolf diesen erblickte, sprang er auf ihn zu, um ihn zu verschlingen. Jener aber versuchte, den Wolf mit seiner Art sich vom Leibe zu halten und versetzte demselben einen Hieb. Der Hieb traf den Gürtel, dieser fuhr entzwei, fiel auf die Erde und der Wärwolf war augenblicklich wieder in einen Menschen verwandelt.

Hunde.

Robert Schils aus Kyllburg erzählte folgenden Vorfall, welchen er bei einem Kreuze auf dem Wege nach Oberkayl gehabt. 1809, an einem Quatember-Mittwoch vor Michaeli, Abends um halb eilf Uhr, kam ich zu dem vorgenannten Kreuze. Ich dachte an den Hund, welcher schon Manchem hier begegnet ist, und siehe, sogleich gewahrte ich denselben, nahe am Kreuze liegend und mit dem Kopfe auf den Vorderfüßen ruhend. Indem ich dachte, bei der Nacht ist nicht viel zu machen, wollte ich an dem Hunde vorbeigehen, aber in demselben Augenblicke erhob sich derselbe und ging, mir zur Seite, mit fort. Als ich etwa hundert Schritte gethan, faßte ich mir Muth, stand still und betrachtete den Hund. Ich sah, daß er zwölf Beine hatte, Augen so dick wie Eier und Haare so rauh und lang wie ein Ziegenbock. Der Hund glotzte mich starr an, und indem ich mich ermannte, rief ich laut: „Hier gehe ich nicht weg, bis ich

weiß, wer du bist", und machte zugleich das Kreuzzeichen über mich und den Hund. Dann fügte ich hinzu: „Bist du von Gott, so gehe zu Gott; bist du vom Teufel, so gehe zum Teufel!" Hierauf ging ich meines Pfades; der Hund blieb sitzen. Da ich oft gehört hatte, daß der Hund den Wanderern regelmäßig vorschneide und unten am Berge, auf einem zweiten Kreuzwege wieder zu ihnen komme, war ich sehr gespannt, ob ich ihn wieder da finden würde; allein als ich dahin kam, nahm ich ihn nicht wahr. Als ich von da noch einige hundert Schritte gegangen war, überfiel mich eine große Angst und ich stand oft still, ehe ich meinen Wohnort erreichte. Auch manche Andere haben nach mir den Hund gesehen.

Auf den Burgen zu Uelmen, so wie auch in ihrem nächsten Beringe, ging vorhin ein großer Hund umher, der Augen so groß wie ein zinnerner Teller hatte. Derselbe konnte unter Anderm auch durch verschlossene Thüren gehen, und so besuchte er die verschiedenen Gemächer der Burgen und zuletzt machte er auch dem Uelmener Nachtwächter viel zu schaffen, indem er sich demselben im Burgberge beim Blasengehen in den Weg legte. Wenn man unversehens mit dem Fuße auf denselben stieß, so pflegte er zu knurren, that aber dem Manne, der seinem Berufe oblag, nichts zu Leide, sondern wich vor ihm ein wenig bei Seite. Jetzt sieht man ihn nicht mehr, den seltsamen Hund.

Katzen.

Auf dem Banne von Gefell, Bürgermeisterei Sarmersbach, befindet sich eine sumpfige Stelle, der „wüßte Born" genannt, wo es mitunter arg spukt.

Vor mehren Jahren kamen bei finsterer Nacht drei Handwerksleute aus Darscheid über diese Stelle. Plötzlich gewahrten sie einen blendend hellen Lichtschein auf der Erde, der von einer Katze herrührte, die mit glänzend feurigen Augen blitzschnell im Kreise herumlief. Der Schrecken der mit einem Male stumm gewordenen Wanderer wurde noch dadurch vermehrt, daß die Katze auf sie zukam, weit mit ihnen zur rechten Seite lief, immer größer und größer wurde, zuletzt einem ziemlich starken Hunde gleich kam und handgroße Augen erhielt. Etwa eine halbe Stunde, bis zur Gemarkung von Darscheid, geleitete das

Spukthier die Leute; hier aber gab es einen Laut von sich, daß Wald und Busch davon widerhallte und verschwand in demselben Augenblicke.

Ich kannte, erzählte Robert Schils von Kyllburg, einen Hammerschmied von dem Malberger Hüttenwerke, der Schlangen, Eidechsen, Kröten ꝛc., wo er sie fand, mit sich nahm und die Thiere auf der Hütte in einem steinernen Sarge fütterte. Dieser Mann kam nun eines Tages zu meinem Vater, der Wundarzt in Kyllburg war, und klagte, daß er am Rücken sehr verwundet sei. Als mein Vater unter meiner Assistenz den Mann untersuchte, fand sich der Rücken desselben so zerfetzt, daß nach dem Verbande die Stube voll Fleischfetzen lag. Der Mann erzählte uns, er sei so verwundet worden in Folge dieses Vorfalls: „Als ich in der verflossenen Nacht nach zwölf Uhr zum Werke ging, wo meine Schicht begann, saß, etwa 200 Schritte vom Werke entfernt, eine Katze auf einer Platte im Wege und schrie. Warte nur, sagte ich, ich will dir's Miauen schon vertreiben, und bekam die Katze wirklich in mein Schürzfell. Du gehst mit unter den Hammer, fügte ich hinzu. Die Katze schrie nun aus allen Kräften, und im Augenblicke überfiel mich eine Menge von Katzen, welche mich bei aller Wehr zu Boden warfen und mir Streiche auf Streiche versetzten.

Hasen.

In der Kapelle zu Schutzalff (Kr. Daun) wurde in frühern Zeiten an den Freitagen der heiligen Fastenzeit Messe gehalten, welcher Viele aus den umliegenden Ortschaften beizuwohnen pflegten. In derselben Absicht begab sich auch ein Mann aus G. dahin, welcher jedoch, da er Jäger war, seine Flinte mitnahm, um unterwegs ein Wild zu erlegen. In dem nahe an die Kapelle angrenzenden Walde fand der Jäger endlich einen Hasen, welcher ihn jedoch so lange hin- und herleitete, daß die Messe bereits begonnen hatte. Als es aber eben Sanctus in der Kapelle läutete, hatte der Hase den Jäger so nahe kommen lassen, daß dieser auf ihn anlegte und losdrückte. Das Gewehr aber zersprang, schlug dem Manne einen Arm ab, und der Hase hüpfte, ein schallendes Gelächter erhebend, fort.

Ein Mann, welcher auf das Jagen sehr versessen war, ging eines Sonntags während des Gottesdienstes zur Jagd. Da begegnete ihm ein Hase, er zielte darauf, aber die Flinte versagte. Bald darauf kam derselbe Hase wieder und dasselbe geschah. Derselbe Hase kam zum dritten Male dem Jäger zum Schusse, und wie er auf denselben zielte, da ward der Hase immer größer und größer. Dem Jagdmanne lüftete sich der Hut und er wagte nicht zu schießen. Von dieser Zeit an aber blieb derselbe Sonn- und Feiertags sein zu Hause und ging statt zur Jagd zur Kirche.

Das Muhkalb.

Es ist dies ein am Rheine, an der Mosel und hier und da in der Eifel bekannter Spukgeist. Dasselbe hat mitunter an einer bestimmten Oertlichkeit seinen Aufenthalt, so z. B. zu Münstermaifeld. Hier hat es seinen Aufenthalt mitten im Städtchen, am Marktplatze, unter der überbauten Hofeinfahrt zweier Häuser. Dasselbe lag gewöhnlich daselbst zusammengekrümmt in einer Ecke. Nur in außerordentlichen Zeitläufen, wenn irgend Etwas der Stadt bevorstand, brüllte es Nachts, und zwar ungeheuerlich, hohl und wüst, so daß die Straßen davon dumpf und schauerlich wiederhallten. Daher auch der Name „Muhkalb". Bei besondern Anlässen verließ es auch wohl sein düsteres Quartier, zog durch die Straßen und glotzte die ihm zufällig Begegnenden kälberhaft an. Eine eigentliche Kälberfarbe hatte es jedoch nicht, sondern war aschgrauschwarz. Seine tellergroßen Augen glühten und sein Kopf war vierkantig. Da seine Bestimmung nicht war, die Leute darniederzustoßen, fehlten ihm die Hörner. Ob es Beine gehabt, darüber ist man noch nicht im Reinen, wohl aber darüber, daß es sich nicht wie andere Kälber auf allen Vieren bewegte. Man spricht sogar davon, daß es mitunter schwebend gesehen worden sei. — Einige behaupten, das Muhkalb sei nichts Anderes als der Geist Caligulas, welcher unweit Münstermaifeld zu „Kalsch" geboren worden sei.

Schlangen.

Zwischen Oberkayl und Niederkayl befindet sich eine Berghöhe, worauf nach der Sage in alter Zeit ein Schloß gestanden

hat, wovon sich noch viel Mauerwerk, „die Büscheider Mauer“ genannt, vorfindet. Arbeitsleute aus Landscheid und Niederkayl, welche auf der Brantenmühle, wo vorhin eine Gewehrfabrik war, beschäftigt waren, führte ihr Weg an dieser Mauer vorbei. An einem Abende, als einer dieser Arbeiter eben an dem ehemaligen Schloßthore vorbeiging, stand daselbst ein Fräulein, welches schneeweiß gekleidet war und von jenem erlöst zu werden verlangte. Der Arbeiter erfragte, in welcher Weise diese Erlösung geschehen könne, und erhielt zur Antwort: Ich werde als Schlange kommen und im Munde einen Schlüssel tragen; diesen Schlüssel nun mußt du mit deinem Munde nehmen. Mit diesem Schlüssel öffnest du dann die Kellerthüre dieses Schlosses, und findest da ein Faß, welches mit Gold, ein anderes, welches mit Silber und ein drittes, welches mit kleiner Münze gefüllt ist. Die Münze des letzten Fasses theilst du an die Armen aus; das Uebrige ist insgesammt dein. Der Arbeiter erklärte sich bereit, die Erlösung des Fräuleins zu übernehmen. Sogleich erschien das Fräulein als Schlange, einen Schlüssel im Munde, wand sich dem Arbeiter um die Füße, und von da bis zu seinem Halse herauf. In diesem Augenblicke aber wurde der Mann von einem großen Schrecken ergriffen und rief: Jesus, Maria, Joseph stehet mir bei! Da seufzte der Geist laut auf und sprach: Nun bin ich 700 Jahre gegangen, ohne erlöst worden zu sein, und muß nun wieder 700 Jahre gehen, bis nochmals die Stunde schlägt, in der ich erlöst werden kann.

Ein Mädchen aus Briedel an der Mosel suchte an einem Abhange der Marienburg Gras. Da erschienen ihm zwei Nonnen, welche ihm winkten, ihnen zu folgen. Das Mädchen folgte und wurde in ein unterirdisches Gewölbe geführt, worin zwei schwere eiserne Kisten standen, und auf diesen lag eine feurige Schlange, welche ein Gebund Schlüssel im Munde hatte. Die Nonnen hießen das Mädchen mit seinem Munde das Gebund Schlüssel nehmen, dann sei die eine mit Geld gefüllte Kiste sein eigen, die andere aber müsse es den Armen geben. Das Mädchen machte zweimal den Versuch, mit dem Munde das Gebund Schlüssel zu nehmen, wich aber jedesmal voll Entsetzen zurück, und floh dann weg. Die Nonnen aber riefen ihm nach: „Seelenmörderin!“

Auf dem zerfallenen Schlosse zu Cochem hält sich eine Jungfer auf, welche den Einen und Andern, der ihre Behausung betrat, freundlich fragte: „Willst du mich erlösen?“ Wurde die Frage bejaht, dann fuhr sie fort: „Ich werde in Gestalt einer Schlange, mit einem Gebund Schlüssel im Munde, erscheinen, und du mußt dieses Gebund mit deinem Munde aus meinem Munde nehmen.“ Ob Jemand je dieses Werk zur Vollführung übernommen, ist uns nicht mitgetheilt worden.

Ohnweit St. Thomas, in einer Wiese, Wassersahle genannt, steht der Sage nach eine große, mit Eisen beschlagene und mit Geld gefüllte Kiste. Auf der Kiste liegt eine Schlange, welche einen Schlüssel im Munde hat. Wer der Schlange mit seinem Munde den Schlüssel abnimmt, der bekommt die mit einem großen Schatze gefüllte Kiste und hat zugleich eine Nonne erlöst.

Am Wege von Wittlich nach Plein, am linken Ufer der Lieser, stand in alten Zeiten ein Dorf mit Namen Unkenstein (Ankes). Die Unken (eine Schlangenart) beunruhigten die Einwohner der Art, daß sie sich genöthigt sahen, ihre Wohnung auf dem Berge zu nehmen, wo gegenwärtig Plein steht. An die in Unkenstein vorhandene Kirche wurde eine Eremitage gebaut, in welcher bis zum Jahre 1803 ein Bruder wohnte.

Einer der hier wohnenden Einsiedler hatte eines Tages sein linnenes Zeug im nahen Waldbächlein gewaschen und zum Trocknen auf den Rasen an dasselbe hingelegt. Als er die Wäsche wegnehmen wollte, fand sich eine goldene Krone auf derselben. Der Einsiedler, welcher sogleich erkannte, daß dieselbe von einer im Wasser befindlichen Unke dahin abgelegt worden sei, deckte die Krone mit einem Lappen zu und eilte damit, so schnell ihn seine Füße trugen, in die Einsiedelei. Kaum aber hatte er die Thüre hinter sich zugeworfen, so war auch schon die Unke vor derselben, welche, über den Raub ihrer so werthvollen Krone wüthend, durch die Thüre fahren wollte. Dieselbe leistete aber solchen Widerstand, daß das Thier mit zerschmettertem Kopfe todt auf die Erde fiel. — Noch heute soll die Thüre vorhanden und auf derselben eine Schlange abgemalt sein.

* Sagen von Schlangen mit „goldener Krone“ finden sich überall in der Eifel.

Drachen.

Von diesen Ungeheuern wußten die Voreltern viel zu erzählen. Der Drache galt als ein schreckliches Thier, halb Hund und halb Fisch, mit glühenden Augen und furchtbarem Rachen, welches Menschen verschlinge und Thiere zerreiße. Jene bezeichneten auch Stellen, unheimliche Höhlen und tiefe Gründe, wo Drachen gewohnt hätten; sie seien, fügten sie hinzu, noch da, würden jedoch nur zu besondern Zeiten gesehen. „Mein Vater", fügten sie mitunter bei, „hat einmal einen gesehen, welcher Feuer gespuckt und seine Zunge war wie ein glühend Eisen."

Mit dem Drachen ist der s. g. „Draach" nicht zu verwechseln, welcher etwas ganz anderes war. Derselbe, erzählte man, komme während der Nacht, gehüllt in eine Rinderhaut, und lege sich auf Schlafende. Diese könnten sich dann nicht mehr bewegen und würden von dem „Draach" immer mehr und mehr gedrückt, so daß ihnen der Schweiß vom ganzen Körper rinne. Die so Gedrückten und Geängstigten würden nun wach und hörten den „Draach" dann fortschleifen. Da derselbe nur durch das Schlüsselloch hereinschlüpfe, müsse man dasselbe verstopfen; auch könne man denselben durch ein gewisses Zeichen (zwei ineinander gelegte Dreiecke, Moarfuß) auf der Thüre abhalten. Wolle man aber den Draach tödten, so müsse man sich, im Bette liegend, einen zinnernen Teller auf die Brust legen und darüber ein spitzes Messer halten; dann stürze der Draach sich hinein und in seinen Tod.

Treulichter oder Irrlichter.

Diese Lichter sind nach der Sage arme Seelen, welche, vom Himmel noch ausgeschlossen, umherschweben und auf ihre Erlösung harren. Obgleich sie nicht bösartig sind, führen sie doch den nächtlichen Wanderer gern irre, indem sie ihn zu sich zu locken suchen. Wenn man betet, so nahen sie sich, und setzen sie sich Jemandem auf die Schulter oder einen andern Theil des Körpers, so empfindet derselbe eine schwere Last. Wer fluchet, von dem fliehen sie weg.

Ein Knecht der alten Lutzerather Mühle fuhr in der Nacht nach Lutzerath und sah ein Treulicht. Indem er anhub zu beten, nahte sich ihm das Treulicht und setzte sich hinten auf

den Karren. Er setzte sein Gebet fort und das Treulicht setzte sich dem Pferde auf den Kopf. Wie er nun fortfuhr zu beten, setzte jenes sich ihm selbst auf die Schulter und endlich auf einen Knopf der Brust. Da fluchte der Knecht und das Treulicht wich von ihm und sagte: Du Seelenmörder! hättest du noch drei Vaterunser gebetet, so wäre ich erlöst gewesen, nun aber muß ich wieder lange, lange umherirren, bis wieder die Stunde schlägt, in der ich erlöst werden kann. Jetzt fällt die Eichel vom Baume, wenn aus dieser Eichel ein Baum geworden und aus den Brettern des Baumes eine Wiege gemacht worden ist, dann ist es möglich, daß ein Mensch, welcher in dieser Wiege als Kind gelegen hat, mich erlöst! —

Einem Manne, welcher bei Tage mit seiner dringenden Arbeit nicht fertig geworden war, gesellte sich bei Einbruch der Dunkelheit ein Irrlicht zu. Er konnte durch die Beleuchtung, welche von demselben ausstrahlte, seine Arbeit fortsetzen und vollenden. Wie nun Letzteres geschehen war, sagte der Mann mit gerührtem Herzen: „Nun sei dir Jesus gedankt!“ Hierauf erwiederte das Irrlicht: „Auf dieses Wort habe ich lange Jahre mit heißer Sehnsucht geharrt; ich bin nun ein Kind des ewigen Lebens, und du sollst auch eins werden.“

VIII.

Hexenspuk.

Spukfrau in der Johannisnacht.

Zwei Knappen ritten am Vorabende von St. Johann Baptist nach Sonnenuntergang am Ufer eines Bächleins in der Nähe der Abtei Prüm in der Eifel umher und sahen ein Weib in weißem Linnenkleide am andern Ufer sitzen und ich weiß nicht was treiben. Da sprach einer von ihnen: „Sicherlich ist das Weib mit Zaubereien beschäftigt, denn in dieser Nacht pflegen viele derselben. Sogleich beschlossen Beide, das

Weib zu fassen und durchritten den Bach. Das Weib aber hob ihr Gewand und floh, und wiewohl die Renner der beiden Knappen als die schnellsten bekannt waren, konnten sie die Frau doch nicht einholen, die wie ein Schatten vor ihnen herschwebte. Da hub der eine Knappe an und sprach: das geht nicht mit richtigen Dingen zu und sie bekreuzten sich, und im selben Augenblick verschwand das Weib. Die Knappen wie die Pferde blieben aber noch länger denn ein Jahr nachher siech und schwächlich. (Caes. Heisterbac. dialog V. c. 30.)

Die Hexe von Neuerburg.

Die fürstliche Familie von Leuchtenberg stand im Beginne des siebenzehnten Jahrhunderts wegen der Verheirathung des Landgrafen Wilhelm Georg mit der Gräfin Erica von Manderscheid, aus der sogenannten Virneburg'schen Linie, mit dem in der Eifel sehr ausgedehnten Stamme der Grafen von Manderscheid in enger Verbindung. In Folge dessen hielt sich im Winter des Jahres 1613 auf dem Schlosse zu Neuerburg, welches im Besitz der letztgenannten Herrschaft war, die junge Gräfin Claudia von Leuchtenberg auf. Das edle Fräulein starb daselbst in der schönsten Blüthe ihrer Jahre eines ganz plötzlichen, durch keine anhaltende Kränklichkeit herbeigeführten Todes, und der Umstand, daß in derselben Nacht, da die Gräfin so früh von ihrem Geschick ereilt wurde, ein gewaltiger Sturm in dem Thale gehaust und die zu dem Schlafgemache des Fräuleins führende Zimmerthür sich mehrfach und unerklärbarer Weise geöffnet hatte, daß ferner der Ortsbader eidlich und auf sein Gewissen ausgesagt, in dem Leichname der Gräfin befinde sich Gift, ließ bald die Vermuthung aufkommen, ein schon lange im Geruche der Hexerei stehendes Weib sei an dem urplötzlichen Tode des Edelfräuleins Schuld, und dasselbe wurde vor das, über Tod und Leben entscheidende Hochgericht von Neuerburg beschieden, wo die Verklagte folgendes Geständniß ablegte:

Es schwebten ihr alle begangenen Hexenthaten so traumhaft und in unklaren Bildern vor der Seele, daß sie unmöglich deutlich angeben könne, ob sie eigentlich bloß im Geiste oder auch leiblich an den Zauberwerken betheiligt sei; es dünke ihr jedoch, als ob sie in ihrem irdischen Leibe bei den Versammlungen erschienen sei. Es seien ungefähr vier Jahre, da sei sie voller Betrübniß

in dem nahen Müllerbusche gewesen und zu ihr sei ein ganz fremdlicher, schwarz bekleideter Mann gekommen und habe sie aufgefordert, Gott ab- und ihm zuzuschwören, gegen Versprechung reichlicher Belohnung in allen Gütern und Freuden des Lebens. Sie habe gethan, was er ihr befohlen habe, und sei mehrmals auf der Sinspelter Poll gewesen, wo sie allesammt rücklings mit Ruthen in's Wasser geschlagen hätten, um zur Verderbung der Früchte und des Obstes Nebel und Frost zu erzeugen. Jeden Donnerstag sei ihr Buhle zu ihr gekommen und habe sie auf einem schwarzen Bocke zum Schornstein herausgeführt und nachdem sie auf dem Dachwerke des obersten Stadtpförtleins ausgeruht, hätten sie auf dem Tanzplatze am Müllerbusche gar herrlich und in Freuden gelebt; die Ausgezeichnetsten und Vornehmsten unter ihnen seien in einer mit gewaltigen Pferden bespannten guldigen Kutsche zum Tanze gefahren. In der Nacht auf den 23. Januar hätten sie alldort in zahlreicher Versammlung berathen und beschlossen, das fürstliche Fräulein zu tödten; sie hätten auf dem St. Louiskirchhofe ein frischgebornes und ungetauftes Kindlein ausgegraben und von demselben zu diesem Zwecke einen Trank bereitet; die ganze Gesellschaft sei alsdann auf schwarzen Böcken zum Schlosse gefahren; ein Theil des Schwarmes sei auf dem Gange vor dem Schlafgemache der Gräfin verblieben, der andere aber in das Zimmer gegangen und habe dem edlen Fräulein den tödtlichen Trank aus einem großen schwarzen Becher eingegeben; sie gab ganz deutlich den Ort an, wo sie vom Bock ab- und wieder aufgesessen hätten, obgleich sie nie im Schlosse gewesen sei, und empfahl schließlich Gott dem Allmächtigen ihre Seele. Die Unglückliche wurde dem Scheiterhaufen überliefert. (Philantrop für 1844. Nr. 45.)

Der Hexenkranz bei Großlittgen.

Wenn man der Straße folgt, welche von Großlittgen nach Manderscheid führt, so gelangt man bald zu einer Anhöhe, welche oberhalb des Weges mit Nadelhölzern bepflanzt und unterhalb desselben mit Haide bewachsen ist. In dieser Haide nun erblickt man, an der Seite wo der „Liemerborn" quillt und einige hundert Schritte von der Straße entfernt, einen Kreis oder Kranz, der von 6 — 7 Zoll hohen Pflänzchen, die immer grün, jedoch

blattlos und ohne sichtbare Blüthen sind, gebildet wird. Außerhalb des Kranzes stehen keine von diesen Pflänzchen, wohl aber hier und da einige innerhalb desselben. Dieser Kranz hat 25 Schritte im Durchmesser, mithin 75 im Umfange, und wird der „Hexenkranz" genannt. Wenn schon der Name die Entstehung dieses Kranzes andeutet, so gibt uns die Volkssage darüber ausführlich Aufschluß.

An der Stelle, wo gegenwärtig dieser Kranz sich befindet, hielten vor vielen Jahren die Hexen nächtlich ihre Tänze. Sie tanzten als feurige Gestalten im Kreise um andere feurige Gestalten, ihre Meister. Die Haide wurde deshalb sowohl unter den Füßen jener, welche tanzten, als auch dieser, der Meister, welche da standen wie glühendes Feuer, versengt und verbrannt. An der Stelle der verbrannten Haide aber sproßten jene seltsamen Pflänzchen auf, welche noch heute zu sehen sind und den „Hexenkranz" bilden.

Das Lindchen.

Auf der Gemarkung von Karl (im Kreise Wittlich), in der Nähe des „Liemerbornes", befand sich vor noch nicht langer Zeit eine Linde mit drei Hauptästen, das „Lindchen" genannt. Hier wurden einst zwei Frauen und ein Mädchen als Hexen verbrannt. Das Mädchen betheuerte, daß es und seine Schicksalsgenossinnen unschuldig seien, und zum Zeichen ihrer Unschuld würde man einen unbekannten Baum an der Stelle, wo sie verbrannt würden, hervorwachsen sehen. Und siehe, es wuchs daselbst ein dreiästiger Baum hervor, wie Niemand einen solchen in der Gegend bisher gekannt, nämlich eine Linde.

Andere erzählen so: Als der Scheiterhaufen errichtet und das Mädchen an den in der Mitte desselben stehenden Pfahl gebunden war, rief es laut: „Ich sterbe unschuldig, und zum Zeichen meiner Unschuld wird der Pfahl, an dem ich gebunden stehe, nach meinem Tode grünen und zu einem Baume werden." Nun loderte die Flamme auf, schlug über dem Haupte des Mädchens zusammen und verwandelte seinen Leib in Asche; jener Pfahl aber blieb vom Feuer unversehrt, grünte nach kurzer Zeit und wuchs zu einem Baume auf, der vor 30 Jahren noch an derselben Stelle stand, jetzt aber umgehauen ist.

Die Hexeneiche.

An einer Stelle des Kesselinger Thales gewahrt man zwei kahle Kuppen, von denen die untere eine Richtstätte der Hexen war. Ein verurtheiltes Mädchen appellirte hier auf dem Scheiterhaufen an Gottes Urtheil und schwur, sie sei so wahr unschuldig, als hier nach ihrem Tode auf dem nackten Felsengrund ein Baum erwachsen würde. Und eine Eiche schoß daselbst auf, der das Volk den Namen der „Hexeneiche" gab. (Kinkel, die Ahr, S. 105.)

Ein Bauer, Namens Johannes aus dem Dorfe Salmerohr im Trierer Gebiete, war eines Donnerstages zum Tanze auf die Hetzerodter Haide geritten, wo bis zu unseren Zeiten noch viel Hexenwerk getrieben und viel Teufelsspuk gehört wird. Nach Beendigung des Tanzes hielt man Rath über allerhand Unheil, was Der oder Jener stiften müsse, und verspätete sich also, daß der Tag bereits anbrach. Nun beeilte sich ein Jeder fortzukommen, und auch der Bauer; aber der war noch unterwegs, als in einer nahen Kapelle das Morgenglöckchen zu läuten begann; zu gleicher Zeit schüttelte der Bock, den er ritt, ihn ab und er fiel nieder auf die Erde und zufälliger Weise auf ein Stück Land, welches sein gehörte und auf dem seine Magd eben Gras für die Kühe schnitt. Das Mädchen erschrak gewaltig, als es seinen Herrn aus der Luft fallen sah und rief: „Herr Gott! Oheim, wo kommt ihr her?" Der Bauer erzählte es ihr offenherzig; gebot ihr aber, es nur ja für sich zu behalten. Es ist aber später doch ausgekommen und der Bauer verbrannt worden. Noch viel Andere haben Aehnliches durch die Glocken erfahren, und darum sagen sie auch, wenn sie läuten hören: „Horch, die Hunde bellen!". Ebenso hat der Bock ein Weib, Namens Gertrud, die auf derselben Haide getanzt hatte, zur Erde geworfen, weil sie zufällig den Namen Gottes ausgesprochen. Unglücklicher Weise fiel sie in ein Dorngebüsch, wo sie sich stark verwundete. Als sie am andern Tage spät nach Hause kam, sagte sie zu ihren Nachbarinnen, sie habe eine Wallfahrt nach Eberhardsklausen gemacht. (G. Binsfeld, tractatus de confessionibus maleficorum et sagarum. Col. Agr. 1623. ed. 4. p. 215 und 313.)

Hexen hielten ihre Tänze bei Spiel und Trunk in der Nähe von Gemünd (Kr. Schleiden). Ein Mann aus Eupen, welcher des Weges kam, gesellte sich den Tanzenden zu, und erhielt von einer Bekannten, welche er unter der Gesellschaft fand, einen Trunk aus einem goldenen Becher. Voll Erstaunen über das ihm gereichte kostbare und schöne Trinkgeschirr, rief er aus: „Jesus, was habt ihr schöne Becher!" Und Alles war aus und verschwunden. Der Mann behielt nun den goldenen Becher und als er ihn näher betrachtete, fand sich der Name der Person, welcher derselbe gehörte, darauf eingegraben. Diese und ihre Genossen gaben sich natürlich alle Mühe, um wieder in den Besitz dieses Gegenstandes zu kommen, was ihnen denn auch endlich gelang.

Im Gemeinde-Walde von Demerath, unfern von der Demerather Mühle, auf dem s. g. Kreuzwege, kamen vor Alters die Hexen in der Mainacht zusammen, hielten Rath, tanzten und erlustigten sich. Nicht weit von dem Kreuzwege, am Uesbache, befindet sich die „Sölzlay", ein nackter Felsen, aus dem der „Sölzbrunnen" hervorquillt, dessen weiches und salzhaltiges Wasser von den Tauben und Thieren überhaupt geliebt wird. Zu dieser Quelle zogen die Hexen, nachdem sie ihren Spuk beendet, in einer Reihe hin und tranken daraus. Das Wasser machte sie aber betäubt, so daß sie sich einander verloren und man manchmal noch bei hellem Tage die Eine die Andere mit Namen rufen hörte.

Bei Hillesheim in der Obereifel tanzten die Hexen in der Mainacht auf einem Kreuzwege um einen Tisch, welcher reichlich mit Speise und Getränk versehen war. Ein Jude kam des Weges, und da er den Spuk gewahrte, verbarg er sich ängstlich hinter einer Hecke. Der lustigen Gesellschaft war es aber nicht entgangen, daß Jemand in der Nähe sei, und sofort wurde ein Mitglied abgeschickt, um zu sehen wer da wäre. Der Jude sprach: „Wie die Katholischen es meinen, so ist es recht", und machte drei Kreuzzeichen. Der Abgeordnete mußte nun zurückkehren, da er dem Juden nichts anhaben konnte, und als man ihn fragte, wer da gewesen wäre, erwiederte er: „Ein leeres Faß, aber wohl gebunden!"

Zwischen dem Flecken Hillesheim und Bolsdorf liegt eine sehr alte Mühle, auf welcher fünf Hexen längere Zeit ihr Wesen trieben, so daß kein Mahlknecht mehr in den Dienst des Besitzers der Mühle treten wollte. Im Laufe des siebenjährigen Krieges waren fünf Knechte auf dieser Mühle getödtet worden, und man fand ihre enseelten Leiber jedesmal unter dem Wasserrade. Anfangs glaubte man, sie seien im Wasser ertrunken, später aber überzeugte man sich durch die Quetschungen, welche man an ihrem Leibe wahrnahm, vom Gegentheile. Man gab sich daher alle Mühe, die wahre Ursache dieser gräßlichen Gewaltsamkeiten zu entdecken, doch lange Zeit ohne Erfolg. Der Besitzer der Mühle, welcher in Hillesheim wohnte, mußte, wollte er seine Mahlgäste ferner bedienen, selbst die Stelle des Knechtes vertreten; denn Niemand war zu bewegen, auch nur mehr die Hexenmühle zu betreten.

Eines Tages nun trat ein junger Mann in Soldatenkleidern in das Haus des Mühlenbesitzers und bat um das Nachtquartier. Dieses wurde ihm gewährt und auch ein Abendbrod gereicht. Der Soldat, welcher sehr hungrig war, sprach während des Essens gar wenig; da er aber seinen Hunger gestillt hatte, begann er zu erzählen: Ich bin, so begann er, ein Soldat, und da Ihr mir durch gütige Aufnahme Zutrauen zu Euch eingeflößt habt, so will ich Euch meine Geschichte in wenig Worten mittheilen. Schon lange des Soldatenlebens überdrüssig und voll Sehnsucht nach meinen Eltern, die im Bayernlande wohnen, erspähte ich eine Gelegenheit, von meinem Regimente zu entweichen. In einer dunkeln Nacht nun, da unser Regiment in einem hitzigen Treffen beinahe ganz aufgerieben und auseinander gesprengt worden war, machte ich mich auf und davon, und bin nach langem Umherirren in diesem Flecken und bei Euch guten Leuten angekommen. Wollt ihr mich bei euch behalten, so will ich Euch sehr gerne und getreu dienen. Ich habe, versetzte hierauf der Müller, in der Nähe eine Mühle, in welcher ich eben einen Mahlknecht brauche. Wollt ihr diesen Dienst annehmen, so will ich Euch gerne bei mir behalten. Dem Soldaten war es so ganz recht, und um so mehr, da er selbst auf der Mühle seines Vaters einige Jahre solche Dienste verrichtet hatte. Der Müller wurde ganz froh und heiter; seine Frau aber noch mehr, welche auf ihrem Spinnrade den um sie sitzenden Frauen verstohlene Winke gab, die aber weder von dem

Soldaten noch auch von ihrem Manne bemerkt wurden. — Am andern Tage gab der Mann dem Soldaten andere Kleider und führte ihn zur Mühle. Der neue Mahlknecht war gleich mit dem Bau der Mühle bekannt; er setzte selbe nach seiner Art, und sie klapperte und drehte sich viel schneller als sonst. Da es Nacht wurde, nahm er sein Abendbrod, unterhielt ein lustiges Feuer auf dem Heerde und richtete mit einem scharfen Beile Kammen zu. Unterdessen sang er muntere Kriegslieder und legte die Späne zum Feuer, wodurch dieses hell aufloderte. Da erhob sich plötzlich in seiner Nähe ein fürchterliches Katzengeschrei. Er aber ließ sich in seiner Beschäftigung nicht stören, hieb unverdrossen die Späne von seinen Kammen und dachte, Katzen sind Katzen; sind sie des Schreiens müde, so werden sie schon von selbst aufhören. Aber eine der Katzen fand sich wie durch ein Wunder in der Küche, setzte sich auf den Block, auf welchem der Knecht seine Kammen bearbeitete, und fuhr mit dem Vorderfuße nach ihm. O, dachte er, die will mit dir spielen. Die Katze aber setzte das Spiel fort, und wie er dieser Neckerei müde war, führte er einen Streich mit dem Beile nach ihr und hieb ihr den Fuß ab, der, wie er auf dem Blocke lag, der Arm eines Menschen war. In demselben Augenblicke erfolgte ein ensetzlicher Knall und die Katzen waren verschwunden. Am Morgen stellte der Knecht seine Mühle in Ruhe und ging in das Haus seines Herrn zum Frühstücke. Er bemerkte daselbst die Hausfrau nicht, und fragte seinen Herrn, der nicht wenig über sein Erscheinen erfreut war, wo jene sei. Sie ist etwas unwohl, entgegnete der Herr, und klagt über Schmerzen in dem rechten Arme. Der Knecht entfernte sich und bat den Müller, seine Frau durch einen Arzt untersuchen zu lassen. Das geschah, und sieh', der Frau fehlte der rechte Arm. Man überzeugte sich so, daß sie eine Hexe sei, und sie und noch 5 andere Frauen wurden verbrannt.

Ein Schmiedegesell von Alflen, Kreis Cochem, freite an einem Mädchen aus Uelmen, welches, wie seine Mutter, zu den Hexen gehörte. Der Freier, welcher hiervon nichts ahnte, wollte in der Mainacht bei seiner Geliebten einen Besuch abstatten, fand aber die Thüre des Hauses verschlossen. Da er nun in dem Hause ein leises Geräusch vernahm, lugte er durch das Schlüsselloch und sah zu seinem Erstaunen, wie Mutter und

Tochter aus der Brandmauer ein Töpfchen nahmen, sich aus demselben das Gesicht bestrichen, dann auf einen Besen sich setzten und bei den Worten: „Hui, über Hecken und Stauden!“ zum Schornstein hinaus fuhren. Der Freier erbrach hierauf die Thüre, nahm das Töpfchen, bestrich sich ebenfalls das Gesicht und sprach dann: „Hui, durch Hecken und Stauden!“ Er fuhr hierauf gleichfalls zum Schornstein hinaus, aber nicht über, sondern durch Hecken und Stauden, so daß seine Kleider ganz zu Fetzen wurden. Dessen ungeachtet kam er an den Ort, wo sich die Hexen versammelt hatten. Als aber Mutter und Tochter ihn da erblickten, erschracken sie gar sehr, und Letztere sprach zu ihm: „Wie, bist du auch hier? Ich rathe dir aber, setze dich ruhig hin und sprich Nichts!“ Das that nun der Schmiedegeselle auch, und alsbald war er eingeschlafen. Als er aber erwachte, sah er von Allem nichts mehr; und als es Tag geworden, erblickte er eine goldene Kanne, die zurückgelassen worden war. Diese eignete er sich zu. Er war aber soweit von seiner Heimath entfernt, daß er die Sprache der Leute, auf die er gar bald stieß, nicht verstand. Er reiste hierauf ein ganzes Jahr, um in seine Heimath zu gelangen, allein er konnte sie nicht finden. Da gelobte er denn, er wolle Einsiedler werden, wenn er nochmals in seine Heimath käme, und als er wieder ein Jahr gereist war, fand er sich in derselben wieder und er hielt, was er gelobt hatte.

Zwischen Ochtendung und Plaid stehen auf einem kahlen Felsenvorsprunge und von drei Seiten von der Nette umflossen, die Ruinen des Schlosses Plaider-Homburg. Hier hielten die Hexen der Umgegend in der Vorzeit ihre Versammlungen.

IX.

Zauberei.

Der Zauberschlaf.

In der Gegend von Zülpich lebte vor einigen Jahren, d. h. zur Zeit des Caesar von Heisterbach, ein blinder Mann von

großer Frömmigkeit mit Namen Engelbert. In seiner Jugend schlief er in einer Nacht im Hause seiner Tante, welche sehr reich war, und hörte — es war noch vor Mitternacht — wie zwei Diebe die Wand durchbrachen und in's Haus drangen. Nachdem sie die Herdasche durchwühlt, steckten sie ein Licht an, öffneten Kisten und Kasten und begannen laut mit einander zu sprechen. Als Engelbert das hörte, versuchte er vergebens die neben ihm liegenden Diener zu wecken, wie viele Mühe er sich auch gab. Da nahm er endlich einen guten Knüttel zur Hand, horchte wohl auf, von woher die Stimme der Diebe komme, ging auf sie zu und schlug wie wüthend mit seinem Knüttel um sich, machte es auch den Beiden so heiß, daß sie flüchteten. Am Morgen erzählte er die Sache den Nachbarn, denn die Hausleute konnte er nicht aufwecken und die Nachbarn konnten es ebensowenig. Da sahen sie ein, daß Zauberei im Spiele sein müsse, untersuchten Alles und fanden über der Thüre Etwas, wie der Rückgrat eines Menschen. Als man das wegnahm, erwachten die Hausleute bald. (Caesarius Heisterbac. VI. C. X.)

Heinrich von Falkenstein und die Magier.

Ritter Heinrich von Falkenstein, Schenk des Abts Cäsarius von Prüm, konnte sich vom Dasein der Geister nicht überzeugen, und bat deshalb einen Beschwörer, Namens Philipp, der in Toledo die Schwarzkunst erlernt, um einen Blick in die finstere Welt des Jenseits. Der Zauberer führt ihn um Mitternacht auf einen Scheideweg, zieht den Kreis und warnt den Ritter, denselben unter keiner Bedingung zu überschreiten, namentlich aber weder Geschenke zu geben, noch zu nehmen. Bald erhebt sich Sturmes-Geheul, Fluthen brausen heran, Schreckensgestalten jeder Art zeigen sich. Endlich tritt aus dem Walde eine baumhohe gräßliche Gestalt von dunkler Farbe. Der Ritter läßt sich nun mit dem Bösen in ein Gespräch ein; dieser begehrt Geschenke, ein Schaf, einen Hahn — der Ritter schlägt Alles ab, und es gelingt dem Verführer nicht, ihn dem Kreise zu entlocken. Als die Erscheinung vorüber, war der Ritter todtenbleich und hat nie seine gesunde Gesichtsfarbe wieder erlangt. (Caes. Heisterbac. mirac. V. 2.)

Die Zauberer der Steinenberger Lay.

Auf der Steinenberger Lay, einer in der Nähe des Dorfes Steinenberg gelegenen hohen, mit Wald bedeckten Basaltkuppe, hatte vor Zeiten eine etwa zwanzig Köpfe starke heidnische Familie ihren Wohnsitz. Die Mitglieder derselben unterschieden sich von den andern Bewohnern der Gegend durch ihren hohen und schlanken Körperbau, ihr hageres und gelbliches Angesicht und ihre seltsame Sprache. Zudem galten sie für Zauberer, weßhalb sie denn auch allgemein gefürchtet wurden und Niemand es wagte, ihnen Etwas, was sie begehrten, zu versagen. Von ihrem Wohnsitze aus machten sie häufig Züge in die nachbarlichen Ortschaften, um die nöthigen Lebensmittel und Kleidungsstücke zu erhalten. Geld verschmähten sie jedoch und genossen auch keine Milch, welche ihnen von Fremden angeboten wurde; sie führten daher auf ihren Wanderungen der Milch wegen eigene Ziegen mit sich. Wo sie hinkamen, nahmen sie, auch im härtesten Winter, ihr Quartier in einer Scheune oder einem Stalle und zündeten auch darin, um sich Speisen zu kochen oder sich zu erwärmen, Feuer an; was die Eigenthümer der Gebäulichkeiten beim ersten Male in große Angst versetzte, indem sie glaubten, ihre Scheunen und Stallungen würden in Brand gerathen. Dazu aber war auch nicht die geringste Gefahr vorhanden, denn das Feuer ergriff bei diesen Leuten nur die Gegenstände, welchen sie es in dieser Absicht nahe brachten. Daher kam es denn auch, daß das Stroh, welches um das von ihnen angezündete Feuer lag, nicht selten schwarz wurde, aber nicht verbrannte.

Wie diese Menschen keine Milch nahmen, welche aus fremder Hand kam, so waren sie auch dafür besorgt, daß kein Fremder von ihren Thieren Milch erhielt, denn dadurch, meinten sie, könne ein Solcher Gewalt erhalten, ihnen zu schaden. Daher stammt denn auch der heute noch in Demerath, dem Lieblingsorte jener Menschen, nicht seltene Gebrauch, daß, wenn Jemand in das Haus eines Andern kommt und Milch fordert, dieser erst einige Körner gesegneten Salzes oder Tropfen gesegneten Wassers in das Geschirrr wirft, worin er die Milch empfangen will. — Jene seltsamen Menschen der Steininger Lay waren mit einem Male spurlos verschwunden, ohne daß Jemand in Erfahrung gebracht, wohin sie gekommen.

Der Jäger Hermann.

Im Schlosse zu Seinsfeld wohnte in frühern Zeiten der Freiherr Wolfgang von Berg. Dieser hatte einen Jäger, mit Namen Hermann, der ihm so viel Wild lieferte, als er nur haben mochte. Als Herr von Berg eines Tages sein Namensfest feierte und nach der Tafel mit seinen zahlreichen Gästen in dem Schloßhofe lustwandelte, sah er eine Schwalbe auf dem hohen Dache sitzen und sagte zu Hermann: „Schieß die Schwalbe ab!" „Wie sie befehlen," entgegnete Hermann, legte sein Gewehr an und drückte ab. Er that das in Aller Gegenwart, aber Niemand sah Feuer und Niemand hörte einen Knall, obgleich die Schwalbe todt zu Boden fiel. Als der Herr von Berg das Gewehr hatte untersuchen lassen, und die Ladung sich in demselben noch vorfand, sprach er: „Hermann, von heute an bist du aus meinem Brod!"

Die Waltersburg.

Eine Viertelstunde nördlich von dem Orte Niederwinkel (Kr. Daun) befindet sich eine Stelle, welche die Waltersburg genannt wird. Das in der Erde noch vorfindliche und ziemlich umfangreiche Mauerwerk bekundet, daß hier einst Gebäulichkeiten gestanden haben. Es wohnte daselbst zuletzt, wie die Sage geht, ein Hofmann, Neuthäuser genannt, welcher sich mit Zauberei abgab und den Bewohnern der umliegenden Orte durch seine schwarze Kunst vielfach Schaden an dem Vieh zufügte. Der Zauberer wurde deshalb verbrannt und seine Wohnung eingeäschert.

Die alte Udel.

Der alte Müller Jakob Oehm von Kirchweiler ging einst Morgens vor der Betglocke nach Berlingen zum Schäfer. Auf dem Rückwege begegnete ihm die alte Udel, die von den Leuten für eine der Rechten gehalten wurde. „Ei", sagte sie zu dem alten Oehm, „du bist noch so nahe hier, wart' bis ich zurückkomme, dann gehn wir mitsammen und können zusammen kallen." „Ei ja!" sagte der alte Oehm; er dachte aber anders. Sie ging, und wie sie ihm aus dem Gesichte war, da ließ er sich kein Gras unter den Füßen wachsen. Aber er ging und

ging; er guckte hin, er guckte her, und wußte nicht mehr, wo er war. Er sah Kirchweiler vor sich liegen, und fand es doch nicht. Er sprang bald hier über den Bach, bald dort über das Floß, und zehnmal war er im Dorfe und fand es doch nicht. — Wie es bald Nacht war, da kam die Ubel bei ihn, lachte und sagte: „Hast du gewartet?“ „Das siehst du“, sagte er. „Ja“, sagte sie, „wärst du nicht verwirrt gewesen.“ — Nun gingen sie miteinander, aber der Oehm konnte nicht viel mit ihr kallen, denn er war zu müde, und er wußte, daß die Ubel — eine Hexe sei.

Die Alte aus Hackenhaus.

Als eine Abtheilung schwedischer Soldaten (im schwedischen Kriege) nach Malberg kommen wollte, versammelte sich die ganze Gemeinde vor dem Schlosse daselbst, um dieselbe mit Aexten, Heugabeln, Sensen ꝛc. abzuwehren. Eine alte Frau aus Hackenhaus von Malbergweich, welche eben kam, sagte: „Ihr armen Leute wollet euch gegen die Schweden in den Kampf stellen, das aber wird euch schlecht bekommen.“ Als diese Frau nun in den Malberger Wald kam, begegneten ihr 200 Mann Schweden, welchen sie das Feuer nahm. Als diese nun nach Malberg kamen, wollten sie auf die dort aufgestellten Bürger Feuer geben, allein sie kamen nicht los, und mußten deßhalb eilend weiter nach Kyllburg ziehen, wo es ihnen eben so erging. Erst in Bergweiler bekamen sie das Feuer wieder.

Der Häckselschneider.

Als die Schweden im Lande hausten und ihre Armee zu Bengel stand, wurden einem schwedischen Soldaten, der sich äußerst ungebührlich aufgeführt hatte, auf der Scheidweiler Mühle Nase und Ohren abgeschnitten. Als derselbe in diesem Zustande in das Lager kam, schnaubten alle Soldaten nach Rache und brachen sogleich auf, um den Scheidweilern ihren übertriebenen Muthwillen auszutreiben. Zum Glück für Letztere fand sich nun unter ihnen ein Mann, der, wie man zu sagen pflegt, mehr als Brod essen konnte. Der Mann begann wacker Häcksel zu schneiden, und so viele Häckerlinge, so viele wohlgerüstete Männer standen da. Als der heranrückende Feind diese

imposante und ihm an Zahl weit überlegene Streitmacht gewahrte, blieb ihm natürlich nichts übrig, als schnell den Rückzug anzutreten und sich zu gratuliren, mit heiler Haut von dannen zu kommen.

Die Nattenheimer.

Nattenheim soll den entferntesten Völkern, und namentlich den Türken als eine große Stadt und uneinnehmbare Festung bekannt sein. Die Bewohner von Nattenheim aber sollen ein eigenthümliches Militärwesen kennen, und deßhalb bei allen Angriffen der Feinde den Sieg davon tragen. Bei dem Anzuge eines Feindes machen sie keine Vorbereitung zu dessen Empfange; sie pflanzen keine Kanonen auf, noch auch senden sie ihm eine bewaffnete Mannschaft entgegen. Sobald sich der Feind dem Dorfe genaht hat, eilt Mann und Weib, Groß und Klein mit Strohbündeln auf die Flur und streut dieselben um das Dorf herum. Augenblicklich ist jeder Strohhalm in einen wohlgerüsteten Streiter umgewandelt, und wie vom Himmel gefallen steht in wenig Minuten ein in allen Waffengattungen schlagfertiges Heer zur Vertheidigung des Ortes da. Durchbricht der Feind die Reihen dieser Armee, so wird die Lücke im Nu auf die leichteste Weise ausgefüllt, und dem Feinde bleibt nichts übrig, als schleunigst von dannen zu fliehen. (Bormann, Beitrag zur Geschichte der Ardennen, 2. Thl., S. 131.)

X.

Berge mit Schätzen.

Der Nerother Kopf.

Johann Hunz, der einzige Sohn einer Wittwe aus Neroth (Kr. Daun), war als Soldat in ferne Länder gekommen und in Gefangenschaft gerathen. Er wurde weiter geschleppt und so hart gehalten, daß er den Entschluß faßte, die Flucht zu

ergreifen. Das that er denn auch. Indem er nun, unkundig, nach welcher Richtung hin seine Heimath liege, Nachts in einem Walde umherirrte, kam er zu einer Hütte, in welcher ein Greis wohnte. Dieser fragte ihn, wo er zu Hause sei? Als er erwiderte, er sei aus dem Trier'schen Lande, entgegnete jener, dieses Land kenne er nicht einmal dem Namen nach, sie müßten daher zu der nächsten Hütte gehen, wo sein, des Greisen Vater wohne. Allein dieser kannte ebenfalls das Land nicht einmal dem Namen nach und nahm den Fremden mit sich zu seinem Vater, der nicht ferne in einer dritten Hütte wohnte. Letzterer erkundigte sich nach dem Namen des Heimathsortes des Fremden und als dieser ihm den Namen „Neroth" nannte, sprach er: „Ha, Ha! da bin ich wohl bekannt; denn auf dem Nerother Kopf bin ich oft gewesen, und versprichst du mir in Allem zu willfahren, so sollst du noch vor dem Frühstück in deinem heimathlichen Orte sein." Hunz versprach, Alles thun zu wollen. Der Uralte setzte nun dem Fremden und seinem Sohne zu Essen vor, ging darauf hinaus und brachte drei Böcke, auf welche sie sich setzten, und schon um halb eilf Uhr Nachts waren sie auf dem Nerother Kopf. Bei der dasigen Pfütze stiegen die drei Reiter ab; der Uralte aber band dem Hunz einen seidenen Faden um den Leib und steckte ihm einen Ring an einen Finger. Dem Hunz wurde nun eröffnet, daß er an dem seidenen Faden herabgelassen werden würde und ihm befohlen, auf dem Boden angelangt, die sich ihm zeigende Thür mit dem Ringe zu berühren, durch die sich öffnende Thüre hereinzutreten, einen langen Gang zu verfolgen, dann, in einem Zimmer angelangt, wo mehrere Herren um einen Tisch säßen, schwelgten und Karte spielten, gerade zu der in einer Ecke stehenden Kiste, worauf ein großer, zottiger Hund mit glühenden Augen liege, hinzugehen, den Hund mit dem Ringe zu berühren, worauf derselbe in eine Ecke sich verkriechen würde, darauf aus der Kiste den goldenen Becher zu nehmen und nebst dem so viele andere Kostbarkeiten mitzubringen, als er immer zu tragen vermöchte. Nebstdem wurde dem Hunz geboten, sich möglichst in Allem zu beeilen, da nur mehr eine Stunde Zeit vorhanden sei, das Aufgetragene zu vollführen. Nun wurde Hunz herabgelassen, und Alles fand sich so vor, wie ihm vorhergesagt worden war. Er nahm, was er nehmen sollte und fortbringen konnte, und eilte wieder zurück. Die Stunde war aber beinahe zu schnell verflossen, denn als er den

hintern Fuß über die Schwelle der eisernen Thüre hob, schlug dieselbe zu, traf die Ferse und beschädigte Hunz der Art an derselben, daß er lebenslang hinken mußte. Nun wurde Hunz an dem seidenen Faden wieder heraufgezogen; der Uralte nahm den goldenen Becher, heilte die verwundete Ferse, ließ dem Hunz alle übrigen Schätze und nahm von ihm Abschied. Letzterer eilte nach Neroth und fand seine Mutter am Feuerheerd, die beschäftigt war mit dem Rühren des Hafermehls, woraus der Brei zum Frühstück bereitet werden sollte. Hunz fing nun eine Handelschaft an und wurde, wie leicht erklärlich, ein sehr reicher Mann. (Aus dem Manuscripte abgedruckt in Wolf's Zeitschrift für Myth. II., 317.)

Der Nerother Kopf steht nach der Sage mit der Altburg bei Schalkenmehren (in der Nähe des Weinfelder Maares) durch einen unterirdischen Gang in Verbindung. Daher stammt denn auch das noch im Volksmunde lebende uralte Sprüchwort:

Auf Kopf steht der Teufel auf und ißt die Supp,
Dann fährt er unterirdisch durch bis zur Altburg.

Die Hochacht.

Ein Mann von Kaltenborn (Kr. Adenau), befand sich im fernen Lande und wollte in seine Heimath zurückkehren. Eines Abends nun kam er zu einer Hütte und bat daselbst um das Nachtquartier. Der Bewohner derselben führte den Fremden zu seinem Vater, welcher in einer andern Hütte in der Nähe wohnte, und dieser wieder zu seinem Vater, welches sich sieben Mal wiederholte. Der Urvater saß in einem Lehnstuhle und nachdem er den Fremden nach dem Zwecke seiner Reise und nach seiner Heimath befragt hatte, versprach er ihn noch diese Nacht unentgeltlich in seine Heimath, wohin er noch gestern ein Gewitter geschickt, das daselbst zweimal eingeschlagen habe, zu bringen, wenn er sich auf das Thier setzen, das ihm in der Nacht vorgeführt werden würde, und wenn er, ohne gefragt zu sein, seinen Mund nicht zum Sprechen öffnen wollte. Der Kaltenborner sagte Alles das zu. Hierauf aßen Alle miteinander zu Nacht und der Urvater eröffnete dem Fremden ferner, daß seine Schwester morgen zu Kaltenborn ihre Hochzeit feiern und er selbst allda in seines Vaters Scheune am Morgen aufstehen werde. Dem Kaltenborner wurde nun sein Nachtlager

angewiesen, und als er eine Weile da gelegen hatte, kam es ihm vor als träume er. Ein schwarzer Bock stand vor ihm und forderte ihn auf, aufzusitzen. Der Kaltenborner willfahrte und nun ging es mit ihm durch die Luft, daß ihm fast Hören und Sehen verging. Mit einem Male stand der Bock still und redete seinen Reiter also an: „Hier sind wir an der Hochacht; weißt du auch, daß sich hier ein mit Gold und kostbaren Schätzen gefüllter Keller befindet?" Der Kaltenborner sagte: „Davon weiß ich nichts." Da fuhr der Bock fort: „Hebe diesen Stein auf!" Jener that's, und unter demselben lag eine Schlange. „Ergreife sie!" gebot ihm der Bock. Der Kaltenborner that es und die Schlange ward zu einem Schlüssel. „Folge mir", fuhr der Bock fort, „und ich will dir die Thüre zeigen." Der Kaltenborner steckte, bei der Thüre angelangt, den Schlüssel in dieselbe, öffnete sie und nahm sich von den aufgehäuften Schätzen soviel, als er fortbringen konnte. Die Thüre schloß sich hierauf hinter ihm von selbst zu; dann legte er den Schlüssel unter denselben Stein und setzte sich auf den Bock. Bei Tagesanbruch erwachte er in der Scheune seines Vaters; seine Taschen waren mit Geld gefüllt und seine Schwester hielt an demselben Tage wirklich ihre Hochzeit, der Bock aber war verschwunden.

Der Kaltenborner begab sich späterhin wieder an die Stelle der Hochacht, wo der Stein gelegen; er war so glücklich, denselben wieder zu finden, hob ihn auf, die darunter liegende Schlange ward in seiner Hand abermals zum Schlüssel, womit er die Kellerthüre öffnete und sich nach Lust von den daliegenden Schätzen nahm. Nun fing er an, eine Burg zu bauen und nahm sich das zum Baue nöthige Geld fortwährend aus dem Keller der Hochacht. Niemand aber konnte begreifen, woher dem Manne, der ohne Kisten und Kasten aus der Fremde in seine Heimath zurückgekehrt war, die großen Geldsummen zuflossen. Sein eigener Bruder belauerte jeden seiner Schritte und entdeckte endlich die Geldquelle. Wie nun aber auch dieser den Stein aufhob, ward er beim Anblicke der Schlange von Furcht ergriffen, wich zurück, fluchte, und die Schlange lief fort. Der Schlüssel zum Keller war von nun an auch für den andern Bruder fort, der aber auch dessen nicht mehr bedurfte, da er bereits ein reicher Burgherr geworden war.

Der Tanzberg bei Dattel.

Vor alten Zeiten wurde in diesem Berge ein bedeutendes Bergwerk betrieben und in dem tiefen Schachte von den üppigen Bergleuten manche Nacht hindurch Tanz gehalten, gesungen, getrunken und gespielt. Die Schwelgenden ahnten nicht das Geschick, das sie treffen sollte. Als sie nämlich eben wieder ein solches Festgelag hielten, es war am St. Jakobstage, da krachte plötzlich die Erde mit grausem Donnerschall, die Bergwand stürzte zusammen und ihr Schutt begrub Alle. Seit dieser Zeit ist der Schacht nie wieder von einem Bergknappen befahren worden, und der an Erz reichste Berg steht verlassen vom Bergmanne da. Am St. Jakobstage aber vernimmt man in demselben der Geigen Schall und der Schacht erglänzt hell erleuchtet wie bei einem festlichen Gelage. (G. Bärsch, Eifl. illustr. 3. B. I. Abth. I. Absch. S. 146. Rheinischer Liederkranz von B. Bach und W. Nees, S. 270.)

Der Tomberg bei Rheinbach.

Drei Mädchen aus dem Dorfe Ersdorf, nahe bei Rheinbach, gingen an einem Sonntage aus, um Erdbeeren zu sammeln, und kamen zu dem Tomberge, dessen Abhang mit niederm Gesträuche bewachsen war. Sie erblickten hier eine noch nie wahrgenommene Oeffnung, die sie für den Eingang einer Berggrube hielten, und gingen ohne Furcht hinein. Je weiter sie indessen gingen, desto mehr erweiterte sich die Höhle, bis sie endlich in einer geräumigen und von Säulen unterstützten Halle anlangten. In der Halle aber saß ein alter Mann mit silberweißem Haar. Mit der rechten Hand zeigte er auf einen Tisch, auf dem eine goldene Ruthe lag; mit der linken wies er nach einer Ecke hin, in welcher eine eiserne Kiste stand, auf der ein großer schwarzer Hund lag. Der Hund fing an zu knurren, sprang von der Kiste zur Erde, kratzte an dem darin steckenden Schlüssel, sprang, da die Mädchen sich nicht näherten, wieder hinauf und glotzte nun in einem fort die Mädchen mit seinen feurigen Augen an. Von den übrigen Dingen, welche sich in der Halle befanden, wußten die Kinder nichts zu erzählen, da die Furcht ihnen fast alle Besinnung geraubt hatte. Eines von ihnen erinnerte sich jedoch einer Uhr, welche dem Manne gegenüber an der Wand hing, und die bei ihrem Eintritte in die

Halle drei schlug und so schneidende Töne hervorbrachte, wie die Töne einer Glocke es sind, wenn man sich beim Läuten in der Nähe derselben befindet. Wie lange die Kinder in der Halle verweilten, wußten sie nicht genau anzugeben; sie hörten jedoch die Uhr vier Schläge thun, worauf der Mann einen angstvollen Seufzer ausstieß und eine Dunkelheit erfolgte gleich der finstersten Nacht. Auch vernahmen sie ein fernes Getöse, welches sich immer mehr und mehr der Stelle näherte, wo sie wie angewurzelt standen. Das Getöse endete mit einem starken Knalle, wobei die Mädchen besinnungslos zu Boden sanken. Wie sie wieder zu sich kamen, befanden sie sich unter freiem Himmel; ihre Körbchen lagen neben ihnen und die Erdbeeren waren zerstreut.

Diesem nun fügt die Sage als Erklärung hinzu:

In der Nähe des Tomberges wohnte vor vielen Jahren ein überaus reicher Mann, der aber auch ebenso böse war. Er quälte sein armes Weib und seine Kinder, und nicht selten vergriff er sich auch noch thätlich an ihnen. Aber noch ärger erging es seinem Gesinde. Einst schickte er einen seiner Knechte, einen Jüngling von 16 Jahren, in den mit Hecken und Gesträuch bewachsenen Tomberg, um eine Bürde Haselgerten in Zeit von 20 Minuten zu bringen. Der Jüngling machte sich ungesäumt auf den Weg und suchte an dem buschigen Abhange des Tomberges die Haselgerten; da die Stelle deren aber nur sehr wenige enthielt, sah er wohl vor, daß es unmöglich sei, das Verlangte in der gesetzten Zeit zu bewerkstelligen. Der Herr saß unterdessen zu Hause und gab genau auf den Ablauf der 20 Minuten acht. Da selbe verflossen und der Knecht noch nicht zurückgekehrt war, sprang er voll Zorn auf und lief, einem Besessenen gleich, in den Wald, um den faulen Knecht, wie er sagte, aufzusuchen und zu bestrafen. Er fand ihn, als er eben seine Bürde zusammenbinden wollte, riß ihn zu Boden, trat ihm in voller Wuth auf die Brust, zog eine von den dicksten Gerten aus der Bürde und schlug ihn damit der Art auf den Kopf, daß er wie todt hinsank. Doch damit noch nicht zufrieden, löste er die Binden der Bürde, steckte den halbtodten Jüngling in dieselbe und schnürte ihn mit den Gerten so fest zu, als er es nur vermochte. Der Jüngling kam aber gegen alle Erwartung wieder zu sich und bat flehendlich um sein Leben. Allein jenes Wuth hatte keine Gränze, er lud den Jüngling auf den Rücken, trug ihn zu einer nicht fernen Eiche, lehnte

ihn, den Kopf nach unten, an diese an, und entfernte sich unter schadenfrohem Lachen. Als der Grausame in seine Behausung zurückgekehrt war und seine Wuth etwas nachgelassen hatte, fing er an, seine That zu bereuen und machte sich daher auf, um seinen mißhandelten Diener zu retten. Er fand an der Stelle aber keine Spur mehr von ihm; er erblickte jedoch daselbst eine Höhle und ging eine Strecke hinein, seinen Diener zu suchen. Als er aber das Ende der Höhle erreicht hatte, schlug der Eingang derselben unter lautem Getöse zu, und er sah sich so lebendig begraben.

Ein Greis trat jetzt aus einer Ecke der Höhle hervor und trug die von dem Knechte gesuchten Haselgerten unter dem Arme. Indem er diese auf einen in der Nähe stehenden Tisch legte, kündigte er jenem sein Urtheil also an: „Du bist wegen deiner unmenschlichen Handlung so lange in diesen finstern Ort verbannt, bis daß ein menschliches Wesen ungerufen und ungeheißen an dir dasselbe thut, was du mit teuflischer Bosheit an deinem Diener verübt hast. Einem solchen wird es aber nur an einem Tage des Jahres und nur zu einer Stunde dieses Tages, nämlich von drei bis vier Uhr, möglich sein, zu dir zu gelangen." — Hieraus erklärt sich, weßhalb der Mann beim Eintritte der Mädchen auf die auf dem Tische liegende Bürde hinzeigte, und als die Uhr vier schlug, ängstlich seufzte.

Der Goldberg bei Ormont.

Eine Viertelstunde östlich von Ormont erhebt sich ein kegelförmiger Berg, der „Goldberg" genannt *). Am nördlichen Abhange dieses Berges wurde in alten Zeiten eine Fläche von etwa einem Morgen tief ausgegraben; es soll daselbst eine Goldgrube gewesen sein. Zwei Fuhrleute hatten dort ihr Fuhrwerk so beladen, daß sie nicht aus der Vertiefung herauskommen konnten. Der Eine von ihnen sagte: „Wenn Gott will, so kommen wir heraus"; der Andere aber sagte: „Gott mag wollen oder nicht wollen, wir kommen heraus." Da öffnete sich augenblicklich die Erde und der Mann, welcher diese lästernde Rede geführt, sank mit dem Fuhrwerke in dieselbe spurlos hinab. Von dieser Stunde an wurde aber an der Stelle nicht mehr nach Gold gegraben.

*) Der Ort Ormont soll von diesem Berge seinen Namen entlehnt haben.

XI.

Geldfeuer und Schatzheber.

Die Sage berichtet über die Geldfeuer im Allgemeinen also: Wer Geld vergräbt, muß zur Strafe um den Schatz herumwandeln bis derselbe gehoben wird. Alle sieben Jahre darf ein Solcher sein vergrabenes Geld an die Oberfläche der Erde bringen, wo es zum glühenden Kohlhaufen und hierauf zur lodernden Flamme wird, die aber wieder erlischt, wenn die Stunde vorüber ist. Wer nun das Glück hat, zu dieser Stunde zu dem brennenden Gelde zu kommen, kann, wenn er demselben sich schweigend naht und davon schweigend nimmt, sein Glück machen. Die glühenden Kohlen sind, sobald sie erloschen, wieder Geld. Schon manche Magd hat in alter Zeit so ihr Glück gemacht, indem sie, um das Feuer anschüren zu können, in der Frühe zu einem solchen Feuerchen eilte und still davon nahm. Jetzt lassen die Streichhölzchen und wohl auch die Plauderhaftigkeit des Geschlechtes es nicht mehr zu dergleichen glücklichen Zufällen kommen.

Am Zannersbach bei Kopp (Kr. Prüm) ist eine Grube, welche die „Goldkaule" genannt wird. Darin befindet sich eine mit Gold gefüllte Kiste, welche alle sieben Jahre, in der heiligen Christnacht, zu Tage kommt. Es brennt dann auf der Kiste ein Feuerchen; wer aber in den Besitz der Kiste kommen will, muß einen schwarzen Bock haben, der kein weißes Haar an sich hat. Diese Kiste ist nämlich dem Teufel unter der Bedingung übergeben worden, daß er sie nur an einen Solchen abgeben darf.

Mehre Einwohner von Udelhofen, Regierungsbezirk Aachen, sahen von da aus an dem s. g. Mordhügel bei Rohn ein Feuer brennen und begaben sich, da sie es für ein Geldfeuer hielten, dahin. Sie fanden daselbst zwei große Kisten welche am Feuer standen, aber auf einer saß ein schwarzer Mann. Die Leute flohen deßhalb erschreckt ihrer Heimath zu und der schwarze Mann verfolgte sie. Eine bejahrte Frau, welche sich den Geldsuchern zugesellt hatte, wollte die Thüre ihrer Wohnung, welche sie

fliehend eben erreicht hatte, hinter sich schließen; die Thüre aber wurde von einer fremden Hand so lange gehalten, bis sie das h. Kreuzzeichen über sich und ihr Haus gemacht hatte. Noch lange nachher bemerkte man an der Thüre den Abdruck einer Hand, welche Hand jedoch nur vier Finger hatte.

Von den Geldsuchern war nur einer bei dem Feuer zurückgeblieben und strich die Kohlen mit seinem Stocke von der Feuerstelle weg, worauf das Feuer sogleich erlosch. Als er sich am folgenden Morgen wieder zu der Feuerstelle begab, fand er zu seinem Erstaunen mehre Geldstücke, welche jedoch uralt waren und ein unbekanntes Gepräge hatten.

Der Schäfer aus Weiler (Kr. Daun) vermißte eines Abends am Dorfe den Leithammel seiner Heerde. Sobald die Schafe eingethan waren, kehrte er nach dem Felde zurück, um denselben aufzusuchen. Es war bereits dunkel geworden, als der Hirt den mit Dorngesträuch bewachsenen Weideplatz erreichte, in welchem sich der vermißte Hammel, wie jener vermuthete, verstrickt haben mußte. Nachdem er mit seinem treuen Stüpp schon eine Weile rechts und links gesucht hatte, sah er zu seinem Erstaunen plötzlich vor sich ein einsames Feuer. Zugleich gewahrte er durch den hellen Schein, welchen jenes Feuer rings verbreitete, in der Nähe seinen Hammel, den eine Brombeerhecke festhielt. „Gut, daß ich dich wieder habe, armer Hammel!“ dachte der Schäfer bei sich, — „hier darf ich dir dein Nachtquartier nicht lassen.“ Die Gluth schürend, nahm er sich noch eine Kohle auf die Pfeife, und war gesonnen noch einige Züge bei dem Feuer zu thun, ehe er mit dem Hammel und seinem Stüpp heimkehren wollte. Aber die Kohle war erloschen, sobald sie sich auf der Pfeife befand. Er warf sie zu Boden und nahm sich eine zweite. Auch diese erlosch ebenso; und so die dritte, vierte und fünfte. Unwillig stieß der Schäfer jetzt das Feuer mit dem Fuße auseinander und ging mit dem Hammel seines Weges. — Am andern Tage trieb er die Heerde wieder an denselben Weideplatz. Von einer Neugierde getrieben, die der Mann sich kaum zu erklären vermochte, suchte er die Stelle des Feuers auf; nirgends aber fand er eine Spur von demselben. Endlich führte ihn der Brombeerstrauch zurecht, in dessen Ranken sich der Hammel verwickelt hatte. „Hier ist die Stelle,“ sprach er zu sich selbst, „denn sieh', da hängt noch Wolle von dem Hammel; aber wo

ist die Brandstätte?“ Indem er so bei sich sprach, sah er mit einem Male zu seinen Füßen zwei, drei, vier, fünf Goldstücke und zugleich eine gelbe Streu von demselben Metall hell blinkend vor sich liegen. Schnell sammelte er das Gold in seine Tasche und es war ihm jetzt kein Räthsel mehr, daß er am gestrigen Abend an einem Geldfeuer seine Pfeife hatte anzünden wollen, und er dem Zufall mit dem Hammel sein Glück zu verdanken habe.

Zwei Frauen von Oberstadtfeld, Luzia Bühl und ihre Nachbarin, sahen an einem Abend, wo es finster war, auf einer Stelle, Wiesegarten genannt, ein Feuerchen mit blauer Flamme. Da das Feuerchen an der Stelle sich befand, wo nach dem Dafürhalten der Leute Geld liegt, das alle sieben Jahre brennt und wenn's nicht gehoben wird, wieder sieben Klafter tiefer sinkt, als es gelegen hat, unterlag es bei ihnen keinem Zweifel, was das Feuerchen zu bedeuten habe. Beide Frauen eilten daher zu der Stelle, um den Schatz zu heben. Obgleich sie sich fest vorgenommen, auch nicht einen Laut von sich zu geben, so traf es sich doch, daß eine der Frauen, indem sie an einer Marke der Wiese mit dem Fuße anstieß, „holla!“ sagte; da war Alles im Nu verschwunden.

Eine Magd aus dem sogenannten Strunkshause in Speicher, welche ganz frühe Morgens aufgestanden war, sah in der Lauerwiese, in der Nähe des „Görgen-Nickelsches Kreuz“ ein Feuerlein brennen. Sie dachte, das Feuerlein sei noch von dem vorigen Abende her und am Tage von Hirten angezündet worden. Sie ging hin und nahm Kohlen, um das Feuer im Hause anzuzünden. Als sie die Kohlen auf den Herd schüttete, waren sie erloschen. Sie ging zum zweiten und dritten Male hin und nahm Kohlen, welche, auf den Herd geschüttet, wieder erloschen waren. Als sie zum vierten Male kam, wurde sie auf die Finger geschlagen. Wie sie nun in's Haus zurückkam und alles Feuer aus war, fand sich lauter Geld auf dem Herde.

Ein Mann aus Mußweiler (Kr. Wittlich), welcher nach Hupperath ging, fand am Wege ein Feuer, bei welchem Jemand lag und schlief. Jener nahm sich vom Feuer eine Kohle auf die Pfeife, doch sogleich war dieselbe erloschen. Als er sich

hierauf eine zweite Kohle nahm, sagte der anscheinend Schlafende: „Geh', du hast es genug!" Die erloschenen Kohlen aber waren Geld.

Eine Magd aus Landscheid-Burg (Kr. Wittlich), welche am frühen Morgen auf dem Herde das Feuer anmachen sollte, sah nicht ferne vom Hause ein Feuer brennen. Sie nahm eine Pfanne, füllte dieselbe daraus mit Kohlen und schüttete selbe auf den Herd; allein die Kohlen waren sogleich erloschen. Dasselbe wiederholte sich beim zweiten Gange. Als sie das dritte Mal zum Feuer gekommen und Kohlen genommen, sagte ein bei dem Feuer liegender Mann: „Du hast es genug!" Die auf den Herd geschütteten Kohlen aber waren lauter Goldstücke, weßhalb die Hausleute reich wurden.

* Die Sage von Geldfeuern findet sich allerorts. In Adenau erhielt der Sage nach sogar eine Gasse den Namen „Kohlengasse", weil eine Magd aus einem der Häuser dieser Gasse durch das Kohlennehmen aus einem Geldfeuer ihr und ihres Herrn zeitliches Glück begründete.

Am Schnappsberg, in der Nähe von Berterich, hatte man oft bei Nacht ein Feuerchen brennen sehen. Zwei Männer aus Wittlich brachten eine Glücksruthe und überzeugten sich, daß sich an dieser Stelle Geld befinde. Sie gruben nach demselben und waren bereits auf die Kiste gekommen, in welcher sich das Geld befand, da rief der Müller der nahen Mühle ihnen zu: „Was macht ihr da?" — und Alles war verschwunden.

Da wo der Himerother und Landscheider Bach ineinander fließen, liegt die Langwiese. Dahin begaben sich einst zwei Einwohner aus Landscheid, Wilhelm Hahn und Lehnert, begleitet von einem Dritten, um den dort in einer Kiste befindlichen Schatz zu heben. Es war verabredet worden, daß Keiner während der Hebung auch nur einen Laut von sich geben und nicht aufsehen sollte. Als Hahn und Lehnert an der großen Geldkiste herausgruben, sprach der Teufel zu dem Dritten, welcher zusah: „Die Erben sind zu Landscheid, und die bekommen das Geld, wenn sie kommen." Aber es achtete Niemand hierauf. Da war es mit einem Male, als sei der ganze Wald voll Zimmerleute und plötzlich stand ein Galgen über den Beiden,

welche die Kiste beinahe herausgegraben hatten, aufgeschlagen. Auf dem Galgen stand der Teufel mit einem Stricke. Wilhelm Hahn schaute auf, und in demselben Augenblicke rief der Teufel: „Ich werfe dir den Strick um den Hals.“ Da schrie Wilhelm Hahn: „Jesus, Maria, Joseph!“ und Alles war spurlos verschwunden. Die beiden Andern aber zankten den Wilhelm beim Nachhausegehen sehr aus, daß er durch seine Unbesonnenheit sie um die großen Schätze in der Kiste gebracht habe.

Etwa zehn Minuten von Eupen entfernt, beim Lascheider Kapellchen, an welchem zwei alte, sehr umfangreiche Linden*) stehen, gruben in einer Nacht mehre Männer nach dem dort verborgenen Schatze. Sie waren bereits zu dem Kessel gekommen, welcher mit blanken Gold- und Silberstücken gefüllt war, da sagte einer der Männer: „Jetzt haben wir es!“ und Alles war im Nu verschwunden.

XII.

Höhlen, Felsen, Hügel.

Der Kartstein.

Bei dem Dorfe Eiserfei, im Kreise Schleiden, befindet sich eine Höhle, die vom Volke „Kartstein“ genannt wird. In dieser Höhle saßen vor vielen Jahren an einem heiligen Ostertage drei lockere Gesellen beim Kartenspiel. Sie hörten wohl die Glocken zum Gottesdienste läuten, aber das kümmerte sie nicht, und dazu trieben sie noch mit dem Kirchengehen frechen Spott.

Mit einem Male kommt zu ihnen in die Höhle ein Unbekannter und redet die Spieler also an: „Viel Glück zum Spiel! Ist's mir vergönnt, ein Spielchen mitzumachen? Ich trag' viel Geld bei mir.“ „„Ha, Landsmann!““ entgegneten die

---

*) An vielen Kirchen und Kapellen der Eifel fanden sich in der Vorzeit Linden vor.

Spieler, „„ihr kommt uns wie gerufen; nehmet Platz und lasset nur recht viel Geld und Silber uns sehen."" Darauf zog der Fremde eine Hand voll Geld hervor, nahm die Karten und setzte sich an's Ende des langen Blocks. Während sie nun spielten, fiel einem der Spieler ein Kartenblatt auf die Erde; er bückte sich darnach und sah, o Graun! beim Fremden einen Pferdefuß. „Gott sei bei uns!" so schrie der Spieler ängstlich auf. In demselben Augenblicke war der Böse mit Gestank entflohen. Die Gesellen stierten sich wie vom Blitz getroffen stumm an, und erblickten über sich die Höhle durchbrochen, wo sie früher geschlossen war. An der Stelle des Geldes aber lagen glühende Kohlen. Mit Angst und Schrecken flohen hierauf die Spieler aus der Höhle, bereuten ihren Frevel und ließen sich nie mehr beigehen, das Gotteshaus zu verachten. (Der Eremit am hohen Veen.)

Das Arns- (Arons-) Zelt.

Auf dem Lehwalde bei Daun, etwas links von dem Wege, der von Steiningen nach Daun führt, befindet sich eine kleine Erhöhung und in einem an derselben befindlichen Felsen eine viereckige Höhle, so groß, daß ein Mann bequem darin Raum hat. Es ist dies das „Aronszelt", gewöhnlich „Arnszelt" genannt. An diese Stelle, wo es nicht geheuer ist, wurde nach der Sage vor vielen Jahren ein Mann aus D. verbannt. Derselbe geht da herum und treibt sein Unwesen, indem er an den Waldbäumen anpocht, schreit, ächzt, pfeift und ruft.

Einst gingen zwei Männer von Darscheid, Wolf und Wilms mit Namen, an dieser Stelle vorbei, und einer von Beiden sagte, indem er in die Höhle hineinlugte: „Hat man dich armen Schelmen hierhin gethan?" Sogleich entstand ein solches Windbrausen und Geheul, als sollte der ganze Wald zusammenstürzen. In großer Bestürzung flohen beide Männer von dem Orte und aus dem Walde. — Die Mädchen und Frauen der Umgegend, welche im Walde Gras rupfen, meiden diese Stelle, obgleich daselbst das schönste Gras wächst. Denn es sind schon viele Grassammlerinnen daselbst von dem Geiste, der hier haust, weggeschreckt worden. Auch haben Holzhauer diesen Spukgeist oft durch den Schlag gehen gehört, wo die Reiser unter seinen Füßen brachen und laut krachten.

Der Jakobs-Keller.

Im Thale der Endert, nicht fern von Alflen, befindet sich eine in den Felsen eingehauene Grotte, welche den erwähnten Namen führt. Eine Haselnußstaude steht gegenwärtig vor dem engen Eingange dieser Grotte und bedeckt denselben. Aus derselben führt eine Oeffnung, welche als Rauchfang gedient zu haben scheint. Zur Zeit des schwedischen Krieges flüchtete in diesen unterirdischen Ort ein Weber, mit Namen „Jakob", aus Alflen. Er schlug darin seinen Webestuhl auf und trieb, vom Feinde ungestört, sein Handwerk fort. Die einem Keller nicht unähnliche Grotte erhielt von ihm ihren Namen, den sie heute noch im Volksmunde trägt. Wie es in jener Zeit der Verwüstung auch in unserer Gegend ausgesehen, davon gibt eine andere Sage Kunde, welche berichtet, am Fuße der Anhöhe, auf welcher die Stadt „Lind", nicht fern von Alflen und ebenfalls im Schwedenkriege zerstört, gestanden, habe man eine Mutter gefunden, welche todt gewesen und im Munde Gras und an der Brust einen Säugling liegen gehabt habe.

Die Höhlen zu Hohenfels.

In der Nähe von Hohenfels befindet sich auf einer Anhöhe ein bewaldeter Bergkessel, welcher unterirdische Höhlen hat, die alte Mühlsteinbrüche sind. Die Eingänge zu denselben sind enge und noch Spuren daran vorhanden, welche darauf hindeuten, daß sie einst mit Thüren versehen waren und verriegelt werden konnten. Auch finden sich an den Höhlen Löcher, die zu Schießscharten gedient haben mögen. Diese Höhlen dienten nach der Volkssage im dreißigjährigen Kriege zu Zufluchtsstätten und Verschanzungen für die Gemeinden Bettingen, Essingen und Hohenfels, und ein General der Schweden soll den Ausspruch gethan haben: „Nie habe ich so viele Leute verloren, als vor diesen Fuchslöchern." In der Nähe ist das „Heiligenfeld", auf welchem den Schweden eine Schlacht geliefert worden sein soll. Ein bejahrter Mann erzählte, wie er von seiner Großmutter gehört habe, daß man zur Zeit, wo die Schweden im Lande schrecklich hausten, zu den Kindern gesagt habe:

„Bet' Kindchen, bet'!
Morgen kommt der Schwed';
Morgen kommt der Ochsenstieren,
Der wird die Kinder beten lieren."

Die bunte Kuh.

Hinter Waltporzheim ragt rechts ein Fels in Gestalt eines Thierkopfs drohend hervor; das Volk nennt denselben die „bunte Kuh." Die Sage berichtet darüber also: Ein Mann, wie Andere erzählen, ein Mädchen, ging mit einem Andern eine Wette ein, diesen Felsenvorsprung zu erklettern, eine Flasche Wein auf ihm zu leeren und die Strümpfe zu wechseln. Der Preis der Wette war eine Kuh; die Wette wurde gewonnen, und da die gewonnene Kuh „bunt" war, erhielt der Fels diesen Namen.

Die Teufelskanzel.

In einem Felsen des Ahrthales, in der Nähe von Altenahr, erblickt der Wanderer ein gewaltiges Felsenthor, von der Natur gebildet und von wildem Gestrüpp und Schlingpflanzen umrankt — es ist die Teufelskanzel. Vor vielen Jahrhunderten, so berichtet die Sage, als die Bewohner der Gegend noch Heiden waren, wohnte hoch auf diesem Felsen ein frommer Klausner. Sein Geschäft war das Gebet und das Werk der Liebe, die Thalbewohner dem Christenthume zuzuführen. Seine Klause lehnte sich an die Felswand, die jetzt durchbrochen ist. Der böse Feind, dem das wohlthätige Wirken des Klausners in aller Weise zuwider war, suchte ihn vergeblich vom Wege der Tugend abzubringen. Eines Abends, als der Klausner aus dem Gebirge zurückkehrte, fand er eine wunderschöne Frauensperson in seiner Hütte. Sie habe sich verirrt, sprach sie, und bat um ein Nachtlager. Der fromme Mann versagte es ihr nicht. Aber die Dirne suchte ihn mit ihren Reizen zu umstricken; da sprach er den Namen dessen aus, vor dem alle Geister erbeben, und siehe da, der Böse stand zähnefletschend und winselnd vor ihm. Um seiner Pein zu entgehen, drängte er sich durch die Felsenwand, daß die Felsen donnernd hinab in's Thal rollten und jenes Thor, die Teufelskanzel, entstand. (E. Weyden, a. a. O. S. 211.)

Die Teufelslay.

An der Ahr erhebt sich ein hoher Fels, die Teufelslay genannt. Hier wandelte einst am heiligen Pfingsttage, es war

des Morgens früh, ein Mägdlein, um Blumen zu einem Sträußlein zu pflücken. Die Glocken riefen zwar zur Kirche, aber das Mägdlein dachte bei sich: „Ich laß sie rufen und bete heute nicht.“ Es stand an einem jähen Felsenrand und wähnte, es sei Niemand weder nah noch fern, da tönte eine rauhe Stimme: „Die Blumen die sind mein!“ Da sieht sich das Mägdlein um und in demselben Augenblicke gleitet sein Fuß aus, es fällt und liegt todt am Fuße des Berges. Ueber ihm aber läßt sich hohnlachend dieselbe Stimme: „Die Blumen sind mein!“ vernehmen. — Drum merke dir: Wenn das Glöcklein ruft, so bete; es thut dir allzeit Noth!

Die Kanzellay.

In der Nähe von Niedeggen ragt ein Fels empor, bei welchem in geraumem Alterthume ein Klausner lebte, der durch seine Ermahnungen zur Buße auf das Volk der ganzen Gegend den wohlthätigsten Einfluß übte. Manche Seele entriß er dem Satan, welcher, darob höchlich ergrimmt, auf Mittel sann, dem heiligen Bestreben des frommen Mannes entgegenzuwirken und ihn beim Volke verdächtig zu machen. Einst nun lag der Einsiedler krank in seiner Klause und obwohl er zwar seiner Gewohnheit gemäß auch an dem Tage der Menge von dem benachbarten Felsen das Wort Gottes verkündet hätte, so fühlte er sich doch dazu zu schwach. Das Volk, welches von seiner Krankheit nichts wußte, hatte sich unterdessen wieder zahlreich eingefunden, den geliebten Lehrer zu hören. Da nahm der Teufel die Gestalt des Klausners an und trat auf den Felsen, um durch eine Rede in seinem Sinne die Menge zu täuschen und vom rechten Wege abzubringen. In demselben Augenblicke wurde jedoch der Klausner aus seinem Schlummer wie durch eine unsichtbare Hand aufgerüttelt; er fühlte sich ganz gesund und erstarkt. Seiner Pflicht und der harrenden frommen Menge eingedenk, eilte er sogleich zum Felsen hin. Erstaunt aber gewahrte er daselbst seine eigene Gestalt zum Volke reden, und den Bösen ahnend, vertrieb er ihn durch das Zeichen des heiligen Kreuzes. Dieser flüchtete sich in die Höhle eines naheliegenden andern Felsen (das Teufelsloch genannt), wurde aber auch von hier durch den Klausner vertrieben. Indem der Böse sich in seiner wahren Gestalt zeigte, sprang er über einen Felsen und verschwand für

immer aus der Gegend. Noch sieht man den Eindruck, welchen unten sein Fuß beim Sprunge im Steine hinterlassen und jene Höhle, in welche er sich geflüchtet; der Felsen wird aber noch bis zum heutigen Tage die „Kanzellay" genannt. (Matthieur, Köln-Aachener Eisenbahn.)

Die drei Tommen bei Lonnig.

Etwas südlich vom Kamillenberge, rechts an der Staatsstraße von Polch nach Coblenz und von allen Seiten sichtbar, liegen drei Hügel, bekannt unter dem Namen: „die drei Tommen."

Ueber ihre Entstehung berichtet die Volkssage also: Drei Nonnen aus dem ehemaligen, eine halbe Stunde von den Tommen entfernten Kloster in Lonnig, wollten sich der Klosterordnung nicht fügen, indem sie, stolz auf ihre vornehme Herkunft, die andern Schwestern in den häuslichen Arbeiten nicht unterstützten. Sie wurden deßhalb aus dem Kloster verwiesen. Bald aber erkannten sie ihr Vergehen und von Reue darüber ergriffen, beschlossen sie, an der Gränze der Klostergüter ein Werk der Buße zu verrichten und damit so lange fortzufahren, bis man, von ihrer Sinnesänderung überzeugt, sie wieder aufnähme. Das Werk der Buße aber, welches sie sich selbst auferlegt hatten und auch vollführten, bestand darin, daß sie auf der Haide mit ihren zarten Händen Erde ausgruben und dieselbe in ihren Schürzen an drei verschiedenen Stellen zusammentrugen. So entstanden die drei Hügel, von welchen jede der drei Nonnen einen zusammentrug.

Das Wilmsgrab.

Auf einem Berge bei Bruch befindet sich eine Stelle, welche das „Wilmsgrab" heißt. Hier wurde in alten Zeiten ein Fuhrmann von Mördern überfallen, erschlagen und an derselben Stelle begraben. Man hörte aber darauf an der Stelle es rufen: „Ab! ab! ab!" und dabei streckten sich drei Finger aus dem Grabe. Hieraus entnahm man, daß dem Erschlagenen eine andere Grabstätte zukomme und begrub seine Leiche auf dem Kirchhofe zu Bruch.

„Der todte Krieger."

Vor der Stadt Prüm, in der Nähe des „Wendelshäuschens", d. i. eines dem heil. Wendelinus geweihten Heiligenhäuschens, befindet sich ein Hügel, welcher „der todte Krieger" genannt wird. Diese Benennung erhielt er deßhalb, weil während des dreißigjährigen Krieges daselbst schwedische Soldaten, die in Prüm gestorben waren, begraben wurden.

Das Gericht.

Auf einem Hügel der Laufelder Haide, das „Gericht" genannt, stand ehemals ein Galgen. Da derselbe durch Alter unbrauchbar geworden war, ließ der Graf von Manderscheid, der Gerichtsherr daselbst war, einen neuen durch einen Zimmermann errichten. Die Leute sagten zu dem Baumeister, er solle sich in Acht nehmen, daß er nicht selbst an den Galgen komme. Und wirklich traf es sich zu, daß dieser Zimmermann, indem er Korn von einem gräflichen Speicher gestohlen hatte, der Erste war, der an diesen Galgen gehängt ward. Er war aber auch zugleich der Letzte, welcher in der Gegend gehängt wurde.

Der Burgring.

In dem nordöstlich von Prüm gelegenen Walde Tatenbüsch befindet sich eine Anhöhe, welche der „Burgring" genannt wird. Daselbst stand nach der Sage eine Burg, in welcher der Kaiser Carl, wenn er in Prüm anwesend war, wohnte.

Das Marterthal und Königsthälchen.

Auf dem Wege von Dockweiler nach Renzen kommt man zwischen zwei Thälchen hindurch, wovon das eine das Marter- und das andere das Königsthälchen genannt wird. Oben am Königsthälchen, am Wege nach Neichen, befinden sich mehre altdeutsche Grabhügel *), welche Stelle „am Tauffteine" genannt

*) Vor ungefähr 30 Jahren wurden mehre dieser Hügel, und zwar die höchsten, eröffnet. Man fand in denselben Särge von s. g. Mühlenstein (porösem Basalt), welche 2 Fuß lang, 2 Fuß breit und 2 Fuß hoch waren. Die viereckige Vertiefung derselben enthielt Asche

wird. Im Marterthale fand nach der Volksüberlieferung in uralter Zeit ein sehr blutiges Treffen statt. Der König des siegenden Theiles hatte im Königsthälchen sein Zelt aufgeschlagen und die Gefangenen wurden dahin geschleppt und „am Taufsteine" umgebracht.

Der Mordhügel.

Dicht an der Straße, welche von Rohn nach Adenau führt, befindet sich ein Hügel, welcher eine altdeutsche oder römische Begräbnißstätte war. Denn als derselbe vor mehreren Jahren an einer Stelle aufgegraben wurde, fand man viele Urnen darin. Seinen Namen soll derselbe daher entlehnt haben, weil in früherer Zeit bei ihm ein Galgen stand. Wie Andere aber berichten, fand in der Nähe desselben, an der Stelle der „Klöppecke" (Schlägehecke) ein sehr blutiges Treffen statt, und die Asche der hier Gemordeten wurde in dem Hügel beigesetzt und dieser deßhalb „Mordhügel" genannt.

XIII.

Gewässer.

Der Weinfelder See und Falchertsborn.

Eine halbe Stunde von dem Kreisstädtchen Daun entfernt erhebt sich der Mäuseberg, ein erloschener Vulkan, welchem drei See, vom Volke Maare genannt, ihr Dasein verdanken. Der mittlere dieser See liegt auf der Höhe des Berges und in seiner Nähe, auf dem nördlichen Walle, steht eine uralte, dem heil. Martinus geweihte und von einem Friedhofe umschlossene Kirche. Eine Viertelstunde von diesem See entfernt, in einem nord-

---

und Knochen. Neben diesen Särgen fand man ein Schwerdt. In einem der kleinern Hügel, welche sich bei den größern befinden, fand man eine gläserne Urne, worin ebenfalls Asche und Knochen waren und eine alte unleserliche Münze.

westlich gelegenen Thale, befindet sich ein Born, der „Falchertsborn" genannt. Ueber diesen See und diesen Born berichtet nun die Volkssage folgendermaßen:

Wo jetzt das Weinfelder Maar, da stand einst ein Schloß, welches ein Graf mit Frau, Kind und Dienerschaft bewohnte. Des Grafen Frau aber war den Armen sehr unhold und trat das Brod lieber mit Füßen, als daß sie es Hungrigen reichte. Eines Tages, es war im Winter, ritt der Graf, von einem Diener begleitet, aus; er bemerkte nicht ferne von dem Schlosse, daß ihm seine Handschuhe fehlten. Der Diener sollte daher zum Schlosse zurückreiten und dieselben holen. Aber wie fand er da Alles verändert! — Das Schloß war verschwunden und an die Stelle, wo dasselbe gestanden, war ein Gewässer von unergründlicher Tiefe getreten. Alle, welche sich in dem Schlosse befanden, Frau und Dienerschaft, hatten ihren Untergang gefunden; nur des Grafen Kind, ein Säugling, schwamm wohlerhalten in seiner Wiege auf dem See dem Ufer zu.

Als der Diener dem nicht ferne harrenden Herrn diese Schreckenskunde brachte, wollte dieser derselben keinen Glauben schenken und sprach: „Das ist so unmöglich, als daß mein „Falchert", worauf ich sitze, hier aus dem Boden einen Born scharrt. Doch der Graf hatte das kaum gesprochen, sieh', da scharrte das Pferd und hervor sprudelte der Born, welcher heute noch der „Falchertsborn" genannt wird.

Auch sagt man, wenn der Himmel hell sei und kein Lüftchen den Wasserspiegel des See's in Bewegung setze, könne man die Mauern des Schlosses in der Tiefe wahrnehmen. In der Kirche aber, welche am Rande dieses Gewässers einsam steht, soll noch nie eine Spinne oder ein Gewebe derselben gefunden worden sein, weil der Ort ein gar heiliger sei.

Auch beobachtet der Landmann im Frühjahre den Wasserstand des See's, wie das auch beim „Pulvermaar" der Fall ist, wo dann ein hoher Wasserstand für eine Vorbedeutung eines nicht gesegneten, ein niederer Wasserstand hingegen als eine Vorbedeutung eines gesegneten, fruchtbaren Jahres angesehen wird.

Der Schäfer am Pulvermaar.

An einem Tage im Frühjahre verlassen die Anwohner des Pulvermaars ihre ländlichen Wohnungen und umziehen betend

und singend diesen See. Einst, so verkündet die Sage, war dieser fromme Umgang aus Lässigkeit unterblieben; da wurde das Wasser in seinem tiefen Kessel unruhig, wallte auf und begann sich zu heben mehr und mehr, so daß es drohte den umgebenden hohen Wall zu überfluthen und die Thalbewohner zu ersäufen. Ein Schäfer, der in der Nähe seine Heerde weidete, gewahrte das und nahm, da er die Ursache des erzürnten Gewässers ahnte, aber des Kreuzes und der Fahne ermangelte, vom Haupte den Hut, steckte denselben auf seinen Schäferstab und umzog betend und singend und gefolgt von seinen Schafen, den tobenden See. Und sieh', dieser fing an, sich zu besänftigen, sank immer mehr und mehr, und als der fromme Hirt zur nämlichen Stelle, von welcher er ausgegangen, zurückgekehrt war, erblickte er den Wasserspiegel ruhig, wie er an Tagen sich zeigt, wo kein Lüftchen sich regt. Das aber, so schließt die Sage, geschah zur Warnung, daß nimmermehr unterbliebe, was man seit undenklichen Zeiten andächtig gepflegt.

Die Fische im See zu Uelmen.

„Im Maar zu Uelmen ist ein Fisch, wie Viele gesehen haben, dreißig Schuh lang und ein anderer acht Schuh lang, welche die Gestalt von Hechten haben. So sie sich sehen lassen, stirbt gewiß ein Ganerb des Hauses Uelmen, sei es Mann oder Frau; das ist oft bewährt und erfahren worden.“ (Sebast. Münster, Cosmogragh, S. 720.)

* Zum Beweise für die Volksmeinung, daß die See der Eifel miteinander unterirdisch in Verbindung ständen, führt man an, man habe einst einen Hecht mit einer Schelle versehen und ihn so in's Uelmener Maar gesetzt, welcher später im Laacher See gefangen worden sei.

Die Maarfrau.

Der nördliche Wall des Maares zu Uelmen ist in einer Länge von 600 Fuß unterirdisch durchbrochen, um das in dem runden Kesselthale, dem sogenannten großen Weiher, aufgefangene Wasser in das Maar zu leiten und bei trockener Witterung zum Betriebe mehrerer unterhalb Uelmen gelegener Mühlen zu gebrauchen. Am nördlichen Theile dieses Wasserganges befindet

sich, etwa 50 Schritte vom Eingange entfernt, linker Hand eine Stelle, wo man bei der Anlegung des Tunnels wahrscheinlich die Richtung verfehlt hatte, das „Kämmerchen" genannt. Da sitzt nun eine Frau ohne Kopf, welche immerfort spinnt. Man sagt, sie habe sich zur Zeit eines Krieges oder bei irgend einer andern Drangsal der Rettung wegen dorthin geflüchtet und sei von einem Meuchelmörder daselbst umgebracht worden, indem er ihr den Kopf abgehauen habe.

Der Laachersee.

An der Stelle, wo jetzt in waldumkränztem Bergkessel der Laacher See liegt, stand in grauer Vorzeit eine stattliche Veste. Da aber ihre Bewohner ein ruchloses Leben führten, wurden sie mit der Veste von der Erde verschlungen und den tiefen Abgrund füllten Gewässer aus. Deßhalb vermag auch kein Vogel über den See zu fliegen, ohne seinen Tod zu finden. — Wie Andere erzählen, stand hier ein Kloster, welchem der unsittliche Wandel seiner Bewohner den Untergang brachte. Darum tönt's denn auch mitternächtlich aus dem See herauf wie Chorgesang.

Die Raubritter am Laachersee.

In der Nähe des Laachersee's hauste ein Ritter, dem nichts heilig war. Er spottete über die Religion und ihre Diener; plünderte Kirchen und Klöster; that den Jungfrauen, die er auf seinen Streifzügen traf, Gewalt an; nahm den Hirten das Vieh von der Weide weg und war so der Schrecken der Gegend manches lange Jahr. Da alle Ermahnungen zur Besserung bei diesem Frevler fruchtlos geblieben waren, that der heilige Vater ihn in den Bann, um das letzte Mittel zu seiner Bekehrung zu versuchen. Allein statt sich zu bessern, sann der Ritter von nun an nur noch mehr darauf, wie er an Priestern und Mönchen seine Rache kühlen möchte. Er sandte deßhalb einen Diener in das Kloster Laach, der die Kunde überbrachte, der Ritter liege todtkrank in seiner Burg darnieder und wünsche nichts sehnlicher, als daß der Abt des Klosters und die Brüder zu ihm in seine Burg kämen, um ihn mit Gott und der Welt zu versöhnen und für seine arme Seele, die bald vor Gottes Gericht erscheinen müßte, zu beten.

Der Abt und die Brüder des Klosters freuten sich, daß endlich die Stunde gekommen sei, wo der Frevler zur Besinnung und Buße gelangt sei, und fuhren sogleich in einem Schlitten über den eben zugefrornen See zur nahen Burg. Da kam ein Diener ihnen entgegen gelaufen und verkündete: des Ritters Reu' und Sehnen sei nur Trug und List; er wolle sie insgesammt morden. Sie sollten daher, wenn ihnen ihr Leben lieb sei, fliehen, doch auch ihn mitnehmen, sonst sei es um ihn geschehen! — Die Mönche eilten rasch zum Schlitten und suchten eiligst wieder das Kloster zu erreichen. Wie der Ritter aber vom Schlosse aus dieses gewahrte, sprengte er pfeilschnell mit seinen Spießgesellen herunter und sie verfolgten die Fliehenden mit geschwungenen Schwertern. Der Schlitten entfloh zwar schnell, aber schon schwang der Ritter über dem Haupte des Abtes sein Schwert, so daß sich derselbe sicher getroffen glaubte. Doch wenn die Noth am größten, ist Gottes Hülfe am nächsten. Eben, wie der Schlitten Land gefaßt hatte, brach die Eisdecke unter den Rossen der Verfolger — und die grundlose Tiefe ward ihr Grab.

Die „Wölbertsborne".

Der heilige Willibrord, welcher als Glaubensbote aus Norwegen und Schweden kam, ließ sich zu Lommersweiler, unweit St. Vitt, nieder und lehrte eine Zeitlang daselbst. Er grub selbst allda einen Brunnen, den man heute noch „Wölwertsborn" nennt. Das Wasser des Brunnens wird zur Abwaschung des „Wöllfeuers" (wilden Feuers, eines Hautausschlages) gebraucht.

Der Heilige wanderte weiter in die Gegend von Prüm und baute, wo das Dörfchen Wolwert steht, ein Häuschen. Von da ging er weiter nach Weinsheim und baute daselbst ebenfalls ein Häuschen, heute noch „Wolwerts" genannt. Auch hier grub er sich selbst einen Brunnen, bekannt unter dem Namen „Wolwertspütz". Man schöpft ebenfalls daraus Wasser zur Abwaschung des „Wöllfeuers".

Der St. Edeltrudisbrunnen.

Einige hundert Schritte von dem Dorfe Niederöfflingen (Kr. Wittlich) nach Osten hin, befindet sich der St. Edeltrudis-

brunnen. Hierhin hatte sich die Heilige, deren Vater König der Ostangeln*) in England war, in die Einsamkeit zurückgezogen, um, von der Welt ganz getrennt, in freiwilliger Armuth zu leben und Tag und Nacht des Herrn Lob mit ihren frommen Gefährtinnen zu singen. Ihr Begleiter war der heilige Wilfried. Als es nun der Behausung der Heiligen an Wasser mangelte, stieß der heilige Wilfried mit seinem Stabe in die Aschgrube und aus derselben quoll ein Born. Das Wasser desselben hatte eine aschgraue Farbe, welche es auch heute noch hat. Am Feste der Heiligen (23. Juni) wallen viele Leute der Umgegend nach dem Orte, und das Wasser des Brunnens wird von Solchen, welche an den Augen leiden, gebraucht, um selbe damit zu waschen und zu heilen.

Der St. Goarsborn.

Der heil. Goar war von seinen Feinden bei dem Bischofe von Trier verleumdet worden und sollte daher vor diesem erscheinen, um sich zu verantworten. Die Häscher, welche ihn am Rheine ergriffen hatten, waren mit ihm bis zu dem Orte Hetzerath (Kr. Wittlich) gekommen und wurden, da es sehr heiß war, von brennendem Durste gequält. Der Heilige hatte Mitleid mit ihnen, und obgleich sie ihn hart behandelten, wollte er doch ihnen Gutes mit Bösem vergelten. Er stieß seinen Stab in die Erde und auf der Stelle quoll reichlich Wasser hervor, so daß jene ihren Durst nach Lust löschen konnten. Der so entstandene Born enthielt deßhalb den Namen St. Goarsborn und behielt denselben bis zur jüngern Zeit, wo man ihn seines weichen Wassers wegen, das sich zum Kochen der Hülsenfrüchte besonders geeignet erwies, „Erbesborn“ zu nennen begann.

Der St. Severusborn.

Als man die Steine zum Baue der Kirche zu Münstermaifeld vom Hatzenporter Berge herbei führte, liefen zwei Zugochsen, von Durst gequält, eine Strecke von der Kirche weg und scharrten mit den Füßen, und sieh, aus dem Boden quoll der St. Severus-Born hervor.

---

*) In der Nähe von Niederöfflingen befindet sich eine Stelle im Walde, an der sich noch Spuren von Gebäuden vorfinden, „Angelseifen“ genannt.

Die Hungerpützen.

Diese Quellen befinden sich in einem kesselförmigen Thale zwischen Bellen und Hüngersdorf. Sie sollen in trockenen Jahren am stärksten fließen, weßhalb denn auch das Fließen derselben von den Landleuten beobachtet und aus demselben auf die Witterung des Jahres geschlossen wird.

Die warme Quelle zu Berterich.

Oberhalb der Stelle, wo diese Quelle jetzt gefaßt ist, befindet sich in der „Sandrutsch" eine Höhle, in welcher der Einsiedler Berthericus gewohnt hat. Derselbe war mit der Gicht behaftet und versuchte es, da er die warme Quelle entdeckte, sich vermittelst derselben von jener zu befreien. Da der heilige Mann an sich die Heilkraft der Quelle erprobt, machte er dieselbe Andern kund, und von dieser Zeit an wurde sie von Kranken und Preßhaften benutzt.

Der zugeworfene Brunnen.

In alter Zeit bestand in dem Burgflecken Gerolstein ein eigenes Gericht, welches über Leben und Tod erkannte. Ein eines schweren Verbrechens beschuldigter Mann war von den Räthen dieses Gerichtes für schuldig erklärt und zum Tode mit dem Beil verurtheilt worden. Der zum Tode Verurtheilte betheuerte auf der Richtstätte abermals seine Unschuld und sprach: „So wahr bin ich unschuldig als mein Haupt, sobald dasselbe von meinem Rumpfe getrennt ist, in diesen Brunnen da springen und sein Wasser röthen wird." Ein zum Blutgericht gehörendes Rathsmitglied meinte, das sei ein albernes Gerede, worauf der Verurtheilte entgegnete: „Gerolstein ist rathsarm und wird rathsarm bleiben."

Als das Haupt des Verurtheilten gefallen war, bewegte sich dasselbe in hüpfenden Sätzen dem Brunnen zu, hob sich in einem Bogen über die Einfassungsmauer desselben und verschwand in seiner Tiefe. Das Volk bekannte laut die Unschuld des Hingerichteten, und da Niemand beherzt war in den Brunnen hinabzusteigen, um das Haupt emporzuholen, wurde derselbe, indem man so sein Wasser verschmähte, zugeworfen. Ueber der Stelle aber errichtete man ein großes hölzernes Crucifix.

Der Krambeterborn.

In dem Orte Heidweiler quillt eine sehr mächtige Quelle hervor, welche der „Krambeterborn" genannt wird und in folgender Weise entstanden sein soll. In dem über eine Stunde entfernten Orte Schimmel wollte man einen Brunnen graben. In der Tiefe traf man auf einen Felsen, unter welchem man das Wasser mächtig rauschen hörte. Um diesen Felsen zu durchbrechen, nahm man eine starke Buche, versah dieselbe am untern Ende mit einem eisernen Keile und durchstieß vermittelst derselben den Felsen. Da quoll aber in solcher Menge das Wasser hervor, daß es den Ort Schimmel zu überfluthen drohte. Man bewältigte dasselbe durch Quecksilber, welches man in die Oeffnung des Brunnens brachte. An dieser Stelle nun bewältigt, drang es in dem Orte Heidweiler aus der Erde hervor und bildete den „Krambeterborn". Um sich aber zu überzeugen, ob dem wirklich so sei, setzte man eine Ente mit ihren Jungen in die Oeffnung des Brunnens zu Schimmel und dieselbe kam wirklich im „Krambeterborn" zu Heidweiler mit ihren Jungen wieder zu Tage.

Der Weiberstellbrunnen.

Am Alfbache, oberhalb Bausendorf und in der Nähe der Hinzerather Mühle, befindet sich ein Brunnen, welcher vorzügliches Wasser hat und obigen Namen führt. Diesen Namen erhielt derselbe deßhalb, weil eine Frau aus Hinzerath, als der Ort an der Pest ausstarb, sich an denselben „stellte" und todt hungern ließ. Sie ward daselbst todt und noch an einer Hecke stehend gefunden.

Der Fischkönig.

Vor vielen Jahren hatte sich ein Bursche aus Wallporzheim unter der „bunten Kuh" eine Stelle zum nächtlichen Fischfang erkoren. Nicht selten ließ sich die lustige Brut von seinem Netze bethören, und reich war seine Beute. So saß er auch einst in stiller Mondscheinnacht am Ufer und sah, wie die Fischlein schäkernd seine Angel umspielten; aber sein Hoffen und Harren war umsonst. Schon schickte er sich zum Heimwege an, da schnappte ein schöner Fisch die Angel und flugs war er am

Ufer und im Sacke des Fischers, der jetzt wieder neuen Muth faßte. Kaum hatte er aber seinen Köder wieder ausgeworfen, da erklang aus der Höhe des Felsen eine Stimme: „Einaug, wo bist du?" Und horch! aus seinem Sacke antwortete es: „In Peterchen's Sack." Wie vom Blitze getroffen, ließ er Angel und Sack fahren, und floh nach Hause. — Ein unwiderstehliches Etwas zog ihn aber von diesem Augenblicke nach der Uferstelle, ohne jedoch je wieder zu fischen. Man sah ihn hier oft lauschend sitzen, und er verstand, wie alte Leute erzählten, die Sprache der Fische. Eines Morgens aber war er verschwunden, die Fische hatten ihn hinab in die Tiefe gezogen. Seine Mütze lag auf der Felsplatte. In stillen Mondnächten und in wilden Stürmen wollen ihn die Fischer nackt, jugendlich frisch, mit Schilf und Wasserpflanzen geschmückt über den Wogen schwimmen gesehen haben, umgaukelt von hunderten von Fischen. Sahen sie ihn mit freundlichem Gesichte, dann war des Fischfangs Mühe umsonst; waren seine Züge aber ernst und streng, dann schienen die Fische in der Fischer Netz Schutz gegen den strengen Herrn zu suchen. (Ernst Weyden, a. a. O. S. 140.)

XIV.

Burgen und Schlösser.

Der Ritter von der Entersburg.

Ungefähr eine Stunde oberhalb Bertrich liegt am Uesbach eine mit Wald bedeckte Anhöhe, welche die Trümmer einer alten Feste trägt. Hier war es, wo, wie die Sage berichtet, in alter Vorzeit einer jener Ritter hauste, die Stege und Wege umlagerten, die Wanderer plünderten und vom Raube lebten. Einer der Edeln der Umgegend, welcher gleichzeitig lebte, hatte sich das Vornehmen gemacht, den Raubritter auf seinen Streifzügen aufzuheben und so ihm das Handwerk zu legen. Allein dieser, hiervon benachrichtigt, ersann eine List, wodurch er stets Denen entging, welche seine Spur aufsuchten und verfolgten und ihm

und seinen Gesellen nachstellten. Er ließ nämlich seinem und seiner Gefährten Rossen die Eisen verkehrt auf die Hufe nageln und so zeigten die Tritte derselben stets die entgegengesetzte Richtung, welche die Reiter genommen hatten. Nachdem man sich so längere Zeit vergeblich bemüht hatte, des Raubritters habhaft zu werden, wurde beschlossen, seine Burg zu belagern, auszuhungern und zu zerstören. Eine Zeitlang hielt die Besatzung der Entersburg die Belagerung aus; doch da ging der Vorrath an Lebensmitteln auf und der Hunger zwang zur Uebergabe. Jetzt erschien die Burgfrau auf der Ringmauer der Veste und sprach zu den Belagerern: „Euch sei das Schloß übergeben und anheimgestellt mit demselben und Allem, was darin ist, nach Belieben zu schalten, wenn ihr mir gestattet, frei auszuziehen und so viel mitzunehmen, als ich in einer Manne (Korb) auf meinem Kopfe davon zu tragen vermag." Der Antrag ward angenommen, es öffneten sich alsbald die Thore des Schlosses und die Burgfrau schritt mit einer Manne auf dem Kopfe durch die feindlichen Krieger ungehindert hindurch. Während nun diese in das Schloß eindrangen und Alles niederhieben, was sie von Mannschaft trafen, erreichte jene das nahe und mit dichtem Gesträuch bewachsene Thal; die Manne aber, welche sie auf dem Kopfe trug, barg ihren Gemahl und Beide rettete die Flucht. Zum Gedächtniß dieser Begebenheit, so schließt die Sage, wurde das der Entersburg nahe gelegene Thal das „Mannethal" genannt und trägt noch heute diesen Namen.

Der Burgherr von Zeltingen.

In der Burg zu Zeltingen, auf der nahegelegenen „Michelslay" und auf „Burgkopf" bei dem Orte Neuerburg im Kreise Wittlich wohnten drei Brüder. Der Herr in der Burg zu Zeltingen sah aus dem Fenster seiner Wohnung seine beiden Söhne auf der zugefrornen Mosel Schlittschuh laufen und miteinander in eine „Luhne" (Oeffnung im Eis) fallen. Er sprach zu seiner Gemahlin: „Was folgt auf Kreuz und Leid?" Sie erwiderte: „Geduld!" „So müssen wir Geduld haben," fügte er hinzu, „unsere beiden Söhne sind in die Mosel gefallen und ertrunken." —

Beide härmten sich über ihren unersetzlichen Verlust so sehr, daß sie bald darauf starben. Der Herr in Zeltingen verordnete,

daß nach seinem und seiner Gemahlin Ableben seine beiden Brüder während ihres Lebens die Nutznießung seiner Güter haben, diese aber nach ihrem Tode an die Eingesessenen ihrer Herrschaften gegen einen bestimmten, geringen Preis als Eigenthum übergehen sollten. Das so gewonnene Geld aber sollte zu einem wohlthätigen Zwecke verwendet werden.

Das Schloß Dodenburg.

Ein in den Waffen geübter Ritter, dessen Name jedoch unbekannt ist, unternahm es, zwischen Wittlich und der Hetzerather Haide, eine halbe Meile nach Westen von der beide Orte durchlaufenden Landstraße entfernt, eine Burg zu bauen. Der großartige Bau stand in einem halben Jahre bereits unter Dach und Fach, da des Ritters Vasallen und Hörige der ganzen Umgegend ohne Unterlaß an demselben arbeiten mußten. Im folgenden Maimonate ließ der Zwingherr mehrere Gemächer der Burg ausarbeiten, um in denselben den befreundeten Rittern und Herren der Umgegend ein festliches Mahl zu veranstalten. Es erschienen bei demselben die Grafen und Ritter von Cronenburg, Castell, Kirchberg, Simmern, Tomberg, Rabenstein, Falkenstein, Manderscheid und Abgesandte von Marienburg. Die Grafen und edelen Herren, welche sich mit dem Gastgeber erst nach Mitternacht zur Ruhe begaben, weckte am Morgen die Schreckenskunde, der Gastgeber sei todt! Ein Diener hatte denselben nämlich am Morgen todt im Bette gefunden. Die in tiefer Trauer scheidenden Grafen und Ritter nannten deßhalb die Burg „die Todtenburg".

Der Garten zu Dodenburg.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts raffte die Pest, der schwarze Tod genannt, eine große Menge Menschen in Städten und Dörfern weg. Nur Dodenburg und dessen nächste Umgebung blieben von der Seuche verschont. Die Kurfürsten von Trier, Mainz und Köln zogen sich daher hierhin zurück. Außer diesen kamen dorthin Freunde und Bekannte aus den drei Diözesen. Während sich die Kurfürsten daselbst aufhielten, wurde eine große Strecke einer in der Nähe des Schlosses liegenden Wildniß in einen Garten umgeschaffen, mit Obstbäumen und

Weinreben bepflanzt und mit Alleen und einem Gartenhause versehen.

Sobald die frohe Kunde von dem Aufhören der Pest auf der Burg erscholl, wurde die Rechnung über die Ausgaben, welche diese Anlage verursacht, vorgelegt, woraus sich ergab, daß darüber neunundneunzig Fuder Wein getrunken worden waren. Beim Abschiedsmahle, dem alle Diener des Schlosses, vom geringsten bis zum ersten beiwohnen mußten, wurde das hundertste Fuder Wein getrunken, worauf sich die Fürsten bis zum fürstlichen Schlosse in Wittlich begleiteten und von da auf drei verschiedenen Wegen in ihre Residenzen sich begaben.

Das verschleierte Bild im Schlosse zu Oberkayl.

In der Burg zu Oberkayl lebte Cäcilia, die einzige Tochter des Grafen, wegen ihres Seelenadels und ihrer leiblichen Schönheit weit und breit bekannt und geschätzt. Viele Ritter aus der Nähe und Ferne warben um ihre Hand; wer aber ihr Gemahl werden sollte, mußte drei vorzügliche Eigenschaften besitzen, welche eine verschleierte Tafel im Ahnensaale angab. Die um Cäcilien's Hand werbenden Ritter kamen in Oberkayl zu einem Tournier zusammen, und als schon viele Speere und Lanzen gebrochen im Sande lagen, sprengte ein Ritter in schwarzer Tracht, mit rother Schärpe und goldnem Schilde auf die Wahlstatt und verließ dieselbe als Sieger. Die Tafel in dem Ahnensaale wurde hierauf entschleiert und auf ihr las man: „Jung, fromm und tapfer." Der siegreiche Ritter besaß wirklich diese Vorzüge und ward Cäcilia's Gemahl.

Der getheilte Trauring.

Ein Burggraf von Oberkayl, welcher mit den Kreuzrittern in's Morgenland zum Kampfe gegen die Ungläubigen zog, verlangte bei seinem Abgange von seiner Gemahlin den Trauring und brach denselben in zwei Theile. Den einen Theil gab er ihr mit dem Geheiß, ihn wohl zu bewahren; den andern Theil nähte er in den Aermel seines Rockes ein. Der Graf wurde im Morgenlande von den Türken gefangen, und da man lange Zeit nichts von ihm gehört hatte, veranlaßte ein andrer Ritter, der die Gräfin heirathen wollte, daß die Kunde aus dem fernen

Lande erscholl, der Graf sei in der Gefangenschaft gestorben. Dem um die Hand der Gräfin werbenden Ritter gelang es so, daß sie ihm die Ehe zusagte und der Hochzeitstag bestimmt wurde.

Der Burggraf von Oberkayl aber, welcher in der Gefangenschaft das Gelübde gethan hatte, er wolle, wenn er nochmals in seine Heimath käme, daselbst ein Kirchlein zu Ehren der vierzehn Nothhelfer erbauen, lag eines Morgens, als er erwachte, mit seinen Fesseln in einem Walde in der Nähe seiner Burg. Er wußte aber nicht, wo er sei, und fragte deßhalb einen Kuhhirten, was das für eine Gegend wäre, in der er sich befände. Der Hirte antwortete ihm: „Ihr seid in der Nähe von Oberkayl; da unten im Thale liegt dasselbe.“ „Ist nicht da eine Burg,“ fragte der unbekannte Herr weiter, „und wohnt nicht ein Graf darin?“ „Ja,“ entgegnete der Hirte, „eine Burg ist da, aber der Graf ist in den Krieg gezogen und gestorben; seine Gattin heirathet einen andern Ritter und eben heute ist der Tag der Hochzeit.“ Der Fremde versprach dem Hirten ein schönes Trinkgeld, wenn er mit ihm zur Burg nach Oberkayl gehen würde, und jener willigte ein, da der Beihüter die Herde unterdessen überwachen sollte. Als sie zur Burg kamen, schickte der Fremde den Hirten in die Burg und ließ der Gräfin sagen, es sei Jemand da draußen, der noch mit ihr sprechen müßte, ehe sie zur Kirche gehe. Die Dienerschaft wollte den Hirten nicht zur Gräfin lassen, da derselbe aber nicht abweichen wollte und laut verlangte zur Gräfin geführt zu werden, hörte diese den Zank und kam, um zu sehen, was da vorgehe. Als sie des Hirten Auftrag vernommen, hieß sie den Fremden sogleich vor sich erscheinen. Dieser sprach zu ihr: „Als ihr Gemahl, der Graf, in das ferne Land zum Kriege zog, da brach er ihren Trauring in zwei Theile und hieß sie den einen Theil sorgfältig bewahren. Habt ihr die erhaltene Hälfte noch zur Stunde?“ „Ja,“ entgegnete die Gräfin, „den mir anvertrauten Theil des Ringes habe ich bis zur Stunde als das werthvollste Kleinod des Schlosses bewahrt, um euch davon zu überzeugen, sollt ihr denselben sogleich sehen.“ Die Gräfin eilte in's Schloß und kehrte mit der Hälfte des Ringes flugs zurück. Der Fremde nahm die Hälfte des Ringes, fügte die andere dazu und reichte beide der Gräfin mit den Worten: „Nun sind wir wieder verbunden, wie wir's waren, ehe ich den Ring brach und von hier

schied!" — Der Bräutigam und die zahlreichen Hochzeitsgäste aber wußten nichts eiliger zu thun, als sich aus dem Staube zu machen; der Graf aber erfüllte, was er gelobt und ließ die Kirche Frohnert, die heute noch stehet, erbauen und prachtvoll ausschmücken.

Ritter Kuno von Malberg.

Ritter Kuno gehörte zur Zahl der Raub- und Raufritter und war daher in der ganzen Gegend ein gefürchteter Mann. Als er viele Jahre sein Unwesen getrieben, kam er in einer mondhellen Nacht, eben auf einem Raubzuge, in einen in Nähe des Klosters Himmerod gelegenen Wald. Da vernahm er nun bei der nächtlichen Stille den Chorgesang der Mönche, welcher sein Herz wundersam erregte und seinen Geist in ernste Gedanken versenkte. „Ach," sprach er bei sich, „wie friedlich und selig fließt das Leben dieser Mönche dahin; wie streitvoll, feindlich und unmuthvoll ist dagegen das meinige! Wohl möchte ich mein Leben und Treiben vertauschen mit dem der Mönche in diesem Kloster da; umkehren möchte ich von meiner bösen Bahn und wandlen fortan auf einer bessern und Gott wohlgefälligen. Aber das ist ebenso unmöglich, als daß ich mit meinem Rosse diese dicke Buche, die da vor mir steht, durchreite." — Und siehe, in demselben Augenblicke theilte sich die Buche in zwei feurige Hälften und Roß und Ritter setzten durch den glühenden Spalt hindurch. —

Kuno's Entschluß war nun gefaßt; er stieg sofort von seinem Rosse, legte Waffen und Rüstung ab und eilte dem nahen Kloster zu. Wie er nun an dessen Pforte mitternächtlich anpochte und der Pförtner seinen Namen vernahm, befiel ihn Furcht und Schrecken und es währte lange, ehe er sich entschließen konnte, dem Ritter das Thor zu erschließen. Erst nachdem Kuno wiederholt und feierlich betheuert hatte, daß er nicht als Ritter und Räuber, sondern als Büßer komme, der sich gerne den niedrigsten und verdemüthigendsten Diensten unterwerfen wolle, öffneten ihm die Brüder das Klosterpförtchen. Der Ritter fand so im Kloster Aufnahme und hielt treu sein Wort. Mehre Jahre hütete er daselbst die Schweine, flehte fort und fort zu Gott um Gnade, bat die Brüder für ihn zu beten und Jeder erbaute sich an seinem frommen Wandel.

Nachdem Kuno mehre Jahre in solchen Bußübungen verbracht hatte, starb er im Kloster. Sein letzter Wille war, daß sein sämmtliches Gut unter die Armen vertheilt werden, und der ihm zugehörige und in der Nähe des Klosters gelegene „Kuno-Wald" letzterm als Eigenthum anheimfallen sollte.

Das Rackenbacher Männchen.

Zwischen Meisburg und Seinsfeld, im Oberkailer Walde, findet man an der Rackenbacher Wiese altes Gemäuer, welches bekundet, daß daselbst einst ein umfangreiches Gebäude gestanden habe. Hier hauste einst der Ritter von Rackenbach, ein eingefleischter Teufel und der Schrecken der Umgegend. Seine Tochter Ada war ebenso gut, als er böse und das Ebenbild ihrer Mutter, die schon lange der Gram unter die Erde gebracht hatte. Der junge Herr Idler von Meisburg, welcher sich Ada zu seiner Gemahlin auserkoren, hatte mit derselben verabredet, daß er sie an einem bestimmten Tage um Mitternacht in Rackenbach abnehmen und nach Meisburg bringen würde. Kaum aber hatte Ada mit dem Herrn Idler die Burg Rackenbach verlassen, als auch schon der Burgherr davon Kunde erhielt und wuthschnaubend mit mehreren Knappen den Fliehenden nachsetzte. Bald waren dieselben eingeholt und es entspann sich ein Kampf auf Leben und Tod. Ada's Vater sank bald von Idlers Speer durchbohrt todt zur Erde und die Knappen ergriffen die Flucht. Aber auch Ritter Idler hatte viele Wunden davongetragen und es währte nicht lange, so hauchte auch er sein Leben aus. Darüber grämte sich Ada so sehr, daß sie vier Monate darauf ebenfalls eine Leiche war.

Kommt der Wanderer nächtlich an den Steinhaufen der Rackenbacher Burg vorbei, so vernimmt er nicht selten lautes Pochen, Hundegebell, Stöhnen und Röcheln, wie von Gemordeten. Manchmal vertritt auch ein kleines feuriges Männchen ihm den Weg; zuweilen auch sprengt dasselbe auf einem schwarzen Rosse vorbei, gefolgt von vielen schwarzen Berittenen, bis zu dem Rackenbacher Brunnen, wo zwei weiße Gestalten mit Schwertern dasselbe am weitern Vordringen behindern. Darauf versinkt das Männchen in dem Gemäuer des Rackenbacher Hofes, von Flammen und Rauch umgeben, unter fürchterlichem Getöse.

Die Gräfin von Eulbach.

Auf dem zwischen Birresborn und Kopp gelegenen Eulbacher Hof lebte in der Vorzeit ein reicher Graf. Der Vikar in Birresborn durfte sogar den Gottesdienst nicht eher beginnen, bis man die „Bellen" (Schellen) an dem Wagen des Grafen, der auf dem noch heute sogenannten „Kutschenwege" herangefahren kam, in Birresborn vernahm. Der Graf starb in der Blüthe seiner Jahre und Weltliche und Geistliche beeilten sich, die Gräfin zu trösten. Das stolze Weib aber entgegnete: sie habe keines Trostes nothwendig; ihr Geld und Gut sei ihr Trost; wenn auch Gott und die ganze Welt gegen sie sei, so könne sie nicht zu Grunde gehen.

Aber gar bald kam Unglück über Unglück über die Stolze; ihre Geldsäcke leerten sich; ihre Scheunen wurden zu groß; ein Grundstück wurde nach dem andern verkauft, und am Ende wurde sie von ihren Schuldnern aus der Burg vertrieben. Sie kam endlich so weit, daß sie bei Denen, auf welche sie früher nur mit Verachtung herabgesehen, ihr Brod betteln mußte; ja, sie mußte sogar, wie die Sage sich ausdrückt: „ihren Bettelsack betteln!"

Der Ritter von Hartelstein.

In der Nähe von Mürlenbach wohnte Ritter von Hartelstein. Er war ein vermögender, aber zugleich auch sehr sparsamer und haushälterischer Herr. Sein einziger Sohn und Erbe war das Gegenstück des Vaters; er liebte den Aufwand und das Wohlleben und war äußerst verschwenderisch. Darüber grämte sich der Vater gar sehr, und als es mit ihm zum Sterben kam, hieß er seinen Sohn an sein Bett treten, und indem er demselben ein Crucifix vorhielt, ließ er ihn bei demselben schwören, daß er das väterliche Gut, das ihm nun bald anheim fallen würde, wahren und nicht durch übertriebenen Aufwand und Schwelgerei vergeuden wolle. Kaum aber war der Vater gestorben, so gedachte der Sohn nicht mehr des Schwures, den er gethan, und so kam es denn, daß er, bevor noch zwei Jahre verstrichen, schon aller Habe baar war und an den Thüren sich das Brod erbetteln mußte.

Der Junker von Mombach.

Eine Stunde von Halenfeld, am Fuße der Schneifel, findet sich eine Ruine, welche den Namen Mombach trägt. Die Volkssage berichtet darüber Folgendes:

Vorzeiten wohnte hier der Junker Mombach. Derselbe wollte in der heiligen Christnacht mit seiner Gattin, wie er das zu thun pflegte, zu dem mitternächtlichen Gottesdienste in Bleialf gehen. In der finstern Nacht aber verfehlten beide den rechten Weg und irrten lange in dem waldigen und gefahrvollen Gebirge umher. Schon hatten sie die Hoffnung aufgegeben, aus der Wildniß auf die rechte Bahn zu kommen; da vernahmen sie Glockengeläute, gingen auf dasselbe zu und gelangten so wieder auf den rechten Weg und zu dem erwünschten Ort. Deßhalb machte Junker Mombach eine Stiftung, daß in der heiligen Christnacht die Glocken immer eine Stunde vor Mitternacht geläutet werden sollten.

Das Jünkerather Schloß.

Im Kyllthale, nicht fern von dem Orte Glaadt, gewahrt man die Ruinen eines Schlosses, welches in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von den Grafen von Manderscheid und Blankenheim, an der Stelle des alten, baufällig gewordenen erbaut, aber niemals bewohnt wurde. Die Sage berichtet so: Als der prachtvolle Bau mit seinen gewaltigen Mauern und majestätischen Thürmen vollendet war, veranstaltete der Graf einen festlichen Einzug. Es kamen von nahe und ferne gar viele und stattliche Herren, und ein fürstliches Mahl war bereitet. Nachdem die Gäste nach Lust geschmaust hatten, erhoben sie sich zum Tanze in dem reichgeschmückten und vom Klange der Hörner widerhallenden Saale. Doch bald hatte sich die Freude verkehrt in wilde, ausgelassene Lust, so daß jede Scham und Scheu verschwunden war und des allsehenden Auges nicht gedacht wurde. Da zuckte ein Blitzstrahl und durchfuhr den Saal; die Frevler flohen, der Pallast hatte Feuer gefangen und die hoch auflodernde Flamme wandelte das entweihte Haus in Asche und Staub.

Der Junker an der alten Mauer.

Etwa 5 Minuten von Uerheim entfernt gewahrt man noch gegenwärtig altes Gemäuer und deßhalb hat diese Stelle den

Namen: „die alte Mauer.“ Hier wohnte in Vorzeiten ein Junker, der eben so gottlos, als seine Frau gottesfürchtig war. Als derselbe an einem Freitage von der Jagd zurückgekehrt war und von seiner Frau Fleischspeisen aufgetischt haben wollte, sagte dieselbe zu ihm: wie er denn zu Gott kommen könne, wenn er so seine und der Kirche Gebote übertrete! Der Junker entgegnete: „Ich will auch nicht zu Gott kommen, und damit du sehen kannst, daß es mir hiermit Ernst ist, habe ich für heute den Teufel selbst zu meinem Gaste geladen.“

Die Frau mußte nun hierauf Fleischspeisen auftragen. Wie aber der Junker eben zu Tische saß, trat ein Diener herein und meldete bei ihm einen vornehmen Herrn, welcher mit ihm zu speisen verlange. Der Junker stand in Angst und Hast auf und entfernte sich aus der Küche mit dem unwillkommenen Gaste. Die Frau erwartete mit Sehnsucht die Rückkehr ihres Gemahls; aber er kehrte nie wieder. Jene härmte sich in Trauer ab und erblich frühe; ihre Wohnung aber wurde zu einer Ruine.

Philipp Hausten von Uelmen.

Hausten unternahm eine Wallfahrt nach Jerusalem zum heil. Grabe, gerieth dabei aber in die Hände der Ungläubigen. Diese hieben ihm die Hände und vorne die Füße ab, und nachdem selbe geheilt waren, ließen sie ihn den Pflug ziehen. Da Hausten sehr lange ausblieb, machte sich seine treue Gattin auf, um ihn, so er noch am Leben wäre, zu suchen. Diese konnte sehr schön singen und vortrefflich die Harfe spielen. Es traf sich nun, als sie im Morgenlande singend und spielend umherzog, daß sie zu dem Herrn ihres Mannes kam und den durch ihre Kunst der Art entzückte, daß derselbe zu ihr sprach, sie möge sich irgend eine Gnade von ihm erbitten. Sie bat um ihren Gatten, welcher ihr denn auch sogleich übergeben wurde. Beide kehrten in ihre Heimath, auf die Niederburg nach Uelmen, zurück und verlebten daselbst ihre Tage in Liebe und Eintracht.

Der Jungferweiher.

Eine halbe Stunde nordöstlich von dem Flecken Uelmen dehnt sich eine Wiesenfläche aus, der Jungfer- (vom Volke Juffer-) Weiher genannt. An dieser Stelle, welche noch gegen-

wärtig bekundet, daß sie ehemals unter Wasser gestanden habe, finden sich die Trümmer eines runden Thurmes, über dessen ehemalige Bestimmung uns die Volkssage folgende Mittheilung macht:

Auf dem Schlosse zu Uelmen lebte in der Vorzeit ein Fräulein, die Tochter des edlen Burgherrn. Eines Tages bat sie ihren Vater, eine Ausfahrt machen zu dürfen. Diese Bitte wurde ihr gewährt und nur von einem Diener begleitet und geführt, beging sie mit demselben ein Vergehen, wodurch sie ihr Geschlecht und ihren Stand gleich entehrte.

Alsbald erfuhr der Vater der Tochter Vergehen, und äußerst darüber empört, schwur er, die seinem Stamme zugefügte Schmach an der schuldigen Tochter mit größter Strafe zu rächen. Er ließ sofort an selbigem Orte, wo die Uebelthat vollbracht worden war, einen runden Thurm errichten, denselben mit einem breiten Wassergraben umschließen und die Tochter darin einsperren. Das unglückliche Fräulein, in diesem Gefängnisse streng bewacht und nur mit nothdürftiger Nahrung versehen, mußte so sein Leben zubringen.

Die Katzenburg.

Richard und Walther, zwei Brüder, theilten sich nach ihres Vaters, des Grafen von Manderscheid Tode, in die Erbschaft. Walther nahm seinen Wohnsitz auf der obern, Richard den seinen auf der untern Burg. Bald jedoch entstanden unter beiden Mißhelligkeiten, welche zuletzt durch folgenden Vorfall in offene Feindschaft übergingen. Als Walther sich einst zu einer Reise anschickte, ließ Richard demselben heimlich in seinen Beinharnisch eine Katze stecken, vor welchen Thieren Walther einen Abscheu hatte. Dadurch wurde Walther so aufgebracht, daß er sich bitter zu rächen beschloß. Er reiste nach Trier und überließ dem Erzbischof von Trier, Albero, die ihm zugehörige obere Burg, von jetzt an die „Katzenburg" genannt, nebst allem Zubehör, behielt sich aber die lebenslängliche Nutznießung vor.

Das eingemauerte Burgfräulein.

Ein Fräulein der Burg Niedermanderscheid trat mit einem Knappen in ein sie und ihren Stand entehrendes Verhältniß.

Der strenge Vater, welcher dieses in Erfahrung gebracht, ließ den Knappen, welcher seine Tochter entehrt, umbringen, die Tochter aber einmaueren und ihr bis zu ihrem Tode täglich einige Nahrung reichen.

* Was gewissermaßen für die Glaubwürdigkeit dieser Sage spricht, ist der Umstand, daß man im Jahre 1844 in der Nähe des Wartthurms in der Mauer eine Vertiefung fand, welche die Form eines Kamins hatte und so groß war, daß ein Mensch aufrecht darin stehen konnte. Oben befand sich eine Oeffnung, worin man ein kleines Gefäß bringen konnte. Als die Vordermauer abgebrochen wurde, fand man in dem Verschluß ein menschliches Gerippe, ein irdenes Gefäß und ein Stein zum Knieen.

Der Wagenknecht.

Die Burg von Obermanderscheid wurde vom Feind belagert und in Brand gesteckt. Als nun die Flamme bereits hoch aufloderte, erschien der Wagenknecht des dortigen Grafen, beladen mit den Kostbarkeiten und Schätzen der Burg, auf der Ringmauer derselben und rief den Bewohnern von Obermanderscheid, welche sich auf der gegenüberliegenden Berghöhe als Zuschauer befanden, zu: „Ein Jahrgedächtniß“ und verschwand darauf spurlos. In dem Lagerbuche von Obermanderscheid findet sich auch wirklich „ein Jahrgedächtniß für den Wagenknecht der Burg“ aufgezeichnet und dasselbe wird heute noch gehalten.

Das verhängnißvolle Geschenk.

Bei Oberöfflingen erhoben sich an beiden Ufern der Lieser und einander gegenüber zwei steile Felsen, Burgberg und Biederburg genannt, worauf in der Vorzeit zwei Burgen standen. Nachdem die Ritter, welche diese Burgen bewohnten, lange Zeit in erbitterter Feindschaft gelebt hatten, ließ der Ritter von dem Burgberg eines Tages dem Ritter von der Biederburg die Hand der Versöhnung bieten und machte ihm gleichzeitig ein Fuder Wein zum Geschenke. Der Ritter der Biederburg, nichts Schlimmes ahnend, freute sich sehr, daß die langwierige Feindschaft ihr Ende erreicht habe, ließ das angebliche Fuder Wein in sein Schloß bringen und trank mit seinen Burgleuten an diesem

Tage ein Glas mehr als gewöhnlich. In dem Fasse befanden sich aber Söldlinge des Ritters vom Burgberg, welche in der Nacht dem Feinde die Thore der Biederburg öffneten. Dieselben erschlugen den Burgherrn und seine Dienstleute und zerstörten hierauf die Burg durch Feuer.

Die Templer.

* Ueber viele starke Bauwerke der Vorzeit, wovon sich Ruinen theils auf Berghöhen, theils in Thälern vorfinden, macht uns die Volkssage gemeinhin diese Mittheilung:

Hier lebten einst die Templer, welche große und unermeßliche Schätze besaßen, dabei aber ein wüstes und ausschweifendes Leben führten. Des Nachts gingen sie auf Raub aus und wußten lange Zeit ihren Verfolgern dadurch zu entgehen, daß sie ihren Pferden die Hufeisen umgekehrt aufschlagen ließen. Doch endlich kam der Tag, wo die gerechte Strafe sie ereilte. Sie mußten so eilig fliehen, daß sie die Schätze und Kostbarkeiten aus ihren Häusern, welche sie selbst in Brand steckten, nicht mitnehmen konnten. Der Boden, worauf ihre Häuser einst gestanden, birgt daher noch heute große und seltene Kostbarkeiten, goldene Sessel und andere werthvolle Dinge.

Der Ritter von Hamm.

Im Kreise Bitburg erhebt sich in einem anmuthigen Thälchen ein Hügel, den die Prüm umspült und der das Schlößlein Hamm, einst der Stammsitz der Edlen von Milbourg, trägt.

Ein Herr aus diesem Geschlechte war mit gegen die Ungläubigen gezogen, um das heilige Grab des Herrn ihren Händen entreißen zu helfen. Er gerieth in Gefangenschaft und mußte mehre Jahre in Fesseln und harter Gefangenschaft zubringen. Da alle Hoffnung auf menschliche Hilfe für ihn geschwunden war, wandte er sich an die seligste Jungfrau Maria und flehte sie beharrlich Tag und Nacht um ihren Beistand und um Linderung seiner Leiden an.

Da erschien ihm in einer Nacht im Traum die Trösterin der Betrübten und verkündete ihm, daß die Stunde seiner Erlösung aus der Gefangenschaft genahet sei. Der Ritter erwachte und that das Gelübde, wenn er sein Schloß und seine Güter

wieder sehen würde, wolle er zur Ehre der heiligen Gottesmutter eine Kirche erbauen. Der Ritter schlief hierauf wieder ein, und als er am Morgen bei Sonnenaufgang erwachte, fand er sich auf seinem Besitzthum und die Fesseln, welche er getragen, bei sich liegend. Wie das sich aber zugetragen, darüber konnte er keinen Aufschluß geben. Er säumte nun nicht, sein Gelübde zu erfüllen, und erbaute an der heimathlichen Stelle, wo er sich wiedergefunden, das Weihdinger Kirchlein, welches heute noch steht und dem vermuthlich der Ort Weihdingen seinen Namen verdankt. — Die Fesseln des Ritters, welche am Hochaltare der Kirche hangen, wiegen eilf Pfund.

Das Jungfrauenthal.

In der Nähe von Neuerburg befindet sich ein Thälchen, welches vom Volke die „Juffern-Dell" genannt wird. Hier fiel die einzige Tochter des Grafen Friedrich von Neuerburg durch Mörderhand. Der Graf war nämlich mit seinen Mannen zu einer Fehde ausgezogen und hatte seine Tochter auf dem Schlosse zurückgelassen. Als dieselbe eines Tages in dem einsamen Thale wandelte, nahte sich ihr ein Jäger, den ihre Wohlgestalt berückt hatte. Die züchtige Jungfrau wies den zudringlichen Mann mit Muth und Ernst ab, wodurch derselbe in solcher Wuth entbrannte, daß er ihr einen tödtlichen Stich mit seinem Weidmesser versetzte. Als der Graf zu seinem Schlosse zurückgekehrt war und die schreckliche Kunde vernommen, ließ er an der Stelle, wo seine Tochter in den Tod sank, eine Kapelle erbauen, zu welcher er bis zu seinem Lebensende fast täglich wallte, um daselbst im Gebete Trost und Linderung für seinen Schmerz zu suchen. Der Mörder aber fand selbst im Grabe keine Ruhe und wandelt in nächtlicher Stunde im Thale, wo er den Mord verübt, mit seiner Waffe und seinem Hunde „Bello." Mancher späte Wanderer begegnete dem Ruhelosen und vernahm, wie er: „Bello!" rief, daß es weithin durch's Thal schallte.

Der Teufelsweg auf Falkenstein.

Siegfried von Sezen kam eines Tages zu dem Herrn von Falkenstein und bat um die Hand seiner schönen Tochter Hilde-

gard. Der Herr von Falkenstein, ein finsterer Mann, hörte den Ritter schweigend an und entgegnete dann: Es ist bei euch jungen Rittern Sitte, eure Bräute mit Roß und Wagen und einem zahlreichen Gefolge abzunehmen, da aber der Weg zu meiner Burg kaum für einen Menschen ersteiglich, geschweige fahrbar ist, so könnt Ihr meine Tochter nur unter der Bedingung als Frau erhalten, wenn Ihr in der nun folgenden Nacht einen fahrbaren Weg auf meine Burg hauen lasset. —

Siegfried verließ die Burg betrübt und niedergeschlagen, denn er wußte, daß es unmöglich sei, die Aufgabe in dieser Frist zu lösen. Er kam zu einem seiner Bergwerke und fragte den Aufseher, ob es wohl möglich sei, jenes Werk zu vollführen und in welcher Zeit er sich unterfangen wolle, dasselbe auszuführen. Jener erwiederte, daß er sich mit all seiner Mannschaft kaum zutraue, ein Drittel des Weges in einem Jahre zu Stande zu bringen. Der Aufseher begab sich hierauf wieder zu den Arbeitern in der Grube.

Als Siegfried in sich gekehrt und gar traurig noch da stand, kam ein kleines Männchen in grünem Gewande aus dem Gebüsche auf ihn zu und sprach zu ihm: „Ich weiß deinen Kummer und will dir ihn in Freude wandeln, wenn du mir dagegen einen Wunsch erfüllest.“ Siegfried sagte das zu, und das Männlein fuhr fort: „Der Schacht, worin jetzt deine Bergleute arbeiten, ist nahe bei unserer Werkstätte und wird dieselbe zerstören und uns verdrängen, wenn darin fortgearbeitet wird. Befiehl daher den Bergleuten, augenblicklich die Verlängerung des Schachtes einzustellen und denselben in nördlicher Richtung fortzusetzen.“ Siegfried gelobte die Bitte zu erfüllen und das Männlein verschwand im Gebüsche.

Es stand nicht lange an, da kam das Männlein — er war der Oberste der Berggeister — mit einer unzählbaren Schaar von Gesellen daher, von welchen ein jeder ein scharfes eisernes Werkzeug und eine Schaufel in der Hand trug. Auch waren Alle mit Berglichtern versehen und schritten munter Falkenstein zu. Hier begann nun alsbald ein gewaltiges Hämmern; im Nu waren ungeheure Felsen gesprengt und Bäume gefällt und um den Falkenstein war es in der finstern Nacht heller als bei Tag. Um ein Uhr des Nachts aber war es wieder ganz stille.

Am Morgen meldete der Burgwart dem Herrn von Falkenstein, daß vor dem Thore ein prachtvoller Zug mit Rossen und

Wagen halte und eingelassen zu werden wünsche. Der Falkensteiner erstaunte, als er an der Spitze des Zuges Siegfried gewahrte; sein Erstaunen aber mehrte sich noch, als er den breiten Weg erblickte, der zu seiner Burg herauf führte. Er willigte nun in die Vermählung seiner Tochter mit Siegfried ein; der Weg aber erhielt den Namen: der Teufelsweg.

Besser den Hut als den Kopf verloren.

Zu Vianden hauste einst ein schlimmer Graf, welcher die Edlen aus der Nähe in sein Schloß lockte, umbrachte und dann unter diesem oder jenem Vorwande ihre Güter einzog. So lud er einst auch den Ritter von Burscheid zu einem Banket ein; derselbe erschien, gefolgt von einem Knappen. Die Ritter zechten wacker, und ebenfalls ging den Knappen nichts ab. Als die Letztern, wie bei solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegte, von Fehden erzählten und Vergleiche stellten über der Ritter Stärke und Tapferkeit, hub der Knappe Burscheid's an: „Mein Herr ist der trefflichste der Ritter im Lande; ihm zuckt gleich dem Blitze das Schwert." „„Ha Freund,"" entgegneten die Reisigen des Grafen von Vianden, „„es fällt euer Ritter durch uns noch in dieser Nacht; denn lebend verließ noch kein Gast je diese Burg."" Das merkte sich Burscheid's Knappe gar wohl, stahl sich unvermerkt weg, sattelte die Rosse, schlich dann zu seinem Herrn und flüsterte ihm in's Ohr: „Flieh't aus dieser Mörderhöhle, rings lauert der Verrath!" Dieser eilte ohne Hut mit dem Treuen zum Stall und Beide suchten ihr Heil in der Flucht. Der Graf sah die Flüchtigen erst vor dem Thore und rief ihnen wie aus Scherz zu: „Ihr vergaßt ja den Hut, Herr! holt ihn!" Ihm entgegnete Burscheid: „Schon gut! Besser den Hut, als den Kopf verloren!"

(Th. von Cederstolpe. N. Hocker.)

Der Schluffjann.

* Das Wort „Schluffjann" kann in der Schriftsprache nicht bezeichnend wiedergegeben werden, will aber soviel sagen als: „Der schleichende Johann."

Als Erzbischof Engelbert von Köln im Niedeger Schlosse gefangen saß, glaubte der rauhe Burgvogt sich durch eine harte

Behandlung desselben bei dem Grafen Wilhelm von Jülich in größere Gunst zu setzen. Nicht allein, daß er den Erzbischof mehrmals in einem eisernen Käfig an einem Thurme der Burg zur Schau aussetzte, gönnte er ihm auch nicht einmal des Nachts jene Ruhe, welche ihn selbst meistens floh. Wenn er sich schlaflos auf seinem Lager hin- und herwälzte, stand er auf, schlich dem Kerker des Gefangenen zu und weckte ihn mit dem Rufe: „Wach' auf Pfaff! du sollst nicht schlafen, wenn ich nicht schlafe." Als der Bischof nun später in die Freiheit gesetzt wurde, sagte er zum Vogt beim Abschiede: „Nun wird der Pfaff wohl schlafen können, der Schlaf dich aber ewig fliehen!" Darum schleicht noch jetzt der Geist des Vogts nächtlich durch die Ruinen der Burg dem Gefängnisse Engelberts zu, von allen der Schluffjann genannt; doch Der, den er wecken will, ruht längst im Münster zu Bonn. (Matthieux, Köln-Aachener Eisenbahn.)

Das Gegengeschenk.

Der Graf von Jülich und Getrud, die Schwester des Grafen von Montjoie, waren sich in reiner Minne zugethan. Doch der Montjoier, einen alten Groll auf den Jülicher hegend, suchte dieses Verbündniß auf jede Weise zu hintertreiben. Da beschlossen die Liebenden eine Gelegenheit abzuwarten, um in das Jülicher Gebiet zu entfliehen. Ihre Flucht gelang glücklich und Niedeggens starke Veste bot ihnen Schutz und Sicherheit. Bald aber hatte der Graf von Montjoie ihren Aufenthalt erfahren und sofort zog er vor Niedeggen und forderte die Schwester zurück. Als seiner Aufforderung keine Folge geleistet wurde, gab er den Befehl, die Burg zu stürmen, wurde aber mit großem Verluste zurückgeschlagen. Mehre folgende Stürme, welche ebenfalls abgeschlagen wurden, überzeugten den Grafen bald, daß gegen die gewaltigen Mauern der Veste und gegen die Tapferkeit ihrer Vertheidiger nichts auszurichten sei, er beschloß also, den Grafen durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Nachdem die Burg hierauf lange Zeit auf's Sorgfältigste eingeschlossen war, so daß auch nicht der geringste Lebensbedarf hineingelangen konnte, schickte der Graf, im Glauben es müsse jetzt großer Mangel in der Veste herrschen, eine gebratene Katze den Belagerten zu und ließ ihnen sagen: da es wahrscheinlich an Fleisch

mangle, so möchten sie diesen Leckerbissen hinnehmen, er würde von Zeit zu Zeit mehre solcher köstlichen Gerichte hinsenden. Aber wie erstaunte der Graf, als der Abgeordnete mit einem lebenden Hasen zurückkehrte und die Antwort brachte: der Graf von Montjoie werde dann für einen jeden solchen Braten ein ähnliches Gegengeschenk erhalten. Der Montjoier hob hierauf die Belagerung auf und bot dem Grafen von Jülich die Hand zur Versöhnung. Als er nun auf der Niedegger Burg der Hochzeitfeier seiner Schwester beigewohnt hatte, führte ihn der Jülicher, die Stärke der Burg zu zeigen, in den Werken der Veste herum, und als sie an den erwähnten unterirdischen Gang gelangten, sagte dieser: „Die starke Veste schützt mich nach Außen vor meinen Feinden, dieser Gang aber vor jedem Mangel im Innern. (Mathieur, Köln-Aachener Eisenbahn.)

Die Gründung Montjoie's.

Kaiser Karl, ein großer Freund der Jagd, begab sich oft zum Jagen in die Gegend, wo jetzt Montjoie liegt, weil sich darin viel Gewild: Eber, Bären und Wölfe, vorfanden. Einst hatte die Nacht den Kaiser auf der Jagd überrascht, und als er sich in der öden Gegend vergebens nach einem Obdache umgesehen, legte er sich auf einen großen Stein nieder. Der Stein, welcher sich in der Nähe des gegenwärtigen Landgutes Reichenstein befindet, erhielt daher den Namen: „Kaiser Karl's Bettstatt." Am Morgen wurde bei der Fortsetzung der Jagd von den Hunden ein Eber aufgejagt und an einen Felsen gestellt, wo ihn der Kaiser mit seinem Speere, durch einen Stich in die Brust, erlegte. Hierauf wandte sich der Kaiser an sein Jagdgefolge und sprach: „Hier will ich ein Schloß erbauen, damit wir bei der Jagd in dieser wilden Gegend ein Obdach finden." Als das Schloß nun fertig war und der Kaiser es beschaute, freute er sich dessen sehr und nannte es „Bergfreude" (Montjoie).

Der Name der Stadt Malmedy, Malmudarium, soll a malo mundatum bedeuten, da der heilige Remaclus die Gegend von dem Einflusse der bösen Geister befreit habe. (Wiltheim, Luciliburg. p. 42.

Die Kriegsgefangenen auf der Burg Ahre.

Hoch über dem Flecken Altenahr erheben sich die Ruinen des Stammschlosses der Grafen von Ahre. Hier lagen einst eilf tapfere kölnische Ritter als Kriegsgefangene im Burgverließe. Schwere Ketten klirrten an ihren Füßen; Wasser und Brod war ihre Nahrung. Alle Hoffnung war ihnen nach mehrjähriger Gefangenschaft entschwunden; ihr Loos schien zu sein, in dem öden Verließe elendiglich umzukommen. Trübe Schwermuth und Verzweiflung bemächtigte sich ihrer. Nur der tapfere Ritter Overstolz ließ seinen Muth nicht sinken; im heißen Gebete zu seinem himmlischen Vater suchte er Stärke zu erhalten, und die andern ermahnte er gleichfalls zu männlichem und christlichem Ertragen der ihnen vom Himmel auferlegten schweren Prüfung. Der Gefangenen einziger Zeitvertreib war eine Maus, welche einer derselben gezähmt hatte, und zwar so, daß sie ohne Scheu auf seinen Ruf herbei kam und die Brodkrummen aus seiner Hand fraß. Allen war das Thierchen lieb, denn es verkürzte ihnen manche der traurigen Stunden. Eines Tages aber wurde es umsonst herbeigelockt. Der Ritter Overstolz gräbt dem Loche nach, in welches die Maus geschlüpft, — und sieh'! welch' ein Fund! — eine starke scharfe Feile hält er in Händen und einen Meißel. Mit Thränen im Blicke fallen die Gefangenen zu Boden nieder und danken dem Himmel, daß er ihnen so wunderbar die Mittel zu ihrer Befreiung gegeben. Alle waren geschäftig, gegen Abend bereits die Gitterstäbe leise durchgefeilt und sie der Ketten theilweise los. Aus ihren Decken machten sie sich eine Art Ueberschuhe, um auf den Felsen, da es Winter und hart gefroren war, nicht auszugleiten. Die übrig gebliebenen Decken, ihre Leinwand und Theile ihrer Kleider knüpften sie aneinander und ließen sich so vom Thurme, der hoch auf dem Gipfel des Berges lag, bis auf das Dach der Burgkapelle herab. Diese war mit Linden umpflanzt, über die sie zur Erde gelangten, trotz dem, daß noch einige sich der Fesseln nicht entledigt hatten. An der östlichen Seite des Berges, über den grausigen Abhang, wo jeder Fehltritt auch ein Schritt zum Grabe werden konnte, rutschten sie herab und glücklich entkamen sie in den Wald. Hier theilten sie sich; ein Theil schlug den Weg nach Sinzig ein, der andere entkam durch den Wald nach der Burg Tomberg.

Der Rittersprung.

Vor vielen hundert Jahren liebte ein Ritter aus der Nähe ein Fräulein von Ahre, aber Feindschaft herrschte zwischen den beiden Familien, und wenn auch der Jungfrau Herz dem edlen Manne zugethan, so durfte er doch keine Hoffnung hegen, sie je sein nennen zu können. Nur bei nächtlicher Weile konnte er die Geliebte sehen. Er kletterte nun oft, wenn die Nacht ihren Sternenmantel über das Thal breitete, gleich einer Gemse an den steilen zackigen Felsen hinan, selbst bis zum jähen Thurme, wo auf stillem Erker das Fräulein seiner harrte. Der Verräther schlief aber nicht. Es wurde kund und der Herr von Ahre beschloß, den Frevler zu strafen. Um die gewöhnliche Zeit kam der Ritter und das Fräulein harrte seiner. Aber plötzlich regte es sich in dem untern Burghofe, Waffen klangen, die Warte ward mit Knechten umstellt; in demselbeu Augenblicke stürmte mit wildem Racheruf der Ritter von Ahre des Thurmes Wendeltreppe hinan.

Was war zu thun? an Vertheidigung war nicht zu denken. Entweder schmähliche Gefangenschaft oder Tod war sein unvermeidliches Loos. Vor ihm der schwarzklaffende Abgrund, rings blinkende Schwerter; — rasch war sein Entschluß gefaßt. Mit kühnem Sprunge setzt der Ritter vom Erker in die Tiefe, wo tausend Felsenzacken gleichsam harren seiner zerschmetterten Glieder. Aber unversehrt kam er in die Tiefe auf eine Felsenplatte. (E. Weyden, a. a. O. S. 205.)

Der letzte Ritter von Ahre.

Die Burg Ahre war einst hart belagert, denn des Ritters von Ahre Feinde waren zusammengekommen und hatten seinen Untergang beschlossen. Er trotzte aber auf seinem Felsenhorste ihrer Anstrengungen und lebte wohlgemuth mit den Seinigen. Enger und enger wurde die Veste eingeschlossen und immer geringer ward der Mundvorrath; aber selbst der Hunger konnte des Ritters Sinn nicht beugen, denn ihm blieb noch immer die Hoffnung des Entsatzes durch seine Freunde. Die Hoffnung wollte nicht zur Wahrheit werden, und immer größer wurden die Entbehrungen, denen der Ritter selbst seine Gattin und Kinder unterliegen sehen mußte. Dieser harte Schlag schien seinen Felsenmuth

nur zu steigern, wenn auch mit jedem Tage das Häuflein seiner treuen Mannen kleiner wurde; — er spottete der Aufforderungen seiner Feinde, sich zu ergeben. Dem letzten seiner Treuen hatte er das Auge zugedrückt, und so befand er sich einsam und allein in der weiten Veste. Da wappnete er sich eines Tages auf's Stattlichste, schirrte sein Streitroß und ritt hinaus an die Seite des zweiten Mauerrings, wo ihm ein tiefer Abgrund entgegen gähnte. Kaum gewahrten die Belagerer den Ritter von Ahre, als sie ihre Geschosse gegen ihn richteten. Er ließ aber seine weiße Binde, ein Zeichen des Friedens, in der Luft flattern und rief ihnen zu: „Wie ich euch schwur, so soll es geschehen; nie sollet ihr die Veste nehmen, so lange noch Jemand auf derselben athmet. Ich bin der Letzte!“ Und er trieb das wild aufbäumende Roß gegen den Abgrund; ein ungeheuerer Satz und Ritter und Roß lagen zerschmettert in der Tiefe. (E. Weyden, a. a. O. S. 205.)

Die Schloßjungfrau zu Sinzig.

Ehe man, von der Ahr kommend, in die Stadt Sinzig eintritt, sieht man links, außerhalb der Stadtmauer, im Felde eine starke viereckte Umwallung, bei welcher man auch den Wallgraben noch da und dort bemerkt. Durch zwei Brücken über diesen Graben gelangte man in die Stadt und an die Ahr. Hier hatte Heinrich VI., Herzog von Jülich (im 14. Jahrhundert) ein starkes Schloß mit vier Thürmen zur Befestigung der Stadt angelegt, welches 1688 von den Franzosen besetzt und in dem folgenden Jahre bei ihrem Abzuge zerstört wurde.

Auf jenen Brücken erschien in der Vorzeit die Schloßjungfrau, früher ganz schwarz, dann halbweiß und zuletzt ganz weiß, in der Rechten einen schweren Schlüsselbund tragend und oft den Vorübergehenden freundlich winkend. Manchen lockte sie in die Gewölbe der Burg, doch Keiner hat menschlichen Ohren vertraut, was ihm hier widerfahren. Die Jungfrau zeigte sich besonders dann, wenn ein großes Ereigniß dem Lande bevorstand und schwebte von einer der Brücken um die Weiher durch den alten Schloßgarten und verschwand auf der andern wieder. Hielt sie ihren Gang ab bei Tage oder bei Nacht, so vernahm man unter den Erlen und Weiden, die um die Weiher säuselten, ein tiefes Stöhnen und Seufzen. Kinder, die im Schloßgarten

spielten, wurden von ihr geschützt und gewarnt, wenn sie sich dem Wasser näherten. Einmal wurden sogar drei Kinder, als ein Sturm sie beim Spiele außerhalb der Stadt überraschte, von ihr aufgehoben, über die Stadtmauer getragen und hier sanft niedergesetzt.

Weßhalb aber wandelte die Jungfrau klagend und einen schweren Schlüsselbund tragend in den Schloßruinen umher? Einst, so verkündet die Sage, als Feinde das Schloß umlagert hatten, gab sie denselben die Schlüssel zum Thore, worauf das Schloß genommen und zerstört wurde. Deshalb fand sie nach ihrem Tode im Grabe keine Ruhe und wandelte hundert Jahre schwarz in den Schloßtrümmern umher. Dann erschien sie halbweiß und endlich ganz weiß, worauf sie verschwand, weil sie ihren Frevel gebüßt und ihren Richter versöhnt hatte. (Kinkel, die Ahr, S. 195.)

Die Wunderbrücke.

Ein Herr von Landskron und ein Graf von Neuenahr waren durch die innigste Freundschaft miteinander verbunden. Zwischen Beider Burgen, die sich gegenüber lagen, rauschte aber die Ahr. Damit Beide nun zu jeder Stunde sich sehen und beieinander sein könnten, verbanden sie die Höhen, worauf ihre Schlösser lagen, durch eine Brücke, welche wegen ihrer Kunst und Höhe die Wunderbrücke genannt wurde. (Carl Simrock.)

Burg Landskron.

Nahe bei Wadenheim erhebt sich ein Berg hoch über der Ahr; auf demselben liegen die Trümmer der Burg Landskron. Gewiß ist, daß diese Burg von Kaiser Philipp, nachdem er Sinzig erobert, zwischen 1204 und 1206 erbaut wurde. Die Sage berichtet:

Als Kaiser Philipp, der Hohenstaufe, in dem Kriege gegen den, von den Welfen zum Gegenkaiser gewählten Otto IV. (von Braunschweig) ein Heer in das Erzstift Köln führte, erregte eine Felsenkuppe an der Ahr seine Aufmerksamkeit. Der Kaiser ritt hinauf und durch die Aussicht, welche sich ihm hier darbot, entzückt, rief aus: „Das ist des Landes Krone!“ Er beschloß zugleich an dieser Stelle eine Burg zu erbauen, welcher er den

Namen „Landskron“ gab. (Bärsch, Eifl. illustr. 3. Bd. 1. Abth. S. 461.)

Ritter Gerhard von Landskron leistete mit seinen Mannen dem Kaiser Rudolph von Habsburg, welcher dem Unwesen der Raubritter in Deutschland und namentlich am Rheine Einhalt gebot, Beistand und wurde deshalb von diesem 1276 mit den Dörfern Königsfeld und Heckenbach beschenkt. — Als die Landskroner Burg im Jahre 1632 in die Gewalt der Schweden gefallen war, konnten die kaiserlichen Truppen gegen diese gewaltige Veste nichts ausrichten. Ein kaiserlicher Kriegsknecht aber wußte die Wäscherin des schwedischen Anführers zu gewinnen und brachte sie durch Versprechungen dahin, daß sie das Seil des ungeheuer tiefen Burgbrunnens abschnitt. So war der Besatzung das Wasser genommen und die Möglichkeit, sich ferner zu halten.

Ulrings Schild.

Als der Graf Ulring von Nürburg, ein gar milder und frommer Herr, auf dem Todesbette lag, baten ihn einige seiner Freunde, ihnen nach seinem Tode ein Zeichen zu geben, ob er selig oder verdammt sei. Ulring befahl daher, seinen Kampfschild aufzuhängen, und setzte hinzu: wenn der Schild in den ersten drei Tagen nach seinem Tode herabfalle, so sei dies ein Zeichen seiner ewigen Seligkeit; blieb er hangen, so sollte dies das Gegentheil bedeuten. Die Freunde thaten, wie er befohlen. Der Graf starb, und zwei Tage hatten sie schon in bangem Zagen verharrt; noch immer hing der Schild. Aber am Morgen des dritten Tages fiel er herunter und zersprang. —

Die eingemauerte Jungfrau.

Der Herr, welcher die Winneburg erbauen ließ, hatte einem Meister den Bau der Warte übertragen und war in die Fehde gezogen. Als nun Jener aus derselben zurückgekehrt war und die Warte der Burg unvollendet fand, schalt er den Baumeister und drohte, ihn zu entlassen. Indem nun Letzterer voll Verzweiflung des Nachts umherirrte, faßte ihn ein Geselle, der ihm gefolgt war, beim Kleide und sprach: „Ich helf' Euch an der Warte bauen und in wenig Tagen soll sie da stehen als der

herrlichste aller Thürme. Doch müsset Ihr Euer Töchterlein als Fundament den Mauern einfügen." Den Meister durchfährt dies Wort zwar mit Grausen, doch der Stolz, der ihn erfüllt, gewinnt die Oberhand über das Herz und zur mitternächtlichen Stunde wird das finstere Werk vollbracht. So ward der Thurm der Winneburg gegründet und deshalb steht er so fest und unversehrt noch heute da. (Moselsagen von N. Hocker.)

Der Herr der Burglay im Käfig.

Dem Schlosse Winneburg bei Cochem gegenüber standen in alten Zeiten noch zwei Burgen; eine auf der Burglay, eine Viertelstunde von Greimersburg, die andere auf der rechten Seite des Endertsbaches, genannt Sarburg. Von beiden letztern sieht man noch Substructionen in und auf der Erde. Diese drei Burgen lagen nahe beisammen, gleichsam in einem Kleeblatte. Die Herren dieser drei Burgen geriethen in Fehde miteinander; der Herr von Winneburg blieb Sieger und zerstörte die Sarburg und die auf der Burglay, welche vielleicht Greimersburg hieß. Der Winneburger bekam den Herrn der Burglay zugleich lebendig gefangen und ließ ihn in einen eigens dazu gefertigten eisernen Käfig einsperren, worin der Unglückliche vor Hunger starb.

Bischofsstein.

Bei Lasberg, einem Dorfe an der Mosel, erheben sich auf einem Felsen die Trümmer der Burg Bischofsstein. Den starken, noch stehenden Thurm der Veste umgibt in der Mitte ein breiter Kalkanstrich, wie mit einem Gürtel. Einige erzählen, die Mosel sei vor Jahrhunderten zu einer grausenerregenden Höhe gestiegen und der damalige Besitzer der Burg habe diesen Ring zum ewigen Gedächtniß, daß die Fluthen bis zu seiner Veste gelangt seien, um den Thurm ziehen lassen; Andere aber erzählen folgende Veranlassung, welche eine weit größere Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Einstens hausten im Trier'schen Lande viele Raubritter, welche die Wege belagerten und die Wanderer plünderten. Hierüber erzürnte der fromme Erzbischof Johann von Trier gar sehr, und legte, um den Räubereien Einhalt zu thun, in Bischofsstein

eine tapfere Kriegerschaar. Die Krieger hielten strenge Wacht und von nun an zogen die Wanderer frei ihre Straße. Die Raubritter verdroß das recht sehr und sie kamen überein, den Bischofsstein nächtlich zu überfallen und die Besatzung niederzuhauen. In einer stockfinstern Nacht führten sie dieses Vorhaben wirklich aus und nur Ein Mann der Besatzung entkam. Dieser aber war auch schon bei Tagesanbruch in Trier und meldete dem Bischofe das Vorgefallene. Dieser entbot sofort all seine Mannen und zog zur Burg. Er selbst war der Erste bei der Erstürmung derselben und in wenig Stunden war sie von dem Raubgesindel gesäubert. Die Raubritter wurden theils erschlagen, theils büßten sie ihren Frevel im Burgverließ. Hierauf ließ der Bischof einen weißen Streifen um den Thurm der Veste ziehen, welcher die Bedeutung hatte, daß der Bischof allein Herr im Lande sei.

XV.

Klöster und Abteien.

Die Erbauung des Klosters Himmerod.

Der heilige Bernardus hatte vor, ein Kloster auf Altenhof bauen zu lassen und ließ daher alles Holz an diese Stelle bringen. In der Nacht aber sah er einen feurigen Kranz vom Himmel herabfallen, und als er am Morgen an die Stelle ging, wohin er den Kranz hatte fallen sehen, fand er daselbst sein Bauholz in einer Dornhecke liegen. Er zog daraus den Schluß, daß allda der Ort sein müsse, wohin nach Gottes Willen das Kloster erbaut werden sollte. — Der Ort wurde anfänglich „Himmelroth" genannt, weil der Kranz, welcher vom Himmel fiel, roth war; hierauf „Himmrod", weil der heilige Bernardus die Dornhecken hatte ausroden lassen, um die Baustelle zu gewinnen. Der Name „Himmerath" ist beigelegt.

Die Entstehung des Klosters St. Thomas bei Kyllburg.

Ein Ritter von Deudesfeld reiste häufig mit seinem Gefolge nach dem Schloß Malberg. Sein Weg führte ihn über St. Thomas, welches damals den Namen „Erlesbüren" hatte. Hier hatten sich Frauen in einem von einer Mauer umschlossenen Raume Hütten erbaut und darin Bilder aufgestellt, vor welchen sie ihr Gebet verrichteten. Der Ritter von Deudesfeld besuchte diese Frauen auf seinen Reisen häufig und zwar in unlauterer Absicht. Als derselbe nun eines Abends spät von hier abreiste und oberhalb der zwei Weiher zu dem „Steinen-Kreuz" gekommen war, trat ihm eine feurige Gestalt entgegen und zugleich vernahm er ein donnerndes Getöse und allerlei Töne aus der Luft. Als der Ritter zur Besinnung gekommen, fragte er die Gestalt: „Was soll ich thun?" „„Steh ab vom Bösen; diene Gott! Thust du das nicht, so ist die Frist deines Lebens abgelaufen!"" Der Ritter bekehrte sich und gelobte, ein Kloster in „Erlesbüren" zu stiften; was er denn auch gethan hat.

Die Gründung der Abtei Steinfeld.

Unter der Regierung des Kaisers Heinrich I. lebte im kölnischen Lande ein vornehmer und reicher Graf, Sibodo genannt, ein Sproß aus dem edlen Geschlechte der Grafen von Ahr. Es traf sich nun einmal, daß Sibodo bei der Taufe eines Kindes zugegen war und dieses mit dem Zeichen des Kreuzes segnen sah. Das fiel ihm auf, weshalb er seinen Hofmeister fragte: „Bin ich gleichfalls mit dem heiligen Kreuze bezeichnet worden, als man mich taufte?" — „„Freilich,"" erwiederte ihm dieser, „„bist du ebenso gesegnet worden."" — „Wenn das ist," entgegnete der Graf, „so sehe ich nicht ein, weßhalb ich mich selber noch hinfüro segnen soll," und er unterließ von dieser Stunde an diesen christlichen Gebrauch. Der Teufel, der das alsbald merkte, dachte bei sich: „Ei, der ist mir der rechte Geselle; bei einem solchen Herrn möcht' ich gern Diener sein." Es währte nicht lange, da trat er vor den jungen Grafen hin, in der Gestalt und Kleidung eines Dieners. „Wer bist du?" fragte dieser ihn. „„Mein Name ist Bonschariant,"" erwiederte der Arge; „„ich habe viele Länder kennen gelernt und wünsche jetzt in euren Dienst zu treten."" Dem Grafen war das ganz recht, denn er

suchte eben einen Knappen und der Fremde dünkte ihm gewandt und tüchtig zu sein. Sibodo nahm ihn deshalb zu sich in sein Schloß zu Ahr. Bonschariant sah seinem Herrn jeden Wunsch an den Augen ab und opferte ihm Tag und Nacht; auch wußte er, wenn es darauf ankam, denselben durch allerhand Kurzweil und gottlose Streiche zu belustigen.

Des Grafen Ruhm nahm mit seinen Jahren zu. Keiner übertraf ihn in ritterlicher Gewandtheit und er blieb Sieger auf allen Turnieren. Einstmals unternahmen fromme Ritter und Pilger einen Zug gegen die Ungläubigen. Sibodo schloß sich ihnen an und die Christen behaupteten stets das Schlachtfeld, wo er sich bei ihnen befand. Bonschariant begleitete seinen Herrn überall und wurde ihm so lieb, daß er sich von ihm nicht trennen konnte. So geschah es auch einmal, daß am Rheine ein Krieg ausbrach und die Feinde in das Eifelland einfielen. Der Graf griff alsbald zu den Waffen; die Gegner wurden mit blutigen Köpfen heimgesandt und der Sieger zog mit den Seinen auf das jenseitige Ufer des Rheinstromes. Gegen Abend entfernte er sich lustwandelnd von seiner Schaar und setzte sich ermüdet unter einen Baum, wo er einschlief. Dies hatten aber die Feinde erspäht und sie beschlossen, ihn gefangen zu nehmen oder zu tödten. Schon waren sie dem Schlummernden ganz nahe, als Bonschariant, die Gefahr merkend, herbeieilte, den Grafen weckte und ihn auf seinen Rücken lud. Dies kam Sibodo sonderbar vor und er rief, halb verwundert, halb erschrocken: „Was willst du Fant?“ Aber in demselben Augenblicke traf der Waffenlärm der Herbeieilenden sein Ohr; zugleich aber fühlte er, wie Bonschariant sich in die Luft hob, höher und immer höher, bis er endlich im Mondlichte den Rhein wie ein breites Band unter sich erglänzen sah. „Gott sei mir gnädig!“ bebte es auf Sibodo's Lippen, aber in demselben Momente vernahm er seines Dieners fast unkenntlich gewordene Stimme, welche ihn rauh anfuhr: „Schweige mit deinem Geplärr und halt' dich ruhig, sonst werde ich dir eine Taufe geben, daß du für dein Leben lang daran genug hast!“ Da wurde dem Grafen klar, mit Wem er angebunden hatte; er sagte kein Wort mehr und vollendete, an die Schultern seines vermeintlichen Dieners geklammert, den luftigen Ritt, der ihn zum andern Ufer und in Sicherheit brachte.

Auch nach dieser Begebenheit fuhr Bonschariant fort, im

Schlosse zu Ahr zu verweilen. Sibodo hatte zwar eine gewisse Scheu vor ihm bekommen und die alte Herzlichkeit war verschwunden; da aber der lange Umgang mit dem Bösen seine Zweifelsucht und Ungläubigkeit vermehrt hatte und er ihn stets als einen treuen Diener befunden, so suchte er seine Gewissensbisse dadurch zu unterdrücken, daß er sich selber sagte: er habe doch mit dem Schwarzen nie einen Bund geschlossen und dieser besitze keine Gewalt über ihn. So beruhigte sich Sibodo und das Verhältniß blieb dasselbe. Auch that Bonschariant alles Mögliche, die Gunst seines Herrn zu bewahren. Es traf sich, daß Beide einmal nach Köln ritten und dort in eine Herberge einkehrten. Sibodo hatte sich schon längst zur Ruhe begeben, als sein Begleiter in seine Kammer stürzte und ihn mit den Worten: „Steht auf, Herr, oder ihr seid verloren!" weckte. In großer Angst sprang der Graf vom Lager und hatte kaum Zeit, seinen Mantel umzuwerfen und in's Freie zu eilen, als schon das ganze Haus zusammenstürzte und Alle, die es bewohnten, unter seinen Trümmern begrub.

Jahre waren unterdessen vergangen, und Sibodo war in allen weltlichen Dingen glücklich gewesen. Da erkrankte seine Gattin schwer und die herbeigerufenen Aerzte eröffneten ihm, es sei keine Hoffnung, daß sie wieder genesen werde. Ein Anderer, der eben hinzutrat, sprach: „Eine Arznei weiß ich, welche die Kranke retten kann, aber es wird unmöglich sein, sie zu erhalten. Es ist Milch von Löwinnen, mit Drachenblut vermischt. Als Sibodo das vernahm, ward er gar sehr betrübt, denn er hielt nun seine edle Hausfrau für verloren. Bonschariant aber tröstete den Grafen mit den Worten: „Wenn das die Gräfin retten kann, so verlasset euch auf mich und sie soll genesen", und damit war er verschwunden; die andern Diener hatten ihn wegreiten sehen. Nach zwei Stunden trat er wieder in's Zimmer, die Gräfin nahm die Arznei, welche er brachte und erhob sich bald völlig hergestellt von ihrem Krankenlager.

Wo Bonschariant gewesen, erfuhr Niemand als sein Herr. Die edle Gräfin, welcher die Sache etwas verdächtig vorkam, lag ihrem Gemahl so lange an, bis er ihr entdeckte, was es mit dem angeblichen Diener für eine Bewandtniß habe. Als sie das erfuhr, erschrack die gottesfürchtige Frau sehr und drang in Sibodo, den schrecklichen Diener zu entfernen. Das aber wollte Sibodo nicht und stellte ihr vor, wie dienstfertig Bon=

scharlant sich stets gegen ihn erwiesen und wie er ihr und ihm selbst das Leben gerettet habe. Alles was die Gattin vom Grafen erlangen konnte, war, daß er versprach, dem Herrn eine Kirche und ein Kloster zu erbauen. Der größte Theil des Landes war damals von dichter Waldung bedeckt, welche eine Fortsetzung der Ardennen war und auch so benannt wurde. In dieser Waldung lag eine Anhöhe, welche man das Steinfeld nannte, weil der Boden durch und durch felsig war. Diesen Ort erwählte die Gräfin, um daselbst die Bauten aufzuführen, zu welchem sie ihren Gemahl vermocht hatte.

Da der Ardennenwald ganz mit Wild angefüllt war, so pflegte Sibodo darin oft zu jagen. Als er nun einmal daselbst sich auf der Jagd befand, von Bonscharlant begleitet, lenkte er sein Roß nach der Gegend des Steinfeldes hin. Als sie des Ortes ansichtig wurden, begann er folgendermaßen: „Dieser Wald ist so weit entlegen von unserm Schlosse, daß die Jagd in demselben immer mit großer Beschwerde verbunden ist, weil es an Wohnungen fehlt, wo wir einkehren könnten. Ich habe also beschlossen, auf dem Hügel, den wir vor uns sehen, ein Haus zu erbauen, das uns als Jagdschloß dienen soll und in welchem wir fröhliche Gelage halten mögen. So beweise mir denn auch wieder deinen guten Willen und helfe mir bei dem Werke.“

Als der Teufel hörte, zu welchem Zwecke das Gebäude dienen sollte, war er sehr froh und allsogleich bereit, dabei thätig zu sein. Kalk und Steine waren bald herbeigeschafft und ein felsenfestes Fundament gelegt. Obgleich Bonscharlant der einzige Baumeister war, erhob sich die Mauer schnell zu einer großen Höhe. In kurzer Zeit stand ein stattliches Gebäude da mit geräumigen Sälen und Gängen. Als nun nur wenig noch zur Vollendung fehlte, dachte der Graf: Nun kann ich meinen Vorsatz ausführen und dem ohne Mühe und Kosten erbauten Hause seine wahre Bestimmung geben. Hierauf stieg er zur höchsten Spitze des Baues hinauf und pflanzte dort ein Kreuz auf, welches er zu diesem Zwecke bereit und verborgen gehalten hatte. Kaum war dies geschehen, so erschien der Teufel in der Luft, einen gewaltigen Stein tragend, den er in den Thurm einmauern wollte. Als er aber das Kreuz erblickte, stieß er eine laute Verwünschung aus und schleuderte den Felsblock mit aller Macht von sich, damit er auf das Gebäude fiele. Der Stein jedoch nahm, von einer unsichtbaren Hand getragen, eine

andre Richtung, rollte über den Boden weg und blieb erst bei dem jetzigen Oertchen Dieffenbach liegen, wo man ihn noch unter dem Namen: „der Teufelsstein" dem Fremden zeigt. Auf der Burg zu Ahr ließ sich von jenem Tage an Bonschariant nicht mehr blicken. — Das Kloster zu Steinfeld aber wurde bald darauf vollendet. (Rheinlands Sagen, Geschichten und Legenden, herausgegeben von Alfred Reumont.)

Die Entstehung des Klosters Tönisstein.

Hirten aus Kell, welche eben ihre Herden im Walde hüteten, erblickten in der Ferne ein Licht. Indem sie sich demselben näherten, fanden sie an einem mit Dornen bewachsenen Orte ein Bild, welches die schmerzhafte Muttergottes, Christus auf dem Schooße haltend und den heiligen Antonius, den Eremiten, vor ihr knieend, darstellte. Das Bild wurde in die Kirche St. Lubentii zu Kell gebracht, fand sich aber am folgenden Tage an der vorigen Stelle im Dickicht wieder. Der Erzbischof Werner ließ deshalb nahe bei dem Orte, wo das Bild gefunden worden war, eine Kapelle bauen und dieses Bild darin aufstellen. Die vielen Wunder, welche sich an diesem Gnadenorte ereigneten, zogen eine Menge Wallfahrer zu demselben und so entstand in der Folge daselbst ein Kloster, welches man St. Antonistein oder Tönisstein nannte. (Bärsch, Eifl. illustr. 3. B. 2. I. Abth. 2. Absch. S. 69.

Die Entstehung der Abtei Laach.

In der Nähe des Laacher See's lebte in Vorzeiten auf dem Schlosse Altenburg der Pfalzgraf Heinrich II. mit seiner Gemahlin Adelheid. Beide waren fromm und gottesfürchtig und hatten schon lange den Wunsch gehegt, zur Ehre der seligsten Jungfrau Maria und des heiligen Nikolaus ein Gotteshaus zu gründen. Sie waren aber unschlüssig über den Ort, an welchem dasselbe errichtet werden sollte. Da wurde nicht bloß ihr Vorhaben durch himmlische Zeichen gebilligt, sondern auch der Ort des zu gründenden Klosters ihnen durch höhere Erscheinungen bezeichnet. Das fromme Ehepaar sah nämlich von seinem, auf einem Berge gelegenen Schlosse aus bei nächtlicher Weile das ganze waldumkränzte Thal und den Spiegel des See's von

Lichtern und Flämmchen erhellet. An diesem Orte erbauten sie daher das Gotteshaus, welches zu errichten sie so lange das Verlangen getragen hatten.

Engel schauen.

Zu Himmerod lebte ein Laienbruder, der Aufseher über die Scheunen des Klosters war; ein guter und braver Mann. Oft sah ein anderer gar einfaltvoller Laienbruder desselben Klosters neben jenem einen Engel, wenn er, einige Arbeiten zu verrichten, ausging. Als dieser dem Abt Hermann das hinterbrachte, sprach derselbe: „Nun wirst du den Engel nicht mehr sehen, weil du von seiner Erscheinung gesprochen.“ Das ist auch eingetroffen. (Caes. heisterbac. dial. VIII. c. 43.)

Die Verbannung der Nachtigallen.

Die strenge Regel war im Kloster zu Himmerod vergessen und die Zucht unter den Mönchen gesunken. Da nahte der heilige Bernhard, Abt von Clairvaux, um der Verderbniß zu wehren und die Mönche mit Gottes Geist neu zu beleben. Als nun an einem Maiabende durch das offne Fenster der Zelle des Heiligen der weiche Ton der Nachtigallen in sein Ohr drang und sein Herz in süße Träume einwiegen wollte, da ward seinem Geiste klar, was an der Verweichlichung der Mönche die Schuld trug. Und er erhob zürnend seine Hand und beschwor die Nachtigallen, hinweg vom Kloster Himmerod zu fliegen und nicht länger mit ihrer Stimme wohllüstigem Laute der Brüder Sinn zu bethören. Da flog der Sängerinnen Chor, geschreckt von seinem Dreuen, davon und zwar zu dem Kloster Stuben an der Mosel, und die Verführerinnen kehren nie wieder. (Montanus. Carl Simrock).

Bruder Karl von Himmerod.

Ein junger Kölner Ritter, dessen Vater der Apostelkirche Bausteine schenkte, damit am Tage des Gerichts die Schale seiner Gutthaten schwerer wiege, trieb sich lange im Feld und an den Höfen herum, wo seine Schönheit und Tapferkeit ihn überall beliebt machten. Als er aber einst mit seinem Genossen von

einem in Worms abgehaltenen Turnier nach Mainz ritt, kamen die beiden Freunde in ein liebliches Gefilde, das reich war an Blumen und springenden Quellen. Stumm durchzogen es die beiden Ritter; dann eröffnete Einer dem Andern seine Gedanken, wie sie der reizende Ort, als er geendet, an den Untergang und die Eitelkeit alles Dessen, was in der Welt grüne und blühe, erinnert habe. Sie beschlossen, über Meer zu fahren und für den Glauben zu kämpfen fünf Jahre lang; nach Ablauf dieser Frist wollten sie zu Himmerode in den Orden treten. Gerhart Voskart, Karl's Genosse, erhielt indessen bald eine so bedeutende Wunde, daß er sich veranlaßt fühlte, den bedungenen Zeitraum abzukürzen; Karl wartete die Frist ab und ließ sich dann in Himmerode aufnehmen. Als er eingekleidet wurde, zeigte sich über seinem Haupte eine Taube.

(Caesar Heisterbac dial. VIII. 63. Hist. monast. Vilar. ap. Martene et Durand nov. thes. III. p. 131.)

Der Kalvarienberg bei Ahrweiler.

Nach der Sage war auf diesem Berge, die Koppe genannt, in alten Zeiten eine Richtstätte. Ein Ritter, welcher im Jahre 1440 aus Palästina zurückkehrte, fand die Gegend von Ahrweiler jener von Jerusalem sehr ähnlich und die Entfernung der Koppe von der Pfarrkirche zu Ahrweiler jener von Golgatha bis zum Hause des Pilatus gleich. Man verlegte daher die Richtstätte nach dem Ellich, erbaute auf der Koppe eine Kapelle und gab jener den Namen Kalvarienberg. Diese Kapelle wurde allmählig zu der jetzigen Kirche erweitert, welche ein von vielen Gläubigen besuchter Wallfahrtsort ist. (S. Eiflia illustr. von Bärsch, 3. B., I. Abthl. 1. Absch. S. 454.)

XVI.

Kirchen und Kapellen.

Die Stiftskirche zu Kyllburg.

Auf dem Bergrücken, an dessen Abdachung der Flecken Kyllburg angebaut ist, entdeckten mehre Kinder im Gehecke, „Zu der

Stauden" genannt, ein Marienbild. Dasselbe war beinahe ganz mit Erde und Gesträuch bedeckt und aus Stein angefertigt. Als das Bild zu Tage gefördert, konnte Alt und Jung nicht genug die himmlische Milde und Schönheit bewundern, welche sich in dem Gesichte desselben aussprach. Man wollte im Orte eine Kirche erbauen und in dieselbe das Bild versetzen, weßhalb es von der Fundstelle in den Ort gebracht wurde. Am andern Morgen befand sich das viele Zentner schwere Marienbild jedoch wieder an jener Stelle, woraus man erkannte, daß es dort belassen werden wolle und deshalb auch an dieser Stelle die Kirche erbaute, welche später eine Stiftskirche wurde. Noch heute heißt das Bild: „Maria zu der Stauden."

Die drei heiligen Jungfrauen zu Auw.

In der an der Kyll gelegenen Kirche zu Auw befindet sich ein aus Holz geschnitztes Bild, welches drei Jungfrauen darstellt, die auf einem Esel sitzen. Die mittlere derselben hat die Augen verbunden. Unter dem Bilde stehen die Namen: Adela, Clotildis und Irmina. Am rechten Ufer der Kyll erhebt sich eine Felswand, das „Eselchen" genannt, und auf derselben steht ein Kreuz mit folgender Inschrift:

„Hie sein zu sehen Wundermahl,
So hinderließ dazumal
Da der heiligen Jungfauen drei
Wurden verfolgt hie vorbey.
Der Esel darauf sie sasen,
Wolt sie doch nicht verlasen,
Und ihr Leben zu gewinnen,
Gleich über die Kyll thut springen,
Selbe auf dem Ufer setzet
Ganz unverletzet."

Am linken Ufer der Kyll, dem vorgenannten Kreuze gegenüber, befindet sich ein zweites Kreuz. Ueber die Bedeutung des erwähnten Bildes und der beiden Kreuze gibt uns die Legende folgenden Aufschluß:

Im Anfange des 7. Jahrhunderts saß auf dem australisch-fränkischen Throne Dagobert I., berüchtigt durch seine Grausamkeit, Willkür und Wollust; letztere zu befriedigen, war ihm nichts zu heilig. Als daher ihm Berchar, der Vertraute seiner Schandthaten, eines Tages berichtet hatte, in all' seinen Landen seien

nirgends größere Schönheiten zu finden, als in den Mauern des Klosters zu Manz, brach er eilig dahin auf und fand daselbst wirklich drei Jungfrauen von bewunderungswürdiger Schönheit. Dieselben waren aber seine leiblichen drei Schwestern, welche hier in Zurückgezogenheit ein gottgefälliges Leben führten. Nichtsdestoweniger ließ sie Dagobert an seinen Hof bringen und versuchte durch allerlei teuflische Ränke ihre jungfräuliche Tugend wankend zu machen; — aber vergebens. Da gerieth der König in entsetzlichen Grimm, schwur, die Jungfrauen alle drei sollten elendiglich umkommen und ließ sie in einen schaurigen Kerker werfen. Aber der Himmel verließ seine Geweihten nicht; ein fränkischer Kriegsoberster Namens Norbert befreite die drei Jungfrauen des Nachts mit seinen Mannen aus ihrem Kerker und floh mit ihnen nach Deutschland. Kaum hatte dies der König erfahren, so setzte er zornerfüllt ihnen nach und erreichte die Entflohenen in den Eifelgebirgen, wo er Norbert's Schaar bis auf den letzten Mann niedermachte. Die drei Schwestern aber waren durch eine Fügung des Himmels Tages zuvor von ihren Begleitern abgetrennt worden. Als sie sich eben auf die schroffen Höhen bei Auw geflüchtet hatten, gewahrten sie plötzlich ihre Verfolger, die zu ihrer Aufsuchung im Gebirge umherstreiften, im Rücken. Wohin sich retten? — Tief unter sich die reißende Kyll, auf beiden Seiten schauerliche Abgründe und hinter sich die Verfolger mit gezucktem Schwerte. In dieser unbeschreiblichen Noth sanken die drei Schwestern auf die Knie und flehten zu Maria, der Himmelskönigin; dann bestiegen alle drei vertrauensvoll ihr Lastthier, welches ihre Habseligkeiten trug, und dasselbe setzte mit ihnen über den Kyllfluß hinüber. Wohlerhalten gelangten sie an die Stelle des jenseitigen Ufers, welche noch heute ein Kreuz bezeichnet. Die Verfolger aber kehrten plötzlich, wie von Blindheit geschlagen, um. Die drei Schwestern waren so gerettet. Die Leichen ihrer erschlagenen Begleiter, welche sie im Thale fanden, begruben sie unter Thränen und Wehklagen hier und dort; die Köpfe aber senkten sie in geweihter Erde ein und bauten darüber ein Kirchlein. (Das Kyllthal, von Dr. Schneider. Menk Moselsagen 1840, S. 178. Panzer Bertr. 1848, S. 348.)

Das Schankweiler Kläuschen.

Inmitten der Orte Schankweiler und Farschweiler im Kreise Bitburg liegt, umgeben von Wald, auf einer Anhöhe die Klause

von Schankweiler. An den Zügen, welche im Mittelalter die Gläubigen zur Eroberung des h. Grabes unternahmen, hatte auch ein Mann aus dem Luxemburgischen Theil genommen und war dabei in Gefangenschaft gerathen. Er hatte gelobt, wenn er wieder aus der Gefangenschaft erlöset und in seine Heimath zurückkehren würde, an der bezeichneten Stelle eine Kapelle zur Ehre der h. Mutter Gottes zu errichten. Auf ihre Fürbitte wurde er aus den Banden der Ungläubigen wirklich befreit und erfüllte, in seiner Heimath angelangt, sein Gelübde.

Die Kirche zu Malmedy.

Als der h. Remaculus in der Einöde, wo jetzt Malmedy liegt, eine Abtei und Kirche errichten wollte und dazu den Grundstein legte, erschien der Satan und fragte, was denn das für ein Gebäude, so man in dieser Wüste errichten wolle, werden solle? Der Baumeister erwiderte ihm: „Es wird ein Spiel- und Lusthaus jeglicher Art." Das gefiel dem Satan über die Maßen und er half deshalb rüstig Hand an's Werk legen, so daß dasselbe rasch voranschritt. Bereits war man damit so weit gekommen, daß am Kirchengewölbe nur mehr der Schlußstein fehlte. In der Mitte desselben befand sich nämlich eine sehr große, runde Oeffnung, welche mit einem einzigen Steine, dem Schlußsteine ausgefüllt werden mußte. Der Satan erbot sich, diesen Stein, der aus weiter Ferne hergeholt werden sollte, herbeizuschaffen und begab sich deshalb sofort auf die Reise. Der h. Remaculus, welcher wußte, auf welchem Wege der Satan zurückkehren sollte, ließ sich nun einen Tragkorb mit abgenutzten Schuhlappen füllen, hing denselben an und reiste jenem entgegen. Er begegnete dem Satan zwei bis drei Stunden von Malmedy entfernt auf dem Veen und Letzterer, der seiner ungeheuren Last schon recht müde geworden, fragte den Heiligen: „Wie weit habe ich noch bis Malmedy?" Der h. Remaculus erwiderte ihm: „Ich komme eben daher, kann dir aber nicht sagen, wie weit du noch zu reisen hast. Wenn du aber so viele Schuhlappen abgelaufen hast, als ich bisher, dann magst du an Ort und Stelle sein." Da warf der Satan den Stein, den viele Pferde nicht fortzuschleppen vermögen würden, mißmuthig auf die Erde hin und ging betrübt von dannen.

Wie Andere erzählen, war der Teufel mit seiner ungeheuren Last bis zu dieser Stelle gekommen, da er aber daselbst etwas

rasten wollte, hörte er den Chorgesang der Mönche in Malmedy, und da er daraus erkannte, daß er betrogen sei, warf er den Stein im Aerger auf die Erde, daß derselbe theilweise in sie hineinfuhr und eilte voll Verdruß von dannen. — Den Kindern erzählt man, wenn der Teufelsstein es höre Mittag läuten, so drehe er sich dreimal herum, was denn auch Niemand im Ernste bezweifeln wird.

Vom heiligen Remaculus berichtet die Volkslegende ferner, daß er den Teufel aus einem Brunnen, in welchem derselbe sich huldigen ließ, vertrieben habe. Ebenfalls sagt man, daß, wenn es am Gedächtnißtage des Heiligen (5. September) regne, eben so viele Kornhalme aus der Erde hervorsproßten, als Tropfen auf das Kornfeld fielen.

Die Büschkirche.

Der Graf von Gerolstein wollte eines Tages mit seiner Gemahlin eine kleine Reise machen und fuhr in einer Kutsche durch den oberhalb der Burg gelegenen Wald. Als Beide an die Stelle im Walde kamen, welche „Eichenpfad“ genannt wird, überfiel die Gräfin eine unbeschreiblich große Angst. Sie drang in ihren Gemahl, daß sie aussteigen und den Eichenpfad wandeln sollten. Das geschah denn auch. Als nun der Kutscher sich in der Mitte des Waldes befand, sprangen bewaffnete Räuber aus dem Dickicht hervor, schossen durch die Kutsche, worin sich vermeintlich der Graf und die Gräfin befanden, und eine Kugel fuhr Jenem durch den Hut. Die Pferde, durch diesen Ueberfall erschreckt und zudem von der Peitsche des Kutschers angetrieben, flogen über den Weg hin und entkamen mit dem Lenker. Der Graf und die Gräfin aber kehrten, als sie die Schüsse vernahmen, auf dem Pfade um und erreichten unversehrt ihre Burg. Zum Danke nun gegen Gott, der sie so wunderbar errettet, erbauten sie an der Stelle, wo der Raubanfall stattgefunden hatte, eine Kirche und ließen nicht weit davon entfernt ein Kreuz, das „Röppelskreuz“, errichten. Die Kirche erhielt den Namen „Büschkirche“. In späterer Zeit wohnte in der Nähe dieser Kirche ein Einsiedler und täglich wallten Einwohner von Gerolstein zu dieser geheiligten Stätte, um daselbst in der Einsamkeit ungestört der Andacht zu pflegen. An der Stelle der Kirche, die seit einiger Zeit zerfallen und abgebrochen war, ist gegenwärtig von frommer Hand ein Kapellchen errichtet.

Der weiße Hirsch in Zülpich.

Es war einst in alter Zeit, daß auf Weihnachten ein Geistlicher in der St. Peterskirche zu Zülpich am Altare stand, um seine heiligen drei Messen zu lesen. Da fand er auf einmal, daß er keine Hostie hatte und also auch das Meßopfer nicht verrichten konnte. Leider war auch zu dieser Zeit in ganz Zülpich keine Hostie aufzutreiben, und die Leute hätten doch auch gern auf den heil. Weihnachtstag eine Messe gehört. Der Herr fing darauf an zu beten und da kam ein weißer Hirsch gelaufen, der hatte eine Hostie unter der Zunge, die war noch gut und trocken, und er reichte sie dem Herrn, der nun am Altar zurecht kommen konnte. Der Hirsch war schnurstracks von Cöln durch die Vill bis nach Zülpich gelaufen und sein Weg heißt noch bis heute die Zülpicher Landstraße. (E. Weiden, die Vorzeit Cölns, S. 195.)

Die Barbarakapelle zu Münstereifel.

Ueber das Entstehen dieser Kapelle, welche noch nicht so sehr lange abgebrochen ist, berichtet die Sage also: Ein Bischof von Trier, welcher nach Cöln reiste, kam durch das Petersthal (Erftthal) und wurde daselbst von Räubern überfallen. In der großen Gefahr, worin er sich mit seinem Gefolge befand, nahm er seine Zuflucht zur Fürbitte der heil. Barbara und entkam mit seinen Begleitern glücklich den Händen der Räuber. Zum Danke aber für diese Rettung erbaute er an derselben Stelle eine Kapelle zur Ehre der h. Barbara. (Jak. Katzfey, Geschichte der Stadt Münstereifel rc.)

Die Kapelle bei Pützfeld an der Ahr.

Auf der linken Seite der Ahr, dem Dorfe Pützfeld gegenüber, steht eine alte Kapelle, welche aus folgender Veranlassung errichtet worden sein soll.

In Pützfeld hatten die Grafen von der Leu ehemals ihren Stammsitz. Zur Zeit nun, als der letzte Sprosse dieses Geschlechtes daselbst residirte, lagerte zu gewissen Stunden des Tages ein Fuchs in der Nähe an einem Fußpfade, welcher die Vorübergehenden sehr quälte und ängstigte. Dieser Fuchs fuhr nämlich den Vorübergehenden mit der Geschwindigkeit des Blitzes auf die

Schultern und je mehr sie sich bemühten, seiner los zu werden, um so schwerer wurde er für sie, so daß sie endlich zu Boden stürzten, alle Besinnung verloren und eine Zeitlang in diesem Zustande da lagen.

Eines Tages, es war Nachmittag, kam jener Graf desselben Weges und wollte in seine Behausung und zu den Seinigen zurückkehren. Er war auf dem Felde bei seinen Arbeitsleuten gewesen, welche er auch diesmal, wie er zu thun pflegte, mißhandelt hatte. Als er an die Stelle kam, wo sich der Fuchs gewöhnlich aufhielt, verdoppelte er seine Schritte, aber im Nu saß ihm der Fuchs auf den Schultern und drückte ihn zu Boden, wo er besinnungslos lag. Als er wieder zu sich kam, war es bereits stockfinstere Nacht, und indem er sich aufmachte, um zu seiner Behausung zu gelangen, fand er sich bald an einem lebensgefährlichen Abhange. Hier nun gelobte er, ein Kirchlein zu erbauen, wenn der liebe Gott ihn wieder zu den Seinigen gelangen lassen würde. Der Herr aber lenkte seine Schritte zu den Seinigen und schon am andern Tage begann der Graf sein Gelöbniß zu erfüllen.

Ueber den tückischen Fuchs aber berichtet die Sage so: Einer der Grafen von der Leu hatte seine Freude daran, unschuldige Kinder zu schrecken. Eines Tages kam ein Häuflein munterer Kinder des Weges, und indem der Graf sie gewahrte, legte er sich in ein Versteck, lief dann beim Herannahen der Kinder auf Händen und Füßen auf sie los und versetzte sie so in einen solchen Schrecken, daß mehrere vor Angst bewußtlos hinsanken, andere in die vorbeifließende Ahr stürzten. Als er selbst an dem Flusse ankam, sah er eines der Kinder, welches ertrinken mußte; aber statt dasselbe zu retten, hielt er es mit seinem Stabe unter dem Wasser, bis es den Geist aufgab, wo er sich unter teuflischem Lachen entfernte. Zur Strafe nun ward er zu einem Fuchs und die bezeichnete Stelle ihm zum ewigen Aufenthalte angewiesen.

Die Jungfrauen-Kapelle.

Wenn man von Heppingen aus zu den Trümmern der Landskron emporsteigt, gelangt man zu einer Kapelle, welche die Jungfrauen-Kapelle genannt wird. In derselben befindet sich eine von Basaltsäulen gebildete Grotte, welche als Sanctuarium der dicht an die Felswand gebauten Kapelle dient. Des Kirchleins Erbauung erzählt die Sage.

Ein Ritter der Nachbarschaft, der vergeblich um eine der drei Fräulein von Landskron gefreit, brach in Abwesenheit des Herrn von Landskron mit Mord und Brand in's Schloß ein. Wie der heißhungrige Wolf seiner gewissen Beute, dem Lamme nachjagt, so eilte der Ritter racheschnaubend von Gemach zu Gemach, aber er fand nicht, was er suchte. In der Verwirrung hatten die Burgfräulein ihre Gemächer verlassen, waren ungesehen über den Schloßhof gekommen und auf die Felskante geflüchtet, die noch heute schroff die Kapelle überragt. Aber alsbald gewahrten sie den schrecklichen Mann, dem die brennende Burg als Leuchte diente, sich ihnen nahen, und vernahmen, wie er seinen Leuten befahl, ihm die Burgfräulein lebendig oder todt zu überliefern. Ihre Ehre zu retten, sprangen diese auf den Felsen herab, der jetzt die Kapelle trägt. Dort verschwanden sie dem Blicke des Verfolgers; der Fels hatte sich aufgethan und eine Grotte gebildet, die sich hinter ihnen schloß; in der Grotte entschliefen sie. Unterdessen kehrte der Herr von Landskron zurück, drang durch den verborgenen Gang und erschlug den Räuber mit seinen Gesellen. Im Schmerz über seine Töchter wachend, sah der Herr von Landskron in der dritten Nacht ein Engelchen, das ihm die Stelle der Felsengrotte wies. Unversehrt traten die Fräulein aus der Grotte, und ein Kirchlein wurde dem Herrn zum Lobe und Danke und zur ewigen Erinnerung der wundersamen Errettung der drei Burgfräulein fest an die Grotte erbaut. (Kinkel, die Ahr, S. 209. Weyden, das Ahrthal, S. 76.)

Frankirchen.

Auf dem Schlosse Hochsimmern zu Mayen lebte der Pfalzgraf Siegfried mit seiner Gemahlin Genovefa. Diese war eine Herzogin von Brabant und verwandt mit Carl Martell, der damals das fränkische Reich beherrschte. Als Carl Martell alle Grafen und Ritter des Reiches entbot, um den furchtbaren Arabern, welche von Spanien aus in Frankreich einzudringen suchten, Wehr entgegen zu stellen, rüstete sich auch Siegfried mit seinen Mannen. Am Tage der Abreise trug er seinem Hofmeister Golo auf, mit aller Sorgfalt für das Wohl der Genovefa, welche bis zu seiner Rückkehr auf dem Schlosse zu Mayen bleiben sollte, zu wachen. Genovefa's Schönheit machte Eindruck auf den Golo, und er wollte seiner Gebieterin Böses zumuthen. Diese aber, nicht

weniger tugendhaft als schön, verabscheute den Bösewicht und sein Laster. Sie machte ihm Vorwürfe über seine Pflichtvergessenheit; allein dies bewegte ihn nicht zur Reue, sondern nur zur Rache, wozu sich eine folternde Furcht vor seinem Herrn gesellte. Als er selbst sich nicht mehr zu helfen wußte, da half ihm ein altes böses Weib, indem sie ihn belehrte, wie er sich rächen und retten könne. Es zeigte sich nämlich, daß die Pfalzgräfin in Folge ihrer ehelichen Liebe gesegnet war, und das gedachte der Bösewicht zu benutzen, um ihr den Untergang zu bereiten. Mit einem Koche sollte sie gesündigt haben. Golo sperrte daher die Pfalzgräfin in einen Thurm *) der Burg ein, wo sie bald von einem Knäblein, Schmerzenreich genannt, genas.

Der Pfalzgraf wurde insgeheim von der angeblichen Untreue seiner Gemahlin in Kenntniß gesetzt und um Verhaltungsbefehle gebeten. Siegfried, höchst entrüstet, befahl die Genovefa mit ihrem Kinde hinzurichten. Golo säumte nicht, diesen Befehl zu vollstrecken und seine teuflische Bosheit zu krönen. Der fälschlich angeschuldigte Diener wurde hingerichtet, und Genovefa und ihr Söhnlein sollten heimlich aus dem Wege geschafft werden, damit kein Aufsehen entstehe. Sie wurde daher des Nachts von zwei Männern in den naheliegenden Wald geführt, um hier als Opfer der Ränke Golo's ihr Leben zu enden; aber ihr Flehen und Jammern um das Leben des lieben Kindes erweichte Jener Herzen. Sie ließen ihr und ihrem Kinde das Leben, jedoch unter der Bedingung, daß sie sich nie mehr sehen lasse, damit sie nicht selbst ihre Erbarmung und Nachsicht schrecklich büßen müßten. Die Pfalzgräfin zog sich nun mit ihrem Kinde tief in des Waldes Dicicht zurück, wo sie sechs Jahre und drei Monate hindurch im größten Elende, nur von Kräutern, Wurzeln und der Milch einer Hirschkuh genährt, ihr und ihres Kindes Leben fristete. Golo war inzwischen guter Dinge; denn er wähnte sich gerächt und gerettet. Doch Gott ist wunderbar in seinen Rathschlüssen und Wegen! —

Siegfried kehrte ruhmbedeckt aus dem Kriege wieder heim; allein die Burg war ihm zu enge, und tausend Gedanken, Gesichte und Ahnungen, welche er sich nicht zu erklären wußte, quälten ihn Tag und Nacht. Golo, der dies merkte, gab sich

*) Ein Thurm des Mayener Schlosses heißt noch der „Genovefa-Thurm."

alle Mühe, seinen Herrn zu zerstreuen; doch der Pfalzgraf versank immer mehr in Schwermuth und Trübsinn. Um diese zu verscheuchen, wurde beschlossen, ein großes Gastmahl zu veranstalten, bei dem alle Ritter und Herren der Umgegend erscheinen sollten. Am Tage vor dem Feste der heiligen drei Könige wurde deßhalb eine große Jagd gehalten, um die Tafel mit Wildpret zu versehen. Die treue Hirschkuh der Genovefa kam alsbald in die Jagd. Als man sie verfolgte, setzte sie auf Genovefa zu, um bei ihr Schutz zu finden. Die Jäger eilten herbei, um sie zu erlegen, und siehe da, sie erblickten eine entsetzlich verwilderte Gestalt neben der Hirschkuh mit einem muntern Knaben. Siegfried selbst eilte herbei und erkannte alsbald in jener seine Gemahlin. Er überließ sich ganz seiner Freude ob des Wiedersehens, und der ganze Wald hallte fröhlich wieder von dem Freudenschalle der Hüfthörner.

Um Golo war es jetzt geschehen; denn Siegfried, welcher schon früher seine Uebereilung herzlich bereut und gerne auf alle mögliche Weise wieder gut gemacht hätte, ließ den Golo gleich darauf hinrichten *). Die Pfalzgräfin lebte zwar nicht lange mehr, aber nun konnte sie ruhig von dieser Welt scheiden; denn ihre Unschuld war offenbar worden, und ihres Namens und Standes Schande getilgt und gesühnet. Sie starb den 2. April des Jahres ihrer Wiederauffindung, und wurde auf der Stelle beerdigt, wo sie in der Wildniß gelebt hatte. Siegfried ließ späterhin über ihrem Grabe eine Kapelle errichten, die Fraukirche genannt. Er selbst fand nach seinem Tode, der 740 erfolgte, hier seine Ruhestätte, wie auch sein Sohn. (S. Beiträge zur Geschichte der Stadt Mayen von Hansen, S. 45 ff.)

Genovefa soll noch oft hinter dem Hochaltar jener Kapelle sitzen und spinnen; aber nur Sonntagskinder hören ihr Rädchen schnurren, gewöhnlichen Menschen scheint es das Plätschern des nahen Baches. (S. K. Simrock Rheinland, S. 309.)

Noch mag hier beigefügt werden: Im Dorfe Obermendig, im Kreise Mayen, soll der Blitz nie eingeschlagen haben; das Dorf ist auf Basalt erbaut, der Kirchthurm ebenfalls darauf errichtet,

*) Diese Hinrichtung soll etwas unter Thür geschehen sein. Man sagt, Golo sei von vier Ochsen zerrissen oder geviertheilt worden. Er treibt noch nächtlich Spuck in einer Wiese, Bierling genannt, an der Südspitze des Cottenheimer Waldes.

und eiserne Stangen setzen den Basalt in Verbindung mit dem Kreuze der Spitze. Ziehen Gewitter über dem Dörfchen, so erscheint nicht selten eine Flamme auf dem Kreuze, und die Einwohner rufen: „Unserer lieben Frauen Genovefa Kerze brennt!“ (Aloys Schreiber, der Rhein, Heidelberg 1841, S. 318.)

Der gedrehte Thurm.

Im Schlosse zu Mayen lebte ein Graf und seine Gemahlin, welche mildthätig und gottesfürchtig waren. Beide faßten den Entschluß, dem Herrn ein Haus zu erbauen, für sich und die Bewohner der Hütten, welche im Thale umher standen. Als die Kirche vollendet da stand, kam der Teufel über das Maifeld geflogen, und wie er sie erschaute, faßte er voll Ingrimm den Thurm und drehte ihn um bis auf das Schiff. Er hatte es zwar auf die Kirche abgesehen, doch dieser vermochte er nichts anzuhaben. Und noch heute ragt der gewundene Thurm hehr in die Luft, zum Zeichen, daß der Teufel wider die Kirche des Herrn keine Gewalt hat. (Poetischer Sagenkranz v. J. Th. Meurer u. W. Reuter, S. 29.)

Das Lämmlein.

Als man den Plan entworfen hatte zu dem großartigen und kühnen Baue der Kirche zu Münstermaifeld, und zu dessen Ausführung schreiten wollte, war man um taugliche Steine in Verlegenheit. Da man nach solchen vergeblich in der Umgegend suchte, zeigte sich wiederholt ein wunderschön weißes Lämmlein in dem Gestrüppe des Hatzeporter Gebirges. Wollte sich aber ihm Jemand nahen, so war es augenblicklich verschwunden, ohne daß man wußte, wohin es gekommen war. Endlich entdeckte man an der Stelle, wo das Lämmlein gewöhnlich zu weiden schien, eine eigene Steinart, welche man zum Baue ganz geeignet erkannte. Man grub nach und fand die reichlichsten Lagen. Schnell war eine große Menge Bausteine zu Tage gefördert. Aber, was so wundersam aufgefunden worden, das sollte auch nur zu Gottes Ehre benutzt werden.

Eines Tages, als die zum Baue des Münsters erforderliche Steinmasse bereits gegraben war, wollten mehre Kinder, wie gewöhnlich, ihren dort beschäftigten Vätern das Essen zutragen,

aber siehe, beim Eingange des Steinbruches angelangt, gewahrten sie jenes Lämmchen, und riefen, durch dessen Anblick entzückt: „O, welch ein schönes, weißes Lämmlein!" Keiner der Arbeiter in der Grube mochte der Letzte sein; um das seltsame Lämmlein zu sehen, eilten Alle, so schnell sie konnten, aus der Grube. Kaum aber waren Alle draußen und staunten die liebliche Erscheinung an, als der Steinbruch hinter ihnen mit großem Getöse einstürzte. Wie sie nun Gott für ihre wunderbare Rettung auf die Kniee gesunken den schuldigen Dank dargebracht hatten und sich entfernen wollten, lagen die Geräthschaften, welche sie in der Grube gelassen, unbeschädigt und wie sie zusammengehörten auf einem der Steinhaufen. Freudig brachten sie hiervon Kunde den Ihrigen, und Alle, welche nah und fern sie vernahmen, dankten dem Herrn für seine schützende Vorsorge.

Man versuchte zwar den eingestürzten Steinbruch wieder aufzuräumen, aber umsonst war die darauf verwandte Zeit und Mühe. Kein tauglicher Stein war mehr zu finden. Die gebrochenen Steine aber reichten auch hin zu des Baues Vollendung, so daß weder Etwas daran ermangelte, noch auch davon erübrigte.

Die Kapelle Mettburg.

In kleiner Entfernung von Monreal, die Elz abwärts, steht die Kapelle Mettburg. Sie wurde von den Herren von Elz aus folgender Veranlassung erbaut.

Eine Tochter des Herrn von Monreal trieb auf einer Eisscholle der hoch angeschwollenen Elz eine Strecke hinab, wurde aber, obgleich man sie für verloren hielt, gerettet. An der Stelle nun, wo das geschah, errichteten die Herren von Elz aus Dankbarkeit die Kapelle M e t t b u r g.

Die Marianische Kapelle zu Driesch.

Diese Kapelle wurde von den Grafen von Manderscheid, von Beysel und von Zandt (1448) erbaut. Die Herren waren jedoch über die Stelle, wo dieselbe zu errichten sei, nicht einig. Da zeigte sich eines Morgens an einer Stelle eine Kapelle im Reif abgezeichnet, und wurde auch da die Kapelle erbaut.

Die Schwanenkirche.

Ein Herr von Pyrmont, welcher in den Kreuzzügen nach Palästina gereist war, gerieth daselbst in die Gefangenschaft

der Sarazenen. Er that das Gelübde, wenn er wieder in seine Heimath käme, daselbst, in der Nähe des Stammschlosses, eine Kirche zu erbauen. Eines Morgens befand sich der Ritter in der Nähe seines Stammschlosses. Als er die Augen erhob, erkannte er dasselbe wieder, ging hinein und gab sich zu erkennen. Eben feierte man daselbst eine Hochzeit, an welcher er sich betheiligte und vergaß, sein Gelübde zu erfüllen. Nach Verlauf längerer Zeit ließ sich ein Schwan hören, welcher „Schwanenkirch! Schwanenkirch!" rief. Darauf erfüllte der Ritter, an sein Gelübde erinnert, dasselbe, und so entstand die Schwanenkirche. — Andere erzählen, ein Schwan habe den Ritter aus der Gefangenschaft auf seinen Flügeln in seine Heimath zurückgetragen, und der Ritter habe an der Stelle, wo ihn der Schwan niedergelassen, eine Kirche gebaut und selbe sei deshalb „Schwanenkirche" genannt worden. (Vgl. Reichensperger, Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland, XIX, S. 115. N. Hocker, Zeitschrift für deutsche Mythologie I, 306. K. Simrock, Handbuch der Myth. S. 420.)

St. Just.

Eine Stunde von Langenfeld (Kreis Adenau) in tiefer und waldiger Schlucht liegt die als Wallfahrtsort berühmte Kapelle des heiligen Jodocus, vom Volke St. Just genannt. Hier lebte in alter Vorzeit der h. Jodocus mit seiner Schwester. Er flehte aber, daß er allda allein seinen Aufenthalt haben und seine Schwester sich von ihm trennen möchte. Und es ward ihm in einem Gesichte kundgethan, daß seine Schwester so weit von ihm entfernt wohnen sollte, als er mit einem Steine werfen würde. Der Heilige stieg aus dem Thale auf die Höhe, wo jetzt noch ein Kreuz sich befindet, und warf einen Stein weg. Derselbe flog bis nach Ues, wo demnach die Schwester des Heiligen ihren fernern Aufenthalt hatte. Auch wird erzählt, daß, nachdem das Bild des h. Jodocus aus der Kapelle in die Kirche des Pfarrortes Langenfeld wiederholt versetzt worden war, dasselbe sich jedesmal des Morgens wieder an seiner Stelle in der Kapelle befunden und deshalb daselbst habe belassen werden müssen.

Gebrechliche, und besonders Solche, welche an Halsübeln leiden, wallfahrten nach St. Just und rufen den Heiligen um seine Fürbitte an.

Die Kirche zu Hilgerath.

Auf einem Berge zwischen Beinhausen und Sarmersbach liegt die Pfarrkirche Hilgerath. Ein Theil der zur Pfarrei Beinhausen gehörenden Dörfer wollte nach der Sage, daß die neu zu errichtende Kirche in's Thal, ein anderer Theil aber, daß dieselbe auf dem in der Mitte von Beinhausen und Sarmersbach gelegenen Berge errichtet werde. Als nun das zum Baue der Kirche erforderliche Bauholz und sonstiges Material in's Thal abgelagert worden war, kamen Diejenigen, welche die Kirche auf dem Berge errichtet haben wollten, des Nachts mit „ungelernten" (d. i. mit an's Ziehen noch nicht gewöhnten) Ochsen, und nachdem die Wagen beladen waren, wurden dieselben von diesen Ochsen ohne Leiter und aus freien Stücken auf den Berg, wo jetzt die Kirche steht, hingeführt. Daraus erkannte man, an welche Stelle die neue Kirche sollte zu stehen kommen, und so ward sie denn auch an der Stelle erbaut, wo selbe noch heute stehet.

Als die Kirche nun aber erbaut war und noch keinen Namen hatte, ließ sich ein Vogel hören, welcher rief: „Hilgerath, Hilgerath!" Darauf hin erhielt die Kirche denn auch diesen Namen.

Eberhard's Fäßchen.

Als der fromme Eberhard (1445) die kleine Kapelle, welche er zu Ehren der Himmelskönigin Maria und auf ihren Befehl in der Nähe von Crámes (Kr. Wittlich) erbaut hatte, niederriß, um eine größere seiner „himmlischen Magd", wie er die seligste Jungfau zu nennen pflegte, zu errichten, fand er viele Beihülfe bei den Leuten der Nachbarschaft, die sich beeiferten, unentgeltlich bei dem gottseligen Werke mitzuwirken. Eberhard wollte diesen Arbeitern nun seine Erkenntlichkeit bekunden und sie bei der großen Hitze, in welcher sie ihr Tagewerk verrichteten, durch einen Labetrunk erquicken. Er ließ daher ein Fäßchen Wein von der nahen Mosel holen. Da der Arbeiter aber viele waren, und das Fäßchen klein, ging der Wein bald aus. Zwar hatte der fromme Klausner frühzeitig wieder einen Boten zur Mosel geschickt, um andern Wein zu bringen; dieser aber verweilte gar zu lange. Die Arbeiter, welche die große Hitze sehr erschöpfte, fingen an zu klagen, als sie sahen, daß nichts mehr im Fäßchen sei. Eberhard antwortete ihnen: „Meine liebe himmlische Magd wird

euch nicht verlassen!" Er eilte darauf zu seinem Gnadenbilde und sprach: „Meine liebe Magd, ich habe das Meinige gethan, die Reihe ist jetzt an Dir. Hilf mir und den Meinigen in dieser Noth!" Hierüber kam Eberhard's Freund, der Hofmann von Crames; beide eilten zum Fäßchen und fanden dasselbe zu ihrem und aller Anwesenden Erstaunen und Freude — gefüllt. So berichtet der Pater Wilhelm, welcher 1485 diese und andere Begebnisse zu Eberhardhausen niederschrieb. Im Volksmunde wird dieser Erzählung noch hinzufügt:

Als das Fäßchen schon lange, lange gelaufen, beschlich den Eberhard ein Zweifel, daß es wohl nicht mehr lange so fortgehen werde, und die Neugierde trieb ihn, den Inhalt desselben durch einen Maßstab zu erfahren; da aber hörte das Fäßchen zu laufen auf, gleichsam als sollte seinen Zweifel an den Beistand seiner himmlischen Magd die gerechte Strafe treffen. — Heute noch hört man, so weit sich die Kunde von Eberhard's Fäßchen verbreitet hat, Arbeitsleute, wenn sie bei ihrem Tagewerke der Durst quält und ihnen der labende Trunk abgeht oder ausgegangen ist, sich „Eberhard's Fäßchen" wünschen.

XVII.

Kreuze, Bilder, Statuen.

Das Jungfernkreuz bei Seinsfeld.

Auf dem Wege, welcher von dem Orte Seinsfeld zu der naheliegenden Burg Seinsfeld führt, befindet sich ein altes Kreuz, welches das „Jungfernkreuz" genannt wird. Der Grund seiner Errichtung wird so angegeben.

In der Seinsfelder Burg lebten zwei jungfräuliche Schwestern, von welchen die eine von besonderer Schönheit, die andere hingegen gar nicht wohlgestaltet war. Zwei Brüder, Grafen von Kesselstatt, warben um beide. Als nun nach einem Besuche die Fräulein der Burg die scheidenden Brüder noch eine Strecke begleiteten, geriethen diese in einen Wortwechsel, welcher sofort zu einem Zweikampfe führte, in welchem der eine der Brüder,

von dem Schwerte des andern durchbohrt, todt zur Erde fiel. Die eine Schwester lief in der Verzweiflung in die Burg, raffte alle Papiere zusammen und warf dieselben in's Feuer, und wollte ebenfalls in der Flamme ihr Grab suchen, als die andere Schwester herbeikam, das Letztere verhinderte und ebenfalls noch einen Theil der Urkunden und des Besitzthums der Burg rettete. An der Stelle aber, wo der Graf von Kesselstatt gefallen, errichtete ihm seine Geliebte ein Kreuz.

Der bekehrte Graf.

Auf der Anhöhe des Schloßberges, an dessen Fuße der Flecken Gerolstein sich hinzieht, steht ein aus Stein gearbeiteter Kreuzaltar, bei dem an dem h. Frohnleichnamsfeste der Segen mit dem hochwürdigsten Gute von altersher gegeben wurde. Als dieses eben geschehen sollte, war der auf der Gerolsteiner Burg wohnende Graf, welcher zu dem Lutherthum übergegangen, mit seiner Gemahlin auf die Schwelle des Burgthores getreten, um den Zuschauer abzugeben. Die Gräfin hielt ihr neunjähriges einziges Söhnlein, welches des Gebrauches seiner Glieder noch so unmächtig war, daß es weder gehen noch stehen konnte, auf den Armen. Die versammelte Menge lag bereits auf den Knieen, um den Segen des Allerheiligsten zu empfangen; da verlangte des Grafen Söhnlein mit Ungeduld auf die Erde gestellt zu werden, und — o Wunder! — kaum berührte es dieselbe mit den Füßen, als es in aller Eile dem Altare zulief, sich vor demselben niederwarf, die gefaltenen Händchen hoch emporhob und mit den übrigen Gläubigen den Segen empfing. Von dieser Stunde an aber war das Söhnlein seiner bis dahin gebundenen Glieder mächtig, und der Vater mit seiner ganzen Familie kehrten in den Schooß der Kirche zurück.

Gillenmann's Kreuz.

Zu Gees (Kr. Daun) wohnten vormals mehre Menschen, welche mitnahmen, was sie fanden, mit Ausnahme, wie man zu sagen pflegt, des glühenden Eisens und der Mühlsteine. Dieselben hatten wiederholt aus einem Stalle zu Neroth fette Hämmel gestohlen, ohne daß man ihnen auf die Spur kommen konnte. Der Eigenthümer aber, welcher einen Hund hatte, der

sich gerade Alles gefallen ließ, legte denselben bei die Hämmel in den Stall. Zwei dieser Diebe kamen nun in einer finsteren Nacht wieder und statteten demselben Stalle in derselben Absicht einen Besuch ab. Da gemeinhin die fettesten Hämmel an der Thüre zu liegen pflegen, griffen sie nach dem nächsten an der Thür, warfen denselben auf die Schulter und eilten von dannen. Auf dem Berge zwischen Neroth und Gees angelangt, ermüdet und sich in Sicherheit wähnend, wollten sie etwas rasten und legten den vermeintlichen Hammel dabei etwas unsanft auf die Erde. Dieser aber gab einen unerklärlichen Laut von sich und rannte wie im Fluge auf Neroth zu. Darüber entsetzte sich einer der Diebe derart, daß er plötzlich zu Boden fiel, keinen Schritt mehr gehen konnte und alsbald an derselben Stelle seinen Geist aufgab. Noch heute führt diese Stelle den Namen: „Bei Gillenmann's Kreuz."

Das Kreuz im Büdesheimer Walde.

Im Büdesheimer Walde (Kr. Prüm) hatte sich ein Jäger auf die Lauer gestellt. Es währte nicht lange, da kam ein Reh aus dem Walde hervor, stellte sich hinter das auf einem Kreuzwege stehende Kreuz und blickte scheu umher. Der Jäger drückte auf dasselbe los, aber das Kreuz war dem Reh Schirm und Schutz. Aus Unwillen schoß der Jäger hierauf auf das Kreuz, und siehe, dasselbe blutete statt des dem Tode verfallenen Rehes. Noch heute zeigt der Landmann die rothen Flecken am Kreuze. Den gottlosen Jägersmann aber erreichte alsbald das göttliche Strafgericht: er starb, und obgleich das schon lange her ist, jagt er noch allnächtlich mit seinen zwei Hunden um das Kreuz her und kommt nicht zur Ruhe.

Das Grinerter Kreuzchen.

Zwischen Rockeskyll und Lammersdorf, am Wege auf der Höhe, steht ein Kreuz, das der Sage nach auf folgende Veranlassung hin errichtet wurde. Zu Rockeskyll befand sich eine Mutter mit ihrem Kinde im Garten. Die Mutter sagte zu dem unartigen Kinde: „Ich wünschte, daß dich der Wörwolf nähme!" In demselben Augenblicke sprang ein Wolf über die Gartenhecke, nahm das Kind und eilte damit fort. Auf der Flur Grinert fand man von dem Kinde noch Knochen, welche

der Wolf von demselben übrig gelassen, und daselbst wurde ein Kreuz errichtet.

Das Kreuz vor Wiesbaun.

Am Eingange in den Ort Wiesbaun steht unter einem Lindenbaume ein zehn Fuß hohes steinernes Kreuz. Oben befindet sich das Bildniß des Erlösers, unten rechts das Bildniß der büßenden Magdalena, links das Bildniß eines Ritters, dem der linke Arm fehlt. Unterhalb dieser Figuren befindet sich das Wappen der „Mohr vom Walde“, und darunter: „Mohr vom Wald, Schilling von Lansten“ nebst der Inschrift:

Oheu!
Cecidit hoc praenobilis et illustris D. Jons Oswaldus Mohr a Wald Dominus de St. Peterswald et Reichsberg quem militum manus circum veniens aetate floridum atque infontem violenter prostravit 17 Octobris 1650.
Cujus anima in sancta pace requiescat. Amen.

Dieses Kreuz nun, dessen Errichtungsgrund die Inschrift angibt, hat zu der Volkssage die Veranlassung gegeben, auf dem „Stückelchen“, einem Felde bei Wiesbaun, sei eine Schlacht geliefert worden, in welcher dem Feldherrn der rechte Arm weggeschossen worden sei, worauf derselbe verordnet habe, daß man auf der Stelle, an welcher er seinen Geist aufgeben würde, ein Kreuz errichten sollte. (Eiflia Illustr. etc. von Bärsch, 3. Band, 2. Abth., S. 138.)

Die drei Kreuze an der Nonnenlei.

Von Ouren führt ein schmaler Pfad über schroffe Felsen, an deren Fuße die Our vorbeirauscht, zu der „Nonnenlei“ hinauf. An der höchsten und gefährlichsten Stelle dieses Pfades findet man drei sternartige Kreuze in den Felsen eingehauen, worüber die Sage folgendermaßen berichtet:

Ein Ritter von Ouren befand sich mit einem nachbarlichen Ritter in einer Fehde und stand Letzterem mit seinen Knappen und Burgleuten in einem Gefechte gegenüber. Dieses aber fiel zu seinem Nachtheile aus, und es blieb ihm nichts übrig, als eiligst zu seiner Burg zu fliehen. In der Mitternacht gelangte er zwar auf dem bezeichneten gefahrvollen Pfade in die Nähe derselben, aber da war seine Lage eine verzweiflungsvolle. In

der Mondhelle gewahrte er zu seiner Rechten unersteigliche Felsen, zur Linken den hoch angeschwollenen Fluß mit einer hohen, senkrecht abstürzenden Felswand; vor ihm hatte sich ein Theil seiner Verfolger in dem schmalen Pfade gelagert und ein anderer Theil folgte hinter ihm auf demselben Pfade. In dieser Lage flehte der Ritter zu Gott und gelobte, bei seinem Schlosse eine Kirche zu erbauen, wenn ihm Rettung würde. Zur Bekräftigung und zum Gedächtniß dieses Gelübdes hieb er mit seinem Schwerte drei Kreuze in die hinter ihm befindliche Felswand, lenkte dann rasch sein Roß einige Schritte aus dem Pfade einem nahen Felsenvorsprunge zu und setzte von demselben in die schäumende Fluth der Our. Glücklich erreichte er das jenseitige Ufer und entkam so den Händen seiner Verfolger. Der Ritter war aber säumig mit dem Baue der Kirche und wurde derselbe durch einen ähnlichen Vorfall an sein Gelübde erinnert, worauf er dasselbe ohne Verzug vollführte und die „Peterskirche" bei seiner Burg erbaute.

Das Antoniuskreuz.

Oestlich von Uelmen, unfern der Straße, welche von hier nach Cochem führt, gewahrt der Wanderer, auf einer Anhöhe, von welcher eine ausgedehnte Fernsicht gestattet ist, ein Heiligenhaus, das „Antoniuskreuz" genannt. Ueber seine Entstehung berichtet die Volkssage also:

An den Zügen, welche im Mittelalter die Kreuzritter zur Eroberung des heiligen Grabes unternahmen, hatte auch ein Herr von Uelmen (Heinrich) Theil genommen. Nachdem er tapfer wie ein Löwe gegen die Ungläubigen gestritten und sie von der heiligen Stätte hatte vertreiben helfen, kehrte er zu dem Stammschlosse der Väter mit kostbaren Schätzen aus dem heiligen Lande zurück. Auch etwas Erde von dem Grabe Christi hatte der Herr von Uelmen mitgebracht; sie wurde nach seiner Anordnung an einer Stelle, die so weit von der Pfarrkirche in Uelmen entfernt sich fand, als der Calvarienberg von Jerusalem, niedergelegt, und allda das „Antoniuskreuz" errichtet.

„Nickel Aswaldo".

Eine kleine Strecke oberhalb Gondorf erhebt sich am Ufer der Mosel ein einfaches steinernes Kreuz mit der Inschrift: „Nickel Aswaldo", woran sich folgende Erzählung knüpft.

Auf einem Felsen, welcher bei Gondorf sich erhebt, stand in früheren Zeiten ein stattlicher Hof. Der Besitzer desselben, Aswaldo, war ein alter, geiziger Mann, welcher angeblich von Trier hierher gezogen war. Im Thale, nach dem Maifelde zu, lebte ein Müller, welcher in üblem Rufe stand. Aswaldo, welcher auf der Höhe wohnte, war mondsüchtig und wandelte nicht selten nächtlich auf den Felsen umher. Der Müller, welcher dies erfahren, stellte sich alsbald am Abhange der Felsen auf die Lauer und trachtete nach dem Gelde des Nachtwandlers. Er wußte, daß dieser das Haus ganz allein bewohnte und glaubte, sich leicht durch die offene Thüre einschleichen zu können. Er fand aber das Hofthor wohl verschlossen, und da der Mondsüchtige sorglos an dem furchtbaren Abhange wandelte, dachte er, ein einziger Stoß werde ihn für immer verstummen machen. Leise schlich sich nun der Müller hinter Aswaldo, riß ihm den Schlüsselbund aus der Hand und stürzte durch einen Stoß denselben den Felsen hinab, daß seine Glieder an dem spitzen Gestein zerschellten. Hierauf eilte der Müller in's Hofhaus, zündete einen Kienspan an und begann nach den verborgenen Schätzen zu suchen. In einer wohl verschlossenen Kiste lagen unermeßliche Schätze gehäuft. Trunkenen Blickes begann er sich zu beladen und steckte, um mit beiden Händen arbeiten zu können, den Kienspan in die Bretterwand. Während seines Raubgeschäftes aber hatte er nicht bemerkt, daß ein dichter Rauch das Zimmer zu füllen begann. Endlich sah er auf, allein die Flamme hatte schon die ganze Wand ergriffen und deutlich hörte er von dem nahen Thurm des Ortes Lehmen die Sturmglocke läuten. Beladen mit seinen Schätzen wollte er durch die brennenden Pfosten dringen, allein zu spät; das ganze Vordergebäude stand schon in Flammen. Ein brennender Balken zerschmetterte ihm die linke Schulter und bewußtlos sank er nieder. Als er wieder zu sich kam, befand er sich im Freien, umstanden von einer Menge Menschen. Die furchtbar zerschmetterte Leiche Aswaldo's war bereits aufgefunden worden, und zerknirscht gestand der Missethäter sein Verbrechen. Nach drei Tagen starb er unter entsetzlichen Schmerzen an seinen Brandwunden und kam dadurch dem rächenden Arm der weltlichen Gerechtigkeit zuvor.

Das Pinner Kreuz.

Auf einer hohen Felswand, an deren Fuß die Endert vorbeirauscht und ein Mühlwerk treibt, gewahrt man das „Pinner Kreuz". Von dieser Felswand wurde der Schäfer „Hermann Pinner" eines Abends, als er seine Schafe auf der Höhe sorglos weidete, von einem Jäger herabgestürzt und fand in dem tiefen Thalgrund seinen Tod. Der Jäger warb nämlich um die Maid, welche dem Schäfer in treuer Liebe zugethan war, und da diese ihm ihre Hand versagte, erglühte er von Rache gegen den Schäfer und nahm den günstigen Zeitpunkt wahr, wo er denselben dem sichern Tode weihte.

Das Kreuz auf der Kniebrech bei Cochem.

Ein Hirtenknabe weidete seine Schafe über einem tiefen Abgrunde. Ein Lämmchen, welches sich demselben zu sehr genaht hatte, war ausgeglitten und hing, von einigen Wurzeln und Ranken kaum gehalten, blöckend am Abgrunde. Der Knabe wollte lieber sein Leben für das Leben des Lämmchens setzen, als dasselbe verlieren, und klomm behende die glatte Wand hinab. Allein er stürzte und fand tief unten im Grunde sein frühes Grab. Das Kreuz wurde deshalb dem Andenken an den treuen Hirten geweiht.

Das Prälaten-Kreuz.

An dem Wege von Springiersbach nach Hontheim, auf der Höhe, steht ein Kreuz, welches den angegebenen Namen trägt. An dieser Stelle entkam ein Prälat des Klosters Springiersbach, als er eben von einem Besuche der Klostergüter in der Eifel zurückkehren wollte, gleichsam wunderbar einer Lebensgefahr. Zum Danke für diese Rettung gelobte er die Errichtung des Kreuzes.

Die Geistlichkeit des Klosters mußte jedes Jahr die Prozession der Gemeinde von Hontheim an dieser Stelle in Empfang nehmen und zu dem Kloster geleiten. Diese Obliegenheit des Klosters wurde später dahin abgeändert, daß jeder Wallfahrer hier einen halben Pfannenkuchen und eine Portion Erbsen erhielt.

Das Spinner-Kreuz.

In der Nähe des zwei Stunden unterhalb Trier gelegenen Ortes Mehring steht auf der Spitze des sogenannten Calvarien=

berges ein altes Kreuz, welches das Volk „das Spinner-Kreuz" nennt. Vor langer Zeit wohnte in der Nähe dieses Ortes, wo damals große Verbrecher hingerichtet wurden, ein Mann mit Namen Spinner. Dieser befand sich eines Tages unter den Zuschauern, als daselbst ein Verbrecher an den Galgen gehängt werden sollte und äußerte: „Ich möchte doch gerne wissen, wie es diesem Menschen (dem zu hängenden) zu Muthe ist?" Das hatte dieser gehört, und als der Henker ihm den Strick um den Hals legen wollte, sprach er: „Halt! ich muß noch Etwas bekennen; ich habe einen Mitschuldigen." Als man ihn nun aufforderte, diesen zu nennen, sprach er, auf den Spinner hinzeigend: „Dieser ist es!" Obgleich Spinner seine Unschuld betheuerte, so wurde er doch ergriffen und mit dem Verbrecher in's Gefängniß geführt. Da dieser auf seiner Behauptung beharrte, wurde auch Spinner zum Galgen verurtheilt und Beide an dem bestimmten Tage zur selben Richtstätte hingeführt. Als nun der Henker dem Spinner, der zuerst gehängt werden sollte, den Strick um den Hals legte, schrie Jener wieder: „Halt! ich habe noch Etwas zu bekennen." Alle waren auf das abermalige Bekenntniß des Verbrechers gespannt und indem er sich zu dem Spinner hinwandte, sprach er: „Nun Meister, wißt Ihr jetzt, wie es Einem zu Muthe ist, der gehängt werden soll?" Darauf wandte er sich zu den Richtern und sprach: „Dieser Mann ist unschuldig; da er aber in seinem Uebermuthe so weit ging, daß er wissen wollte, wie es mir hier am Galgen zu Muthe sei, so wollte ich ihm dies Vergnügen noch verschaffen."

Spinner, hierauf in Freiheit gesetzt, warf sich auf die Erde nieder, dankte Gott für seine Rettung und gelobte zur Stelle ein Kreuz zu errichten, was er auch that.

Der lästernde Krieger.

Die Franzosen waren unter Ludwig XIV. in die Rheinlande eingefallen und standen bei Clausen den Oesterreichern gegenüber. Ein französischer Reiter sagte vor dem Gefechte: „Er werde nach Clausen gehen und einen Arm von dem dortigen gnadenreichen Marienbilde nehmen." Kaum aber hatte das Gefecht begonnen, so nahm eine feindliche Kanonenkugel diesem Reiter einen Arm weg, und derselbe bekannte, daß dies die Strafe für seine frevelhafte Aeußerung sei.

Das Marienbild zu Vianden.

Zwei Knaben waren im Mai in den Wald gegangen, um Vogelnester zu suchen und Spiele zu treiben voll Munterkeit. Als sie nun im Gebüsche umherschweiften, fanden sie im Moos ein hölzernes Bild, welches schmutzig und alt war. Sie stellten dasselbe zum Spiele hin, indem sie mit Steinen darnach werfen und es zerstören wollten. Aber kein Stein konnte es zerstücken, indem jeder abprallte. Nun machten sie ein Feuer an und warfen das Bild in dasselbe. Aber, o Wunder, was erblickten sie da! Weithin erstrahlten von dem Bilde köstliche Farben und rings zeigte sich der Wald von seinem Lichte erfüllt. Die Knaben hatte das höchste Staunen ergriffen. Maria leuchtete, mild lächelnd und das h. Christkind im Arme, durch die Flammen. Darauf wurde das Bild in die Kirche zu Vianden versetzt und wird noch heute, wie es sich gebührt, verehrt und geschätzt.

Das Marienbild zu Barweiler.

In Barweiler brach einst eine Feuersbrunst aus, welche verheerend um sich griff. Da man befürchtete, die dortige Kirche würde auch ein Raub der Flamme werden, eilten Einwohner in dieselbe, um vor Allem das darin befindliche und hochgeschätzte Bild der gnadenreichen Mutter in Sicherheit zu bringen. Aber alle Mühe war umsonst, das Bild von seiner Stelle zu bringen. Daraus schloß man, die Kirche werde vom Feuer verschont bleiben und Alle eilten, um ihre Habe in derselben unterzubringen und selbe dem Schutz der durch ihre Fürbitte mächtigen Himmelskönigin anzuvertrauen. Und was man gehofft, das war keine Täuschung. Ward auch der ganze Ort ein Raub der Flamme, die Kirche mit dem Bilde der Gnadenreichen blieb unversehrt.

Das „Mirakelsbildchen" zu Meiserich.

Die Einwohner von Meiserich, einem Filialorte von Uelmen, wollten eine Kapelle bauen und hatten zur Baustelle ein östlich vom Orte gelegenes Flurfeld, genannt Kotten, ausersehen. Dahin wurde denn auch das erforderliche Baumaterial gebracht. Was aber heute dorthin gefahren wurde, fand sich am andern Tage an einer andern Stelle, bei einem Stachelbeerstrauche, worin ein

thönernes, inwendig hohles Bildchen der h. Jungfrau war. Da jenes sich öfter wiederholte, erkannte man, daß es Gottes Wille sei, die Kapelle an dieser Stelle zu errichten, was denn auch geschah.

Das noch vorhandene Bildchen wird „Mirakelsbildchen“ genannt, und man erzählt, daß die Leute der Umgegend in frühern Zeiten, wenn ein Kind todt zur Welt gekommen, zu diesem Bilde beten gegangen, worauf das todte Kind gewöhnlich wieder ein Lebenszeichen von sich gegeben, sei's durch rothe Wangen, Nasebluten oder in anderer Weise, wo man ihm dann die Nothtaufe ertheilt habe.

Der Pfeil.

Ueber dem Hochaltare der Klosterkirche zu Prüm befinden sich zwei Gemälde: das eine stellt einen Ritter vor, der auf einem Steine stehend und von seiner Gemahlin und einem Gefolge umgeben, einen Pfeil abschießt; das andere den h. Ansbald, der eben vor dem Altare zu Prüm das Hochamt hält und dem Engel einen Pfeil zutragen. Diesen Gemälden liegt folgende Legende zu Grunde:

Nithard, ein französischer Ritter, hatte von seiner Gemahlin Erkanfrieda keine Kinder und gelobte daher demjenigen Kloster seine Güter zu vergaben, in dessen Nähe ein Pfeil hinfliegen würde, den er zu diesem Zwecke abschießen wolle. Nithard verrichtete ein inbrünstiges Gebet und stieg dann, von seiner Gemahlin und einem zahlreichen Gefolge begleitet, auf einen Stein und schoß den Pfeil, an welchem ein die fromme Absicht bekundender Zettel befestigt war, ab.

Eben stand der heilige Abt Ansbald an den Stufen des Hochaltars in der Klosterkirche zu Prüm. Engel nahmen den Pfeil in Empfang und ließen ihn zu den Füßen des h. Abtes niederfallen, welcher nun, der Aufforderung des Zettels folgend, die Güter für sein Kloster in Besitz nahm.

Der Wolf des h. Remaculus.

Auf dem Hochaltar der Kirche zu Uersfeld (Kr. Cochem) befindet sich das Bild des h. Remaculus, welcher in der linken Hand den Bischofsstab und in der rechten die Kirche von Stablo hält. Dem Heiligen zur Seite steht ein Wolf, welcher in zwei

geflochtenen Körben Steine trägt. Es sind ziemlich große Körbe und das Thier scheint schwer beladen zu sein, denn seine Zähne und Zunge sind sichtbar. Die Volks=Legende berichtet uns hierüber folgendermaßen:

Der h. Remaculus war mit dem Baue eines Kirchleins beschäftigt, wobei er sich eines Esels bediente, um die nöthigen Steine herbeizubringen. Eines Tages fand er den treuen Gehülfen in der nahen Wildniß, dem täglichen Weideplatze, von einem wilden Thiere zerrissen. Der Heilige zweifelte nicht daran, daß ein Wolf ihm diesen schmerzlichen Verlust bereitet habe, und machte sich sogleich auf, den Uebelthäter ausfindig zu machen. Gar bald entdeckte er denselben im Dickicht, und nachdem er ihm kurz und ernst sein Verbrechen vorgehalten, befahl er ihm zu folgen und statt des Esels beim Baue des Kirchleins zu dienen. Der Wolf folgte dem Heiligen willig und trug fortan auf dem Rücken in zwei Körben die Steine zum Ausbaue des Kirchleins herbei.

Die Schlacht bei Amel.

Auf der Brücke zu Amel befindet sich eine mehr als mannsgroße Statue, welche den Erzengel Michael mit gezucktem und flammendem Schwerte vorstellt. Ueber die Entstehung dieser Statue berichtet die Volkssage also:

Einst verfolgten die Türken die Christen bis nach Amel. Da der Christen nur ein Häuflein, der Türken aber unzählige waren, blieb Jenen nichts übrig, als zum Gebete ihre Zuflucht zu nehmen. Es erschien ihnen in der darauf folgenden Nacht ein Engel, der sich selbst an ihre Spitze stellte, Alles vor sich niedermachte und so die kleine Christenschaar zum Kampfe ermuthigte. Den Türken wurde aber ein so großer Schrecken eingejagt, daß sie dafür hielten, der Wald käme über sie hergefallen. Auf der Ameler Brücke begegneten sich die Christen und Türken; der Engel aber wehrte daselbst den Türken den Uebergang. Die an der Brücke gefallenen Christen hatten das Angesicht himmelwärts, die Türken hingegen zur Erde gewandt. (Bormann, Beiträge zur Gesch. der Ardennen, 2. Theil, S. 200.)

Die Ritter von Milburg.

In der Kirche zu Bieresdorf (Kr. Bitburg) befinden sich die Grabsteine zweier Ritter von Milburg, welche beide ihr Leben

nach der Sage an einem Tage einbüßten. Eine Raubhorde hatte ihr Schlößlein Hamm unvermuthet überfallen, um dasselbe zu plündern. Die Mutter der Ritter, welche Wittwe war, füllte ihre Schürze mit Geldstücken und schüttete selbe über die Brustwehr der Burg zu den Füßen der Räuber aus. Während diese sich um das Geld rauften, waffneten sich jene, fielen über die Räuber her, schlugen sie in die Flucht und trieben sie vor sich her bis nach Vieresdorf. Hier aber erhielten letztere von andern Gefährten Hülfe und umringten die beiden Ritter. Der eine der Ritter stürzte in einen Pfuhl und wurde da erschlagen; der andere gerieth, indem er, sich vertheidigend, sein Pferd rückwärts gehen ließ, in ein Karrengestell und fiel unter den feindlichen Streichen.

XVIII.

Verschiedenes.

Die Teufelscalle.

Hiermit wird jene römische Wasserleitung bezeichnet, welche noch an verschiedenen Stellen der Eifel, z. B. zwischen Feusdorf und Schmittheim wohlerhalten ist und ihren Lauf nach Köln zu hatte. Sie heißt deshalb Teufelscalle, weil der Teufel sie der Sage nach in Folge einer Wette erbaute. Mit dem Meister nämlich, welcher den Dom zu Köln zu bauen begann, ging ein anderer Meister die Wette ein, er wolle eher mit dem Baue einer Wasserleitung von Trier nach Köln fertig sein, als jener mit dem Baue des Domes. Der Baumeister der Wasserleitung aber trat mit dem Teufel in einen Bund und dieselbe war jedesmal so weit vollendet, als der Meister seinen Hammer vor sich warf, diesen wieder aufnahm und weiter warf. Die Wasserleitung war so bald fertig und mit dem Wasser kam eine Ente geschwommen. Als der Meister des Domes das Wasser und die Ente, welche laut aufschnatterte, in Köln ankommen sah, sprang er vom Domthurme herab und kam so um. Daher wurde der Dom nicht fertig.

Die Heerstraße.

Diesen Namen führt im Volksmunde ein Weg, welcher von Uerheim nach Uedelhofen, Commern, Zülpich und an den Rhein führt. Derselbe hat der Sage nach deshalb diese Benennung erhalten, weil er in alter Zeit den römischen Kriegsvölkern als Straße diente. Nebstdem soll bei Uerheim zwischen den Römern und Deutschen eine Schlacht geschlagen worden sein.

Heilige Orte.

Es gibt manche Stellen, welche durch „heilig" bezeichnet werden, wie: „heilig Ort", ein kleiner Hügel bei Lutzerath (Kr. Cochem); das „heilige Feld", bei Hohenfels (Kr. Daun); der „heilige Born", auf dem Contelwalde (Kr. Wittlich); die „heilige Buche", am Pulvermaar bei Gillenfeld; „am heiligen Baum", bei Immerath (Kr. Daun), u. m. a. Derartige Benennungen scheinen altdeutsche Cultusstätten anzudeuten oder der Kirche vorhin zugehörige Gegenstände zu bezeichnen.

Der Engelsberg bei Manderfeld.

An diesem Berge erschien in der Nacht vor der blutigen Schlacht, welche einst bei Amel zwischen den Heiden und Christen stattfand, dem Anführer des christlichen Heeres, der wegen der geringen Anzahl Streiter, die ihm gegen die Unzahl der Heiden zu Gebote stand, in Besorgniß war, ein Engel, es war der Erzengel Michael, und flößte ihm Muth und Zuversicht ein. Der Engel führte selbst die kleine christliche Schaar an und kämpfte an deren Spitze. Alle, welche sein blitzendes Schwert erreichte, sanken in den Tod. Viele Tausende der Heiden fielen, von den Christen nur wenige. Erstere fand man das Antlitz zur Erde gekehrt, ein Zeichen ihrer Verdammniß, letztere das Antlitz zum Himmel gewandt, ein Zeichen, daß sie die Krone der ewigen Seligkeit für den guten Kampf, den sie gekämpft, empfangen hätten. Die Heiden, durch den Anblick des Engels geblendet, glaubten, die umliegenden Wälder stürzten über ihren Häuptern zusammen und selbst die Bäume derselben würden zu Streitern gegen sie — und flohen eiligst davon. Von der Erscheinung des Engels aber erhielt jener Berg seinen Namen.

Carlshausen (Kr. Bitburg).

Carl der Große war, wie bekannt, ein großer Liebhaber der Jagd und ließ daher in den Ardennen hier und dort, wo die besten Jagden sich fanden, Jagdschlösser erbauen, um mit seinen Jagdgefährten allda eine kurze Zeit hausen zu können. So hatte Carl ein Jagdschloß zu Montjoie, wovon sich noch Ruinen erhalten haben; ein anderes unweit Manderfeld, unterhalb des Dörfchens Bertrad (von Bertrada benannt), wovon noch heute die Wälle und furchtbar dicke Mauern im Erdgeschosse sichtbar sind. Der heilige Vater soll hier mit vielen Cardinälen übernachtet haben, als am folgenden Tage die erste Klosterkirche zu Prüm eingeweiht wurde.

Wo heute das Dorf Carlshausen steht, befand sich ebenfalls der Sage nach ein Jagdschloß Carl's; es sind jedoch davon keine Ueberreste mehr vorhanden, wohl aber zeigt man noch die Stelle, wo dasselbe gestanden haben soll. Das Hauwerk, welches so reichlich an der dortigen Kirche und dem Glockenthurme sich findet, stammt der Sage nach von dem Schlosse her.

Rommersheim (Kr. Prüm).

Wo das Dorf Rommersheim steht, hatten die Römer eine sogenannte Station, da die Römerstraße von Trier nach Cöln nur einige Minuten entfernt südöstlich vorbeiführte. Man nannte daher den Ort Römerheim, woraus später Rommersheim wurde.

Elcherath (Kr. Prüm).

Die Kirche dieses Dörfchens an der Our war nach der Sage die älteste in den Ardennen. Die ganze Umgegend auf mehr als vier Stunden soll dort ihren Gottesdienst und ihre Begräbnißstätte gehabt haben. Da die Leute der Umgegend sich hier versammelten, um in religiösen oder heiligen Dingen Rath oder Aufschluß zu erhalten, nannte man den Ort „Hölligerrath" (heiliger Rath), welche Benennung später in „Oelcherath" und endlich in „Elcherath" umgewandelt wurde.

Willwerath (Kr. Prüm).

Dieser Ort, welcher vormals Willwert, und vordem Wöllwert hieß, soll seinen Namen vom heiligen Willibrord haben.

Als dieser Heilige, so meldet die Sage, aus dem Norden kam, wo er das Evangelium verkündet hatte, begab er sich nach Cöln, wo er sich kurze Zeit aufhielt, und wanderte dann als Glaubensprediger in der Eifel umher. Zu Willwerath, an der Prüm, baute er sich eine Hütte und es sammelten sich bald Mehre um ihn, und so entstand das Dörfchen „Wöllwert".

Mayfeld.

Die Franken hielten im Monate Mai in dieser Gegend ihre Volksversammlungen und daher erhielt dieselbe ihren Namen, wie auch die Stadt „Mayen".

* Die Franken hielten früher ihre Versammlungen im März und nannten sie danach „Märzfeld"; im Jahre 755 verlegten sie dieselben in den Monat Mai, und nannten sie von nun an „Maifeld". (Cfr. Annal. Petavianor. in continuatione. Hansen, Beiträge zur Gesch. der Stadt Mayen, S. 8.)

Das Mayener Thal.

Dieses Thal soll in der Vorzeit einen Weiher gebildet haben, der von einem römischen Kaiser durch die Erweiterung des Durchlaufes beim Sumpfloche ausgetrocknet worden sei.

Hansen, Beiträge zur Geschichte der Stadt Mayen, S. 77, ist der Ansicht, sowohl die Kesselform des Thales, als auch die Beschaffenheit des Bodens bestätigten diese Sage in der Hauptsache.

Die Kaiserherberg.

Diesen Namen trägt ein hoch gelegener, dicht bewaldeter Distrikt des Gontelwaldes bei Springiersbach. Als die Schweden die deutschen Heere aufgelöst hatten und sengend und raubend auch unsere Gegend heimsuchten, fand der deutsche Kaiser mit einem Häuflein seiner Getreuen an jener waldigen und beinahe unzugänglichen Stelle Schutz. Die sieben Ortschaften, welche damals das Cröffer Reich bildeten, schlossen sich dem Kaiser an, welcher an dem genannten Orte auf einer Schäferei, wovon jetzt nur mehr spärliche Ruinen vorfindlich sind, lagerte. Während seines Aufenthaltes daselbst lebten der Kaiser und seine Getreuen von der Zufuhr der erwähnten Dörfer, und erhielt die Stelle daher den Namen: „Kaiserherberg".

Zum Zeichen seiner Dankbarkeit bewilligte der Kaiser den sieben Ortschaften die jetzt zum Theile noch bestehenden Berechtigungen auf dem Gontelwalde, sowie eine eigene Gerichtsbarkeit und Befreiung vom Militärdienste.

Waldpeschen.

Zwischen Hollnich und Oberütfeld stand in alter Zeit das Dörfchen Waldpeschen. Als im fünfzehnten Jahrhunderte die Pest, der sogenannte schwarze Tod, in der ganzen Umgegend fürchterlich wüthete, starben auch hier in kurzer Zeit Viele. Die am Leben Gebliebenen flüchteten mit Habe und Vieh in tiefe Waldungen, aber auch hier fielen sie wie die Schneeflocken. Aus Waldpeschen war endlich nur noch ein alter Junggeselle übrig. Derselbe hatte bei der Flucht zu Hause seine besten Ueberstrümpfe von Tuch liegen lassen und vermißte dieselben höchst ungern. Eines Tages machte er sich daher auf und kehrte schüchtern in sein heimathliches Dörfchen zurück. Er fand keine menschliche Seele darin, und ebenso war's in dem elterlichen Hause. Nachdem er seine Ueberstrümpfe gefunden, setzte er sich in die Küche und band selbe um. Doch trieb ihn die Angst alsbald wieder von dannen, und kaum über der Thürschwelle, fühlte er schon das fürchterlichste Kopfweh, womit die Pest begann. Indem er dachte, nun ist es auch um dich geschehen, lief er zur nahen Tränke, warf sich nieder, steckte den Kopf in den Pfuhl, wühlte mit der Hand den Grund auf und hielt ihn zur Kühlung an die Stirne. Da der Pfuhl mit Fröschen angefüllt war, hatte er einen erwischt und hielt ihn mit an die Stirne. Derselbe platzte augenblicklich mit ziemlich hartem Knalle. Da ergriff er einen zweiten und dritten, welche eben so rasch und knallend verendeten. Indem der Kranke einige Linderung seiner Schmerzen zu verspüren glaubte, fuhr er fort mit dem Fange und Auflegen der Frösche, und in weniger als einer Stunde Zeit war sein Kopfweh gehoben und die Pest überwunden.

Die Schlacht bei Steinenberg.

In der Zeit, wo die Schweden in Deutschland eingefallen waren, kam auch ein Trupp derselben mit einem Anführer von den Niederlanden und dem Rheine her in die Gegend von Steinenberg. Dieser Trupp führte Vieh bei sich, welches er am Nieder-

rheine geraubt hatte. Die Leute, welchen das Vieh geraubt worden, waren dem Trupp bewaffnet gefolgt und hatten denselben bei Steinenberg eingeholt. Hier kam es nun zu einem Treffen, in welchem die Soldaten die Oberhand behielten und Alle, welche sie mit dem Schwerte erreichten, niedermetzelten. Noch später fand man Solche, welche auf der Flucht sich in hohle Baumstämme verkrochen hatten, todt in denselben. Noch heute besteht, was dafür spricht, daß dieser Sage eine wirkliche Begebenheit zu Grunde liegt, in der Pfarrkirche zu Mehren eine gestiftete Jahrmesse „für die bei Steinenberg Erschlagenen".

Die Wachteiche.

In der Nähe des Ortes Demerath, nach Uelmen zu, steht auf einer Bergspitze, von welcher aus man die Gegend ringsum auf eine ziemliche Entfernung überblicken kann, eine Eiche, welche die „Wachteiche" genannt wird. In dem schwedischen Kriege, wo Horden der Schweden die Eifel durchzogen, war an dieser Stelle eine Wache aufgestellt. Dieselbe sollte, wenn sie heranziehendes Kriegsvolk gewahrte, eine in Bereitschaft stehende Stange, woran ein in der Ferne leicht erkennbarer Gegenstand befestigt war, nach der Seite hin aufstellen, wohin die Leute mit ihrer Habe fliehen konnten, ohne Gefahr zu laufen, den Kriegern zu begegnen.

Das Siechfrauenhaus.

Etwa eine halbe Stunde nördlich von dem Orte Niederwinkel, im Kreise Daun, findet man auf öder Haidefläche noch einige Ueberbleibsel eines kleinen Gebäudes. Es soll hier, wie das der Name schon andeutet, ein Haus für sieche Frauen gestanden haben.

Krämer-Matthesen Häuschen.

Oberhalb des Ortes Elscheid, nahe an der Straße, welche von Mehren nach Strotzbüsch führt, befindet sich im Gebüsch eine Vertiefung, welche „Krämer-Matthesen Häuschen" heißt. Hier soll in Vorzeiten ein Mann eine Hütte im Dickicht gehabt und das Handwerk eines Wegelagerers getrieben haben. Derselbe spannte nämlich am Abend eine Schnur über den Weg, welche mit einer Schelle in seiner Hütte in Verbindung stand. Von

Reisenden, welche in der Nacht den Weg passirten, wurde er in dieser Weise stets in Kenntniß gesetzt, und plünderte sie, von einem Spießgesellen unterstützt, aus. Lange Zeit ließ die Obrigkeit auf diesen Räuber fahnden, aber vergeblich. Denn wenn derselbe in seiner Hütte gesucht wurde, befand er sich auf Hochpochten, und wollte man seiner hier habhaft werden, so befand er sich an ersterem Orte. So trieb der Wegelagerer es, bis er von seinem Mitgenossen bei einem zwischen beiden ausgebrochenen Zwiste um's Leben gebracht wurde.

Die Mädchenversteigerung zu Birresborn.

Vorzeiten war es in Birresborn wie an andern Orten der Eifel üblich, daß am Kirmestage die Mädchen versteigert wurden, und zwar in der Art, daß sie einzeln vorgestellt und dem Burschen zugeschlagen wurden, welcher den höchsten Preis bot. Dieser hatte dann das Recht, während der Kirmeszeit oder auch das ganze Jahr hindurch allein mit dem betreffenden Mädchen tanzen zu dürfen. Aus dem Erlös der Versteigerung wurden die Kosten des Festes bestritten. — Dazu war es nun in Birresborn Sitte, daß die verschiedenen Paare am Kirmestage den *ersten Tanz unter Musik um die Kirche hielten*. Der Ortsgeistliche, welcher dieses Tanzen über den Gräbern der Abgestorbenen für unpassend fand, untersagte dasselbe aus diesem Grunde. Als nun aber dessenungeachtet nach Beendigung des nachmittägigen Gottesdienstes der Tanz um die Kirche wieder stattfand, trat der Geistliche hinzu und untersagte denselben abermals. Ein ausnehmend roher Mensch aber, welcher als Knecht in Birresborn diente, trat herzu und warf dem Geistlichen einen Kegel an den Kopf, so daß derselbe blutend wegging und bei einem nahen Hause zusammenbrach und verschied. Ein großer Stein vor „Heinenhaus" bezeichnet noch heute die Stelle, wo der Geistliche zur Erde sank.

Die Strafe des Himmels folgte sogleich dieser Frevelthat, denn es lagerte sich während dreier Tage eine Stockfinsterniß über Birresborn. Die Gemeinde nahm ihre Zuflucht zu der Fürbitte des h. Marcus, welcher als Patron in der Kapelle zu Michelbach verehrt wurde, und schenkte an die letztere einen großen Wald. Der Bischof zu Trier aber verhängte über die Birresborner Gemeinde das Interdict, die Glocken mußten schwei-

gen und der feierliche Gottesdienst daselbst wurde untersagt; die Gemeinde verlor dazu das Pfarrrecht und wurde auf 300 Jahre nach Mürlenbach eingepfarrt. So die Volkssage.

Frohnsonntagskinder.

Die Mitternachtsstunde vor den vier Frohnsonntagen des Jahres ist besonders heilig. In derselben geht die ganze Pfarrgemeinde unter dem Geläute aller Glocken in feierlicher Prozession um die Kirche. Wer in dieser Prozession fällt oder strauchelt, wird krank oder stirbt während des beginnenden Vierteljahres. Aber nur die während jener Stunde Gebornen, Frohnsonntagskinder genannt, wohnen leiblich und bewußt dieser Prozession bei, wissen daher auch, wann der Tod ihnen bevorsteht; alle Uebrigen sind bewußtlose Theilnehmer und nur in ihren Gestalten anwesend. In der Nacht vor dem Feste der allerh. Dreifaltigkeit aber erreicht die Kenntnißnahme der Frohnsonntagskinder ihren Höhepunkt.

Die trauernde Mutter.

Einer Wittwe zu Walsdorf starb ihr einziger Sohn. Einige Tage nach der Beerdigung desselben wallte die von Gram tiefgebeugte Mutter auf den Arnulphusberg, um das Grab ihres herzinniglich geliebten Sohnes mit ihren Thränen zu benetzen. In der Nähe des Gottesackers gewahrte sie eine Schaar von menschlichen Gestalten, die, von einem überirdischen Lichtglanze umflossen, an ihr vorüberschwebten. Zugleich erblickte sie ihren Sohn, welcher minder überirdisch glänzte und langsam dem Geisterzuge folgte. In seinem Antlitze lag Wehmuth und Trauer. Indem er sanft und liebevoll seinen Blick zur Mutter hinrichtete, sprach er: „Liebe Mutter, weine nicht so sehr meinetwillen! Deine Thränen belasten mich so sehr, daß ich nur mühsam meinen himmlischen Brüdern folgen kann". Und damit verschwand er aus ihren Augen.

Till Eulenspiegel zu Dahnen.

Eulenspiegel war nach Dahnen gekommen, gab vor, er sei ein Handelsmann aus fernem Lande und bat, man möge ihn da wohnen lassen, denn er wolle das Dorf, ja Alle glücklich machen.

Darob hoch erfreut, räumten ihm die Dahnener eine prächtige Wohnung ein. Da sie gutes Gemeindeland hatten, sagte Eulenspiegel: „Ich will's winnen, und dann theile ich Alles mit euch zum Halben extra durch die Mitte." Die Schöffenräthe fanden das sehr ehrlich und willigten ein; Eulenspiegel pflanzte nun Korn, und als dieses reif war, sagte er zu den Schöffenräthen: „Nun kommt, jetzt theilen wir wie abgeredet durch die Mitte; ich kriege dann den obern, ihr den untern Theil." Diese meinten den untern Theil des Feldes, und waren, da das Korn überall gleich gut stand, damit einverstanden. Eulenspiegel schnitt nun die Halme in der Mitte durch, nahm das Obere, nämlich die Aehren, und sie erhielten das Untere.

Nach einiger Zeit sagten die Schöffenräthe zu Eulenspiegel: „Du kriegst uns aber nicht mehr dran; ein anderes Jahr wollen wir auch 'mal den obern, und Du kannst den untern Theil nehmen." „Zugesagt und fest beschlossen!" rief Eulenspiegel. Er pflanzte nun Kartoffeln in's Feld, und gab laut Zusage den Schöffenräthen das Stroh und behielt die Knollen.

Das verdroß die Dahnener gar sehr, denn Eulenspiegel überlistete sie in Allem. Sie sannen darauf, ihn auch 'mal zu kriegen, und sagten zu ihm: „Du willst Alles kennen, und Alles besser machen als wir Alle, Du bist aber nicht im Stande, mit Hormes Jahn (ein starker Mann, der ungemein weit mit Steinen werfen konnte) zu werfen." — „Was gilt's, entgegnete Eulenspiegel, ich werfe weiter als er?" — „Allo, sagten die Schöffen, das muß probirt werden, und kriegst Du's fertig, so kannst Du das Feld umsonst winnen, so lange Du willst." Das Wettwerfen wurde auf den nächsten Sonntag Nachmittag festgesetzt, damit Alle zusehen könnten. Eulenspiegel fing sich nun einen Vogel, und steckte ihn lebendig in seine Tasche. Das Werfen begann; Alles war versammelt und gespannt. Der Gegner raffte einen mäßigen Stein auf; Eulenspiegel einen ähnlichen, und steckte die Hand mit dem Steine in die Tasche. Der Gegner warf zuerst, und sein Stein fiel weit weg nieder. Eulenspiegel ließ den Stein in der Tasche, faßte den Vogel und warf — und den vermeintlichen Stein sah Niemand niederfallen. Er hatte also gewonnen, und der immerwährende Genuß des Feldes war sein Gewinn.

Eulenspiegel auf der Burg zu Dasburg, bei Dahnen.

Eines Tages war der Herr von Dasburg auf der Jagd; Eulenspiegel begegnete ihm und sagte: „Guten Tag, Herr!“ Danke schön. Wo warst Du? „Zu Neuerburg.“ Ah — da war heute Markt! „Ja.“ War er auch groß? „Ich habe ihn nicht gemessen.“ Ich mein' es nicht so — ich wollte fragen: waren auch viele Leute drauf? „Ja, ich hab' sie nicht gezählt!“ Der Burgherr seinen Aerger verbeißend sagte: Nicht wahr Bürschen, Du bist von Dahnen? „Ja.“ Ich habe schon viel von Dir gehört — komm n'mal auf mein Schloß, Du sollst satt Wein kriegen! „Werd's nicht vergessen,“ sagte Eulenspiegel. Nach einigen Tagen ging Eulenspiegel herunter auf's Schloß und meldete sich an. So, bist Du da, Bursche! ich werde mein Wort halten, sagte der Burgherr, und rief: Johann, komm hierher! — Er hatte nämlich seinen stärksten Knecht vorläufig belehrt, auf solchen Ruf solle er mit dem Ankömmling in den Keller fahren, ihm einen Humpen Wein zapfen, beim zweiten Zuge aber den an der Wand hängenden Farrenschwanz greifen, ihn derb abprügeln und dann zum Keller hinausjagen. — Beide gingen im Hofe in den Keller hinein; die Thüre blieb offen. Der Knecht zapfte; Eulenspiegel trank. Beim zweiten Zuge nun griff jener das in Bereitschaft stehende Instrument und wollte auf Eulenspiegel losprügeln; dieser aber riß im Nu den Krahnen aus dem Weinfasse und warf ihn weit weg. Den Wein zu bewahren, hielt der Knecht, so fest und gut es ging, seinen Daumen in's Loch. Eulenspiegel aber griff das Instrument und schlug unbarmherzig auf ihn zu. Dieser schrie um Hülfe; Eulenspiegel aber schrie noch jämmerlicher und lauter. — Als nun der Knecht, der den Wein nicht auslaufen lassen wollte, seine Portion hatte, sah sich Eulenspiegel um, und gewahrte eine Reihe Schweineschinken. Er nahm rasch die zwei schwersten, steckte sie vorn unter seine Kleider, und kam krumm und verstellt weinend zur Kellerthür heraus. Der Burgherr, auf der Hausthüre stehend, sagte: Aha — Schlingel! hast Du's n'mal gekriegt? „Ach ja, Herr! ich hab's gekriegt, ich und meine Mutter haben vierzehn Tage dran genug!“ —

Schlußwort.

Es scheint überflüssig, daß ich das Wort nehme, nachdem Herr Pfarrer Schmitz gesprochen hat. Mein geringer Name kann wenig zur Verbreitung eines Buches beitragen, das sich selbst durch so viele Vorzüge empfiehlt: genaue Beobachtung, treuen Sammelfleiß und ungeschminkte, volksthümliche Darstellung. Diese seltenen Eigenschaften haben bereits dem ersten Bändchen eine höchst günstige Aufnahme bei der Kritik erwirkt; das zweite darf sich schon als Sammlung unterhaltender und gut erzählter Sagen einen größern Leserkreis versprechen. Für den Inhalt des ersten Bändchens, das die Sitten und Gebräuche des Volks schildert, ist bei dem Theile des Publikums, das mehr Unterhaltung als Belehrung sucht, noch nicht das gleiche Interesse erwacht; die Wissenschaft wird gerade für dieses am dankbarsten sein. Beim Sammeln deutscher Volksüberlieferungen hatte man bisher den Blick fast nur auf Märchen und Sagen gerichtet; das Leben des Volks, seinen Glauben und seine Sitte, mit wenigen höchst dankenswerthen Ausnahmen, unbeachtet gelassen. Diese haben darum für den Alterthumsforscher den größern Werth, ihrer bedarf er noch am meisten, Culturgeschichte und Mythologie können solchen frisch sprudelnden Quellen nicht entrathen.

Sitten und Sagen nannte sich diese Sammlung und kaum war das Wort in der Eifel gefunden, so klang es aus der Oberpfalz zurück in Friedrich Schönwerth's Sitten

und Sagen. Das Wort wird künftig ein geprägtes sein, wie Haus und Hof, Land und Leute, und wer Sagen sammelt, wird auch der Sitten zu gedenken haben.

Und doch ist mit Sitten und Sagen der reiche Inhalt des Buches, das wir als ein lange erwünschtes begrüßen, noch nicht erschöpft: auch Lieder, Sprichwörter und Räthsel des Volkes sind aufgezeichnet und selbst ein kurzes Idiotikon beigegeben. Wenn dies schon der Titel ankündigt, so ist gleichwohl noch mehr in dem Buche geleistet, als seine erste Seite verheißt. Auch die Witterungsregeln finden wir bedacht, die Kinderspiele nicht außer Acht gelassen und den Volksliedern die Kinder- und Wiegenliedchen beigesellt. Selbst der Aberglaube geht nicht leer aus, obgleich ihm kein eigener Abschnitt gewidmet ist.

So war unserm Sammler für keine Blüthe des Volkslebens der Sinn verschlossen, jedes Erbe der Vorzeit war ihm heilig, kein Goldkorn zu seinen Füßen achtete er für Spreu und wie oft er sich gebückt haben mag, er hat einen Schatz gehäuft, den die Wissenschaft zu verwerthen nicht säumen wird. Wie kam ihm diese Ehrfurcht für Alles, was deutsche Volkseigenthümlichkeit spiegelt? in der classischen Schule wird sie nicht gelehrt, und unsere französisch verbildeten Vornehmen wissen nichts von ihr. Nur glückliche Begabung, nur angeborner Sinn, wie sie Frohnsonntagskindern (II. 142) eignet, kann ihm die Augen für den Werth der heimischen Güter, die Schönheit und Herrlichkeit des alten Lebens geöffnet haben. Dabei hat ein glücklicher Stern über seiner Bemühung gewaltet: er wohnte im Herzen des Landes, dessen Leben und Glauben er schilderte, und wenn sein geistliches Amt ihm Zutrauen erweckte und vielfache literarische Thätigkeit Verbindungen schuf, so war es vor Allem seine Leutseligkeit, seine Liebe zum Volke, die das Volk vermochte, ihm seine liebsten Kleinode zu erschließen. Er hat sie nicht veruntreut: das Buch, worin er sie niederlegte, gewährt Uns Belehrung; dem Volk ist es nicht entfremdet: es wird ihm als ein treuer Spiegel seines Sinnes und Wesens immer lieb und werth bleiben.

Auch das dürfen wir ein Glück nennen, daß dies Werk abgeschlossen war, als Herr Pfarrer Schmitz jenseits der Mosel, am Fuß des Hunsrücken, zu neuer segensreicher Thätigkeit berufen ward. Der Eifel liegt diese andere Heimat nicht zu fern, ihr kann er seine Stütze und Pflege noch ferner widmen und auch

der Hunsrücken wartet noch des Sammlers seiner Ueberlieferungen.

Wehmüthig mag es stimmen, was das Vorwort andeutet, daß auch in der entlegenen Eifel, die der stockende Fremdenverkehr bisher noch vor dem Verlust seiner alten Erinnerungen schützte, diese doch mit jedem Tage mehr und mehr aus dem Gedächtnisse und Leben des Volkes schwinden. Vernehmen wir doch auch mehrfach die Klage, daß das jetzige Geschlecht keine Auskunft mehr über Dinge wisse, die sich anderwärts noch im Bewußtsein erhalten haben. Wenn nun bald die Eifel, wie sie das nur hoffen kann, dem Verkehr durch Eisenbahnen erschlossen wird, muß das nicht der letzte Nagel am Sarge der heimischen Ueberlieferungen sein? Aber gedenken wir nicht der Eifel allein: in allen deutschen Ländern haben fremde Gesetzgebung, humanistische Schulbildung und falsche Aufklärungssucht seit Jahrhunderten alles eigenthümliche, naturwüchsige Leben ausgetrieben, und was sich noch in abgeschiedenen Gegenden gefristet hatte, das werden auch dort bald die Eisenbahnen verscheuchen. Dazu der Geist, der jetzt aus Amerika zu uns herüberweht, jener Geist, der nur den Dollar achtet und keine höhern Güter mehr kennt, was verspricht er uns für eine Zukunft? Das Eigenthum zu mobilisiren ist das Feldgeschrei des Jahrhunderts und auch die Widerstrebenden gewöhnt das Enteignungsgesetz und seine lockere Handhabung daran, auf geliebten Besitz zu verzichten. Wer aber die Stätte nicht liebt, wo er geboren ward, wer den Acker gleichgültig hingibt, der mit dem Schweiß seiner Vorfahren gedüngt ist, wie wird der am Vaterlande hangen?

Es ist ein schwacher Trost, hör ich sagen, daß durch Sammlungen wie die gegenwärtige für die Wissenschaft erhalten bleibt, was aus dem Leben schwindet. Es sind nur getrocknete Blüthen, die der Sammelfleiß eines alexandrinischen Zeitalters in seine Herbarien einträgt, Laub eines dahingeschwundenen Lenzes, der nie wiederkehrt, denn auf den Winter, der jetzt im Geleit der Gewinnsucht in die verödeten Herzen einzieht, folgt kein Frühling mehr.

Solcher Kleinmuth sei fern von uns! Gott verläßt keinen Deutschen, es sei denn, daß er ihn verließe. Vertrauen wir dem, der die Geister meistert und dürre Herzen erfrischen kann. Es ist die Aufgabe der Kirche, die auseinander fallenden Gemüther wieder in Bruderschaften zu sammeln; die Aufgabe des Staats,

neuen Samen der Vaterlandsliebe auszustreuen. Die Kirche wird dabei mit Vortheil an das anknüpfen, was noch jetzt im Volke von dem Erbe der Väter, den alten frommen Bräuchen und Liedern unverschollen ist; der Staat Wunder wirken, wenn er die junge Wissenschaft der deutschen Sprache und Alterthumskunde pflegt: sie allein vermag den deutschen Geist zu erwecken, sie allein verleiht das Bewußtsein was Deutschland war und, wills Gott, wieder werden soll.

Der verdiente Herausgeber hat die Erwartung ausgesprochen, ich würde im Schlußwort über die dargestellten Gebräuche das Einschlägige mittheilen. Ich müßte mich aber wiederholen, wenn ich dem entsprechen wollte, denn über sie alle ist in meinem seitdem erschienenen Handbuche der Mythologie (Bonn bei Marcus) ausführlich gehandelt. Die vorliegende reichhaltige Sammlung konnte ich dabei leider noch nicht benutzen; doch habe ich S. 559 bemerkt, daß sich in dem Namen der Festfeuer, welche in der Eifel und im Luxemburgischen Burgbrennen heißen, so wie der Fastnachtsonntag, an welchem sie gezündet werden, Schoofsonntag genannt wird (I, 21), Spuren hohen Alterthums erhalten haben. Wenn ich Schoof= auf den Leichenbrand deutete, so wird dies hier (I, 66) durch die Meldung über die Leichenfeier bestätigt. „Er liegt auf dem Schoof", heißt es von dem Todten, wenn er auf Stroh gebettet und mit dem Leichentuche bedeckt ist. Schoof, hochdeutsch Schaub, ist ein Geschiebe, eine Bausche von Stroh, wie S. 24 erinnert wird. Daraus hatte ich auch S. 369 die Sage von Skeáf (manipulus frumenti) gedeutet, denn Skeáf kommt aus dem Todtenreiche, das zugleich das Reich des ewigen Lebens ist, und wie ein Todter liegt er auf dem Strohgeschiebe, das ihm den Namen gibt. Am Schoofsonntage nun wird der Winter in Gestalt einer alten Frau, Riesin oder Hexe auf dem Scheiterhaufen verbrannt, wofür ich S. 559 die Zeugnisse beigebracht habe. Nach I, 23 ist es ein Strohmann, der dem freisinger Ostermann (Panzer 213) entspricht. Entsinnen wir uns, daß auch in Deutschland einst die Leichenverbrennung Sitte war, so erklärt sich der Name des Festtags. Bei dem des „Burgbrennens" habe ich an das schwedische eldborg (Feuerburg), Myth. 595, erinnert und daran, daß in der Edda der Scheiterhaufen, welchen Brynhild für sich und den geopferten Sigurd (Siegfried) anordnet, eine Burg genannt wird; ich könnte hinzufügen, daß jenes Wafur=

logi genannte Zauberfeuer, das Odhin um ihre Burg geschlagen hatte, ehe sie Sigurd erweckte, nach Grimms Deutung die Flamme des Leichenbrandes war. Selbst der Name des Leichenbrandes, die Lex Salica. 144. 256 (Merkel) chreoburgio heißt, läßt keine andere Deutung zu, denn chreo ist funus, Bestattung. Zweifelhaft mag noch scheinen, ob ich auch die Schelte herburgium (ebendas. LXIV), richtig dadurch erklärt habe, daß die erste Silbe aus chreo funus zu deuten sei. „Ausdrücklich", hieß es dort, „ist hier von Hexen (striae für strigae) die Rede und die Worte „ubi strias cucinant, können vom Verbrennen der Zauberinnen reden, was als Volkssitte uralt ist, wenn auch nicht als gesetzliche Strafe. Gewöhnlich versteht man hier strias nominativisch, „wo die Hexen kochen." Aber die striae selbst wurden beim Verbrennen gekocht und ihr Fleisch zum Aufessen hingegeben, weil sie selbst als Riesinnen für Menschenfresserinnen galten. Karl der Große verbot solche Grausamkeit gegen die vermeintlichen Zauberer als heidnisch bei Todesstrafe;" dies eben beweist für die Volkssitte.

Beim Einsammeln von Stroh und Schanzen für das Burg- oder Hüttenfeuer, wobei der Strohmann mit dem Hut auf dem Kopfe umhergetragen wird, singen die Knaben:

> Betet dat der Wind nit gäht,
> Und dem armen Männchen
> Dat Hütchen nit abjäht.

Arm heißt das Männchen, weil es wie ein armer Sünder dem Feuertode bestimmt ist. Mit Stroh umwickelt ward auch bei uns am Niederrhein das Märtesmännche beim Einsammeln der Holzscheite für das Martinsfeuer umhergeführt und die Schlußzeile des dabei gesungenen Liedes erwähnt ausdrücklich das arme Märtesmännche. Vergl. meine Martinslieder S. 27. Alles deutet darauf, daß selbst bei diesem Feuer, wo man es am Wenigsten erwarten würde, ein unheimliches, verderbenbringendes Wesen den Flammen übergeben werden sollte. Hiemit ist ein neuer Gesichtspunkt für unsere Festfeuer und zugleich eine Bestätigung für den Satz gewonnen, daß das Verbrennen der Hexen aus dem deutschen Volksglauben stammt und mit alten gottesdienstlichen Handlungen zusammenhängt. Doch sind es übelthätige Riesen und Riesinnen, wie der Riese, die Riesin des Winters, nicht allein, die hiernach in den Hexen nachleben; auch der Elfenglaube, auf welchen Grimm das meiste Gewicht legt,

mischt sich ein, wofür II, 42 in den Herenkränzen ein ihm gewiß willkommener Beleg begegnet; und der Bund mit dem Bösen, sowie die goldenen Trinkgeschirre (II, 45. 48) stammen von den Walküren, die auch als irdische Königstöchter doch an himmlischen Gelagen Theil nehmen und den Gästen Odhins, ja den Göttern selbst die methgefüllten Trinkhörner reichen.

Willkommen ist es, hier auch mehrfach den heidnischen Glockenhaß bestätigt zu finden: die segnenden Glocken werden von den Heren, deren verderblichen Zauber sie brechen, bellende Hunde gescholten, wie unsere Bönnischen Glocken St. Cassiushunde hießen.

Anziehend sind die Mittheilungen über Mailehn, Maireigen und Maibäume. Der Zusammenhang des Maifestes mit den Pfingstschießen erweist sich auch hier: der Schützenkönig entspricht dem Maikönig, der seine Würde gleichfalls dem Sieg in einem Spiele zu verdanken pflegt. Vgl. mein Handb. 567.

Beim Pfingsteierheischen wird man eine Erinnerung an alte Opferbräuche nicht übersehen. Nach I, S. 37 wird dabei gesungen:

Will dat Mädchen nit obstohn,
So woll'n wir's in die Blotz drohn (tragen).

Blotz ist das Opfer, von goth. blôtan, alth. pluozan opfern. Das Einsammeln der Pfingsteier rührt von gemeinschaftlichen Opfermahlzeiten her, zu welchen Beisteuern von Haus zu Haus eingeholt wurden. Die steuernde Opfergemeinde hieß die Zunft (von ziemen) und auch dieser Ausdruck hat sich bei diesen jetzt unschädlichen Gebräuchen erhalten. So heißt es S. 35, „die in die Zunft aufgenommenen jüngeren Mädchen müssen dann ein gewisses Maaß Getränk zum Besten geben, welches gemeinschaftlich verzehrt wird."

Von den Sagen ist eine der bedeutsamsten (II. 55) schon in der Zeitschrift für deutsche Mythologie ausgehoben worden. Sie muß aber mit der gleich folgenden verglichen werden, wo sich noch deutlicher herausstellt, daß der wunderbar heim führende Alte, hier der Urvater genannt, der Gewittergott war. Beide gehören zu der Haddingssage, die in ihrer braunschweiger Fassung auf Heinrich den Löwen bezogen ward. Alle bisher bekannten Gestalten dieses vielbesprochenen Mythus deuteten durch Roß und Mantel auf Wuotan; hier zuerst werden wir durch die Böcke und das Gewitter, das der Uralte entsendet,

ja durch diesen Namen selbst, auf Donar gewiesen. Zugleich ergibt sich, daß die vielverbreitete Erzählung von den Drei Alten (Grimm D. S. I, 464) gleichfalls mythischen Grund hat. Sie lebt auch hier im Volksmunde und der Herausgeber hätte sie aus Hr. von Strambergs Neuem Rheinischen Antiquarius aufnehmen dürfen, wenn es ihm gefallen hätte, dies reichhaltige Buch zu benutzen. Wie aber in unserer Sammlung der in ferne Länder verschlagene Wanderer, den nach der Heimat verlangt, von dem ersten Greise, der von seinem Lande nie gehört zu haben gesteht, zu dem zweiten Greise, der des ersten Vater ist, und von diesem wieder zu dem dritten, dem Vater des zweiten, gewiesen wird, was sich in der Variante sogar siebenmal ereignet, bis endlich der Urvater die Heimführung auf seinem Bocke, d. h. mit Blitzesschnelle vollbringt, so verweist in deutschen Märchen der Nordwind an den Südwind, der Mond an die Sonne u. s. w. Daß es bei der schnellen Heimkehr darauf abgesehen ist, der Wiedervermählung der daheim gelassenen Gattin zuvorzukommen, wie Odysseus die vielumworbene Penelope von den ungeduldig drängenden Freiern erlöst, davon ist S. 55 nur eine schwache Spur stehen geblieben, während in andern Sagenfassungen daran kein Zweifel gelassen wird. In einer Reihe verwandter Sagen, wie II, 82 ff., die wir hier zuerst mitgetheilt finden, bleiben wir über die Art und Weise, wie die wunderbare Heimführung vollbracht wird, im Dunkeln, aber sie geschieht, wie die zum Dank aufgehängten Ketten bezeugen, aus der Gefangenschaft und jene Heiligen sind dabei im Spiel, von welchen ich in meinem „Guten Gerhard und die dankbaren Todten“ gehandelt habe. Auch die schöne Sage von der Schwanenkirche (II, 122), die schon bekannt und besprochen ist, gehört hieher; die Heimführung geschieht hier durch eine Heilige, die an die Stelle einer heidnischen Göttin getreten sein mag; und wieder galt es, obwohl dies nur angedeutet ist, die Wiedervermählung der daheim harrenden Gattin zu hintertreiben. Entfernter verwandt ist diesen deutschen Odysseen auch die unter dem Namen Der Mann im Pfluge bekannte Erzählung, welche uns hier II, 88 wiederbegegnet. Eine der schönsten Sagen unserer Sammlung, die von Ritter Kuno von Malberg, S. 84, war bisher ganz unbekannt; mir ist sie an Ort und Stelle bestätigt worden; geschichtliche Grundlage scheint ihr nicht abzugehen. Selten begegnet auch der hier auf Eulenspiegel bezogene Schwank,

II, S. 144, der eigentlich, wie die bisher bekannt gewordenen Varianten bezeugen, den s. g. andern Morolf betrifft. Aus dem Volksmunde ward er bisher nur von mir in Nieriz Volkskalender für 1854 S. 68 und Franz Linnig in der Zeitschrift für deutsche Myth. III, 56 mitgetheilt und beide Gestalten verdienen verglichen zu werden.

Bonn, im Oktober 1857.

K. Simrock.